This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

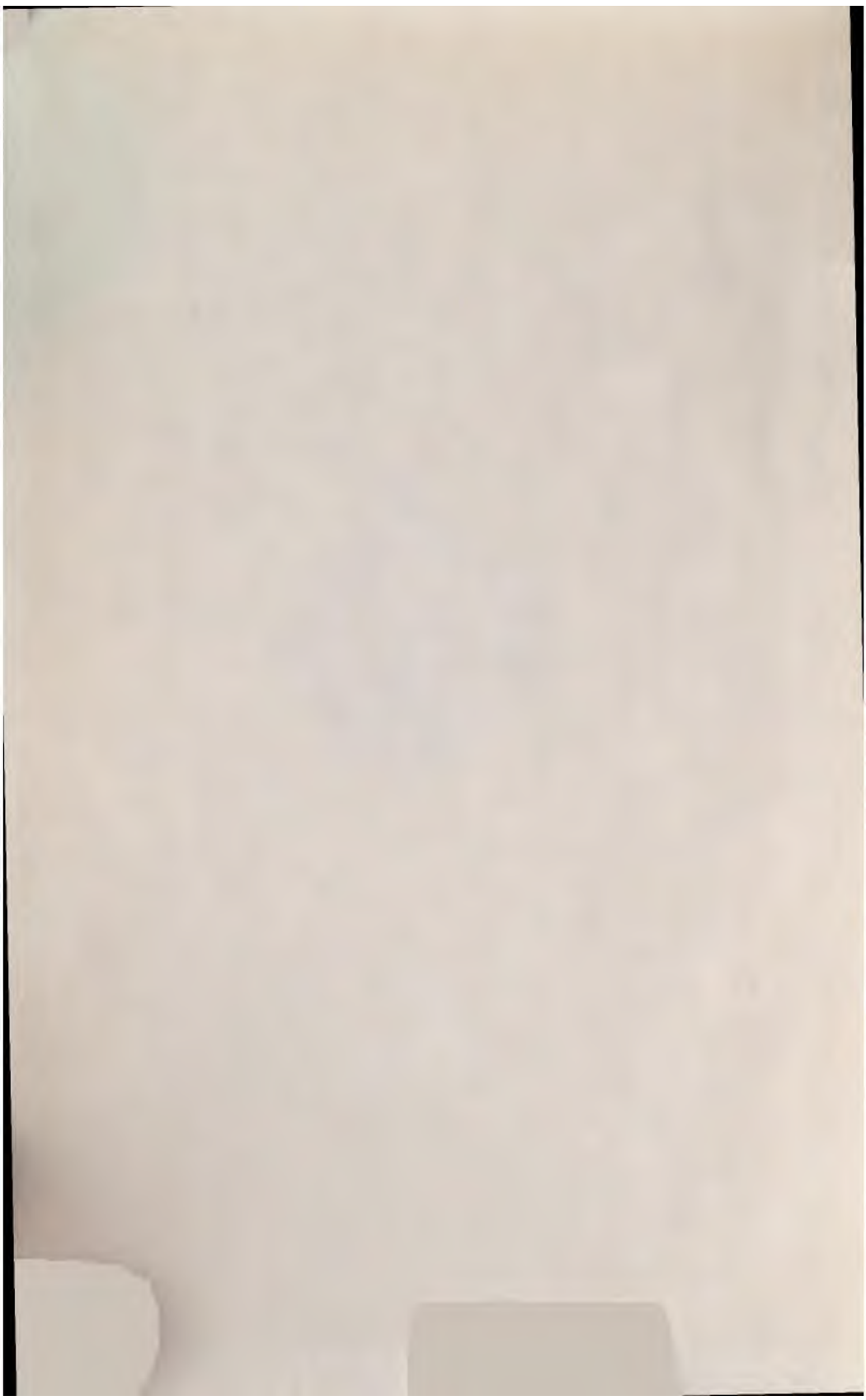
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



KRIEGSBRIEFE

VON H. v. KRETSCHMAN

Kriegsbriefe

aus den Jahren 1870/71

von

Hans von Kretschman
weiland General der Infanterie

Herausgegeben von

Lily Braun, geb. von Kretschman

Mit einem Bildnis in Photogravüre
und einem Brief-Faksimile

Sechste Auflage

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart
1904

5K

Kriegsbriefe
aus den Jahren 1870/71

von

Hans von Kretschman
weiland General der Infanterie

Herausgegeben von

Lily Braun, geb. von Kretschman

Mit einem Bildnis in Photogravüre
und einem Brief-Faksimile

Sechste Auflage

Druck und Verl[illegible] rt

E 56183

DC285
K9
1904

Dem Andenken unſerer Eltern

gewidmet

Lily Braun
Maſcha Eckmann.

Kriegsbriefe
aus den Jahren 1870/71

von

Hans von Kretschman
weiland General der Infanterie

Herausgegeben von
Lily Braun, geb. von Kretschman

Mit einem Bildnis in Photogravüre
und einem Brief-Faksimile

Sechste Auflage

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart
1904

SK

Kriegsbriefe
aus den Jahren 1870/71

von

Hans von Kretschman
weiland General der Infanterie

Herausgegeben von

Lily Braun, geb. von Kretschman

Mit einem Bildnis in Photogravüre
und einem Brief-Faksimile

Sechste Auflage

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart
1904

SK

E 5618.

DC285
K9
1904

Dem Andenken unſerer Eltern

gewidmet

Lily Braun
Maſcha Eckmann.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die vorliegenden Briefe meines Vaters, die ich im Einverständnis mit meiner Schwester herausgebe, fanden sich wohlgeordnet im Nachlaß unserer Mutter, an die sie gerichtet wurden. Die Art, wie sie den Leser mitten in die Ereignisse des deutsch-französischen Krieges hineinversetzen, das Licht, das sie über manche wenig bekannte oder verschleierte Tatsachen verbreiten, würde allein schon ihr Erscheinen rechtfertigen. Noch höher aber schätzen wir die Bedeutung der Persönlichkeit, die aus ihnen spricht und der wir durch die Veröffentlichung der Briefe ein Denkmal setzen wollten.

Die Herausgeberin.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zum zweitenmal, nach wenigen Monaten schon, habe ich den Kriegsbriefen das Geleitwort zu geben.

Ich verhehle mir nicht, daß es keineswegs nur der Wert des Buches an sich war, der ihm den Weg in die Öffentlichkeit so leicht machte. Anfeindungen verschiedenster Art haben mit dazu beigetragen, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Mit einigen Worten sehe ich mich genötigt, auf diese Angriffe einzugehen.

Sie erfolgten zunächst von einer Seite, von der ich sie am wenigsten erwartet hätte: aus der Familie des Briefschreibers selbst — aus der Familie, die stolz sein müßte, diesen Mann zu den Ihren rechnen zu können, und seine Gestalt als die eines tapferen, ehrlichen und hochgesinnten Mannes der Nachwelt überliefert zu sehen.

Ein Neffe meines Vaters, Leutnant Friedrich von Kretschman, der ihm persönlich niemals nahe gestanden hatte, veröffentlichte nach dem Erscheinen der Kriegsbriefe eine Erklärung, in

Behauptung aufstellte, mein Vater habe einen schriftlichen Vermerk hinterlassen, der sich auf den Inhalt eines Geheimfaches seines Schreibtisches bezog und den Wunsch aussprach, daß die Kriegsbriefe mit anderen Aufzeichnungen kriegsgeschichtlichen Inhalts verbrannt werden möchten. Demzufolge sei die Veröffentlichung im Gegensatz zu dem ausdrücklichen Willen meines Vaters erfolgt.

Mit mehr oder weniger feindseligen und höhnischen Zusätzen gegen die „pietätlose Tochter", die nur aus parteipolitischen Rücksichten ihren Vater „noch im Grabe" kränkte, fand diese Erklärung Aufnahme in einem großen Teil der deutschen Presse, so daß ich mich im Verein mit meiner Schwester zu einer Gegenerklärung genötigt sah, obwohl uns nichts antipathischer sein konnte, als ein in die Öffentlichkeit gezogenes Familiengezänk.

Was wir, die einzigen Kinder unseres Vaters, zu erwidern hatten, war vor allem dies, daß uns ein Wunsch von ihm, die Kriegsbriefe zu verbrennen, nicht bekannt ist, und unsere außerordentlich gewissenhafte Mutter uns nie davon gesprochen hat. Auch ihrem ältesten Bruder Baron Otto von Gustedt gegenüber, in dessen Gegenwart sie die stets in ihrer Verwahrung befindlichen Briefe nach dem Tode unseres Vaters nochmals las und mit dem sie alles sie Interessierende zu besprechen pflegte, sagte sie kein Wort davon. Nach ihrem Tode fanden sich die Kriegsbriefe ohne jeden Vermerk in ihrem Schreibtisch, während ihre ganze übrige Korrespondenz mit meinem Vater von ihr vernichtet worden ist.

Es besteht demnach für uns gar kein Zweifel, daß unser Vater die Vernichtung der Briefe nicht wünschte und keinerlei darauf bezüglichen Vermerk zurückgelassen hat.

So wenig dieses Vorgehen von Familienmitgliedern gegen die Veröffentlichung der Kriegsbriefe erwartet werden konnte, so sehr konnte man auf Widerspruch von jenen Seiten gefaßt sein, die sich durch sie manch eines Nimbus beraubt und manch einen sorgfältig verwahrten Lorbeerkranz zerpflückt sahen. Nur in zwei Fällen schien es mir geboten, Anfeindungen der Art Beachtung zu schenken.

Es handelt sich dabei einmal um den Protest ehemaliger hessischer Offiziere gegen eine Schilderung von Plünderungen und Ausschreitungen, die seitens hessischer Truppenteile in Sens verübt sein sollen. Obwohl ich von der Richtigkeit der Tatsachen, die mein Vater erzählt, überzeugt bin — die Kriegsbriefe enthalten eine Reihe von Berichten ähnlicher Art, gegen die niemand zu protestieren wagte — halte ich

eine Verwechselung in Bezug auf die etwa in Betracht kommenden Personen und Truppenteile nicht für ausgeschlossen, da mein Vater nur durch Dritte von jenen Taten erfuhr, und ich glaubte daher, einem Gebote der Loyalität zu folgen, indem ich die betreffenden Briefstellen, wenigstens in dieser Auflage, ausschaltete. (Vgl. S. 187 f.)

Anders steht es um eine Änderung in der Einleitung, die durch einen Artikel der Post veranlaßt wurde. Es wurde von ihr behauptet, meine Darstellung der Ereignisse bei Gelegenheit des Kaisermanövers von 1887 seien nichts als eine unwahre, tendenziöse Geschichtskonstruktion. Sie hat damit sich selbst ins Gesicht geschlagen, denn auf Grund authentischer Berichte — in meiner früheren Darstellung folgte ich nur meinem Gedächtnis — habe ich nunmehr die näheren Details geschildert und die entscheidenden Vorgänge nur desto sicherer feststellen können. (Vgl. Seite 47.)

Es bleibt mir noch übrig, derjenigen Auffassung zu gedenken, die sich nicht im einzelnen, sondern im allgemeinen gegen die Veröffentlichung der Kriegsbriefe richtete. Vor allem handelte es sich dabei um solche Kritiker, die den Krieg nur vom Hören-Sagen kennen und denen die Schule die Helden von 70/71 mit einem Heiligenschein überliefert hat. Es genügt ihnen nicht, daß sie siegten, sie müssen auch als reine Tugendspiegel gesiegt haben, deren weißes Gewand, wie das der Ritter vom Heiligen Gral, trotz Pulverdampf und Blei, fleckenlos geblieben ist. Dabei muß es heute für jeden oberflächlichen Kenner der Geschichte, für jeden dilettantischen Psychologen feststehen, daß der Krieg, wie er einerseits große Charaktereigenschaften zur Erscheinung bringt — Ausdauer, Mut, Tapferkeit —, er andrerseits die niedrigsten Triebe — Selbstsucht, Habsucht, Grausamkeit — auslöst. Man verurteilt keine Armee und setzt keinen Sieg herab, wenn man konstatiert, daß diese Triebe zur Geltung kamen. Wie die Not Verbrechen und Prostitution erzeugt, so erzeugt auch der Krieg seine eignen Laster. Darum kämpft ein aufgeklärter Mensch gegen die Not, nicht aber gegen die Notleidenden, und gegen den Krieg, nicht aber gegen die Soldaten.

Wer, wie ich, fünfundzwanzig Jahre seines Lebens fast ausschließlich in Offizierskreisen lebte, wer nicht nur den eignen Vater, sondern zahlreiche seiner zum Teil heute recht hohe Stellungen bekleidende Kriegsgefährten reden und erzählen hörte, — Männer, die, wenn sie unter sich sind, nie einen Augenblick die häßlichen Begleiterscheinungen des Krieges zu leugnen versuchen, — den muß die Heuchelei

der Sorte von Vaterlandsliebe, die sich angesichts der „Kriegsbriefe“ hören ließ, doppelt anwidern. Daß niemand von denen, die für meinen Vater und seine Auffassung von den Wirkungen des Krieges Zeugnis ablegen könnten, es getan haben, — private, wenn auch noch so interessante Mitteilungen bedeuten in dieser Hinsicht nichts, da ich sie selbstverständlich ebensowenig verwerten würde, wie ich die Namen derjenigen nennen würde, deren Erzählungen mir erinnerlich sind, — erscheint mir weniger verurteilenswert. Es sind alles Abhängige: abhängig von den Existenzbedingungen, der Familie, der Tradition, den Klassenvorurteilen. Wegen einer Wahrheit, die ihnen nicht mehr bedeutet als ein toter Kamerad, wirft man das alles nicht über Bord.

General von Boguslawski sagte in der Täglichen Rundschau, daß ich 25—30 Briefe und mehrere Stellen in den Briefen „geziemenderweise“ hätte fortlassen sollen. Diese Bemerkung wirft ein grelles Schlaglicht auf die Art, wie Geschichte gemacht wird und nach der Auffassung dieser Kreise sogar gemacht werden soll: man verfälscht die Wahrheit und schafft so einen in seiner Wirkung ewig dauernden Betrug. Das gehört aber mit zu jenen „Sünden wider den Geist“, die nie vergeben werden können. Zum Schlusse seines Artikels zitiert General von Boguslawski den Ausspruch des Herzogs von Biron im Augenblick als er die Guillotine betrat: „Ich war untreu gegen Gott, meinen König und meinen Stand; ich bereue“, und bemerkt dazu, daß die Herausgeberin der „Kriegsbriefe“ dieses Bekenntnis wohl niemals ablegen würde. Er hat recht. Es gibt nur eine Treue, die gegenüber der erkannten Wahrheit. „Wer die Wahrheit weiß und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“ Auch mein Vater hat nicht gewollt, daß sein Zeugnis der Wahrheit vernichtet werde. Er hat den Krieg immer als eine Geißel der Menschheit angesehen. Wenn seine Briefe dazu beitragen, den falschen Nimbus zu zerstören, mit dem ein kriegsfremdes Geschlecht ihn heute umgibt, so haben sie auch in seinem Sinne gewirkt.

Berlin, im Mai 1904.

Lily Braun.

Einleitung.

Kaum eine schriftstellerische Aufgabe scheint mir so schwer zu erfüllen, als die, der Eltern Biographie zu schreiben: führt nur die Pietät die Feder, so leidet die historische Wahrhaftigkeit; wird diese zum Wegweiser gewählt, so müssen wir ständig fürchten, die Pietät zu verletzen. Und die Aufgabe wird um so schwerer, je breiter die Kluft ist, die des Kindes Weltanschauung von der seiner Erzeuger trennt. Immer waghalsiger wird es dann, die Brücke des Verständnisses hinüberzuspannen. Keine Zeit aber hat die junge und die alte Generation so scharf voneinandergerissen, und beiden dabei so viele Wunden geschlagen, als die unsere.

Erst wenn die Jahre die Wunden heilen und der große Gerechte, der Tod, die Nebel zerteilt, mit denen das Leben so oft das Bild des Einzelnen verschleiert und verzerrt hat, sehen wir plötzlich, wie nah uns die Alten stehen, die uns so ferne dünkten, wie wir nie geworden wären, was wir sind, ohne sie, und das Bedürfnis wird in uns lebendig, der Zukunft ihr Denkmal zu errichten.

Ein Stück Vergangenheit repräsentiert mein Vater; einen Menschentypus, wie ihn die Gegenwart nicht mehr groß werden läßt, wie die strenge Zeit des alten Fritz, die harten Jahre der Freiheitskriege ihn zuerst schufen: den preußischen Soldaten, — mit seiner opfermutigen, blinden Liebe zu Fürst und Vaterland und seinem zweifellosen Glauben an einen Gott, der mehr die Züge Odins, als die von Christi Vater trägt; mit seinem eisernen Pflichtgefühl, das jedes andere Empfinden oft grausam unterdrückt, und seiner einseitigen Schroffheit, die jede andere Ansicht verdammt; mit seiner hingebungsvollen treuen Liebe zu Weib und Kind, die jeden Opfers fähig ist, aber die selbständige Existenz der Andern kaum zu ertragen vermag; mit seinem starren Ehrgefühl, das nur ein Sittengesetz kennt, und seinem unbeugsamen Stolz, vor dem in ernsten Lebenskonflikten alle anderen Charakterzüge zurücktreten.

Aber es war nicht nur der Beruf, der meines Vaters Wesen geformt hatte. Wer die Familiengeschichte verfolgt und die Männer anschaut mit den stahlblauen Augen, dem energischen Kinn, der trotzig vorgeschobenen Unterlippe, wer sich von den Stürmen und Abenteuern ihres Daseins berichten läßt, der weiß, daß sein Selbst aus den Händen der Natur gewissermaßen wie ein Teil eines Marmorbruchs dem Bildhauer Leben übergeben wurde.

Aus Bayern stammten die Kretschmans. Einer der Familie soll, so heißt es, im Mittelalter in Nürnberg Feldhauptmann gewesen sein, von einem anderen wird berichtet, daß er als Hussit den Feuertod erlitt. Eine historische Persönlichkeit, die in der Geschichte ihrer Zeit eine gewisse Rolle spielte, war erst der Großvater meines Vaters, Baron Theodor von Kretschman, der lange Zeit in Bayreuth Finanzdirektor des Markgrafen von Brandenburg war, und mit Zähigkeit Ordnung in die schlechten Geldverhältnisse zu bringen suchte. Seiner glänzenden Begabung wegen wurde er später als Finanzminister an den Koburger Hof berufen, wo die verschwenderische Generosität der Gattin des Herzogs Ernst Friedrich, Schwägerin Friedrichs II. von Preußen, Marie Antoinette von Braunschweig-Wolfenbüttel, die Lage des Landes zu einer äußerst bedenklichen gestaltet hatte. Koburg war die Zufluchtsstätte einer Schar französischer Refugiés geworden, die die Gastfreundschaft des Hofes weidlich ausnutzten. Unter dem Herzog Franz, dem Nachfolger Ernst Friedrichs und Vater Leopolds I. von Belgien, überbot der allmächtige Oberhofmarschall von Wangenheim noch den Luxus der alten Herzogin. Von der Bevölkerung als Retter in der Not, von der Hofkamarilla als unliebsamer Störenfried begrüßt, erschien Kretschman in Koburg. Er bewies sich, so sagt der belgische Historiker Juste*) von ihm, als ein äußerst fähiger, ja genialer Administrator, aber er war sehr rücksichtslos und heftig. Die Ordnung, die er in die Finanzen brachte, zog ihm selbstverständlich die heftigste Gegnerschaft aller derjenigen zu, deren Schmarotzerdasein oder deren noble Passionen von der Verschwendung des Hofes genährt worden waren. Die Folge war ein nachhaltiger Familienzwist, denn Kretschmans Vorgehen bildete die Ursache der langdauernden Entzweiung des regierenden Herzogs mit seinem berühmten Onkel, dem Feldmarschall von Koburg, dem Sieger von Neerwinden. Nur zu

*) Vgl. Juste, Les fondateurs de la monarchie belge, Léopold I, roi des Belges. Bruxelles 1868, Bd. 1. S. 12.

dem jungen Prinzen Leopold trat der viel gehaßte und gefürchtete Minister in freundschaftliche Beziehungen, und seinem Einfluß ist es wohl auch zu danken, wenn der spätere König von Belgien das oberflächliche Genußleben seiner Vorfahren und Verwandten nicht fortführte. An ihn hing der nur scheinbar harte Mann darum auch sein Herz. Als Herzog Franz 1806 gestorben war und sein Nachfolger sich beim König von Preußen aufhielt, während die Franzosen Koburg besetzt hatten, blieb Kretschman auf seinem Posten, obwohl der französische Militär-Intendant die Herrschaft an sich riß und gegen Kretschman eine förmliche Revolte ausbrach. „Meine teure Mutter und wir hatten keine anderen Existenzmittel, als die uns heimlich durch unsere Untergebenen zugeführt wurden", schrieb Leopold in seinen autobiographischen Notizen*) von jener Zeit; unter diesen Untergebenen aber war es auch mein Urgroßvater, der die fürstliche Familie erhalten half. Briefe voll Dankbarkeit, voll rückhaltloser Anerkennung seiner Verdienste und seines Opfermutes gingen ihm zu — von dem Geld aber, das er großmütig hingegeben hatte, sah er auch dann nichts wieder, als ruhigere Zeiten kamen und Leopold den belgischen Thron bestieg.

Kretschman verließ Koburg und zog sich mit seiner aus sieben Kindern bestehenden Familie auf sein Schloß Theres bei Bamberg zurück. Manche erzählen, was aber in der Familie selbst bezweifelt wird, er sei später keines natürlichen Todes gestorben.

Auch die Schicksale seiner drei Söhne entbehrten nicht der Romantik: der eine, getrieben von leidenschaftlichem Tatendrang und angezogen von dem Glanz des napoleonischen Namens, verließ, wie verlautet, heimlich als halbes Kind noch, das väterliche Schloß, und machte den spanischen Feldzug mit, wobei er in englische Gefangenschaft geriet und erst nach Abenteuern aller Art den Weg heimwärts fand. Ein anderer, dessen Augen noch in seinem späten Alter das Feuer verrieten, das immer in ihm brannte, kämpfte, als er längst kein Jüngling mehr war, unter Garibaldi um die Einheit und Freiheit Italiens. Nur von dem jüngsten, meinem Großvater, weiß ich nicht allzuviel. Er war preußischer Gardeoffizier, heiratete dann, allen aristokratischen und den zu seiner Zeit fast unüberwindlichen Offiziers-

*) Diese autobiographischen Notizen, die Leopold in der Form von Briefen an die Königin von England richtete, bilden einen Anhang des Buches: The early years of His royal highness, the prince-consort, compiled, under the direction of Her Majesty, the Queen, by C. Grey, London 1867.

vorurteilen zum Trotz, ein Mädchen aus bürgerlicher Familie, und nahm den Abſchied, um ſich auf ſein Gut in der Nähe Berlins zurückzuziehen. Aber das Finanzgenie ſeines Vaters hatte er nicht geerbt. Als er 1845 ſtarb, hinterließ er ſeine Witwe und ſeine fünf Kinder in nichts weniger als glänzenden Verhältniſſen.

Sein älteſter Sohn, Hans, mein Vater, der am 21. Auguſt 1832 in Charlottenburg geboren worden war, hatte, als er Waiſe wurde, kaum ſein vierzehntes Jahr erreicht. Unter der Strenge und der Heftigkeit ſeines Vaters hatte er viel gelitten, ſchwerer aber noch bedrückte ihn nun, daß er mit anſehen mußte, wie ſeine Mutter ſich aufrieb in der Sorge um ihn und ſeine Geſchwiſter. Fünf Kinder ohne Mittel unter dem alles beherrſchenden Begriff „ſtandesgemäß“ erziehen — das war eine Aufgabe, der nur ſolch eine Frau gewachſen ſein konnte. Sie war geſund an Leib und Seele, zäh und mutig, mit jenem köſtlichen Humor begabt, der das Kennzeichen echter alter Berliner iſt und auch das ſchwerſte Leben leichter tragen hilft. Und ſchwer war ihr Leben; eine ununterbrochene Kette von Arbeit und Sorgen. Welche Kraft ſie erfüllte, beweiſt, daß ſie aus all ihren fünf Kindern tüchtige Menſchen machte. Noch ſehe ich ſie, wie ſie als über ſiebenzigjährige Greiſin mit allzeit tätigen Händen gerade auf hartem Rohrſtuhl ſaß und ſich über uns Jungen luſtig machte, die Polſterſtühle und Rückenlehnen ſuchten.

Streng war ſie und rückſichtslos mit ihren Kindern. Mein Vater, der die Gymnaſien in Brieg und Guben beſuchte, wohin die Familie überſiedelt war, brachte ſtets gute Zeugniſſe nach Hauſe, — trotzdem hörte er nie ein Lob, ſondern meiſt einen Tadel, weil irgend ein Punkt doch noch beſſer hätte ſein können. Mit ſechzehn Jahren machte er ſein Abiturientenexamen und trat 1849 bei dem Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8 ein, dem er $3\frac{1}{2}$ Jahre angehörte, und an das ihn zeit ſeines Lebens liebevolle Erinnerung feſſelte. Das Regiment hatte ſeine Garniſon teils in Frankfurt a. d. Oder, teils in Berlin, und beſonders von den alten Zuſtänden in der preußiſchen, zu jener Zeit noch ſo wenig bedeutenden Hauptſtadt wußte mein Vater viel zu erzählen. Die Stellung des Regiments war geſellſchaftlich eine der Garde gleiche, vielfach ſogar überlegene. Sein elegantes und vornehmes Offizierkorps war ſtändiger Gaſt des Hofes und ſeiner Kreiſe. Aber wie einfach ging es dazumal zu! Bei dünnem Butterbrot und ſchwachem Thee amüſierte ſich die Jugend in den Häuſern der Miniſter, und bei Friedrich Wilhelm IV., bei dem

mein Vater auch zu kleinen Zusammenkünften ein gern gesehener Gast war, gab es kaum üppigere Tafelfreuden. Die jungen Offiziere hatten fast alle nur geringe Zulagen, und man hielt es damals noch für standesgemäß, sich nach der Decke zu strecken, statt einen den Verhältnissen nicht entsprechenden Aufwand zu treiben. Der Einfachheit und Bedürfnislosigkeit, die mein Vater in der strengen häuslichen Zucht gelernt hatte, und die die Erziehung innerhalb des Regiments in ihm befestigte, ist er, soweit seine eigene Person in Betracht kam, treu geblieben. Er hatte nur eine teure Passion: Pferde. Bis in sein Alter hinein hat er, trotz der überragenden militärischen Bedeutung, die er der Infanterie zuerkannte, es bedauert, daß seine pekuniäre Lage ihm nicht erlaubte, Kavallerist zu werden. Wenn auch etwas Kretschmanscher Hochmut dabei gewiß eine Rolle spielte, ausschlaggebend war seine Reiterleidenschaft. Er hielt sich schon als junger Offizier, sobald er es irgend vermochte, ein eigenes Pferd, und sein guter Stall wie seine hippologischen Kenntnisse genossen in der Armee eine gewisse Berühmtheit. Was ihm aber schon früh eine gesellschaftliche Stellung verschaffte, das war sein Witz und seine glänzende Unterhaltungsgabe. Er beherrschte damit binnen kurzem jeden Kreis, brachte lachendes Leben auch in den langweiligsten Zirkel. Sein Erzählertalent, das sich im ernsten Gespräch zu rednerischer Kraft steigerte, wurde durch sein gutes Gedächtnis unterstützt. Dabei ging er niemals auf im Fachinteresse; er beschäftigte sich mit Kunst, Literatur und Politik. Aber all dies wurde in seiner Wirkung dadurch eingeschränkt, daß er die eigene Meinung, die er sich den auftauchenden Fragen gegenüber bildete, durch keinerlei fremden Einfluß erschüttern und modifizieren ließ. Darum unterhielt er wohl, aber er konnte sich nicht unterhalten.

Früh schon wurde sein liebebedürftiges Herz — viel Zärtlichkeit, nach der er so sehr verlangte, hatte er daheim nicht kennen gelernt — zu den Frauen hingezogen. Aber eine angeborene, bei einem heißblütigen Mann bewundernswerte Keuschheit hielt ihn von jeder Gemeinheit und jeder Berührung mit dem Gemeinen zurück. Infolgedessen war er aber auch schonungslos im Urteil über andere, die das Recht auf Austoben verteidigten oder sich anmaßten. Lange ehe das Prinzip der gleichen Moral für Mann und Weib aufgestellt wurde, verfocht es mein Vater nicht nur, er lebte auch danach. Die Frau zu achten war, so sagte er häufig, in seiner Jugend einer der ersten Grundsätze des Offiziers, und wenn er verletzt wurde — was

natürlich nur zu oft geschah —, so rühmte man sich wenigstens nicht dessen und hielt es nicht für selbstverständlich, ja fast für eine Heldentat.

1863 kam er als Hauptmann und Kompaniechef in das 2. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 27 nach Halberstadt. Der Mittelpunkt der vornehmen Gesellschaft war dazumal das Haus des Landrats, Baron von Gustedt, dessen Familie sich rühmen konnte, älter zu sein als die Hohenzollern, und seit vielen Jahrhunderten in der Provinz Sachsen und Braunschweig auf demselben Grund und Boden zu sitzen, ohne daß er je Majorat gewesen war. Seine wunderschöne Frau, einst die Freundin Goethes*), zog durch ihren Geist und ihre Güte, seine junge Tochter Jenny durch ihre Anmut die Gäste des Hauses an, zu deren häufigsten bald mein Vater gehörte. All seine überströmende Liebeskraft widmete er ihr, aber wenn er auch das Herz des Mädchens zu erobern vermochte, die Zustimmung des alten Herrn gewann er nicht so bald. Der arme Infanterie-Hauptmann sagte ihm als Schwiegersohn wenig zu; überdies wäre ein vornehmerer, als er, ihm willkommener gewesen. Zweimal wies er ihn rundweg ab, erst bei der dritten Werbung ließ er sich erweichen und gab seine Zustimmung zur Verlobung. Das Glück meines Vaters war grenzenlos; seine Briefe und Gedichte an die Braut sind erfüllt von der ganzen Überschwenglichkeit erster jugendlicher Leidenschaft.

Am 3. Mai 1864 war die Hochzeit, nach der der junge Ehemann seine schöne Frau stolz der eigenen Familie zuführte. Ihr eigentlicher Mittelpunkt war seine älteste Schwester Klothilde, die durch ihre Heirat mit einem entfernten Verwandten, Baron Ulysses Herman, wieder der bayerischen Familie näher getreten war und in Augsburg wohnte. Von seinen Geschwistern stand sie meinem Vater am nächsten, sie war wohl auch die einzige, die Einfluß auf ihn zu üben verstand. Sein ältester Bruder, Arthur, war Offizier geworden, wie er, sein zweiter Bruder studierte Theologie, und nur seine jüngste Schwester, Alma, ein ungewöhnlich begabtes Mädchen, die in sehr jungen Jahren schon ihr Lehrerinnenexamen gemacht hatte, war bei der Mutter in Guben geblieben.

Bald nach meiner Geburt, im Sommer 1865, wurde mein Vater als Lehrer an die Kriegsschule zu Neiße versetzt. Hier war er so

*) Vgl. ihre Memoiren, die ich als Mädchen unter dem Titel: Aus ...thes Freundeskreisen. Erinnerungen der Baronin Jenny von Gustedt, ... v... ...heim, (Braunschweig 1891) herausgab.

recht in seinem Element, denn nicht nur warme Liebe zog ihn zu seinen Schülern, er hatte auch jene für den Erzieher so wertvolle Gabe, den Lehrstoff klarzumachen und dem Verständnis jedes Einzelnen nahe zu bringen. Freilich erschütterte seine Strenge oft die Zuneigung, die er sich durch sein Interesse an dem Vorwärtskommen der jungen Fähnriche erwarb. Die meisten zwar kamen wohl schon soldatisch gedrillt auf die Akademie und wagten es gar nicht, zu widersprechen, oder selbst nur eine eigene Meinung zu haben. Gehorsam war das A und O im Erziehungsprogramm meines Vaters. Wer gehorsam war, den schloß er in sein Herz, für den sorgte er mit wahrhaft väterlicher Güte und unermüdlichem Eifer.

Kaum ein Jahr hatte das friedliche, arbeitssame Leben in Neiße gedauert, als der Krieg gegen Österreich meinen Vater als Hauptmann und Kompaniechef im 27. Regiment zu den Waffen rief. Wie bei jeder Abwesenheit von der Heimat schrieb er auch jetzt täglich an seine Frau, die mit ihm zu ihrer Mutter nach Potsdam übergesiedelt war, um die schwere Zeit nicht allein zu verleben. Einige seiner Briefe mögen seine Eindrücke und Erfahrungen hier wiedergeben:

1.

Oschätzchen, 29. Mai.

Meine einzige Jenn.

Wären doch die Übergänge nicht gar so kraß. Mitten aus einem Familienkreise, der alles in sich vereinigt, was mich an die Welt und die Menschen fesseln kann, stehe ich wie mit einem Sprunge in dem entlegensten Winkel des preußischen Landes und betrachte die sächsische Grenze ungefähr so wie ein Indianer ein Zündnadelgewehr. Statt vor einem wohl soignirten Tische, dessen Gabeln, ich glaube, roth anlaufen, wenn die rechte Hand sich ihrer bemächtigen wollte, sitze ich vis à vis einer tiefen Schüssel Kartoffeln, in die jeder nach Belieben hinein langt, um sich das Seinige zu erhaschen. Ich meldete mich beim General Fransecki, der mich fast eine Stunde festhielt, er stellte eine Art Examen mit mir an; war aber doch so liebenswürdig, wie er es überhaupt sein kann. Der Oberst hat mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht, er ist natürlich, verständig, unparteiisch; er war gegen mich sehr artig und ich glaube der Eindruck, den ich ihm machte, ist auch empfehlend gewesen. Nun kam eben unser erstes Bataillon mit klingendem Spiel vom Manöver. Sieh Jenn,

jetzt fühlte ich mich mal wieder als Soldat. Als alle Offiziere mit unverstellter Freude mich begrüßten, die Jungen wie die Alten, da schwanden alle die Bedenken, die wie schwarze Wolken noch immer mir auf dem Herzen lagen. Man lud mich und Herrn Puck*) zu Tische ein und ich verlebte ein paar recht angenehme Stunden. Des Pastors Schwager und des Hauptmann's Kutscher, — übrigens nannte er mich zu Anfang Herr Oberst jetzt Herr Lieutenant — wollte mich durchaus nach meinem Cantonnement Oschätzchen fahren. Ein viel versprechender Name, der aber Nichts hält. Dieses Dorf liegt einen Flinten-Schuß von der sächsischen Grenze 1¼ Ml. südlich von Liebenwerda auf dem linken Ufer der schwarzen Elster. Mein Commando besteht aus cr. 250 Mann Inf. und 36 Husaren (10.) mit folgenden Offizieren: Prem. Lt. Haack, Sec. Lt. Balan II, P. Lt. v. Diringshofen, Pr. Lt. Graf Schulenburg von den Husaren. Ich habe an den Eingängen Doppelposten, eine Wache von 21 Mann, und lasse täglich 3 Mal Patrouillen nach der Grenze gehen; das hat denn zur Folge, daß sofort eine Patrouille von „die Carte-Reiter" erscheint ... Ich habe in der Compagnie einen Professor der Naturwissenschaften aus Halle als Gefreiten, mehrere Referendarien vom Gericht als Gemeine, einen Kunstreiter, 2 Seiltänzer, genug es ist so ziemlich jeder Stand in den 250 Mann meiner Compagnie vertreten ...

Abends wurde im Freien unter einem Apfelbaum soupirt. Ach, Jenn, wie vermisse ich unseren Abend. Als der Mond durch die Bäume schien, Jeder still schwieg, getrieben durch den Zauber, der auf der Abendstunde ruht, da zogen meine Gedanken zu Euch, die ich auf Erden allein liebe, die mir nötig sind, wie dem Tage das Licht, zu Dir, meine süße, liebe Frau, und zu meiner lieben, lieben Lily ...

Sollte ich etwas vergessen haben zu schreiben, dann frage nur mein Jennchen, ich antworte genau. Schreibe Du mir aber auch genau über Deine Gesundheit und Lily's.

Lebe wohl, mein lieber süßer Engel, hoffe auf Gott, der den Menschen nicht mehr auferlegt, als sie ertragen können. Mich hält dieser Gedanke und meine Liebe zu Dir aufrecht. Grüße die Mama, Otto's u. küsse Lilychen für mich. In treuer Liebe

Dein Hans.

*) Ein Hund, der den ganzen Feldzug mitmachte, in der Schlacht von Königgrätz verloren ging und plötzlich, nach vielen Monaten, in Berlin auf der Straße meinem Vater wieder zulief.

2.

Oschätzchen, 30. Mai.

Meine liebe Jenn.

Es ist ein lustiges Leben hier in dem Dorfe; Kartoffeln und Speck, Speck u. Kartoffeln, darum dreht sich Alles. Die Anderen verstehen Whist und andere ergötzliche Spiele, ich kann nicht einmal Taback rauchen. Ich hatte gestern viel zu thun; ich exercierte, suchte die persönlichen Verhältnisse meiner Leute zu ergründen, was denn recht traurige Resultate lieferte. Es sind doch sehr schwere Opfer, welche der Staat fordert. Ich werde lindern, wo ich kann, um meinen Leuten den guten Willen zu zeigen und sie bei gutem Humor zu erhalten. . . .

Kaum eine noch so kurze Spanne Zeit giebt es, die mich nicht lebhaft, oft mit kaum zu bemeisternden Wehmut an die Heimath erinnerte. Wie wär's auch anders möglich. Hast Du mir doch Alles, Alles gewährt, was einen Mann glücklich machen kann. Wie oft fühlte ich als ruhten Deine Augen auf mir, oder ich hörte Lilychens Pa, und ich bin doch so weit von Dir. Behüte dich Gott, süße Jenn, sei getrost und zuversichtlich, mache Mama das Leben leicht. Küsse Lily, grüße Mama u. Otto's.*)

In treuer Liebe Dein

Hans.

3.

Oschätzchen, den 31. Mai.
(7 Uhr Abends)

Meine liebe Jenn.

Ganz unter dem Eindrucke Deines lieben Briefes, der meine Bauer-Stube plötzlich in Euer Zimmer verwandelte und mit mir theueren Gestalten bevölkerte, schreibe ich diese Zeilen. Der Regen, die Kälte, der mangelnde Comfort hatten meine Laune auf den Nullpunkt gebracht, da kam Dein Brief, und wie ich jede frohe Stunde meiner Frau verdankte als wir zusammen waren, so wird's wohl auch ebenso sein, nun wir getrennt sind; Du bist mir eben Alles, der Ausgangspunkt aller Gedanken u. Empfindungen. — Ich befinde mich eigentlich recht wohl. Es ist mir ein Genuß, mich um das

*) Der älteste Bruder meiner Mutter, Baron Otto von
bei den Gardehusaren in Potsdam. Er war mit einer
von Bussières, verheiratet und hatte einen Sohn desselben

Wohl und Wehe von 250 Menſchen zu kümmern und ich finde alle Tage, daß es reich belohnt wird. Die guten Kerls von der 12. Compagnie liefen aus den Gliedern heraus und ſtreckten mir ihre großen Fäuſte entgegen, faſt Jeder ſagte: „wären der Herr Hauptmann doch noch da“. Siehſt Du Jenn, es klingt vielleicht wie Ueberhebung, aber es iſt keine. Solche Momente ſind mir Erſatz für viele bittere Erfahrungen: es iſt mir lieber, daß meine Untergebenen mir ihre Zuneigung beweiſen, als daß ich mich bemühen ſollte, ſie bei Vorgeſetzten zu erbetteln oder erheucheln ...

4.

Oſchätzchen, den 2. Juni.

Meine liebe Jenn.

Der heutige Tag gehört zu den böſen. Kein Brief von Dir, kein Packet, — Alle im Dorfe bekamen etwas, der Herr Commandant ging leer aus. Doch das iſt das Geringere, da ja nur die Poſt daran ſchuld iſt. Ich machte heute die traurigſte Erfahrung, die man machen kann: meine Leute halten nicht aus. Es war allerdings plötzlich eine afrikaniſche Hitze geworden und wir waren von 6—3 Uhr auf den Beinen, aber ſolche Momente des Fertigwerdens habe ich noch nie erlebt. Meine Compagnie war unfähig zum Gefecht. Auf einem einzigen Rendezvous lagen 5 Leute in Krämpfen. Es iſt das für mich ein Anblick, den ich Tage lang nicht los werde. Dabei war kein Arzt da, ſo daß ich ſelbſt Hand anlegen mußte. Um ein belebendes Beiſpiel zu geben, ſtieg ich vom Pferde, trug den Torniſter und das Gewehr des Erkrankten, aber was thut das, ich mußte 10 Mann liegen laſſen; und kam mit einer tiefen Melancholie in dem Dorfe an. Einigermaßen wurde ich beruhigt, als nach einer Stunde die anderen Compagnien ankamen, noch viel deſoluter als die meine. Joffroy mußte ſchließlich mit dem Säbel drunter hauen. Ich zergrübelte mir den Kopf, wie ich ſolche Reſultate hätte vermeiden können und welche Maßregeln für die Zukunft zu ergreifen ſind. Meine Leute ſind wenigſtens gutwillig und ſcheinen mir attachirt. Am Dienstag marſchiren wir weiter, wahrſcheinlich durch die Lauſitz nach Schleſien. Ich weiß den Ort noch nicht, doch ich ſchreibe ja täglich und Du wirſt alſo über den Ort nie im Unklaren ſein, wo Du Deinen Mann zu ſuchen haſt, deſſen Gedanken ſtets

bei Dir sind. Es sind schöne Bilder, die meine Seele sieht; Bilder voll Frieden, voll Glück; ich sehe Dich, meine liebe, liebe Jenn; unsere kleine gute Lily, und bitte Gott, uns Drei immer fester zu verbinden und seinen Segen auf uns zu legen. . . .

Grüße Alle herzlich, küsse Du Lily und liebe

Deinen treuen Mann.

5.

Oschätzchen, den 3. Juni.

Meine liebe Jenn.

Dein Brief war recht kurz; enthielt Nichts über Deine Gesundheit, Nichts über Deine Zeit. Kannst Du Dich nicht in meine Lage versetzen, in der jeder Laut, der an die Familie erinnert, Bedeutung hat? Ich lebe nur in den Gedanken an Dich und unsere Tochter und fühle in jedem Augenblicke das Bedürfniß in einem geistigen Verkehr mit Dir zu bleiben. Der briefliche wird erschwert werden, denn wir marschiren links ab nach dem Schnabel, den die Provinz Schlesien auf der Landkarte nach Westen streckt. Da giebt es keine Eisenbahnen. Ich werde oft schreiben, aber die Briefe nur dann absenden, wenn die Gelegenheit sicher ist.

Der gestrige Tag hatte ernste Folgen: in Liebwerda sind 3 Leute todt umgefallen, im Lazareth lagen Reihen von Leuten mit Eis auf dem Kopfe; nach einem eben angekommenen lakonischen Befehle, anzugeben, wie viel Todte jede Compagnie habe, müssen deren noch mehr sein. Gott sei Dank, meine Leute sind wieder gesund. — In Wirklichkeit bleibt man nach einem anstrengenden Tage einfach an Ort u. Stelle im Bivuac, während wir noch 2½ Ml. marschiren mußten. Ich verdenke es dem General Gordon etwas, daß er blos, um einmal seine Truppe auf einem Platze zusammen zu haben, so weit die Leute marschiren ließ. Es wird das wieder Lärmen geben. Heute kam eine sehr verständige Instruktion des Prinzen Friedrich Carl an. Ich erkannte an der Ausdrucksweise den Verfasser: Ob. Lt. v. Stiehle, ein von mir sehr verehrter Offizier, der mir stets wohl wollte, und mir beim Verlassen der Kriegs-Akademie unter Taktik schrieb: vorzüglich, zu jeder militär. Verwendung geeignet. Gestern wurden die Leute angewiesen, ihr Testament zu machen, ich fand eine solche Aufforderung nicht zeitgemäß. . . .

der Sorte von Vaterlandsliebe, die sich angesichts der „Kriegsbriefe“ hören ließ, doppelt anwidern. Daß niemand von denen, die für meinen Vater und seine Auffassung von den Wirkungen des Krieges Zeugnis ablegen könnten, es getan haben, — private, wenn auch noch so interessante Mitteilungen bedeuten in dieser Hinsicht nichts, da ich sie selbstverständlich ebensowenig verwerten würde, wie ich die Namen derjenigen nennen würde, deren Erzählungen mir erinnerlich sind, — erscheint mir weniger verurteilenswert. Es sind alles Abhängige: abhängig von den Existenzbedingungen, der Familie, der Tradition, den Klassenvorurteilen. Wegen einer Wahrheit, die ihnen nicht mehr bedeutet als ein toter Kamerad, wirft man das alles nicht über Bord.

General von Boguslawski sagte in der Täglichen Rundschau, daß ich 25—30 Briefe und mehrere Stellen in den Briefen „geziemenderweise“ hätte fortlassen sollen. Diese Bemerkung wirft ein grelles Schlaglicht auf die Art, wie Geschichte gemacht wird und nach der Auffassung dieser Kreise sogar gemacht werden soll: man verfälscht die Wahrheit und schafft so einen in seiner Wirkung ewig dauernden Betrug. Das gehört aber mit zu jenen „Sünden wider den Geist“, die nie vergeben werden können. Zum Schlusse seines Artikels zitiert General von Boguslawski den Ausspruch des Herzogs von Biron im Augenblick als er die Guillotine betrat: „Ich war untreu gegen Gott, meinen König und meinen Stand; ich bereue“, und bemerkt dazu, daß die Herausgeberin der „Kriegsbriefe“ dieses Bekenntnis wohl niemals ablegen würde. Er hat recht. Es gibt nur eine Treue, die gegenüber der erkannten Wahrheit. „Wer die Wahrheit weiß und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“ Auch mein Vater hat nicht gewollt, daß sein Zeugnis der Wahrheit vernichtet werde. Er hat den Krieg immer als eine Geißel der Menschheit angesehen. Wenn seine Briefe dazu beitragen, den falschen Nimbus zu zerstören, mit dem ein kriegsfremdes Geschlecht ihn heute umgibt, so haben sie auch in seinem Sinne gewirkt.

Berlin, im Mai 1904.

Lily Braun.

7.

M. O. Grünewald, 5. Juni.
6 Uhr Ab.

Meine liebe Jenn.

Gestern spät Abends erhielt ich Deinen Brief, welcher von dem meiner Mutter begleitet war. Je kürzer der Deine war, desto mehr Besorgnisse flößt er mir ein; Du bist nicht wohl, vielleicht recht krank: es ist schwer ruhig zu sein, wenn man die, um die die Welt und das Leben allein Reize, die eigene Zukunft allein Hoffnungen hat, leiden weiß. Ich kann Nichts thun, als Gott bitten, der auch Dir geben wird, was Dir Noth thut. Schreibe mir stets ganz genau, was Dir fehlt, was der Arzt sagt. —

Heute hatten wir einen sehr anstrengenden Marsch. Stelle Dir einen Kiefernwald vor; der Weg schmal und mit fußtiefem Sande, der Wald dicht, daß kein Lüftchen durch konnte, über uns eine glühende Sonne und eine Athmosphäre von dichtem Staube. So bewegten wir uns von früh ½5 Uhr bis ½1 Uhr. Gott sei Dank brachte ich alle Leute ins Quartier. Es ist eigen, welche Erfahrungen man auf Märschen macht. Es ist nur die Selbstüberwindung, welche das Aushalten solcher Fatiguen möglich macht; doch diese fehlt oft, die Leute lassen sich gehen, geben jeder Schwächeanwandlung nach und da ist es der Vorgesetzte, der nachhelfen muß. ... Ich danke es meinen Eltern, die mich streng und mäßig erzogen haben: obwohl meine Nahrung heute in ein paar Eiern und einem Glase Milch bestand, fühle ich mich wohl, befriedigt, so viel es eben möglich ist....

8.

Geyerswalde, 6. Juni 1866
6 Uhr Nachm.

Meine liebe Jenn.

Es war ein anstrengender Tag. Eine Hitze ohne Gleichen, tiefer Sand, kein Schatten und starke 5 Meilen. Um 5 Uhr rückte ich aus, um ¼4 Uhr kam ich an, ohne einen Maroden zurück zu lassen. Es galt alle Mittel der geistigen Ueberlegenheit anzuwenden, um die Leute willig zu erhalten. Ich glaube, man hätte sich höheren Orts darauf gefaßt gemacht, daß ich Verluste erleiden würde, denn alles was nur auf den Titel: Vorgesetzter Anspruch machen kann,

fand sich ein, um sich die Compagnie anzusehen. Als ich ca. 4 Mk. fertig hatte, da ging es nicht mehr, ich mußte die Leute halten lassen, ritt nach dem nächsten Dorfe, appellirte an die Gutherzigkeit der Einwohner, die mir Essig und Wasser bringen sollten, ich selbst erstand eine Tonne Bier; nach einer guten Stunde waren die Leute munter und es ging weiter. Es ist doch im preuß. Soldaten ein merkwürdig guter Wille, der sich bei humaner, dem Bildungsgrade angemessener Behandlung oft in rührender Weise äußert. Wer mit solchem Material als Vorgesetzter schlechte Geschäfte macht, der thut seine Schuldigkeit nicht. —

Der gestrige Abend wurde noch ganz angenehm. Wir entdeckten eine am See gelegene Waldschenke, in der wir zu Abend aßen. Heute marschirten wir durch die große Eisengießerei des Grafen Einsiedel in Lauchhammer. Dort ist eben das Lutherdenkmal für Worms fertig. Ein wundervolles Standbild. Die ehernen Augen schauten herab auf die vorüber ziehenden Soldaten, welche vielleicht von Gott bestimmt sind, die letzten Fesseln zu brechen, in welche fremde Elemente den deutschen Geist schmiedeten. Luther befreite die christliche Kirche von den Fesseln des Papismus, schuf jene Kirche, die, wenn man sie oft die deutsche nennt, zu gleich andeutet, daß ihre Herrschaft nicht allein mit den Waffen des Geistes u. der Kirche verbreitet werden kann. Preußen steht an der Spitze der protestantischen Kirche, es hat die Aufgabe auch in politischer Beziehung zu lösen. Da hast Du den Zusamenhang zwischen dem ehernen Luther und den sehr matten Soldaten, die an ihm vorüber zogen. ...

9.

Trattendorf, den 8. Juni 1866
7 Uhr Ab.

Meine liebe Jenn.

Die Cantonnements werden enger, die Quartiere schlechter, die Vorgesetzten höflicher, die verschiedenen Waffen freundlicher gegen einander, Alles sieht aus, als marschirten wir morgen gegen den Feind, oder als: — warteten wir noch a Bissel. Ich war gestern in Hoyerswerda, einer Stadt in dem westlichsten Zipfel Schlesiens, dort hatte man das Bild des regsten Lagerlebens. Auf dem Markte die Regiments-Musik, Infanteristen mit vollem Gepäck u. müden Zügen daneben; Ordonnanzen mit dicken Packeten von Briefen, —

(für mich keiner) sprangen über den Platz; alles, was nur in dem bunten Gewühl der Armee zum Uniform tragen berechtigt ist, fand sich dort zusammen, um Neues zu hören. Der Eine erzählte dies, der Andere Jenes, der Dritte log das weiter, was ihm der Nachbar eben erst vorgelogen hatte. Die Gesichter alter Bekannten erkennt man nicht wieder, es sproßt der Bart und mancher weißer Nachwuchs straft den einstigen schwarzen Bart Lügen. Um das Bild zu vervollständigen: dort kommt mit vielen Bücklingen ein alter Mann und preist eine Salbe an, nach der alle Wunden heilen, aufs Herz gelegt und aller Kummer ist weg. Der gute Mann hatte einen so großen Eifer, seine Salbe in unser Silber zu verwandeln, daß Einer schließlich für Alle her halten mußte. Von einer anderen Seite kommt ein pfiffig aussehender Berliner, mustert seine Leute, und sucht sich, denke, Oberst Lt Z. heraus, um mitzutheilen, daß ein Transport jener discreten Berliner Waare angelangt sei, die auf den Straßen Berlins nach Abzug der Truppe keine Abnehmer mehr finden.

Z. war natürlich nicht der Mann, mit ein paar Ohrfeigen zu antworten. Es ist übrigens schlimm genug, daß man wenig Unterschied zwischen den Verheiratheten und den Unverheiratheten erkennt. . . .

Auf dem Marsche reite ich allein der Compagnie voraus, dann gehen die Gedanken zu Dir und zu Lily, ich male mir Bilder aus, die mich lange, lange ganz aus der Wirklichkeit heraus reißen; die einzige Entschädigung für dies einsame Leben. Wie glücklich bin ich, daß all mein Gefühl sich auf einen Punkt concentriren darf und dort Erwiderung findet. Gott war mir sehr gnädig, als er mir Dein Herz schenkte, Du süßes, liebes Kind.

10.

Trattendorf, den 10. Juni
4 Uhr Nachm.

Meine liebe Jenn.

Die Sonne scheint ins Fenster; die Leute haben sich neu angezogen, es ist Sonntag; Alles liegt im tiefen Frieden. Die Fliegen summen gerade so wie im Manöver; die Befehle sind ebenso langstielig, als ob wir Musterung vor der Thür hätten und doch ist's wohl der letzte Sonntag in langer Zeit, daß ich im Zimmer, innerlich und äußerlich, militärisch und persönlich die Friedensflöte blasen darf.

Heute Nacht beziehe ich Allarmhäuser und bin des Abmarsches gewärtig. Allarmhaus ist ein großes Gebäude, in dem eine Menge Leute Platz haben und in dem sie mit Sack und Pack Allarm erwarten. Man sagt, der Haß, nationaler oder religiöser, führe die Völker zum Kriege, ich glaube, meine guten Kerl's haben davon keine Spur in sich, und ich sehr wenig, ich las lange keine Zeitungen und höchstens dann wandelt mich mal was wie Haß an. Das kommt wohl noch Alles, wenn wir erst unter der Unbill unseres Gegners litten oder wenn das schöne preußische Commando ertönt: Vorwärts. Es gibt eine Art militärischer Begeisterung, die kenne und fühle ich und die ist es, die uns in einen Kampf führt, der doch ein nationaler. der doch ein religiöser ist. . . .

11.

Trattendorf, 11. Juni 1866
10 Uhr Mgs.

Meine liebe Jenn.

. . . Heute Nacht, als ich eben noch mit meinem Stroh im Kampfe war, das durchaus nicht die gehörige Form annehmen wollte, um meinen Kopf zu unterstützen, sprengte ein Reiter am Hause vorbei, der Posten vor meiner Thür brüllte aus Leibeskräften nach dem „Herrn Hauptmann", ich springe ans Fenster, denke nun geht's los, will eben Generalmarsch schlagen lassen, bis mir noch einfiel, doch erst die Ordonnanz anzuhören; was war's? Parade wie sie in Funk's Naturgeschichte beschrieben ist, mit aufgepusteten Backen u. gerichteten Gliedern, mit Distancen u. wie die Schnurr-Pfeifereien alle heißen, die ein richtiges Capitains-Gemüth bei dem Worte Parade wie ein Mückenschwarm anfallen.

Parade vor dem Prinzen Friedr. Carl. Die Sonne schien natürlich, Staub war auch recht reichlich vorhanden, der Prinz flog, (Hesekiel würde sagen wie ein rother Adler,) wie man eben zu Pferde fliegt, an die Front heran, ein endloses Hurrah erschallte, Heil Dir im Siegerkranz wurde gespielt, es fehlten blos die Linden, u. à 6 R. vermiethete Fenster mit Damen daran, die nicht sechs Pfennige werth sind und es wäre eben eine richtige Frühjahrs-Parade gewesen. Nun hieß es: die Herren Offiziere; nun kommt's; man trat den lieben Nachbar rücksichtslos auf die Füße, um kein Wort zu verlieren. Aber wie hat sich der Prinz verändert! Körperlich nicht, da ist er

sogar schöner geworden, weil er nicht mehr so dick ist; aber ist das die Energie eines Heerführers, der zum ersten Male seine Corps sieht? sind das die Worte, die ein General an seine Offiziere richtet, um ihren Muth zur Verwegenheit, ihre Hingebung zum Fanatismus zu steigern? Es lagen Wolken auf dem Gemüthe des Prinzen, deren Quelle ich nicht kenne. Gegen mich war er liebenswürdig, wie er es immer war. In seinem Stabe fand ich eine Anzahl von alten Bekannten. Aus allem, was ich hörte, geht hervor, daß wir noch eine Weile hier liegen bleiben. Das ist eine wenig erfreuliche Aussicht, denn Trattendorf bietet weniger als ein schlechtes Biwuac und meine Leute dürfen nicht allzu ruhige Tage haben . . .

Du willst hören, wie Puck sich befindet. Er nährt sich redlich, frißt nur noch Fleisch u. Milch u. ennuyirt sich schrecklich. Mit seinem klugen Gesicht sieht er mich oft an, als ob er fragen wollte, warum in aller Welt wir uns so umher treiben, es war zu Hause doch so schön. Balan hat einen Hühnerhund, der wie Juno aussieht; dieser erweckt Erinnerungen in Puck und er verschwendet seine etwas seltsamen Zärtlichkeiten an diesen Köter, d. h. er fängt ihm Flöhe. Dies hindert indeß nicht, daß Puck eine Liebschaft mit einer Dorfschönheit angefangen hat; wie manche Einfalt vom Lande, war sie zu wenig spröde, so daß Puck enttäuscht sie nur als einen nicht zu verachtenden Zeitvertreib behandelt. Im Dorfe hat er sich bei allen Hunden seiner städtischen Manieren wegen in Respect gesetzt, sie können es nicht begreifen, wie man die Nahrung mit solch vornehmer Gelassenheit behandeln kann, und Nichts imponirt ja mehr, als das mit Geringschätzung behandeln, was der großen Masse als besonders begehrenswerth erscheint; so bei Menschen wie bei Hunden. Er weicht mir nicht von der Seite u. wir erzählen uns oft lange Geschichten, dann kratzt er sich hinter den Ohren und ärgert sich, daß er Nichts sagen kann . . .

12.

Trattendorf, 12. Juni.
10 Uhr vorm.

Meine liebe Jenn.

Nur ein paar Worte. Eben brachte ein Stabs-Dragoner des Prinzen Frd. Carl uns in Allarm, ich dachte, nun ginge es los. Es war aber nur eine Einladung für mich zu heute Nachm. 3 Uhr

zum Diner nach Muskau zum Prinzen. Bei solcher Hitze 4 Meilen hin u. zurück reiten, gleicht die Ehre der Einladung etwas aus. —

Leb wohl, mein lieber Schatz, ich muß wegreiten.

In treuer Liebe Dein

Hans.

13.

Trattendorf, 13. Juni
10 Uhr vorm.

Meine einzige, liebe Jenn.

Wollte doch dieser Bogen all das Liebe und Zärtliche aufnehmen, das ich empfinde, indem ich des Tages gedenke, den Du morgen feierst. Gottes reichsten Seegen über Dich, möge er Dir das lohnen, was Du um meine Seele und mein Herz verdienst. Bewahre mir Deine Liebe, bete für mich, daß uns Gott ein frohes Wiedersehen bescheert. Uebertrage Dein Gemüth unserer Tochter. Ich werde Deiner denken den ganzen Tag; sei fröhlich und schone Dich.

Wie schön wäre der gestrige Tag mit dir gewesen. Es reicht keine Phantasie aus, sich den Muskauer Park vorzustellen. Nirgends erkennt man eine schaffende Absicht und doch ist jeder Strauch mit Ueberlegung gepflanzt worden. Weite Durchblicke, Bäume, wie man sie nie wieder sieht mit den reizendsten Abwechselungen des Blätter-Schmuckes. Ueber das Alles blickten vergoldend die letzten Strahlen der Abendsonne, von fern tönten sanfte Melodien, gespielt von der Regiments-Musik meines lieben Leib-Regiments. Das Alles mit Dir, mein Engel, und Nichts wäre zu wünschen geblieben.

Es war sehr aufmerksam vom Prinzen, mich einzuladen. Außer seinem Stabe war nur Prinz Albrecht Vater dort. Beide Prinzen waren sehr gnädig zu mir, ich mußte mich wohl ½ Stunde zum Prinzen Fr. Carl hinsetzen. Da die Prinzen so waren, folgten natürlich die Uebrigen alle nach, so daß ich mich gut unterhielt. Ich kenne fast sämmtliche Offiziere des Stabes recht gut. Da ich so Manches für das Regiment Interessante erfuhr, ritt ich noch in der Nacht zum Commandeur, um ihm den Marschbefehl mitzutheilen. Ich habe so eine Tour von 10 Meilen in kürzester Zeit gemacht.

Wir marschiren morgen in die Gegend von Muskau (Dörfer Pablenz, Weißwasser u. Kremlau), dann folgen noch 3 Marschtage bis in die Gegend von Greiffenberg in Schlesien, dicht an der böhmischen Grenze. Ich denke, daß wir dort am 17. eintreffen werden . . .

14.

Spree, den 15. Juni 1866
½7 Uhr Ab.

Meine liebe Jenn.

Zum ersten Male, seit ich Abschied von Dir nahm, befinde ich mich in einem leidlich anständigen Quartier, zum ersten Male ein reines weißes Bett, zum ersten Male ein appetitliches Mittagbrod. Ich liege mit der halben Compagnie in Spree, einem Gute des Herrn von Rathenow, den ich aus seiner Lieutenants-Zeit her kenne. Er schickte der Nähe der Grenze wegen seine Familie weg und ist selbst der Einberufung gewärtig, nachdem man ihm alle Beamten nahm. Dabei hat er seit Wochen Einquartirung, bis 10 Offizr. u. 60 Mann. Unsere Märsche sind über Gebühr stark, heute rückte ich wieder um 3 Uhr Morgens aus und kam nach 11 Uhr ins Quartier. Die Leute fangen an, besser auszuhalten, doch es sind wohl noch einige 20 Mann da, die ich werde beseitigen müssen, ehe es gegen den Feind geht. —

Der gestrige Tag, Dein Geburtstag, endete so schön, wie ein Tag nur ohne Dich schön enden kann. Wir fuhren in einem großen Erndte-Wagen nach Muskau; Du ahnst es nicht, wie schön dieser Park ist; nimm jeden beliebigen einzelnen Baum, so bietet er in seiner Entwickelung einen malerischen Anblick; nimm den ganzen Park, so findest Du in einer wahrhaft imponirenden Einfachheit das höchste Streben aller Kunst in der Vollendung erreicht. Nachdem wir eine Promenade gemacht hatten, gingen wir nach dem Bade, (ähnlich Harzburg) dort war Concert einer Regiments-Musik und Vereinigung einer großen Menge von Offizieren . . .

Es scheint als ob die Oesterreicher über Würbenthal-Neiße und über Liebau-Trautenau-Landshut vorgehen wollen, wenn wir nicht, was Gott geben möge, ihnen zuvorkommen. Es macht auf die Mannschaft keinen guten Eindruck wenn man von Hause aus defensiv verfährt; sie erkennen darin stets ein Symbol der Schwäche . . .

Die Abendzeit ist mir die angenehmste. Da ziehen die Gedanken zu Dir; ich sehe Dich u. sehe unsere Lily; ich fühle wie meine Heimath, wie mein Glück bei Euch ist. Einen Werth hat solche Trennung: man lernt erkennen, welchen Dank man Gott schuldig ist; eine Empfindung, die während des täglichen Genusses leicht verwischt wird. Man lernt beten, nicht aus dem Gefühle größerer Hülfsbedürftigkeit als früher, nein aus dem Bedürfniß, in der Ver-

einigung mit Gott ein neues Band mit Dir zu finden. So habe ich viel Zuversicht gewonnen und hoffe auf eine Zeit, in der mir Gott das gewähren wird, um das ich ihn bitte: ein ruhiges, friedliches Leben mit Dir. Vorher will ich meine Schuldigkeit thun, bis zum letzten Hauche, damit Du niemals über Deinen Mann zu erröthen brauchst. Lebe wohl, meine süße Jenn, Gott schütze Dich und unsere Lily. Grüße an Alle; wie schön muß Euer Zusammenleben sein. In treuer Liebe Dein

Hans.

15.

Görlitz, den 16. Juni 1866
1 Uhr Nachm.

Meine liebe Jenn.

Heute morgen wurden wir durch den Befehl überrascht, in Sachsen einzurücken, etwa uns entgegentretende Beust'sche Schildknappen wie Feinde zu behandeln u. zurückzuweisen. Mit Jubel wurde dieser Befehl begrüßt, endlich fällt jener Schleier, der die Zukunft verhüllte u. ebenso berechtigt Hoffnungen wie Befürchtungen erscheinen ließ. Unsere Leute brachen in Hurrah aus, eine gehobene Stimmung bemächtigte sich ihrer; Soldaten, die gewiß den Marsch allein nicht ausgehalten hätten, vergessen die wunden Füße und hinken dem Feinde entgegen. Als wir heute Dörfer passirten und nur weinende Zuschauer hatten, fanden die Leute ihre drastischen derben Späße, die stets einen gesunden Boden haben. O Gott, wenn die Freudigkeit, die mich vom Scheitel bis zur Sohle wie mit einem Zauberschlage durchbebt, das ist, um was ich Gott bat, dann ist's mit mir gut bestellt und mit Dir auch, meine süße Jenn. Wir werden uns vielleicht lange nicht sehen, aber wir werden uns nach Gottes Willen in Ehren wiedersehen. Der Gedanke ist erhaben, für sein Vaterland Alles opfern zu können, auch ein Leben voll Liebe, voll Glück; Gott, der Abrahams Opfer nicht annahm, wird auch die schonen, die zu schonen er für gut hält. Sei nicht traurig, meine süße Frau, nicht an eine trauernde, nur an eine liebende Frau und eine zärtliche Mutter kann ich denken u. für sie beten. —

Wir sind nach einem sehr starken Marsche in Görlitz eingerückt, werden hier für ein paar Stunden einquartirt und marschiren nach Sachsen in das Dreieck Radmeritz, Ostritz, Göntitz. Wir setzen Vor-

posten längs der Neiße aus, besetzen die Brücke bei Ostritz und haben den Befehl feindliche Communicationen von Nachrichten, durch fanale ect. zu verhindern. Sollten Sachsen uns mit den Waffen in der Hand entgegen treten, so haben wir sie als Feinde zu behandeln und zurückzuweisen . . .

16.

Görlitz, den 17. Juni 1866
7 Uhr M.

Meine liebe Jenn.

Noch einmal aus Görlitz. Es ist dies eine der reizendsten Städte, die man sich denken kann, begabt mit einem Typus von Wohlhabenheit, wie man ihn nicht oft findet. Ich liege bei einem Fabrikbesitzer im Quartier, einem artigen freundlichen Manne, der leider durch Rücksichtslosigkeiten von einigen Offizieren scheu geworden ist. Der gestrige Nachmittag verging in höchster Aufregung, wir umstanden das Stabsquartier, um Befehle zu erwarten, man hatte uns gesagt, wir sollten am Abend in Sachsen einrücken, dabei trafen fortwährend aufregende Gerüchte über bereits stattgefundene Gefechte ein; Buddenbrock von uns sollte die Sachsen aus Bautzen vertrieben haben, bei Hirschfeld sollte ein ernsteres Gefecht gewesen sein; das Alles wurde mit den Zusätzen erzählt, welche Besorgniß, Aufregung oder Absicht erfinden ließ. Es ist nichts von Allem wahr. Die Sachsen haben sich schleunigst zurück gezogen, haben Theile der Eisenbahn zerstört, an deren Wiederherstellung jetzt gearbeitet wird. Görlitz wimmelt von Spionen und gleichartigem Gesindel. Unsere Leute sind bei schlechten Quartieren zufrieden u. voll freudiger Erwartung. Als gestern die Grenze von anderen Truppen passirt wurde, geschah es ohne Befehl oder Anregung im Laufen unter endlosen Hurrah's und Hoch's auf den König. — Ein Soldat sagte ganz harmlos: „Herr Hauptm. plündern werde ick nich, aber ick sage blos: wollen Sie mir mal gleich die Pfeife schenken.“ Ein Anderer, der hier ins Lazareth sollte, weil seine Füße ganz wund sind, meinte, man solle mit ihm machen, was man wolle, ins Lazareth ginge er nicht, seine Ehre litte das nicht. Mehrere von meinen Leuten, die ich hier zurücklassen wollte, lieferten mir gestern den Beweis, daß es mit ihnen noch gehen würde; das ist der Geist der durch die Reihe von Leuten geht, denen der Zweck dieses Krieges theils fern liegt, theils unver-

ständlich ist. Es ist ein Gemisch von Patriotismus, Ehrgefühl und Soldaten-Sinn, das diesen Geist erzeugt, der seine Weihe durch oft rührende Frömmigkeit bekommt. Hierbei wirken namentlich die Briefe der Frauen mit. Ich las deren, geschrieben von ungebildeten, dem Elend überwiesenen Frauen, die in einer so einfachen, zum Herzen gehenden Sprache den Mann auf Gott anwiesen, daß ich wahrhafte Achtung vor solchen Menschen bekam. Daß natürlich Rohheit auch ihr Spiel treibt, kann nicht überraschen . . .

Dein

Hans.

17.

Kloster Marienthal, 18. Juni
5 Uhr Nachm.

Meine liebe Jenn.

Mit einem lauten Hurrah auf den König u. mit einem stillen Gebet um Gottes Segen rückte ich über die Grenze. Wie mit einem Sprunge stehe ich mitten in den Ereignissen. Vorposten, Patrouillen, Rekognosciren, alle die Dinge, die man den kleinen Krieg nennt, nehmen mich in Anspruch. Ich habe mit einem Theile meiner Compagnie das schöne Kloster Marienthal bei Ostritz besetzt. Es ist ein Cisterzienserinnen-Kloster; es enthält cr. 50 Nonnen und 3 Geistliche. Ein anderer Theil steht auf Vorposten. Im Kloster herrschte die höchste Aufregung. Der Probst, ein dicker, schmieriger Herr, kam mir mit Dienern bis auf die Erde, entgegen. Ich traue den werthen Dienern der Kirche nicht, sie sind mir zu winselnd; ich werde noch heute mit dem Probst eine Unterhaltung herbei führen, um seine Correspondance überwachen u. verhindern zu können, daß er dem Feinde Nachrichten zukommen läßt. Dem Feinde? es klingt fast komisch. Dasselbe Land, derselbe Himmel, dieselbe Sprache, dieselben Gewohnheiten und doch Feinde. Ich habe der Äbtissin alle möglichen Beruhigungen zugehen lassen, die armen Nonnen sollen vor Angst fast umkommen. Du glaubst nicht wie komisch es ist, daß alle Welt sich erst verkriecht und wenn sie sehen, daß wir keine Menschenfresser sind, daß sie dann so gar weich erscheinen. Ich habe eine Wache auf einem Berge. Oben ein marmornes Kreuz mit dem Erlöser, — unten die weite schöne Welt, mit blühenden, gesegneten Feldern, weit hin bis in's böhmische Land. Der Anblick war bewältigend; auch meine Leute haben Sinn dafür und ich suche ihn

zu fördern, denn das macht besser. Ich selbst bekam den Befehl gegen die böhmische Grenze zu rekognosciren. Die Oesterreicher stehen cr. 3/4 Ml. vor uns und patrouilliren gegen uns. Maltzahn von den Husaren verdankt einem schnellen Pferde seine Rettung aus Gefangenschaft. Ich ritt ein gut Stück Grenze ab; wenn Du eine Karte hast, dann suche Kloster Marienthal südlich von Ostritz; mein Ritt ging jenseit der Orte: Königshayn, Rußdorf, Blumberg, Schönfeld, Grunau. In einiger Entfernung ritten dem Vermuthen nach feindliche Ulanen. Eine andere Wache meiner Compagnie (30 Mann) hat die Neißebrücke bei Ostritz besetzt. Die 3 anderen Compagnien des Bataillons liegen in Ostritz. — Wie lange wir hier bleiben, ob wir morgen, ob wir in einer Stunde abmarschiren, davon haben wir keine Ahnung . . .

18.

Kloster Marienthal, 19. Juni.
9 Uhr Ab.

Meine liebe Jenn.

Nach mancherlei Unbestimmtheiten liege ich wieder in dem schönen Kloster. Ich kam mit schlechtem Gewissen an, denn nachdem ich, fußend auf die sehr würdevolle Proklamation des Prinzen, der Äbtissin wie dem Probste alle mögliche Schonung versprochen hatte, kam heute schon eine exorbitante Requisition an. Das ist die Schattenseite des Krieges, daß man allerdings unter Sanction des Staates, so eine Art von Räuber werden muß, d. h. daß man gezwungen ist unter Androhung von Gewalt, Herausgabe von Geldern pp. zu verlangen. Das Kloster liegt wunderschön, am Ufer der Lausitzer Neiße, in einer Terrain-Spalte, ähnlich der Sellerie bei Neiße, nur sind die Thalränder steiler und mit dunkeln Tannen bewachsen. Das Kloster hat sehr umfangreiche Gebäude, und eine schöne Kirche. Dieselbe ist rein romanischen Styles. Oben ein blauer Sternenhimmel, die Wände mit Gold u. Purpur überladen. Das Altargemälde stellt eine Himmelfahrt der Jungfrau Maria dar. Es hat diese Kirche mich ungemein feierlich u. ernst gestimmt, eine Stimmung, die noch in diesem Augenblicke in mir fortdauert. Meine Gedanken zogen mich zu den beiden Menschen, die alles Glück mir bieten, das überhaupt Menschen bieten können, zu Dir und zu Lilychen. Das sind wehmütige Stunden und doch meine liebsten. —

Ich sprach Philipp heute, er wird die Nacht über in Ostritz sein. Seine Eltern gehen nach Kissingen.

Meine Rekognoscirung nach Hirschfeld heute Morgen war recht interessant. Einigen Reiz bot die mögliche Gefahr, da österreichische Husaren bis dahin kommen und ich nur die wenig gewandte neue Stute reiten konnte. Ich habe natürlich nichts vom Feinde aber die herrlichste Waldung gesehen, deren ich mich erinnere. Das Thal der Neiße hat Ähnlichkeit mit dem Bodethale, ohne so großartig zu sein. Aber ein Tannenwald ist doch zu schön. Die schlank gewachsenen Bäume, die oben mit den Kronen zusammenstoßen u. so die Sonnenstrahlen nur gemildert durchlassen, erzeugen ein wunderbares Halbdunkel und damit eine feierliche Ruhe, die nur durch das Murmeln des Wassers gestört wird. Jenn, Du siehst daß ich heute 2 Mal eine außergewöhnliche Gelegenheit hatte, den Gedanken an die Heimath mit einer Art von Melancholie nachzuhängen, die zwar wenig dem kriegerischen Zwecke meiner Promenaden, aber vollkommen meinem Herzen entspricht.

Durch meine Rekognoscirung erlangte ich, daß Hirschfeld noch am Nachmittag durch 2. Compg. besetzt wurde.

Den Nachmittag bivuakirte meine Comp. auf dem Klosterhofe, gegen Abend rückten wir in die Quartiere. Die 3 Mönche sind mir alle drei nicht angenehm, sie sind zu kriechend, und trotzdem gar nicht fügsam. Ich traue ihnen nicht, es sind Böhmen, die entschieden nach der Grenze Verbindungen haben. . . .

19.

Bivuac bei Ostritz, 19. Juni
Morg. 8 Uhr.

Meine liebe Jenn!

Das ist das erste Mal unter Gottes freier Natur. Gestern Abend, als ich eben der Frau Äbtissin meinen Besuch gemacht und ihr einigermaßen ihre Angst genommen hatte, kam Allarm. Es handelte sich um Unternehmung auf Zittau, die in so fern keine Schwierigkeiten hatte, als die 8. Division bereits dort war. Wir sind nämlich Division Fransecky, will sagen Sicherheits-Commissarien. Der gute General sucht immer Aufnahme-Stellungen, schwärmt von Allem, nur nicht von dem, was der preußischen Natur eigen ist:

*) Ein Vetter meiner Mutter, Baron von Gustedt.

Kühnheit. Es herrscht eine wahre Wuth auf ihn. Nachdem also die Unternehmung auf Zittau ihr glückliches Ende erreicht hatte, bezogen wir ein Bivuac. Es soll das Land geschont werden, es wird daher nur mit größter Rücksicht requirirt, was die Folge hat, daß wir frieren u. uns an Hunger gewöhnen. Leider habe ich mich wenig praktisch eingerichtet oder viel mehr gar nicht eingerichtet. Mir fehlt ein seidenes Hemde, der Mantel, den ich zu Hause ließ und viel Anderes. In der nächsten Stadt werde ich dem Uebel abhelfen. Das einzige nützliche Möbel, das ich einstens für unnütz hielt, ist Deine Decke, die mir vorzügliche Dienste thut. Nun Müdigkeit läßt schnell schlafen und so ging es mir ganz gut. Puck legte sich dicht an mich heran, die Pferde standen hinter mir. . .

20.

Kloster Marienthal, 20. Juni 1866.

Meine liebe Jenn.

. . . Herzlichen Dank meine liebe Jenn für so viel tröstliche u. liebe Worte; wie freue ich mich, daß es Dir besser geht und daß unsere Kleine sich so nett entwickelt. Den Kunststückchen traue ich nicht recht; ich sah noch nie eins und es ging doch schon in Neiße das Gerücht, sie könne eine Anzahl machen.

Ueber die Zeitungen bin ich empört. Es ist nichtswürdig, die Welt durch Gerüchte blos des Gelderwerbes wegen zu allarmiren, namentlich dann, wenn die Weltgeschichte vor sich geht. Noch ist kein Schuß gefallen, wir hätten noch die meiste Veranlassung von Feindseligkeiten zu berichten, da wir in direktester Nähe stehen; aber es ist eben nichts geschehen. Leider, muß ich sagen, denn wir lassen die Oesterreicher sich concentriren und geben uns den Vorteil aus der Hand, den Krieg in Feindes Land zu tragen, und einen unfertigen Gegner vor uns zu haben. —

Die Nacht im Kloster war mir sehr angenehm. Ueber meinem Bette hängt ein recht gutes aber seltsames Bild: eine schöne Madonna, deren Büste durch ein großes brennendes Herz gebildet wird. Das Ganze hüllt sich in eine Unzahl von goldenen Strahlen u. Sternen. In der Kirche befinden sich die Gräber irgend eines heilig gesprochenen Ehepaares. In einem gläsernen Kasten, der reich mit Gold staffirt ist, liegen malerisch hingegossen die Heiligen; in glänzenden Gewändern,

die Züge prächtig gemalt und geeignet so recht die Sinnenwelt anzuregen. Die Heilige hat in einer auffallenden Weise, u. zwar so, daß selbst meine Offiziere es bemerkten, Deine mir so theuren Züge, Haar, alles ist übereinstimmend, selbst Deine „Corpulenz". Trotz des vielfachen, ich möchte fast sagen unmoralischen Apparates, hat mich das Kloster in eine feierliche Stimmung versetzt. Es ist ja doch eine Wohnung Gottes, und wenn auch die Form eine andere ist, es ist derselbe Gott, den man hier anbetet, dessen Schutz ich Euch u. mich täglich anheim gebe. Ich bitte Dich, liebe Jenn, laß Dich nie durch Zeitungen allarmiren, erwarte stets eine Nachricht von mir, ich werde immer ganz genau, sowohl ohne Ausschmückungen, als ohne Verkleinerungen schreiben.

Küsse unsere Kleine, grüße herzlich die Mama u. Ottos.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

21.

Kloster Marienthal, d. 21. Juni
7 Uhr M.

Meine liebe Jenn.

Wieder auf Vorposten, wieder im Bivuac, wieder im Kloster! Es mehrt sich, sagte Jener, als er im Gedränge eine Ohrfeige nach der Andern bekam. Dies Mal begleitete uns strömender Regen, der natürlich an mir spurlos vorüber ging, weil Deinem Mann seine Frau ihm einen Regenmantel geschenkt hat. Du glaubst nicht, wie bei uns die Gespensterseherei im Gange ist. Gestern sah ein Posten 2 Schwadronen ungarische Husaren, von denen später Nichts zu entdecken war; wir werden viel Combinations-Gaben anwenden müssen, um aus all dem Falschen, welches gemeldet wird, das Richtige zu scheiden. Höchst spaßhaft war es, als mich heute eine Compagnie aus der Reserve ablöste, die noch nicht auf Vorposten gewesen ist. Diese Vorsicht, diese Genauigkeit! am Liebsten hätte der gute Mann mich aus Sicherheitsgründen mit da behalten. Uebrigens hat dieser Dienst auch seine gefühlvolle Seite. Es darf natürlich Niemand passiren, da ja leicht Nachrichten dem Feinde gebracht werden könnten. Da muß man oft seinem Herzen einen Küraß anziehen, wenn z. B. ein Vater gern seine Tochter sehen möchte, oder ein Bräutigam seine Braut. Ich habe, wenn mir die Leute Vertrauen einflößten, sie oft

genug ziehen lassen. In Zittau haben wir gewaltige Contributionen eingetrieben; Geld, Flanell, Leinwand, Vieh, Tabak, Hafer, was nur irgend von Nutzen sein konnte; cr. 100 Wagen wurden damit beladen. Da hierzu nur 1 Schwadron u. 2 Compg. verwendet wurden, kann ich nicht begreifen, weshalb die Oesterreicher u. Sachsen, die in 4facher Ueberlegenheit cr. 1/4 Ml. davon standen, dies zuließen, zumal sie unsere Ankunft wissen mußten; denn es wurden Fanale angezündet. Die oester. Husaren ritten in kl. Abtheil. etwas vor, schwenkten die Säbel u. ritten wieder heim. —

Hätte ich ahnen können, daß wir in Görlitz 1 1/2 Tag bleiben würden, so hätte ich einen Mann nach Greiffenberg geschickt, aber wir sollten ja schon nach einigen Stunden weiter marschiren u. wurden dann immer von Stunde zu Stunde vertröstet. Verbandzeug habe ich mir in Görlitz gekauft. Hierher ist gar keine Verbindung; ich schicke einen Boten nach Görlitz und bin so im Stande, Dir Nachrichten zukommen zu lassen; ich denke, Du wirst diese Verschwendung verzeihen, da ich sonst hier ganz umsonst, d. h. auf Kosten der Cisterzienserinnen lebe. Die Äbtissin ist mir besonders wohlwollend; sie schickt mir meinen Kaffee auf schönem Meissner Porcellan, während die andern nur das klösterliche Zinn bekommen. . . Wenn ich nur den Patres trauen könnte; aber die stehen unbedingt mit den Oester. in Verbindung und werden uns, wenn es möglich ist, gewiß verrathen. Ich habe natürlich alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, aber was thut das gegen Pfaffenlist, namentlich da die Grenze nur 1/4 Ml. entfernt u. ganz bewaldet ist . . .

22.

Kloster Marienthal, den 22. Juni
1/2 7 Uhr M.

Meine liebe Jenn.

Gestern war Ruhetag. Man bedurfte desselben, meine Leute mehr als ich; aber auch ich war in den letzten Tagen in einem ziemlich bedeutenden Grade zum Schweine degradirt worden, da von Wechseln der Kleider nicht die Rede war. Diese erfreuten sich im Offizier-Equipage-Wagen, der 1/2 Ml. von uns ist, einer tiefen Ruhe, erzählten sich wahrscheinlich Räubergeschichten von den Schicksalen ihres im Felde befindlichen Kameraden, der bereits mit mehreren Wunden

bedeckt vergebens des schneidermeisterlichen Arztes harrt. Ja sogar das Gerücht verbreitete sich unter den staunenden Kleidern, in diesen Zeiten des Krieges u. der Noth sei selbst ihr College mit Einquartirung nicht verschont worden, die Flöhe haben nämlich einen Vernichtungskrieg gegen das Insekten-Pulver und par consequence gegen die bösen Menschen unternommen, die es erfanden.

Ein vorwitziger Strumpf, der verwittweten Standes ein einsames Leben im Koffer fristet, wollte wissen, die Flöhe hätten eine bedeutende Schlacht bereits gewonnen. Il n' y a pas de fumée sans feu, also an den Erzählungen der Insassen des Koffers war allerdings etwas Wahres ....

23.

Bivuac bei Grünwald in Böhmen, d. 25. Juni
M. 7 Uhr.

Meine liebe Jenn.

Drei Tage konnte ich nur in Gedanken mich mit Dir unterhalten und es ist somit viel nachzuholen, wenn ich Dir ein Bild meines Gemütslebens geben soll, wenig: wenn Du mit einem Conterfei meines äußeren Lebens zufrieden bist. Die letzten Tage zeichneten sich durch eine große Gleichheit aus: Regen so viel nur vom Himmel herunter wollte, Bivuac auf feuchter Wiese, auf Vorposten und kaum eine Minute Schlaf. Die Sachen der Leute lösen sich wie Leim auf, das Zaumzeug der Pferde ist weich wie Pappe; stelle mich heute an eine steinerne Wand und ich schlafe sofort ein.

Doch ich will von vorn anfangen.

Freitag Mittag zog ich mit der Compagnie bei Kloster Marienthal auf Vorposten. Kaum waren die Doppelposten aufgestellt, als schon lange Reihen von Fourieren der Regimenter des 2. Corps vorbeikamen, um noch vorn Quartiere zu machen. Das galt für uns als Zeichen, daß wir ebenfalls marschiren würden. Um cr. 4 Uhr brachen wir auf, marschirten in Eilmärschen über Hirschfeld nach Markersdorf, um in der Nähe dieses Grenzdorfes Vorposten gegen Oesterreich auszusetzen. Bei Nacht in einem unbekannten Terrain hat das seine Schwierigkeiten, man irrt in den Waldungen umher und wenn die Sonne am andern Tage aufgeht, bescheint sie eine militärisch unrichtige Scene. Ich wurde zurück geschickt, um Lebensmittel ect. zu requiriren, eine mir unangenehme Aufgabe; man hat

mit Angſt, böſem Willen, Dummheit eine oft recht unerfreuliche Bataille zu liefern. Die Gegend iſt arm, faſt nur Weber, die ein Haus u. ein Gärtchen beſitzen. Stroh war nicht zu erlangen, genug wir lagen unter freiem Himmel und konnten von beſſeren Tagen träumen. Was gäbe ich darum noch ein Mal unſeren Theetiſch u. unſer Schlafzimmer in Ausſicht zu haben. Heute waren Erinnerungen an den heimathlichen Heerd doppelt lebhaft, denn ich hatte beim Abmarſche Zeitungen u. Briefe erhalten (19. u. 20.). Was giebt es Erfreulicheres in dieſer Zeit als Briefe, aus denen man Liebes u. Tröſtliches lieſt; als Zeitungen, die es verkünden, daß man auf ſein Vaterland ſtolz ſein darf. Die Briefe habe ich ſtill u. dankbar für mich geleſen; die Zeitungen meinen Leuten vorgeleſen. Namentlich den herrlichen Aufruf unſeres Königs an ſein Volk u. gewiſſermaßen als Parodie den von Benedek; der Eine: dictirt von einem königlichen Geiſte mit Selbſtbewußtſein aber keiner Ueberhebung, den Erfolg dem Willen Gottes anheimgebend, der Andere: eine Renommiſterei, wie man ſie einem ganz jungen Gardelieutenant nicht übel nimmt.

In der Nacht kam Regen, der am Morgen vom Sonnabend recht zunahm und bis dieſen Augenblick nicht endete, der intenſivſte Regen, den ich erlebte. Am Morgen des 23. koncentrirte ſich das Regiment bei Sommerau dicht an der Grenze, genau ſüdlich von Hirſchfeld. Einzelne Patrouillen waren mit oeſtr. Huſaren zuſammen gerathen, wobei eine Hoſe, ein Rock und Mantel bleſſirt wurde. Dieſe erſten Schüſſe machten den Eindruck, als ob nun der große Schritt vom Frieden zum Kriege geſchehen ſei, es wurde geladen, den Leuten die einer Kriegserklärung gleiche Proklamation des Königs vorgeleſen. Mit lauten Hurrah's ging es über die Grenze, die Luſtigkeit der Leute, ihre Freude, endlich zur Aktion zu kommen, kann nur als ein gutes Prognoſtikon gelten. Wir marſchirten über Gohlig, Wetzwalde, nach einem thalartigen Einſchnitte im Terrain nördlich von der Stadt Kratzau. Die Vorpoſten über Kratzau hinaus vorgeſchoben. Ich bemerke, daß das 10. Huſaren Regt., die Regtr. 27 u. 67 mit 2 Battrn. die Avantgarde unter General Gordon bilden. Es regnete in Strömen u. es war keine Ausſicht bald Stroh u. Lebensmittel zu bekommen. Man läßt natürlich beim Vormarſche gegen den Feind die Bagage auf irgend einem ſicheren Punkte ſtehen und zieht ſie heran, wenn es mit Sicherheit geſchehen kann. Es fielen fortwährend Schüſſe; bald wurden auch die erſten oeſtr. Gefangenen eingebracht; 2 Huſaren vom Regiment Lichtenſtein; ſchöne

sehr gut angezogene Leute. Der Eine weinte, nicht weil er gefangen, sondern weil sein Pferd verwundet war. Am Abend fand ein unbedeutendes Vorpostengefecht statt. Es kamen 2 Schwadronen oestr. Husaren aus einem Walde vor, wir konnten nur 1 Schwadron entgegen schicken. Es entstand ein Handgemenge, in dem wacker gehauen wurde, unsere Füsiliere mischten sich mit einigen Schüssen ins Geschäft und die Oester. zogen ab. Wir verloren hierbei 2 Verwundete und 2 Gefangene; der Eine hiervon ist schwer verwundet, dem Anderen stürzte das Pferd. Von den Oester. blieb ein Husar todt, u. gestern fanden wir in Reichenberg 7 schwer Verwundete im Reichenberger Krankenhause.

Nach einer gräßlichen Nacht, denn der Regen fiel in Strömen, brachen wir am 24. (Sonntag) auf. Nach eingelaufenen Nachrichten, die mit der Wahrscheinlichkeit überein stimmen, war bei Reichenberg, einer bedeutenden Fabrikstadt, eine Aufstellung des Feindes zu erwarten. Wir marschirten deßhalb kriegsmäßig über Kratzau, Friedrichstein auf Reichenberg. Die Generale encouragirten die Leute, was übrigens nicht nöthig ist, denn die Leute sind wirklich gut. Als wir Reichenberg immer näher kamen, ohne etwas zu sehen, nahmen wir bald an, daß unser Gegner nicht Stand halten wolle. Wir langten bald vor Reichenberg an. Alle Häuser an der Chaussee verlassen u. öde, die Einwohner sahen sich nur verstohlen u. von ferne die ihnen fremden Truppen an u. werden erst zutraulicher, wenn sie bemerken, daß wir keine Tiger sind. Die Gegend ist die malerischste die Du Dir denken kannst; schöne Wälder, Berg u. Thal, schnell fließendes Wasser, das zahlreiche Mühlen treibt, dazwischen und daran vorbei schlängelt sich der Weg durch, wie ein Fußwanderer, der sehr viel Zeit hat. Daneben die Eisenbahn, die sich gar nicht um Schönheiten der Natur kümmert, sie vernichtet, wenn sie im Wege stehen. Reichenberg ist eine schöne, wohlhabende Stadt. Wenig Menschen auf den Straßen, die Läden geschlossen. Wir gingen in militärischer Ordnung durch die Stadt und es war wohl zu erkennen, wie die Haltung unserer Leute einen guten Eindruck machte; denn da Gerüchte schneller als Soldaten marschiren, hatten am Ende der Stadt die Reichenberger die Furcht schon abgelegt. Die Fenster öffneten sich und man betrachtete uns mit Neugierde. In Reichenberg trafen wir zu gleicher Zeit mit der 5. Division ein. Jenseits Reichenberg trennte sich das 2. Bataillon u. 1 Escadron von der Colonne, die letztere marschirte über Gablonz auf Kutzau, setzte dort Vorposten

aus; wir gingen über Kunnersdorf, Reinowitz nach Grünwald; meine Compagnie u. ein Detachement Husaren kamen auf Vorposten. Strömender Regen, kalt, wenig Lebensmittel, genug wenig erfreuliche Aussichten. Meine armen Kerls waren durch u. durch naß. Die Vorposten-Stellung war sehr exponirt, der Wald trat zu dicht an die Vorposten heran, so daß ich bald erkannte, daß ich auf Alles gefaßt sein mußte. General Gordon ließ mir zudem sagen, ich habe einen Angriff zu erwarten und fügte dieser Mittheilung ein Faß Schnaps bei. Es entstand oft genug Aufregung, aber ohne Ursache. Kleine Husaren-Patr. kamen wohl heran, aber respektirten die Schußweite. In Nächten, wie die beiden letzten, wird der gute Humor auf eine harte Probe gestellt; die Verpflegung der Leute ist gut und reichlich. Ich ließ am Abend in einem riesigen Kessel aus altem Commis-Brod Suppe kochen u. that 4 Flaschen Wein hinein, die General Gordon für die Offiziere schickte. Diese Suppe, so heiß als möglich genossen, hat, ich glaube, den Leuten sehr gut gethan. Es regnete auch heute Nacht ohne Unterbrechung. Für Puck ist der Regen besonders fatal, er möchte immer untertreten. Er ist auf die Freundschaft des Lazareth-Gehülfen angewiesen, der ihn an einer Leine führt, damit er nicht immer mit läuft, wenn ich eine Strecke vorgaloppiren muß. Er ist der Freund der Compagnie, die ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten erweist. In Folge des wechselnden Wassers husten alle 4 Pferde. Heute werde ich durch eine andere Compagnie abgelöst. Es scheint, als sollten wir heute Ruhe haben und meine Leute endlich einmal wieder unter Dach und Fach kommen. Ich trage heut den 4. Tag dieselben nassen Kleider, habe noch keinen Stiefel ausgezogen, u. lebte von der Kost des gemeinen Soldaten.

Diesen Brief schreibe ich in einem Raume, der halb Scheune u. halb Schweinestall ist. Es scheint, als ob die Sonne heute durchbrechen würde ....

24.

Bivuac bei Morzin, den 28. Juni,
nahe bei Münchengrätz.

Meine theure Jenn.

Möchte es Gottes Wille sein, daß diese Zeilen Dich erreichen, ehe Dich Besorgnis über mein Geschick befällt. Wir hatten heute einen heißen Tag; unsere beiden Bataillone (Füsiliere v. 2.) waren

auserſehen, dem Tage die Entſcheidung zu geben. Wir mußten, um die Flanke des Feindes zu bedrohen, Felſen erſteigen, gegen die das Bodethal eine Dachrinne iſt. Gepäck wurde abgelegt, Mützen auf, Pferde weggeſchickt. Bei einer Siedehitze ſtiegen wir in die Höhe, kamen zum Umſinken erſchöpft oben an, erhielten heftiges Feuer, aber mit kräftigem Hurrah gings vor und, Jenn, wir haben mit Gott geſiegt. Unſer Geiſtlicher hielt vor dem Abmarſche eine ſchöne Rede, Alles war voll Gottvertrauen. Meine braven Leute gingen gut vor; das Dorf Muzi wurde genommen, aber nun ging's nicht mehr weiter, meine Lungen waren in einer unerträglichen Exaltation. Da befahl der Oberſt, noch eine vor uns liegenden Felſenruine zu nehmen. Auf dem Marſche dorthin ſank ich um, ich ließ mich führen, wir verjagten den Feind u. konnten nun eine Flankenpoſition gewinnen, von der aus dem Feinde das Verbleiben in dem tiefer gelegenen Dorfe Morzin nicht möglich war. Die Oeſterreicher liefen davon. Wir, d. h. die 27 er, haben über 1000 Gefangene gemacht; auf mich kommen davon einige 40. Die Verluſte ſind gering. Die Oeſterr. ſchoſſen zu hoch und warfen bald ihre Flinten weg, um Pardon zu rufen. Die armen Leute hatten ſeit lange Nichts gegeſſen. Es war ein eigenes Gefühl, als die Kugeln hageldicht um die Ohren pfiffen. Die Leute machten anfänglich immer Diener. Ich habe keinen öfter. Verwundeten ohne Fürſorge gelaſſen; es iſt die ſchwere Seite des Dienſtes. —

Die Feldpoſt kommt, der Brief muß weg. Dein Gebet hat mir geholfen. Du biſt der gute Engel Deines

Dich

innig liebenden Hans.

Grüße Alle.

25.

Bivuac bei Woracz, den 1. July,
4 Uhr morgens.

Meine liebe Jenn.

Unter Gottes freiem Himmel, um mich herum unſere müden und hungrigen, aber doch unverzagten Soldaten, denke ich mit jener ſtets ſich erneuernden Rührung und Dankbarkeit der lieben, ſo fernen Heimat, rufe mir Deine Geſtalt, Dein ganzes Sein vor die Seele, wie Du Lilychen hüteſt, und verſenke mich ſo in eine ferne, ſüße Vergangenheit, um in ihr, mit Dir wenigſtens geiſtig zu leben.

Wir haben harte Tage, furchtbare Märſche, bergauf, bergab, ſchlechte Verpflegung, da die Böhmen ihre Dörfer verlaſſen, die Brunnen zerſtört, das Vieh in die Wälder geführt haben. Es beginnt das Leben des Krieges mit ſeinen oft recht unerfreulichen Bildern: Der alten Frau, die nicht fliehen konnte, nimmt man die einzige Kuh, um ſelbſt beſtehen zu können. Da zum Kochen die Zeit fehlt, eſſen die Leute das Fleiſch roh; man meint oft Gewehrfeuer zu hören und es ſind nur die Leute, die mit dem Säbel ihr Fleiſch klopfen. Seit acht Tagen liege ich unter freiem Himmel, ohne die Kleider gewechſelt zu haben, die oft durch und durch naß waren. Die Haut am Geſicht hängt in Fetzen herunter, da die Sonne oft zu mächtig iſt.

Vorgeſtern, nach dem Gefecht von Musky und Boſſin, wurden wir auf Sabotka in Marſch geſetzt, dort hörten wir heftigen Kanonendonner, nach dem wir eilend marſchierten. Der Donner der Geſchütze und der Schein eines brennenden Dorfes waren das Ziel. Wir bemerkten bald die Spuren eines heißen Kampfes: viele Verwundete und wenige öſterreichiſche Gefangene. Unſer Erſcheinen endete einen ſehr ungleichen Kampf; 8 öſterr. Regimenter gegen 2 Bataillone von uns.... An dem brennenden Dorfe bivuacierten wir. Es meldeten ſich zahlreiche Gefangene. Mit einem öſterr. Jägeroffizier theilte ich mein Letztes. Dieſer Sinn iſt bei unſeren Leuten auch. Sie geben Alles hin.

Im Ganzen ſind die Öſterreicher ſchlechte Soldaten; bei Sabotka gaben ſich ca. 1500, geſtern 300 Mann einer Patrouille von 3 Füſilieren zu Gefangenen. Wir haben ſie todt marſchiert und liefern ſomit die Illuſtration zu dem Worte des Marſchalls von Sachſen, man führe den Krieg mehr mit den Beinen, als mit den Waffen. Gegen Abend 11 Uhr kamen wir nach einem aufreibenden Marſche bei Woracz an; ich, natürlich wie immer, auf Vorpoſten in einer unbekannten Gegend bei finſterer Nacht. Wir legten uns hin, wohin wir fielen, und ſchliefen vor Ermattung ein. Die Wut auf Franſecky, den Diviſionär, iſt groß unter den Offizieren. Wir ſollten heute früh 4 Uhr wieder weiter, aber man überzeugte ſich, daß es nicht geht. Liebe Jenn, dem Tage nach iſts heute ein Jahr, daß Du mir und Dir mit Gottes Hülfe Lilychen ſchenkteſt. Wie bitte ich Gott, uns in ſeinen Schutz zu nehmen, Dich, Lilychen, mich ...

Dieſer, aus dem Bivuac mit Bleiſtift geſchriebene Brief war der letzte vor der Schlacht von Königgrätz. Nur einige kurze Tagebuch-

notizen haben sich noch gefunden, die das furchtbare Bild dieses Krieges noch schärfer beleuchten. So heißt es am Sonnabend, den 30. Juni: „Marsch nach Pohdrad bei unerhörter Hitze. Bivuac — zum 8. Male — auf einem hohen Berge. Um 5 Uhr ohne Essen Marsch planlos bis in die Nacht. Die Leute können kaum mehr. Seit 3 Tagen kein Brot und Schnaps. Kompagnie bei dunkler Nacht auf Vorposten. Wieder kein Holz und kein Stroh. Man schläft schon, wo man sich hinlegt." Und am Sonntag, den 1. Juli: „Auf Vorposten. Bivuac im nassen Kornfeld. Nichts zu essen! In der Nacht angekommen. Leute übermüdet und hungrig." Am Montag, den 2. Juli, heißt es weiter: „Allarm. Jammernde Einwohner. Krankheit, Verzweiflung, Hunger. Abmarsch nach Schloß Corkwitz (?). Gräßlicher Zustand im Schlosse. Kranke, Verwundete ohne Arzt und Pflege. Die Einwohner werden ausgewiesen. Hunger arg." Am Dienstag, den 3. Juli, schrieb mein Vater nur noch diese wenigen Zeilen: „Regen, Allarm. Jenn stand heute so lebhaft vor mir, das ich recht fröhlich war."

Mit diesem zuversichtlichen Frohsinn führte er seine Kompagnie am Morgen des 3. Juli im heftigsten Feuer des Feindes gegen den vom Feinde besetzten Wald von Masloved. Er selbst schrieb darüber*): „Wie auf dem Exerzierplatze avancieren die Kompagnien im heftigsten Feuer des Feindes. Ein vollständiges Hagelwetter schlägt nieder. Mit Hurrah und Trommelschlag geht es trotzdem gegen den Waldrand vor. Diesem gewaltigen Ansturm ist der Gegner nicht gewachsen, er weicht zurück und fast gleichzeitig wird der ganze Waldrand von der langen Schützenlinie erreicht. Unaufhörlich prasselten Granaten hernieder, von allen Seiten wurden die eingedrungenen 27er von geschlossenen Abteilungen angefallen. Aber unaufhaltsam, ohne einen Schuß zu tun, geht es vorwärts.... Erst zwischen 1 und 2 Uhr läßt sich ein Nachgeben des Feindes erkennen.... Die 7. Division verblutete fast im Walde von Masloved...."

Mitten im Toben der mörderischen Schlacht traf meinen Vater eine feindliche Kugel. Er brach zusammen. Sein Fall entfesselte die rasendste Wut der ihm treu ergebenen 8. Kompagnie. Sie stürmte vorwärts, und als der Abend graute, der Sieg gewonnen war, sammelte sich kaum der dritte Teil der Soldaten um die Fahne.

*) Vgl. v. Kretschman, Unser Heer in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71. Berlin, Karl Siegismund, 1895. S. 131 u. 144.

Und nun suchten sie ihren Hauptmann. Sie fanden ihn leblos, blut- und schmutzbedeckt unter einem Baume liegen und trugen weinend den vermeintlich Toten davon. Er wäre wohl auch gestorben, an seinen Wunden verblutet, wenn die braven Füsiliere ihn nicht aus freien Stücken gesucht hätten.

Mein Vater erzählte mir oft von diesem Tage, und als ich ihn einmal frug, ob Bertha von Suttners Schilderungen in ihrem Buch, „Die Waffen nieder!" nicht übertrieben seien, versicherte er mir, es sei in Wirklichkeit noch viel gräßlicher gewesen. Der Mangel an allem Notwendigsten zur Pflege der Verwundeten machte sich überall geltend. Er selbst, der sich, als seine Verwundung bekannt wurde, der besonderen freundschaftlichen Aufmerksamkeit des Prinzen Friedrich Karl zu erfreuen hatte, wurde trotzdem nur notdürftig verbunden, und lag tagelang in engem Raum mit Sterbenden und Schwerverwundeten. Aus dem Feldlazarett von Turnau schrieb er am 6. Juli einen Bleistiftbrief an meine Mutter:

Meine liebe Jenn.

Fast fürchte ich, daß weder mein Brief, nach das Telegramm Dich erreichten und da man mich für totgeschossen erklärt, und schlimme Gerüchte stets schneller als Telegramme sind, so schreibe ich noch einmal. Meine Wunde ist ganz gut, thut recht weh, aber es ist keine Gefahr da. Die Erlebnisse der letzten Tage zu beschreiben, möchte meiner Feder und Deiner Bereitwilligkeit zu glauben, gleich unmöglich sein.

Ich komme morgen Sonnabend 1/2 5 Uhr nach Berlin. Nimm einen recht bequemen Wagen, in dem ich liegen kann, dann laß drei verständige Dienstmänner engagieren, die mich tragen. Ängstige Dich nur nicht ob der Vorbereitungen, es ist nicht schlimm, ich kann aber nicht gehen. . . . Wir haben entsetzliche Verluste. Das Regiment ist mit nur 150 Mann per Bataillon, das vorher ca. 900 Mann stark war, aus dem Gefecht zurückgekommen. Dicht an meiner Seite fielen 2 Offiziere von mir. Aber wir siegten glänzend, und damit ist nichts zu viel. . . .

Als mein Vater in Berlin ankam, erkannte ihn meine Mutter nicht, und es dauerte lange, ehe er geheilt war. Folgen der Verwundung — er war durch Fuß und Unterschenkel geschossen — spürte er sein ganzes Leben über.

zeichnet und einen Kameraden lieb und theuer macht. Ich freue mich der Gelegenheit Ihnen dies ausdrücklich zu erkennen geben und noch einmal meinen Dank ausdrücken zu können. Gedenken Sie gütigst auch ferner

Ihres
wahrhaft und treu ergebenen
von Alvensleben.

Gernrode bei Quedlinburg, den 17. März 1881.

Hochverehrter Herr Oberst.

Das nervöse Kopfübel, welches mich verhinderte an dem Feste des 12. Januar Theil zu nehmen, gestattet mir jetzt wieder ohne zu schmerzhafte Strafe das Schreiben. Da drängt es mich denn Ihnen, wenn auch spät, doch nicht weniger herzlich zu danken für den Gruß, der durch Ihre Hand mir vom Feste aus zugesendet ist. Daß ich unter demselben grade Ihren Namen fand, hat mich nicht überrascht, denn Sie haben ja während und nach dem Kriege bis heute mir eine so freundliche treue Anhänglichkeit gezeigt, daß ich sie tief empfinde und erwiedere. So ist denn auch der Gruß der Kameraden mir dadurch doppelt werth geworden, daß der so sehr gütige Ausdruck des Andenkens von Ihnen stammt. Meine umgehende, telegraphische Antwort ist leider als unbestellbar zurückgegeben; ich weiß indeß, daß Sie meine Gesinnung nicht verkannt haben werden und brauche ich Ihnen wohl kaum wiederholt zu versichern, daß die Zeit nicht vermocht hat meinen Dank und meine Zuneigung zu mindern für Alle und namentlich für Sie, welche eine so große und freundliche Stütze gewesen sind

Ihrem
aufrichtig und treu ergebenen
von Alvensleben.

Dieselbe Teilnahme für alle ungerecht Verfolgten war es auch, die meinen Vater an den Prinzen Friedrich Karl fesselte, obwohl es für die Carrière eines preußischen Offiziers nicht von Vorteil war, mit ihm befreundet zu sein. Mein Vater kannte seine Fehler gut genug und verurteilte sie aufs schärfste, aber andererseits kannte er auch seine glänzenden Fähigkeiten und hielt es für einen großen Verlust für die Armee, daß sie infolge der königlichen Ungnade nicht

zur Geltung gelangen konnten. Prinz Friedrich Karl selbst empfand mit einer oft rührenden Dankbarkeit die freundschaftliche Gesinnung meines Vaters. Alle seine Briefe zeugen davon. Nur einige charakteristische Proben aus ihnen seien hier mitgeteilt:

Berlin, den 20. März 1875.

Mein lieber Oberstlieutenant von Kretschman!

... Ich kann und darf nicht über mich selbst richten. Auch bin ich mir zu vieler Schwächen zu gut bewußt. Aber das darf ich sagen: gestrebt, aufrichtig gestrebt habe ich nach dem Ideal, das Ihnen vorschwebt. Wie weit ich von demselben geblieben, wie nahe ich ihm gekommen — — andere mögen es bestimmen. Möchten diese Anderen mit ebenso vieler Milde und Freundlichkeit urtheilen, wie Sie es gethan! ...

Ihnen nochmals herzlichst dankend, bin ich, mein lieber Kretschman,

Ihr

sehr ergebener Freund und Diener

Friedrich Karl.

Berlin, den 20. März 1876.

Mein lieber Kretschman!

Ich freue mich immer, wenn ich Ihre kräftige und schöne Schrift sehe und danke Ihnen herzlichst für den Gratulationsbrief und die mir bekannte aus demselben sprechende Gesinnung.

Wenn es wahr ist, daß man den Menschen nach seiner Handschrift beurtheilen kann, so kann dieses Urtheil für Sie nur ebenso vorteilhaft ausfallen, als für mich nachteilig, besonders wenn man abgehetzt und erregt durch die Plagen eines Geburtstages am Hofe die Feder ergreift und den Freunden antwortet. Ich schrieb bis jetzt einen Brief, aber gegen 60 Telegramme.

Sollte S. Majestät mich im August zur Kavallerie-Division des General von Loë schicken, so werde ich mich sehr freuen, die Regimenter wieder zu sehen. Das 2. Leib-Husaren-Regiment hat sich einen hohen Grad von Schneid zu erhalten gewußt. Es muß aber geschlossener attackieren.

Ich hoffe, daß der Teil des neuen Kavallerie-Reglements, der die Eskadrons betrifft, bis ca. 20. April den Regimentern zugegangen

ſein wird. Der Reſt folgt vier bis ſechs Wochen ſpäter. Wenn danach alſo das bisherige Stadium der Verſuche in der Kavallerie abgeſchloſſen iſt, ſo weiß ich in der That nicht, ob S. Majeſtät mich ferner zu den Uebungen derſelben ſchicken wird ...

Ihr

ſehr ergebener Freund
Friedrich Karl.

Berlin, den 21. März 1877.

Mein lieber Kretſchman!

Ich danke Ihnen ſehr für Ihren Brief, der mir wirkliche Freude machte. ... Mir ſcheint das, was Sie ſagen, richtig, aber andere ſagen es mir nicht und hüten ſich, es zu thun. Ich halte es, vielleicht in zu großer Selbſtgefälligkeit, nicht für Schmeichelei, ſondern für Wahrheit und freue mich deshalb Ihrer Anerkennung ...

Mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl bin ich, mein lieber Kretſchman,

Ihr
ſehr ergebener Freund und Diener
Friedrich Karl.

Berlin, den 21. März 1878.

Mein lieber Kretſchman!

Ihre Gratulation hat mir, wie immer, große Freude gemacht und eile ich, Ihnen für dieſelbe zu danken.

Mein Sohn müßte ſich nach meinem Tode Ihre Briefe an mich heften laſſen. ... Auf dieſe Art hätte er ein ſchwungvoll geſchriebenes Andenken an eine Vergangenheit, in der, mit den Thaten der Brandenburger verflochten, die Erlebniſſe und Thaten ſeines Vaters geſchildert ſind, wie weder vor, noch nach Ihnen es jemals eine andere Feder thun kann. Aber Ihre Geſinnung für mich geht aus jeder Zeile hervor und auf dieſe bin ich ſtolz und lege hohen Werth auf ſie.

Alſo nochmals herzlichſten Dank.

Ihr

ſehr ergebener Freund
Friedrich Karl.

Berlin, 25. März 1879.

Endlich, mein lieber Oberſt von Kretſchman, komme ich dazu, einige Zeilen des Dankes an Sie zu richten. Zunächſt für die Fortdauer Ihrer gütigen Geſinnung für mich, welche mir in jedem ihrer Ausdrücke Freude macht, und auf welche ich ſtolz bin, demnächſt aber für die intereſſanten Betrachtungen, welche Sie machen, wie auch für einige Mittheilungen, welche zu wiſſen mir immerhin angenehm iſt.

Wenn nicht durch derartige Mittheilungen oder durch Geſpräche, ſo erfahre ich nichts anderes, als was Militair-Wochen- und das Verordnungsblatt jedermann zugänglich machen. Ich komme ſeit 8 Jahren, wo ich mein Kommando verlor, in dienſtliche Berührungen mit der Generalität und der Armee genau betrachtet garnicht mehr, denn die Tage, wo ich der Form halber zum XII. Corps oder ab und zu eine Kavallerie-Diviſion exerziren zuſehen geſchickt werde, können nicht zählen. Wohl oder übel habe ich lernen müſſen, mich in militairiſche Unthätigkeit und Nicht-Verantwortlichkeit zu finden. Daß mir dies, nach meiner thätigen Vergangenheit und, ich darf es wohl ohne Erröthen ausſprechen, auch nach meinem erfolgreichen Wirken, herzlich ſauer geworden iſt, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Tage weicher Sorgloſigkeit verzärteln das Herz und machen den Mann nicht fähiger zu erneuter, verantwortlicher Thätigkeit. Und noch dazu darf ich dieſes mein Schickſal nicht einmal als Strafe anſehen. Ich betrachte es aber als einen Mißgriff, denn im alten Preußen belohnte man damit, daß man die Menſchen brauchte, wenn ſie etwas geleiſtet hatten. Wie dem aber auch ſei, ich lebe in Erinnerungen und kann auch wohl in ihnen heiter ſein, wenn mir die Gegenwart auch verſagt iſt. Dieſe Erinnerungen — Sie wiſſen ſie mir gelegentlich in anſprechender Art aufzufriſchen und Sie regen eines alten Soldaten Gedanken neu an, wenn Sie ihm erzählen, wie heute in der Armee doch manches anders als früher iſt und wie mit den Zeiten ſich in ihr manches ändert, zum Beſſeren, zum Schlechteren. . . .

Alſo haben Sie Dank! . . .

Ihr

ſehr ergebener Freund

Friedrich Karl
Generalfeldmarſchall.

Berlin, 23. März 1880.

Mein lieber Kretschman,

Ihr gütiger Brief hat mir viel Freude gemacht und eile ich Ihnen für denselben meinen Dank abzustatten. . . .

. . . Als die Generalität neulich ihre ehrfurchtsvollen Glückwünsche dem Könige darbrachte, äußerte Allerhöchstderselbe mit Nachdruck, daß er die Situation eminent friedlich erachte und die Herren möchten sich doch durch gegenteiliges Zeitungsgeschwätz nicht irre machen lassen. Darnach ist es geboten, . . . sich auf alle Fälle zu rüsten, resp. auf dem Papiere durch das V. Corps eine Grenzbesetzung vorzubereiten. Die Russen werden gewiß gegen uns nicht kühn vorgehen, sondern sich defensiv verhalten; sie haben die Ueberzeugung, daß wir sie schlagen werden. Eine Armee, die mit diesem Gefühle in den Kampf zieht, ist so gefährlich nicht.

Die Verlobung des Prinzen Wilhelm erfüllt Niemanden mit Freude. Solche Verbindungen befestigen die Throne nicht. Aber wer kennt Gottes Wege und wer will sagen, wie diese Sache sich noch gestaltet? . . .

Ihr

sehr ergebener Freund
Friedrich Karl.

Auf ein halbes Jahr nach dem Frieden gingen wir wieder nach Neiße zurück; im Oktober 1871 kam mein Vater dann zum Generalstabe des XIV. Armeekorps nach Karlsruhe, wo damals der berühmte Werder kommandierender General war. Von da an bemerkte ich schon, in welch strengem Gleichmaß meines Vaters Leben sich abspielte: er stand früh auf, nahm ein einfaches Frühstück, ritt spazieren oder zu Truppenübungen, und ging dann ins Bureau, von wo meine Mutter und ich ihn täglich abzuholen pflegten. Nachmittag wiederholte sich ziemlich dasselbe; wenn er sich nicht zuweilen die Zeit nahm, mit uns spazieren zu fahren — sein Gespann von Goldfüchsen war sein Stolz —, so sahen wir ihn erst abends wieder. Und für mich fiel auch das allzu häufig fort, da die lebhafte Karlsruher Geselligkeit die Abende auch noch in Anspruch nahm und ich an den für meinen Vater freien Sonntagnachmittagen im Schlosse mit den Kindern des Großherzogs spielte, oder beim Prinzen Wilhelm und in dem gastlichen Hause unserer Verwandten, der gräflich Flemmingschen

Familie geladen war. So ist's erklärlich, daß damals schon leise und unmerklich das Kind, das er so zärtlich liebte, dem er in der kurzen täglichen Zeit, die er es sah, den Stempel seines eigenen Wesens oft auch in etwas drastischer Weise aufzudrücken versuchte, sich seinen Händen entwand. Dazu kam, daß er teils aus übertriebenem Pflichtgefühl, teils aus Rücksicht auf Kameraden, die es nötiger zu haben schienen als er, bis er General wurde, nie um einen längeren, als höchstens hie und da um einen achttägigen Urlaub nachsuchte.

Schon im Anfang des Jahres 1874 wurde mein Vater zum Abteilungschef im großen Generalstab ernannt und wir kamen nach Berlin. In der Meinung, daß hier unseres Bleibens länger sein würde, zog meine Großmutter Gustedt mit uns zusammen. Und es entwickelte sich zunächst ein angenehmes Leben. Der große Bekannten- und Verwandtenkreis bot meinen Eltern willkommenen Verkehr. Sehr häufig kam, oft unangemeldet, die Kaiserin Augusta abends zu uns zu Thee. Ich selbst war Sonntags, wie früher in Potsdam, oft der Gast der kronprinzlichen Kinder und machte in ihrem Kreise fröhliche Kinderfeste mit. Aber bald legten sich finstere Schatten über unser Haus: in dem großen Krach, der damals so viele Existenzen ruinierte, verloren meine Eltern ihr Vermögen. Das war ein harter Schlag für sie. Sie hatten sich beide an einen gewissen Luxus gewöhnt, sie kannten die Sorgen nicht und nun plötzlich hieß es, sich Einschränkungen aller Art auferlegen, noch dazu in einer höheren gesellschaftlichen Position, die mehr statt weniger Aufwand erforderte. Das wurde beiden, besonders aber meinem Vater recht schwer. Wir alle lernten den grausamen Zwiespalt zwischen dem notwendig scheinenden „standesgemäßen Leben" und den pekuniären Verhältnissen, an dem so viele Existenzen unter den Offizieren Schiffbruch leiden, selbst kennen. Viel sich aufbäumende Wut bei meinem Vater, viele Tränen meiner Mutter, viel frühzeitige Bitternis meines Kinderherzens waren die Folge davon.

Nach kaum dreiviertel Jahren kam mein Vater als Oberstleutnant und Chef des Generalstabs des V. Armeekorps nach Posen. Mehr als irgendwann vorher häufte sich hier die Arbeit für ihn. Seine viel beneidete Stellung steigerte sein Verantwortlichkeitsgefühl, aber auch sein Selbstbewußtsein. Ihm zu widersprechen wurde immer schwerer möglich, ohne sich leidenschaftlichen Zornesausbrüchen auszusetzen. War der Sturm vorbei, so war er dann wieder gütig 1

liebevoll bis zur Selbstaufopferung. Darum erhielt er sich, trotz seiner Schroffheit, die rührendste Anhänglichkeit seiner Untergebenen. Freude zu bereiten war ihm ein Bedürfnis, aber er konnte nicht erfreuen, indem er sich in die Seele des anderen hineinversetzte und nun dessen Wünsche zu erfüllen suchte; er suchte vielmehr durch Dinge, die ihm selbst entsprachen, zu erfreuen. Wenn er dann zuweilen unzufriedene Mienen, das Erzwungene der Dankbarkeit empfand, so wurde er bitter und böse, oft auch gegen Weib und Kind.

Kurz vor dem Abschluß seines Posener Aufenthalts wurde ihm durch die Geburt meiner Schwester Mascha noch eine große Freude zu teil. Er liebte die kleinen Kinder über alles; nun hatte er einen neuen willkommenen Gegenstand für seine Zärtlichkeit. Daß es kein Sohn war, schien er nicht zu empfinden; er behauptete sogar einmal, daß er sich niemals einen Sohn gewünscht habe.

Das Jahr 1880 entführte meinen Vater wieder aus seiner alles beherrschenden Stellung und nötigte ihn zum erstenmal seit elf Jahren, den Generalstabsrock auszuziehen und als einfacher Infanterieoberst nach Brandenburg zu übersiedeln, wo er zum Führer des Füsilierregiments Nr. 35 ernannt wurde. Aber die praktische Tätigkeit, die Beschäftigung mit und in der Truppe tat ihm doch sehr wohl. Das uralte Domherrenhaus, in dem wir wohnten, sah fröhlichere Gesichter, als die große Etage in der Martinstraße zu Posen. Er war so recht ein Vater des Regiments, ein strenger freilich, oft sogar vielleicht ein harter, aber doch ein Vater, dem das Schicksal jedes einzelnen ans Herz gewachsen war. Wo in späteren Jahren ein Fünfunddreißiger meinen Vater traf, da begrüßte er den alten Kommandeur mit herzlicher Freude. Er wußte aber auch das öde Einerlei des täglichen Dienstes mit seinem Geist zu erfüllen. In späteren Jahren veröffentlichte er eine Reihe von fingierten Briefen eines alten Soldaten an seinen Sohn, einen Rekruten*). Sie bilden, wie mir scheint, die Quintessenz dessen, was ein passionirter Soldat unter dem Dienst versteht und aus ihm machen kann. Mein Vater handelte, wie er schrieb. Er glaubte unbedingt an das Bild, das er sich von der erzieherischen Aufgabe des Militarismus machte. Er glaubte daran, daß der schmutzige, krumme, dumme Mann, der seinen Dienst antritt, durch die Erziehung seiner Vorgesetzten zu einem reinlichen, strammen, aufgeweckten Menschen wird. Und er war überzeugt davon, daß

*) Vgl. von Kretschman, Rekrutenbriefe. Berlin. Verlag von Karl Siegismund.

jedes der tausend oft unsinnig scheinenden Kleinigkeiten, die der Rekrut im Dienst lernen muß, nur als Glied der großen Kette Bedeutung hat, die im Banne eisernen Gehorsams die ganze Heeresmaschine zusammenhält. Auch, daß die Armee eine demokratische, ja eigentlich die demokratische Einrichtung sei, in der die Unterschiede von Armut und Reichtum, Bildung und Unbildung unter dem gleichem Rock verschwinden und einer den andern kennen und achten lernt, wußte er zu verteidigen. Sein Herz zog ihn, so schien es mir immer, wenn ich ihn im Kreise der Kameraden beobachtete, mehr zu den gemeinen Soldaten als zu den Offizieren hin, und er war, trotz seiner berüchtigten Grobheit, unter ihnen sehr beliebt. Wie oft bahnte er den jungen Leuten nach dem Ablauf ihrer Dienstzeit den Weg ins bürgerliche Leben, in einen Beruf, zu einer Anstellung. Keine Mühe war ihm zu groß, wenn es galt, einem Untergebenen, den er schätzte, hilfreich zu sein.

Als mein Vater im Jahre 1883 auf Wunsch des ihm wohlgesinnten Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg nach Schwerin versetzt wurde, wo er die mecklenburgische Brigade bekam, war die Trauer im Regiment um sein Scheiden sicherlich keine jener vielen militärischen Komödien. Die angenehme Stellung, die ihn in der herrlich gelegenen Obotritenhauptstadt erwartete, wurde durch den raschen Tod seines fürstlichen Freundes sehr getrübt. Den jungen Großherzog hielt schwere Krankheit fern und so blieb das Märchenschloß am See wie im Zauberschlaf gefangen. Gegenüber der Insel, auf der es liegt, stand damals ein altmodisches, zweistöckiges Haus, das seltsam abstach gegen die stolze Pracht jenseits der Brücke. Hier wohnte die uralte Großherzogin-Mutter, die Schwester Kaiser Wilhelms I. So einfach und schlicht, wie von außen, war es auch innen bei ihr: niedrige Zimmer, alte Möbel, alte, freundliche Diener, und die Herrin selbst eine liebenswürdige, witzige, weißhaarige Greisin, die gern Jugend um sich versammelte und ihre Späßchen mit ihr trieb. Meines Vaters geistvoller Humor war wohl die Ursache, daß wir häufig in kleinem Kreis um ihren runden Tisch saßen, ganz abgesehen von den größeren Festen, Bällen, Theateraufführungen und dergleichen, die sie nach Ablauf des ersten Trauerjahres in den Gesellschaftsräumen gab, von denen böse Zungen munkelten, daß sie vorher immer von der Baupolizei untersucht werden müßten, die ob ihres Zustandes jedesmal bedenklichere Mienen machte. Einmal, im Sommer, kehrte auch der junge Großherzog mit seiner schönen Gattin

heim und das Schloß hallte wider vom Einzugstrubel. Es war in dem prachtvollen Rahmen ein maleriſches Bild: die glänzenden Uniformen und die blitzenden Geſchmeide, die roten Röcke des mecklenburgiſchen Adels, dazwiſchen die altertümlichen Koſtüme der Lakaien und Läufer mit ihren gewaltigen Blumenſträußen auf dem Hut. Mein Vater fand keinen Geſchmack an dem Trubel, der durch die Anweſenheit des Königspaares von Griechenland noch erhöht wurde. Bei aller Innehaltung der vorgeſchriebenen Formen war er doch kein Hofmann; er konnte nur mit Fürſten verkehren, die ſich als Menſchen, als Gleiche gaben, ſo mit dem Prinzen Friedrich Karl, der Großherzogin Mutter, ja ſelbſt mit dem alten Kaiſer Wilhelm, deſſen beſcheidenes, einfaches Auftreten er nie genug rühmen konnte. Er war froh, als das Schloß wieder leer ſtand und nur das kleine Haus gegenüber ſeine gaſtlichen Pforten offen hielt.

Im eigenen Hauſe verſuchte mein Vater die Geſelligkeit ſeiner Jugend wieder aufleben zu laſſen: jede Woche einmal konnte kommen wer wollte, nicht zu üppigem Souper, ſondern zu einem einfachen Imbiß, denn nicht zum Eſſen — er drückte ſich dabei draſtiſcher aus — ſoll man in Geſellſchaft gehen. Tatſächlich war es immer voll bei uns — ein junger Spaßmacher zeigte in einem luſtigen Raritätenkabinett, das er einmal vorführte, den Apfel, der bei uns nicht zur Erde fallen konnte — und mein Vater hatte ſeine Freude daran.

Bald aber hieß es wieder Abſchied nehmen: in den Oſtprovinzen waren die neuen Stellungen der Landwehr-Inſpekteure geſchaffen worden. Meinem Vater fiel 1886 die angenehme Aufgabe zu, ſie in Bromberg als erſter zu beſetzen. Die kurze Zeit dort — kaum anderthalb Jahre, — wurde aber doch zu einer ſehr bedeutungsvollen. Die Kriegsgerüchte hielten uns in Atem und wir mußten ſie für mehr als Gerüchte halten, da die Konzentrierung der ruſſiſchen Armee an der Grenze beſtändig beobachtet wurde, mein Vater ſchon beſtimmt war, die außerordentlich gefährdete Feſtung Thorn zu verteidigen und für die Mobilmachung, ebenſo wie für die ſchleunige Abreiſe ſeiner Familie alles bis in die Details vorbereitet war. Doch der Waffenlärm verhallte, an ſeine Stelle trat der friedliche Krieg: Kaiſermanöver, das letzte, bei dem der alte Kaiſer Wilhelm anweſend war. Er hatte immer viel übrig gehabt für meinen Vater, und wohl nicht nur weil er bei Moltke ſo hoch im Kurſe ſtand, ſondern ſicher auch aus perſönlicher Sympathie. Aber dieſe bei Fürſten nicht gerade gewöhn-

liche persönliche Freundlichkeit hätte auf meinen stolzen, selbstbewußten Vater kaum Eindruck gemacht, wenn er nicht die Überzeugung hätte haben können, Anerkennung zu verdienen.

Im Kaisermanöver in Pommern 1887 führte mein Vater ein Korps (das Ostkorps) gegen ein anderes (das Westkorps), innerhalb dessen Prinz Wilhelm, von seinem Großvater dazu beauftragt, das Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm IV. befehligte. Im Laufe des Gefechts versuchte Prinz Wilhelm im unmittelbaren Ansturm eine Anhöhe zu gewinnen, wurde jedoch durch ein mörderisches Magazinfeuer der Truppen des Ostkorps, das im Ernstfall zur Vernichtung seines Regiments geführt haben würde, zum Zurückgehen gezwungen.*) Mein Vater hatte als guter Soldat in dem Prinzen nicht den Fürsten, nicht den Thronerben, sondern nur den Gegner gesehen, den, wenn möglich, zu schlagen, sein militärisches Gewissen ihm befahl. Es gab Leute genug, aufrichtige Freunde darunter, die ihm zu diesem Siege nicht Glück zu wünschen vermochten. Die Kritik, die der von ihm so verehrte alte Kaiser am Tage darauf nach Schluß der Manöver abhielt, war eine für ihn rückhaltlos anerkennende. Es war die letzte, die er von ihm vernahm und die er überhaupt erteilte.

Die Ernennung zum Divisionskommandeur in Münster bald nachher war der äußere Beweis für des Kaisers Urteil über ihn.

Das alte, schöne Münster! Wer abends ankommt und morgens im Hotel am Prinzipalmarkt erwacht, der glaubt zu träumen, wenn er hinausschaut. Faust und Gretchen, meint er, müßten dort unten durch die Bogengänge schreiten; würdige Ratsherren und eisenbeschiente Söldner müßten aus den Fenstern des spitzgiebeligen Rathauses blicken. Und dann die Kirchen mit ihrer üppigen, so ganz unchristlichen Pracht,

---

*) In der ersten Auflage habe ich diese Tatsache aus dem Gedächtnis wiedergegeben, und mir ist dabei der Irrtum unterlaufen, daß ich statt von einem „Korps" von einer „Armee" sprach und den Posten, den Prinz Wilhelm meinem Vater gegenüber einnahm, ebenso wenig genau bezeichnete (ich nannte ihn ganz allgemein seinen Gegner), wie ich die Ereignisse selbst im Detail schilderte. Da jedoch die „Post" in einem „Frau Lily Braun's Geschichtskonstruktion" betitelten Artikel vom 13. November 1903 die Richtigkeit meiner Darstellung nicht nur anzweifelte, sondern von der „Dreistigkeit" sprach, „mit welcher völlig im Widerspruch mit der Wahrheit stehende Tatsachen" von mir verbreitet würden, habe ich mich über die Vorkommnisse jenes Kaisermanövers genau informiert und gebe sie auf Grund dieser Informationen im Detail wieder. Ich überlasse es den Lesern zu entscheiden, auf welcher Seite „Geschichtskonstruktion", „Dreistigkeit" und „tendenziöse Entstellung" zu suchen ist.

die vielen Klöster mit ihren Scharen Büßender und Betender, die vornehmen Paläste des westfälischen Adels mit ihrem Reichtum an altem, kostbarem Schmuck, Silber und herrlichen Gobelins, kurz, eine Stadt, die nicht hinein gehört in die moderne Welt. Mein Vater war mit einer besonderen Mission betraut, als er hinkam und das alte, unheimliche Kloster mit seinen dicken Mauern und kleinen Zellen — seine Dienstwohnung — bezog. Er sollte die Spannung mildern helfen, die zwischen dem stolzen westfälischen Adel und den Vertretern des Preußentums, den Beamten und Offizieren, bestand. Seinem Takt und seiner Liebenswürdigkeit gelang das binnen kurzem. Die alten Schlösser öffneten sich uns in Stadt und Land, an den fröhlichen Festen in dem exklusiven Damenklub — der natürlich mit ebenso genannten Einrichtungen der Frauenbewegung nicht das mindeste zu tun hat — nahmen wir eifrig teil, und seine Gäste waren auch die unseren.

Mein Vater hatte seine Lebensweise nicht geändert. Niemals, so lang ich denken konnte, war er krank gewesen; täglich ritt er nach wie vor zwei bis drei Pferde, im Bureau war er der Erste und der Letzte, in Gesellschaften derselbe geistvolle Plauderer. Wenn etwas im Laufe der Zeit sich entwickelt hatte, so war's seine oft schroffe Einseitigkeit, sein starkes Selbstbewußtsein. Aber das ist, wie mir scheint, eine notwendige Konsequenz der militärischen Laufbahn. Der unbedingte, schweigende Gehorsam, die vollkommene Unterdrückung der eigenen Meinung gegenüber dem Vorgesetzten; die Ehrenbezeugungen, die ihm zuteil werden, die Bevorzugung, die er im öffentlichen und privaten Leben überall erfährt, — jeder krümmt den Rücken und fliegt vor Diensteifer, besonders in der Provinz, wenn sich rote Generalsstreifen blicken lassen — das alles muß Tyrannengelüste in dem hohen Offizier erziehen. Bei einem schlechten Menschen äußern sie sich in der Ausnutzung anderer, bei einem edlen darin, daß er seine Herrschergewalt zum Wohle der Beherrschten ausüben möchte, ahnungslos, daß für viele das Beherrschtwerden an sich schon jedem persönlichen Wohl widerstreitet. Die Familie leidet unter diesen gütigen Tyrannen oft nicht weniger als unter den bösartigen. Aber so sehr gerade ich das empfand, so fremd ich innerlich meinem Vater wurde, — denn wenn ich Gedanken laut werden ließ, die nicht die
'n waren, und Wünsche äußerte, die ihm nicht erfüllenswert er-
, so weckte ich seinen unbändigen Zorn, — ich sah bewundernd
empor, ich empfand, was ich häufig genug, auch von solchen,

die keine Höflinge waren, äußern hörte: daß mein Vater ein ungewöhnlicher, noch zu großen Leistungen befähigter Mensch war.

Im Jahre 1889, zwei Jahre nach jener letzten Manöverkritik Wilhelms I., war wieder Kaisermanöver, jetzt unter Wilhelm II. und in Westfalen. Mein Vater, Soldat wie immer, der Träger alter kriegerischer Traditionen, sprach sich, wie ich viel später erst von anderen erfuhr, äußerst scharf über mancherlei Neuerungen, besonders über die Entfaltung großer Kavalleriemassen aus, und fuhr einen höheren Offizier, der ihn überzeugen wollte, daß er geschlagen sei, während er sicher war, mit dem Feuer seiner Infanterie den Gegner in Grund und Boden geschossen zu haben, sehr unsanft an. Diesmal sollte der Sieg nicht auf seiner Seite sein.

Am 10. Januar 1890 bekam er folgenden Brief:

Berlin, den 9. Januar 1890.

Verehrteste Exzellenz,

Sie haben mir gelegentlich den Wunsch geäußert, Ihnen zu sagen, wenn der Moment gekommen, um aus eigenem Entschluß den Abschied nehmen zu können.

Ich glaube daher, Ihnen mitteilen zu sollen, daß der Kaiser heute bei Seinen Dispositionen über das fortschreitende Avancement in der Armee und über die Besetzung der Armee-Korps zum 1. April d. J., welche Mitte März bekannt werden sollen, Sie nicht zum kommandierenden General in Aussicht genommen hat, auch eine anderweite Verwendung für Sie nicht bevorsteht.

Da ich weiß, wie schwer Jedem von uns, nach langjähriger Dienstzeit, der Entschluß wird, aus dem Dienste zu scheiden, so können Sie sich denken, daß es mir nicht leicht ist, Ihnen Obenstehendes mitzuteilen; indeß Sie haben selbst gewünscht, nicht auf dienstlichem Wege oder durch Übergehung durch Hinterleute zu einem Entschluß für die Zukunft gedrängt zu werden.

In alter Verehrung zeichne ich als

Ihr

sehr ergebener

v. Hahnke.

Der Schreiber dieses Briefes war und blieb meinem Vater befreundet und nur seiner Freundschaft war es zu danken, daß dem General von Kretschman, dem von den siegreichen Führern der Feld-

züge als einer ihrer besten Schüler anerkannten tapferen Soldaten, der Abschied nicht ins Haus geschickt wurde. Mein Vater reichte sofort „aus Gesundheitsrücksichten" seinen Abschied ein. Aber der Schlag, der ihn getroffen, war so furchtbar, daß er nicht darüber zu sprechen vermochte. Auch uns gegenüber schwieg er; er schwieg selbst dann, wenn wir ahnungslos Zukunftspläne schmiedeten und uns überlegten, welch ein Armee-Korps wohl das seine werden würde. An einem trüben Märzmorgen endlich rief er uns in sein Zimmer. Da saß der stolze, starke Mann zusammengebrochen an seinem Schreibtisch; ein konvulsivisches Schluchzen erschütterte seinen Körper, von Tränen überströmt war sein blasses Gesicht. Den blauen Brief hielt er uns entgegen. Er war ein gebrochener Mann.

Nie mehr ist er der Alte geworden. Sein Leben hatte keinen Inhalt mehr. Nur unsertwegen, glaube ich, hat er es überhaupt ertragen.

So rasch als möglich verließen wir Münster. Mein Vater verlangte nach Einsamkeit. Äußerlich schien er ruhig zu sein; es zuckte nur noch schmerzlich in seinen Zügen, als schließlich auch das letzte Lieblingspferd zum Stall hinausgeführt wurde.

Nach Harzburg, das noch winterlich verödet war, zog er sich zurück. Stundenweit, bergauf, bergab ging er spazieren, seines Fußes, der seit der Schlacht von Königgrätz stets schmerzte, nicht achtend. Die Freude an der Natur erquickte ihn sichtlich. Im Herbst zogen wir nach Berlin. Mein Vater lechzte nach Tätigkeit, und so ergriff er die Gelegenheit mit Freuden, die sich ihm zunächst durch sein Interesse an der im Verlage von Karl Siegismund erscheinenden, damals noch mühsam um die Existenz ringenden Wochenschrift „Deutscher Soldatenhort" bot. Er wurde ihr eifriger Mitarbeiter, und daraus entstanden allmählich die zur Soldatenlektüre bestimmten Bücher: Rekrutenbriefe, Unser Heer in den Kriegen 1864, 1866 und 1870—71, Erzählungen aus dem Kriege. Auch an dem von Herrn von Pflugk-Hartung herausgegebenen Prachtwerk: Krieg und Sieg 1870—71 beteiligte er sich, indem er die Abschnitte: Von Spicheren bis Vionville, von Vendôme bis Le Mans schrieb.

Die literarische Tätigkeit war ihm nichts Neues. Auch während seiner Dienstzeit hatte er häufig militärwissenschaftliche Artikel geschrieben, und zwar meist für sein politisches Leibblatt, die Kölnische Zeitung. Oft genug waren auch die Berichte der Manöverkorrespondenten großenteils sein Werk, und so mancher Militärschriftsteller

seine Einführung in die Literatur seiner Unterstützung.

Interessen an der gemeinsamen Vergangenheit verbanden meinen Vater auch mit vielen seiner alten Kriegskameraden, die, wie er, vielfach schriftstellerisch tätig waren. Die Unzufriedenheit mit den Darstellungen des Deutsch-Französischen Krieges durch das Generalstabswerk spielt in ihrem Briefwechsel eine hervorragende Rolle. Besonders soweit das III. Armeekorps in Betracht kommt, wird die Unzuverlässigkeit und Ungenauigkeit des Generalstabswerkes auf das schärfste verurteilt.

Das äußere Leben meines Vaters verlief zunächst ruhig. Den Sommer brachte er auf dem Gute seines Schwagers in Ostpreußen zu, den Winter ging er gegen Abend regelmäßig zum Zeitungslesen — Spielen und Rauchen hatte er, wie er zu sagen pflegte, noch immer nicht gelernt — in das Kasino am Pariser Platz, wo er alte und neue Freunde traf, medisierte und politisierte; im Frühjahr und Herbst war er an schönen Tagen Stammgast im Zoologischen Garten.

Nun aber muß ich von mir selber reden. Durch den literarischen Nachlaß meiner Großmutter Gustedt, den ich veröffentlichte, waren die alten Beziehungen zur Goethe-Stadt und zum Weimarer Hof wieder angeknüpft worden. Ich arbeitete monatelang, von allen Seiten, vor allem vom Großherzog Carl Alexander auf das liebenswürdigste unterstützt, in den dortigen Archiven und kam dort und in Berlin in Berührung mit vielen Kollegen von der Feder. Mein Vater freute sich an meiner Tätigkeit; ein stark entwickelter väterlicher Stolz war ihm immer eigen gewesen; er sah mich wohl schon in seinen Zukunftsträumen, die seinem eigenen Leben nicht mehr galten, auf hoher Staffel des Ruhms. Aber ich war zur Hofhistoriographin nicht geeignet. Das geistige und politische Leben Berlins zog mich in seinen Strudel und weiter und weiter entfernte ich mich von dem geistigen Leben meines Vaterhauses. Schon mein Verkehr mit Egidy, den er übrigens persönlich außerordentlich schätzte, und meine Teilnahme an der Gründung der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur machte meinen Vater mißtrauisch und reizte seinen Widerspruch. Als mein Name als Mitherausgeberin der „Ethischen Kultur" genannt werden sollte, geriet er in hellste Wut, und so bereitete sich langsam jener Konflikt zweier Weltanschauungen vor, der so viel Familienglück zerstört, so viel junger aufwärtsstrebender Kraft den Lebensnerv zerreißt. Nach monatelangen Kämpfen verließ ich meine Eltern und verband mich mit demjenigen, der mich als Lehrer und Freund auf den neuen Bahnen geleitet hatte: Professor Georg v. Gizycki.

Als das geschehen war, was mein Vater mit allen Mitteln zu verhindern gesucht hatte — er verurteilte nicht nur die politisch und religiös freie Richtung Gizyckis, er sah auch in seiner schweren Krankheit, die ihn an den Rollstuhl fesselte, den Keim des Unglücks für mich —, brach doch seine Liebe zu mir wieder allmählich durch: er sah mich wieder, er kam in mein Haus. Ein harmonischer Verkehr wurde es niemals; es kam nur zu oft zu heftigen Auftritten, in denen er vor allem die Sozialdemokratie, zu der Gizycki sich bekannte, leidenschaftlich angriff. Und als dann gar mein Name als Rednerin in Versammlungen der ethischen Gesellschaft oder bürgerlicher Frauenvereine an den Litfaßsäulen und in den Zeitungen stand, sah er darin eine ehrlose Handlung, sprach von der Schande, die ich seinem Namen bereite.

Nach kaum zwei Jahren starb Gizycki. Zurückkehren sollte ich ins Elternhaus — äußerlich und innerlich — und war doch ferner von ihm denn je. Wohl sah ich, wie mein Vater litt, und wußte genau, daß er seiner ganzen Natur, seiner ganzen Vergangenheit nach nicht anders konnte, als mich nicht verstehen, als Unterwerfung verlangen und Gehorsam. Aber ich war viel zu sehr sein Kind: ich hätte meine Natur nicht verleugnen, meinen Willen, all mein Denken und Fühlen nicht opfern können. Ich trat in die Reihen der Sozialdemokratie und mein Vater sagte sich förmlich von mir los. Als ein Gebot seiner Offiziersehre sah er es an, diese seine vollkommene Trennung von mir auch offiziell bekannt zu geben. Für die Welt, der ich angehört hatte, wie für meine Familie war ich tot. Mein Name durfte nicht mehr genannt werden, meine Mutter und meine Schwester durften mich nicht mehr sehen.

Etwa in diese Zeit fiel das 25jährige Jubiläum der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs. Mein Vater hatte im Laufe der letzten Jahre seine starre Zurückhaltung den Hofkreisen gegenüber etwas gemildert. Hie und da war er auf Hofbällen erschienen, zu Audienzen befohlen worden. Jetzt bekam er folgendes Telegramm:

Berlin, 18. Januar 1896.

Ich erinnere Mich an dem heutigen bedeutungsvollen Gedenktage gern Ihrer erfolgreichen Thätigkeit als Generalstabs-Offizier III. Armee-Corps im letzten Feldzuge und verleihe Ihnen hierdurch den Rothen Adler-Orden I. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe.

Wilhelm. R.

Das monarchische Gefühl war in meinem Vater so tief gewurzelt und so lebendig, daß er diese Ehrung wie einen Trost für das empfand, was ich ihm Leides zugefügt hatte.

Ich verheiratete mich wieder; er nahm keine Notiz davon. Ängstlich vermied ich, ihm zu begegnen; sein Anblick schnitt mir ins Herz. Ich bekam ein Kind, und jetzt gestattete er, daß meine Mutter wenigstens zu mir kam. Ich wagte es, wohl wissend, wie sehr mein Vater Kinder liebte, ihm sein Enkelchen zuzuschicken. In rührender Weise schloß er es in sein Herz, hielt täglich eine neue Überraschung für ihn bereit und erlaubte nun auch meiner Schwester, mich zu besuchen. Sie verlobte sich bald darauf mit Prof. Otto Eckmann, und ich fürchtete ähnliche Kämpfe für sie, wie sie hinter mir lagen. Denn was konnte in meines Vaters Augen ein bürgerlicher Künstler gelten?! Aber es geschah nichts dergleichen, ruhig gab er seine Einwilligung, und dann forderte er uns, meinen Mann und mich, auf, ihn zu besuchen. Als wäre nichts geschehen, begrüßte er uns. Ich aber sah, daß viel geschehen war: ein alter, müder Mann stand vor mir, der abgeschlossen hatte mit seinem Leben.

Nur in einem Punkt zeigte er sich ganz als der alte, gerade stolze Charakter: er verleugnete seinen Verkehr mit uns nicht, er erzählte vielmehr einem jeden davon, sich um die Folgen, die nicht ausblieben, nicht kümmernd. Zu Audienzen und Hofbällen ging er nicht mehr. Ein paarmal in der Woche stieg er die vier hohen Treppen zu uns empor, um den Abend bei uns zuzubringen. Als wir uns entschlossen, hinauszuziehen nach dem Grunewald, wünschte er, um uns nahe zu sein, dasselbe zu tun. Aber er wurde zusehends älter. Bei der Hochzeit meiner Schwester wollte er der Familie des Bräutigams ein Hoch ausbringen, dem einst so glänzenden Redner versagte die Stimme. Er schlief viel, und wenn er wachte, sah er oft mit einem seltsam abwesenden Ausdruck vor sich hin. Ich glaube, die Liebe zu seinem Enkel war das Lebendigste an ihm.

Schon standen Kisten und Koffer gepackt, um den Umzug nach dem Grunewald zu bewerkstelligen, da mußte er sich niederlegen. Wir brachten ihn, um ihn aus der in Auflösung begriffenen Häuslichkeit zu befreien, nach dem Elisabeth-Krankenhaus. Bereits ohne Bewußtsein trug man ihn hinein. Nur noch zwei Tage atmete er. In der Nacht des zweiten Tages, am 31. März 1899, richtete er sich gerade auf, sah meine Mutter mit großen Augen an und verschied. —

Es ist beliebte Art der Biographen, den friedevollen Lebensabend ihrer Helden zu feiern. Auch ich könnte es. Aber ich weiß zu genau, daß ein Mann, wie mein Vater, nur krank sein konnte, um so zum Frieden zu gelangen. Darum tat mir die Versöhnung oft mehr weh, als die Zwietracht mir getan hatte.

Am Ostersonntag wurde er auf dem Garnisonkirchhof in der Hasenheide, mitten zwischen Kasernen und Exerzierplätzen, begraben. Er hatte sich ein stilles Begräbnis gewünscht, — daß es so still werden würde, hätte er trotz aller Bitternisse und Enttäuschungen seines Lebens doch nicht geglaubt. Nur eine kleine Schar treuer Freunde und Waffengefährten ging im Leichenzug; alte Soldaten seines 35. Regiments trugen den Sarg. Keine Ehrenwache hatte in der Kapelle neben dem Sarge gestanden, keine Musik spielte, kein Beauftragter des Kaisers gab ihm das Geleite. Selbst das übliche Beileidstelegramm an seine Witwe war ausgeblieben.

Nun ist auch sie ihm gefolgt. Fernab der Welt, der Beide angehörten, stehen wir Beide, meine Schwester und ich. Aber dankbare Liebe findet den Weg hinüber und legt zum Gedächtnis diese Blätter auf ihr Grab.

Berlin, im September 1903.

Lily Braun.

1.

Berlin, den 24. July 1870
10 Uhr Abends.

Meine liebe Jenn.

Der letzte Abend im Frieden des häuslichen Glückes führt meine Gedanken zu Dir und unserem geliebten Kinde. Es war recht gut, daß Werner u. Karl da waren, ich hatte Dir so viel zu sagen, daß ich Dich vielleicht weicher gemacht hätte, als es gut ist. In Momenten die den Uebergang von Jenem zum Andern bilden, hier vom höchsten und schuldlosesten Glücke zu einer wechselvollen Zukunft, ist es unmöglich in Worten zu sagen, was die Seele bewegt. Nie, liebe Jenn, hat ein Mann seine Frau mehr geliebt, als ich Dich; nie ist ein Mann glücklicher geworden, als ich durch Dich; und dafür wollen wir Gott immer danken, auch dann, wenn nun eine trübe Zeit für uns beginnt. Strenge Dich nicht an, damit Du gesund bleibst.

Ich denke Dir einige Worte von der Eisenbahn aus schreiben zu können.

Nun leb wohl, liebes Kind, großes u. kleines, grüße Mama, Otto u. Werner. In treuer Liebe

Dein Hans.

Schreibe heute noch an Clotilde. Schicke nach Thiergarten Hotel um: 1 Mütze, 1 P. Hosen und 1 Degen mit Portepée abzuholen, aber heute.

Meine Adresse:
Major im General-Stab von Kretschman
IIte Armee
IIItes Armee-Corps.

Liebe Jenn, nach einer wahrhaft afrikaniſchen Fahrt endlich in Wolfenbüttel; wir fuhren 40 Stunden hintereinander. Schreibe einfach unter meiner Adreſſe, Ort iſt nicht nöthig. Küſſe Lily. Viel ſchönes an die Mama u. Brüder. In treuer Liebe Dein Hans.

Wolfenbüttel 25. July 70 7 Uhr Nachm.

2.

Bingen, den 27. July 1870.

Meine liebe Jenn.

Geſtern Nacht 12 Uhr nach einer endlos ſcheinenden Fahrt kam ich hier an. Sieh auf der Karte nach, welche Zickzackzüge wir machten, um von Berlin hierher zu gelangen. Ich profitirte davon, denn ich ſah den Rhein von Düſſeldorf bis Bingen. O, was iſt der Strom ſchön; es gehörte Phantaſie dazu, nicht zu vergeſſen, daß man auf einer kriegeriſchen Expedition war. Der Enthuſiasmus der Leute iſt unbegrenzt; wenn man bedenkt, daß täglich ca. 20 Züge mit Truppen paſſiren, u. dennoch jeder Zug gleich bewillkommnet wird, dann bekommt man Reſpekt vor den Menſchen u. vor den Weinkellern. Hier wohne ich Victoria Hotel, der Rhein fließt unter den Fenſtern vorbei und jenſeits die grünen Rebhügel; ich wäre bezaubert, gäbe es Zeit dazu. Aber wirklich die iſt knapp bemeſſen. Alvensleben, Voigts, Alle ſind ſehr liebenswürdig und Geltung werde ich mir ſchon verſchaffen.

Mein Reſſort iſt: Marſch u. Gefechts-Dispoſitionen, Militair-Organiſation, politiſche Nachrichten.

Heute Nachmittag gehe ich ins Blaue, wenn man mich nur nicht greift. Es wäre doch fatal in Paris à 5 f's gezeigt zu werden. Alles was wir wiſſen, beruhigt uns ſehr. Die Franzoſen ſind lange nicht fertig, ihre Infanterie iſt ohne Schuhe zum Theil, bei der Cavallerie die Schwadronen nur zur Hälfte beritten. Eine ſehr draſtiſche Meldung kam geſtern: die Franzoſen ſpuckten immer in ihre Flinten beim Laden.

Die Garde kommt neben uns zu ſtehen. Nun behüte Dich Gott, iſſe meine einzige liebe Lily, ſag ihr, ich hätte heute doch im Bett ſchlafen und ſie ſolle dir 6 Küſſe geben. In treuer Liebe

Dein Hans.

3.

St. Ingbert, d. 28. July.

Meine liebe Jenn.

Gesehen habe ich nun Franzosen, sie haben mir nichts gethan, ich ihnen auch nicht. In der Nacht von Mittwoch z. Donnerstag war ich in Worms im Hauptquartier des Prinzen von Hessen. Von dort fuhr ich nach Mannheim, Kaiserslautern, Homburg und nach Einöd bei Saarbrück. Eine reizende Tour, belebt durch Dragoner Patrouillen, die hier den Sicherheitsdienst haben. Die Franzosen wissen sicherlich noch nicht, was sie wollen. Denke Dir gestern haben sie einen Trupp bayerischer, badenscher, württembergischer Generalstabs-Offiziere, 18 an der Zahl wie ein Schwalbennest ausgenommen. Graf Zeppelin konnte noch flüchten.

Ich gehe jetzt nach Bingen zurück.

Nun schreib Du auch ein Mal.

Küsse Lily, viel Schönes der Mama. In treuer Liebe

Dein

Hans.

4.

Bingen, d. 29. July 70.

M. 6 Uhr.

Meine liebe Jenn.

Noch immer keinen Brief von Dir, ich kann nicht immer an Euch denken, denn außerdienstliche Gedanken sind nur mit Erlaubniß gestattet, doch wenn ich es thue, dann tanzt Bräune und was drum und dran hängt um mich herum.

Aus meiner Expedition hat man viel Wesens gemacht; ich soll heute nach Mainz zum Prinzen, um ihm Meldung abzustatten. Gottlob halten die Nerven. Wir marschiren heute nach Paß-Algesheim, der liegt dicht neben Frey-Weinheim am Rhein, ist das wohl das Waldnersche? Kaufe Dir jedenfalls eine gute Karte, denn der Mama Globus dürfte für das kleine Klümpchen Menschen keinen Platz haben.

Neben uns stehen heute die Garden; irgendwo werde ich Werner schon finden. Ich sehne mich nach einem Menschen, mit dem ich von Dir reden kann.

Unser Haupt-Quartier besteht aus:

	1. Gen. Lt. v. Alvensleben
General-Stab	2. Oberst v. Voigts Rhetz
	3. — ich
	4. Hptm. von Stückradt
	5. P. Lt. v. Twardowski
Adjutanten	6. Rittm. v. Schweinitz
	7. Hptm. v. d. Schulenburg
	8. P. Lt. v. d. Schulenburg
	9. „ v. Viereck
	10. P. Lt. v. Klösterlein

Ich habe jeden Tag geschrieben, selbst während des Fahrens. Willst Du meine Expedition verfolgen, hier ist sie:

Bingen p. Bahn nach Armsheim von dort mit Juden p. Wagen nach Alzey; von dort p. Extrapost nach Worms. Von Worms mit den 2ten Husaren über Mannheim nach Neustadt; von dort p. Locomotive nach Kaiserslautern, Landstuhl, zu Fuß n. Landstuhlenbruch n. Ramstein, p. Bahn nach Homburg (bei Saarbrück) p. Draisine n. Einöd, St. Ingbert, dann nach Homburg zurück nach Neuenkirchen, über Kreuznach n. Bingen.

Das alles in 24 Stunden, dabei rekognoscirt, Leute gesprochen, und Vorposten beritten, die bei Einöd stehen.

Küsse Lily, Grüße der guten Mama. In treuer Liebe

Dein Hans.

5.

H. Q. Wöllstein, den 1. August 70.
bei Kreuznach.

Meine liebe Jenn.

Gestern hatte ich keinen Brief; ich habe überhaupt erst 2; den vom Montag und vom Dienstag. Wir sind nicht nach Wöllstein marschiert, sondern hierher, einen kleinen Ort, der wahrhaft vollgepfropft von Soldaten ist; neben mir lagen in einem mittelgroßen Zimmer wenigstens 40 Soldaten; das Concert! Wein- Bier- und Schnaps-Schnarchen. Ich fand Rudolf von den gelben Dragonern; sehr aufgeräumt, sonst versicherten seine Cameraden, sie hätten

ein Buch, worin aufgeschrieben würde, wie oft er redet, aber es stände nichts drin. Die Aufopferung der Bewohner ist wahrhaft bewundernswert. Seit fast 8 Tagen ununterbrochen in Anspruch genommen, ist der gute Wille immer derselbe. Es marschiren z. B. heute seit 4 Uhr früh fortwährend Truppen aller Waffen durch, u. noch jetzt, es ist 11 Uhr, tragen dieselben kleinen Mädels den Leuten Wasser mit Wein zu, traben nebenher, um das Gefäß von Neuem füllen zu können. Ich denke mir, daß solche Handlungen, die Alle in gleicher Weise verbinden, Symptome eines nationalen Gefühles sind, dessen Ausdruck in dem guten Muthe der Truppen liegt, die darauf brennen, sich mit den Franzosen zu messen. Diese verlogene, nicht Nation, sondern Regierung, die mit allen Gemeinheiten rechnet, kann nicht die Welt regieren können, sie verdient nicht den Thron und ich habe die Ueberzeugung, daß Gott diesem Treiben ein Ende machen wird; die Wege dahin sind für uns vielleicht sehr harte, aber sie werden zum Ziele führen, und wir werden für die Civilisation gekämpft haben.

Wie die Sachen stehen, weiß man nicht recht. Die Armee des Prinzen Fried. Carl nimmt eine Stellung zwischen der Nahe bei Odernheim und dem Rhein bei Frankenthal ein:

rechten Flügel	III. Armee-Corps	Wöllstein
	9. „ „	Kirchheim-bolanden
	4. „ „	Grünstadt
	Garde	Frankenthal
Dahinter in 2. Linie		
	10. Corps	Sprendlingen
	Sachsen	Wörrstadt

Vor uns, d. h. zwischen der Linie Nahe und Rhein operiren 2 Cavallerie-Divisionen, von denen wir am 3. August wohl etwas hören werden.

Leider brach sich gestern unser 3. Generalstabs-Offizier v. Twardowski das Bein; ein Trainsoldat ritt ihn so an.

Unser sonstiges Leben ist recht angenehm. Nur Ruhe hat man nicht viel. Da die Befehle aus dem Ober-Kommando erst in der Nacht kommen, können wir erst in der Nacht arbeiten und die Befehle ausgeben; das hat zur Folge, daß man um 3 Uhr zu Bette geht und um 5 Uhr aufsteht; ich werde lernen am Tage zu schlafen, Du meinst ja, ich könne es.

Küsse unser liebes Kind; ist sie gesund? könnte ich Euch nur mit einem Blicke sehen!

Viel Liebes der Mama!

In treuer Liebe

Dein

Hans.

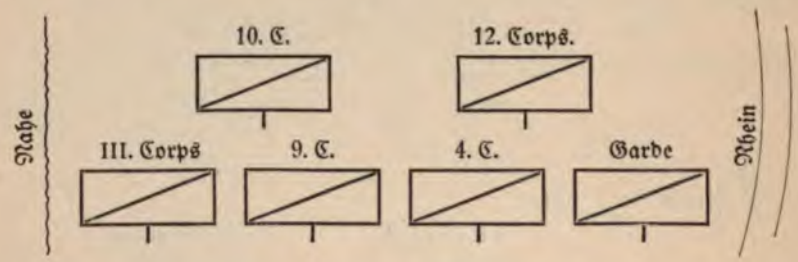
6.

H. Q. Wöllstein, den 1. Aug.
11 Uhr Abends.

Meine liebe Jenn.

Soeben von Kreuznach zurückgekehrt, wohin mich mein General schickte, finde ich Deine beiden Briefe von Mittwoch und Donnerstag den 27. u. 28. July, es scheint also keiner verloren zu sein.

Wir marschiren morgen nach Meisenheim und übermorgen nach Baumholder; wenn Du die Eisenbahn Bingen—Saarbrück verfolgst, findest Du leicht beide Orte. Uebrigens irrt sich die Garde, sie steht in der ersten Linie. Alles ist so:



Die Hitze ist ganz unerträglich, da nicht einmal Thau fällt. Die Pferde werden fast dumm. Leider hat der Wallach eine der neuen Stuten so zerschlagen, daß ich sie nur mühsam mitschleppen kann.

Vor dem 5. August können bedeutende Actionen nicht stattfinden, da unsere Corps-Artillerie erst morgen und übermorgen kommt. Die Mama soll Otto's wegen ohne Sorgen sein, da wo er ist, da ist man gut aufgehoben u. Gott ist überall.

In Kreuznach traf ich Haberland, der sein Regiment noch immer auf meinem einstigen Wallach führt.

Unseren 4. Generalstabsoffizier haben wir ins Lazareth spediert, — — lte sich durchaus fahren lassen.

Nun gute Nacht, liebes Kind, wann werde ich Lilychen wieder ausziehen und Deine Augen küssen? Behüte Dich Gott. In treuer Liebe

Dein Hans.

Liebe Imaus, Du hast noch gar nicht an Deinen Papa geschrieben u. der ist doch im Kriege. Was macht denn Magdalenchen, Du könntest ihr doch ein neues Bein machen lassen, oder soll ich eins schicken? Habe die Mama immer recht lieb, sei recht gehorsam und denke an Deinen Papa.

7.

H. Q. Baumholder, den 4. August Vorm.

Meine liebe Jenn.

Theilte ich nicht mit Allen dasselbe Loos, so würde mich das Nichteintreffen von Briefen beunruhigen, da ich schon seit 4 Tagen ohne jede Nachricht bin. Doch bei unserm Umherziehen in diesem „puckligen" Lande werden die Postwagen ebenso nicht weiter können, wie manches Andere. Ich habe jetzt Pech. Gestern war allgemeiner Trubel, wie es mit Saarbrück und unserer Cavallerie stände, man sieht oft den Wald vor Bäumen nicht, also kam man nicht auf das Einfachste: Jemand hinzuschicken; ich erbot mich hierzu — und es wurde Jemand geschickt, nur ich nicht; dann fand ich, daß Baumholder ein recht ungünstiges Hauptquartier sei, St. Wendel besser liege, d. h. näher heran: man nahm das an, das ganze Haupt-Quartier ging eben ab, nur ich muß als schreibendes Hauptquartier hier bleiben. Dasselbe wurde um eine sehr nette Persönlichkeit vermehrt: den Grafen Louis Perponcher, der Bruder des Hofmarschalls, den ich seid langen Jahren kenne.

Die Märsche in diesem bergigen Lande, bei einer übergroßen Hitze, einer drückenden, dicktrockenen Luft waren überaus anstrengend, so daß unser Corps, das täglich seit 4 Tagen mehr als 3 Meilen marschiren mußte, viele Verluste hatte. Vorgestern allein 7 Todte und eine große Zahl vom Sonnenstich Befallener. Die Gegend ist wunderbar schön, blos wenn man die armen Kerls keuchend unter

der Last der Torniſter hinaufklettern ſieht, dann ſchwindet der Natur-Genuß vor dem Mitleide.

In Meiſenheim, einer kleinen mittelalterlichen Stadt, lag ich eine Nacht, fuhr dann mit meinem General nach Arſel, um die Tête des Armee Corps zu erreichen. Hier hörten wir die Nachricht von der Beſetzung Saarbrücks durch die Franzoſen. Das hart mitgenommene 40. Regiment, das ſeit zehn Tagen auf Vorpoſten ſteht, konnte ſich dort nicht halten, auch ſind wir alle ſehr unzufrieden, daß man dieſen allerdings nur militäriſchen, für den Krieg im Ganzen ganz unweſentlichen Erfolg den Franzoſen ließ. Heute iſt Saarbrück wieder in unſeren Händen.

Werner muß in der Gegend von Kaiſerslautern ſein; Otto ſteht in Landau.

Die Franzoſen denken nicht mehr an die Offenſive, ſondern verſchanzen ſich überall.

Seit die Weltgeſchichte beſteht, kennt man eine Leiſtung wie unſere letzte Mobilmachung nicht. Eine Armee von 500,000 Mann innerhalb 14 Tagen mobil zu machen und bis über den Rhein zu bringen, das iſt ein Triumph der preuß. Disciplin, Gewiſſenhaftigkeit und Arbeits-Kraft.

Mir perſönlich geht es gut; ich habe ſehr viel zu arbeiten, kann in der Nacht höchſtens 2 bis 3 Stunden im Bette ſein, richte mich allerdings ſo ein, daß ich zu jeder Zeit bei Tage zu ſchlafen im Stande bin, da es oft einige Stunden Pauſe giebt. Die Verpflegung iſt mehr als gut. Der gute Wille der Einwohner wirklich rührend, ſie haben eine heilloſe Angſt vor franzöſ. Einquartierung, trotzdem der Kaiſer für Freiheit u. Civiliſation kämpft; er kämpft dafür, weil er und ſein Volk ſie nicht haben.

Daß mich eine Art von Faulheit verleitete, Carl mitzunehmen, dafür könnte ich mich ohrfeigen, er iſt nicht allein zu Nichts zu brauchen, ſondern ich muß noch für ihn ſorgen. Er kann nicht reiten, will das Pferdeputzen nicht lernen; d. h. wenn er für mich was thun ſoll, dann muß er die Pferde beſorgen; und ſoll er im Stalle was leiſten, dann hat er mich zu bedienen. Eine ſolche gemeine Natur iſt mir noch nie vorgekommen.

Meine beiden Geldſendungen von 250 u. 125 wirſt Du erhalten haben. Ich ſchrieb jeden Tag. Lebe wohl, liebe Jenn, küſſe Lily.

In treuer Liebe

Dein Hans.

8.

St. Wendel, den 5. August 1870
Nachm. 6 Uhr.

Meine liebe Jenn.

Unter dem Eindrucke der eben angelangten Nachricht von des Kronprinzen Siege bei Weißenburg, und der Ankunft von 4 Briefen vom 29. 30. 31. July u. 1. Aug. gehen diese Zeilen in die Welt. Der Sieg des Kronprinzen scheint unerheblich, weil er mit bedeutender Uebermacht den Feind angriff, der nur 1 Division ca. 12000 Mann stark war. Doch Weißenburg ist eine kleine Festung, die dortigen Linien spielen in der Weltgeschichte als Weißenburger Linien schon lange eine Rolle. Wir d. h. das 3., 4., Garde, 10., 9 und 12. Corps concentriren uns immer mehr, heute hat Alles schon das Ansehen des Krieges, man bivuakirt, neben uns ist die Armee Steinmetz angekommen. St. Wendel ist natürlich vollgepfropft von Soldaten.

Mir geht es gut, nur bin ich furchtbar abgespannt. Um Dir einen Begriff von den Ansprüchen zu geben, die an mich gemacht werden, will ich dir den letzten Tag erzählen. Um 10 Uhr ging ich zu Bett, um 11 Uhr kam der Commandeur der Feld-Gendarmen Hptm. v. Drygalski, der mich weckte u. mit dem ich eine lange Besprechung hatte. Gegen 12 Uhr ging ich wieder ins Bett, um 1 Uhr kam Graf Redern, vom Prinzen Friedrich Carl, mit einem langen Befehl; ich weckte mir die Schreiber, mußte nun den Befehl für das III. Corps um es in Marsch zu setzen, — es sind 35000 Mann, — bearbeiten, ihn für alle Divisionen abschreiben lassen u. nachsehen, die nöthigen Relaisreiter abschicken. Da war ca. um 4 Uhr zu Ende, ich lag nun noch bis 5 im Bette, dann mußte ich aufstehen und ritt 3½ Meile nach St. Wendel (nördlich Saarbrück), kaum vom Pferde mußte ich, ohne auch nur die Schärpe abzunehmen, den Befehl für morgen mit dem General besprechen, ausarbeiten und den Truppen mittheilen, ich kam natürlich zu spät zum Essen, schlang etwas herunter und habe jetzt 6 Uhr mir das erste Mal die Hände waschen können. Morgen gehen wir nach Neuenkirchen, u. werden dort wohl 2 Tage bleiben. Der Feind steht mit einem Corps bei Saarbrück und Saargemünd, es ist das Corps Frossard u. die Brigade Bataille.

Mit meinen Pferden geht es so schlecht als möglich, die Fu stute ist lahm, die 3 Braunen husten so, daß ich nicht 3 Schr reiten kann. Carl ist der gemeinste Mensch, der je existirte. In jede

Quartier läßt er die für mich u. die Pferde nöthigsten Sachen liegen, thut gar Nichts, nicht einmal meine Kleider putzt er. So wie wir ins Quartier kommen, verschwindet er, da er weiß, daß ich zu thun habe u. ihn nicht erlangen kann, ich muß mir dann irgend einen Soldaten langen, der meine Sachen reinigt.

Daß es Euch gut geht ist mir eine wahre Beruhigung; das gute Lilychen, sie hat keine Ahnung von der ernsten Zeit, wie glücklich ist sie! Welchen Eindruck unter der lärmenden Umgebung des Krieges der Frieden der Heimat macht, und leuchtet er auch nur aus einem kurzen Briefe, das kann nur der begreifen, der es erlebt. Das Glück der Familie reicht sehr weit, hier in St. Wendel, umgeben von trinkenden, lachenden Kameraden, hättest Du Jemand Thränen vergießen sehen können beim bloßen Anblick einer Adresse von theurer Hand.

Lebe wohl, liebes Kind, küsse Lilychen, viel Liebes der Mama u. Cil. In treuer Liebe

Dein Hans.

Werner ist heute in Kaiserslautern, morgen in Landstuhl, übermorgen in Homburg nahe Zweibrücken.

9.

Saarbrück, den 8. Aug. 70.

Meine liebe Jenn.

Die erste Nachricht von dem Treffen auf den Höhen südlich Saarbrück*) wird Dir der Telegraph; die zweite eine von mir an demselben Tage abgeschickte Corr.-Karte gebracht haben. Es war ein Gefecht, das ich glaube, kaum seines Gleichen in der Kriegsgeschichte hat. Die Franzosen hatten eine formidable Stellung besetzt, aber

*) Schlacht von Spicheren. In der Abhandlung meines Vaters „Von Spicheren bis Vionville", die in dem von Dr. von Pflugk-Hartung herausgegebenen Gedenkbuch „Krieg und Sieg 1870—71" (Berlin, Schall und Grund, S. 106) erschien, findet sich über die Schlacht von Spicheren die Bemerkung: Die Verantwortung für ihren Beginn trug General von Kamecke, Kommandeur fanterie-Division. Sie war weder eine vorbedachte, noch eine von ung gewollte." Weit schärfer noch drückt sich General v. Voigtsnalige Chef des Stabes im III. Armeekorps, in einem Briefe s Naumburg am 22. Juni 1893 an meinen Vater richtete und

unsere Leute sind alle Helden, ohne einen Schuß kletterten sie die felsigen Abhänge in die Höhe, und von 10 kamen vielleicht 3 hinauf, die anderen lagen wie umgemäht am Abhange.

Das Feuer war etwa so arg wie bei Königgrätz, die Verluste auf beiden Seiten sehr bedeutend. Ich schätze unseren Verlust auf 100 Offiziere u. ca. 1000—1500 Mann. Die Franzosen viel mehr. Sie zogen sich mit fluchtartiger Eile zurück und ließen uns ca. 2000 verwundete u. unverwundete Gefangene zurück. Gestern als ich das Schlachtfeld beritt, konnte ich erkennen mit welcher Deroute sie weggegangen waren. Ganze Zeltlager, Unmassen von Waffen hatten sie liegen gelassen.

Auf die Nachricht vom Beginn eines Gefechtes fuhr ich mit dem General u. dem Wallach p. Extrazug nach Saarbrück. Sofort zu Pferde und 5 Minuten darauf sausten uns die Granaten um die Ohren; der arme Gaul mußte hart ran. Von 2—½2 Uhr Nachts im Sattel, dann stand er 2 Stunden gesattelt in einem Thorwege, von 5 Uhr bis 1 Uhr Mittags wieder in Bewegung; das brave Thier hat mich nicht im Stich gelassen. Noch in der Nacht nahm es u. sein Reiter Theil am Sturm von Stiring bei Forbach.

Der gestrige Tag war angefüllt mit Anblicken, die tief ins Herz gingen. Ein Schlachtfeld ist fürchterlich, der Tod in den grassesten Formen überall. Unendlich viele Blessirte fanden wir, noch unverbunden, allein in Etzlingen 500 Franzosen, die von ihren Ärzten verlassen, nach Essen u. Verband jammerten. Und nun das, was uns am meisten bewegt: Liebe Cameraden, denen ich vor ein paar Stunden

---

dem er eine handschriftliche Darstellung der Schlacht von Spicheren zur Kenntnißnahme und Beurteilung beigelegt hatte. Der Anfang dieses Briefes lautet:

„Sehr verehrte Excellenz!
Werther Freund und Gönner!

Bei unserer letzten Begegnung besprachen wir unter anderem auch einige Arbeit, welche ich aus dem Feldzuge zu Papier gebracht, eventuell nach meinem Tode zur Veröffentlichung geeignet, vorbereitete.

An der Schlacht von Spicheren haben Sie durch Ihre freundlichen Mitteilungen, von denen ich Gebrauch gemacht, wesentlich mitgeholfen. Der Beschreibung der Schlacht fehlt noch die erschöpfende kritische Besprechung, insonderheit die Beurteilung der unglaublichen Gefechtsleitung des Generals von Kamecke — des Angriffs ohne vorherige Sammlung und Disponirung, der Verzettelung der Truppen, der sinnlosen Ausdehnung — ein vollkommenes Laissez faire — laissez aller. Ich habe seinen Entschluß zum Angriff wenigstens motiviert, aber die Durchführung — entsetzlich."

noch die Hand gedrückt, mein altes geliebtes Regiment, da lagen sie todt im grünen Grase. Kracht, Oppen (12. Reg.) Klinguth, was tuen die Namen, die 12er verloren 28, die 48er 24, das Leib Regt. 13 Offiziere. Salisch's Compagnie existirte nicht mehr, er selbst war voller Muth.

Ich mußte gestern die gefang. franz. Offiziere examiniren, es geht aus Allem hervor, daß die Stimmung bereits eine unheilvolle ist. Gott wird uns weiter helfen. Wer am Sonnabend das Treffen mitmachte, wer die übermächtig besetzten Höhen sah, wer Zeuge war, wie oft ein beunruhigendes Durcheinander sich geltend machte, der wirft sich beim endlichen Siege nicht in die Brust als Kriegsheld, sondern auf die Erde in tiefster Anbetung der Allmacht Gottes.

Gestern Abend kamen Pferde u. Bagage nach. Hier liegt Alles dick voll Verwundeter.

Was nun, das wissen wir noch nicht.

Lebe wohl, einzige geliebte Jenn, küsse Lily u. die Mama!

In treuer Liebe

Dein

Hans.

10.

H. Q. Faulquemont, den 12. August 1870.

Meine liebe Jenn.

Zwei Tage schrieb ich nicht, weil ich fast Tag und Nacht im Sattel war, und, ich glaube, selbst beim Schreiben eingeschlafen wäre. Briefe von Dir kommen nicht mehr. Man ist, ich glaube, einer Spionage auf der Spur und hält alle Briefe an.

Der Marsch von Saarbrück bis hierher in die Nähe von Metz bot das Bild einer in Eile davongegangenen Armee, die demoralisirt ist u. wurde. Ueberall Verschanzungen, Häuser mit Schießscharten versehen, also doch der Wille ausgesprochen, sich zu schlagen, und diesen Willen nie durch die That documentirt. Bataillone gehen eilig weg vor Patrouillen unserer Ulanen. Wir glaubten täglich ein Gefecht zu haben, täuschten uns immer, abgesehen von den kleinen Kämpfen der Ulanen, die wirklich Kerls zum Küssen sind. Wir haben den Vorzug zu wissen welche Uniform unsere Vorsehung trägt: sie hat gelbe Kragen und Lanzen u. heißt Alvensleben.

Täglich werden Massen von Gefangenen eingebracht. Die Einwohner schimpfen auf den Kaiser, die Gefangenen sagen: nos gene-

raux sont des traitres. Eben bringt man einige Chasseurs d'Afrique vom Regt. des Oberst Gallifet, ich werde mich nach Henri erkundigen.

Das Land Frankreich ist wunderschön, von den Leuten kann ich nicht reden, denn man sieht nur immer alte Weiber, die Männer sind mit den jungen Weibern ausgerissen. Aber der Schmutz. In dem Bette, das man mir in St. Avold anwies, hatten wenigstens ein Dutzend Franzosen vor mir gelegen. Und dabei bekomme ich doch stets eines der besten Quartiere. Die Franzosen haben im eigenen Lande geplündert, die Einwohner sind erstaunt über unsere Gesittung. Dieser ganze Kriegszug bietet bei uns den Anblick eines ernsten nationalen Unternehmens; wenn man die decimirten Compagnien, die von einem Reserve-Offizier geführt werden, weil die anderen todt oder verwundet sind, und die Tage lang im Regen im Bivuac lagen, die Jeder einen Freund, einen Landsmann auf dem Schlachtfelde liegen ließen, singen hört: Ich bin ein Preuße, oder die Wacht am Rhein, und damit in französische Städte im Tritt einrücken; weißt Du, dann schlägt das Herz ein höheres Tempo, auch wenn die Erinnerung an Frau und Kind einen guten Antheil daran hat. Die Gedanken haben nicht oft Zeit, den weiten Weg zu Dir zurück zu legen, wenn sie es thun, wie gestern, wo ich allein rekognosciren ritt, dann ist die Form eine concentrirte und die Wirkung auch.

Wie liebe ich Euch, Ihr seid meine Welt!

Wir werden wohl 2 Tage in Faulquemont bleiben.

Das Garde-C. ist dicht neben uns in Mochange.

Grüße Alle tausend Mal. Lilychen viele Küsse. In treuer Liebe

Dein

Hans.

11.

Bivuac Vernéville, den 19. August
Morgens.

Meine theure Jenn.

Unsere schöne, brave Armee! Viel solcher Siege und sie ist nicht mehr.*) Die Verluste in dem nur 5stündigen Kampfe von gestern waren furchtbar. Die Franzosen stecken sich bis an die Nase in die Erde und lassen uns stürmen, sie gehen nie vor. Unser Corps durch

*) Gemeint ist die Schlacht von St. Privat la Montagne.

die Schlacht bei Vionville decimirt, hatte wenig Antheil an gestern. Erst am späten Abend griffen wir ein.

Meine Sehnsucht nach Dir, nach Lily nimmt oft einen fast überwältigenden Character an. In der Nacht, welche mein empfängliches Gemüth durch alle diese furchtbaren Eindrücke umgiebt, leuchten als treue Sterne Du u. unser Kind.

Behüte Euch Gott.

Das I. Garde Regt. hat viel verloren, ich nenne keine Namen, da man sich irren kann.

Schreibe an meine Mutter; sie soll ruhig sein, im Bett wie auf dem Schlachtfelde steht man in Gottes Hand. Ich lasse sie herzlich grüßen. Wer so viel treue Seelen in der Heimat ließ, den kann Gott nicht verlassen.

In treuer Liebe Dein

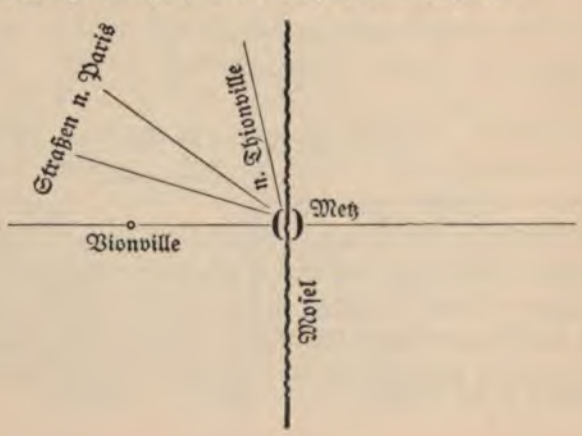
Hans.

12.

H. Q. Caulx Fme, den 21. August.

Meine liebe Jenn.

Die Sonne scheint, um uns herum der Gesang der Soldaten des 3. Corps, es ist endlich ein Moment der Ruhe über uns gekommen; Du kannst das daran sehen, daß ich mit Tinte schreibe und sogar einen Gänsekiel suchte, um Dich nicht mit Hieroglyphen zu incommodiren. Es waren harte, harte Tage, die hinter uns liegen. So furchtbare Schlachten; am 16. die von Vionville, am 18. die bei Privat la Montagne oder wie man sie nennen wird. Um dir die Sache klar zu machen, diene diese kleine Figur:



Die Franzosen hatten sich auf Metz zurückgezogen. Der Kampf der 1. Armee unter den Kanonen von Metz, dem ich nur als Zuschauer beiwohnte, da das Corps nicht mehr heran konnte, nöthigte die Franzosen auf das linke Ufer der Mosel und sie konnten nur die Absicht haben, auf den nach Verdun—Paris gehenden Straßen abzuziehen, um sich mit den bei Chalons—Paris neu formirten Corps oder mit Mac Mahon zu vereinigen. Da baute sich unser Corps südlich Metz eine Brücke über die Mosel, erkletterte mit unglaublichen Schwierigkeiten die steilen Berge und faßte die Franzosen glücklich bei Vionville. Wir waren am 15. bis 12 Uhr Nachts marschirt, ruhten bis 4 Uhr Morgens, marschirten bei furchtbarer Hitze los, um 9 Uhr ging die Schlacht an, wir führten sie allein bis Nachmittag 4 Uhr gegen drei französische Corps, da kam das 10. Corps. Durch die Schlacht von Vionville wurde den Franzosen es unmöglich auf Verdun zu gehen, sie konnten nur eins noch versuchen, nach Thionville zu gehen, das verbot ihnen die Schlacht am 18.; sie stehen nun cernirt in Metz, rings herum die preuß. Armee. Die franz. Hauptarmee ist in die Unmöglichkeit versetzt, Chalons oder Paris zu erreichen. Verzeihe diese militärische Explication, aber sie erklärt manches. Die Schlacht von Vionville ist allein das Verdienst des Generals Alvensleben, der ohne einen Augenblick des Besinnens dreifache Ueberlegenheit angriff. Ich glaube, daß man es mir als Verdienst anrechnet, in einem kritischen Momente 48 Geschütze auf eine Höhe geführt zu haben, von der aus das Vorgehen des Feindes unmöglich gemacht wurde. Das Verdienst gebührt aber mehr meinem Wallach, der allerdings, als die Sache zu Ende war, nicht einen Schritt mehr gehen konnte. Das Feuer, die Verluste waren über alle Begriffe. Vom 24. Rgt. allein 41 Offiziere. Man wird zwar durch den Krieg ein Stück Vieh, da das Gefühl stumpf wird, und die Pflichten weitere Betrachtungen nicht gestatten, aber es ist das wie ein gestautes Wasser, das doppelt hervorbricht, wenn man die Schleuse zieht: eine einzige Berührung an das schlummernde menschliche Gefühl und es tritt mächtiger hervor, als es gut ist; ich glaube, daß ich am Tage nachher geheult habe. Am Abend der Schlacht sollte ich Cavallerie holen, ich ritt mit, und kam etwas vor, bis mich Schüsse der franz. Vorposten, die mir auf nahe Entfernung um die Ohren pfiffen, zur Umkehr mahnten. Da ich den Stab verloren hatte, irrte ich in der Dunkelheit auf dem Schlachtfelde umher, bis ich an einen kleinen Ort kam, wo ich die Nacht blieb. Am andern

Tage kam der König, ich sah Onkel Beust, hatte eine lange Unterhaltung mit dem Großherzog und dann mit Prinz Luitpold von Baiern. Sie wollten alle wissen, wie, wo, warum wir uns geschlagen hatten, und IIItes Armee-Corps stand an diesem Tage hoch im Course. Aber auch alle Waffen hatten brillirt. Infant. Cavallerie Artillerie. Die 7. Cürassiere verloren viel; der arme Heister war nicht zu finden, er hatte 2 Schüsse, blieb aber nachher verschwunden. Dann denkt man an die alten Weiber, die gleich Hexen auf dem Schlachtfelde ihr Wesen trieben. In dem Örtchen, in welchem ich nach der Schlacht nächtigte, hing über dem Thore ein Einwohner, der einen verwundeten Offizier erschossen hatte; General Voigts-Rhetz ließ gestern ein Weib aufhängen, das dabei betroffen wurde, wie es einem verwundeten Offizier den Hals abschnitt; wir ließen vorgestern einen Mann hängen, der Ähnliches gethan hatte. Diese Kehrseite des Krieges ist fürchterlich. Die armen Einwohner, die Alles verlieren, deren Existenz für lange Jahre ruinirt ist, leiden unter solchen Exzessen Einzelner.

In der Schlacht am 18. waren wir in Reserve, gerechter Weise, denn unser Korps hat durch Saarbrücken u. Vionville zuviel gelitten. Unsere Betheiligung betraf die Artillerie u. später auch etwas die Infanterie. Die arme Garde! Eine verrückte Führung ließ sie Verluste erleiden, die nie ersetzt werden können; für das Offizier-Corps giebts kein Ersatz-Bataillon.

Treskow hat 3 Schüsse, wahrscheinlich wird ein Arm amputirt werden, doch anfänglich sieht das immer schlimmer aus. Die Züge der Verwundeten, lauter liebe Gesichter aus der schönen Potsdamer Zeit, am 19. durch Verneville, unser Hauptquartier, haben mich sehr erregt. Der General war voller Sorge für einen Neffen Alvensleben, den er besonders zu lieben scheint, er schickte einen Offizier ab, wollte seinen eigenen Wagen weggeben und kam aus der Rührung nicht heraus.

Werner kam nicht zur Aktion, es geht ihm gut; wenn ich ihn auch nicht selbst sah, so doch Leute seines Regiments. Ein paar Geschichten: General v. Manstein findet im Lazareth einen Feldwebel des Regiments seines Sohnes: „wie geht es meinem Sohne?“ „O, gut, Excellenz, er ist sehr wohl.“ „Er ist doch nicht verwundet?“ „Nein, Excellenz, er hatte das Glück, den Heldentod zu sterben.“ Der General wendete sich ohne ein Wort zu sagen an den nächsten Verwundeten, um ihn nach seinem Ergehen zu fragen.

Beim 52. Regt. stehen 2 Brüder Hepke; beide gehen vor bei verschiedenen Compagnien, der Eine fällt durchs Herz geschossen, der Andere läuft zu ihm, giebt ihm einen Kuß, u. springt zurück vor die Front der angreifenden Compagnie.

Nun lebe wohl, liebe Jenn; wo die Weltgeschichte vor sich geht, kommen die eigenen Gedanken u. Empfindungen nicht zum Ausdruck. Nur des Abends, wenn die Dunkelheit einen Schleier auf die Ereignisse legt, dann erscheinen Bilder von Heimath, Frau u. Kind, von Familien-Glück; dann tritt es klar hervor, wie viel ich Euch danke, die Ihr mein Alles seid. Heute ist ja auch mein Geburtstag, da ist man viel weicher.

Grüße alle Lieben. Lilychen viele Küsse, dem lieben Kinde.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

13.

H. Q. Jouaville, den 23. Aug. 70.
bei Metz.

Meine liebe Jenn.

Seit dem 15. habe ich alle Deine lieben Briefe. Es ist mir sehr angenehm, daß die Bahnhofs-Geschichte vorbei ist, ich fand sie nicht recht passend für Dich. Strenge Dich nicht an, Du weißt, daß Deine Kräfte von denen zweier leidlich ausgewachsener Spatzen übertroffen werden. Wir sind Armirungs-Corps von Metz; stehen auf dem Schlachtfelde vom 18., wo Menschen und Pferde noch zu Tausenden liegen und faulen. Die Schlacht von Vionville und die von Metz, oder wie man sie nennen müßte Privat la Montagne, machten den Abmarsch des Feindes unmöglich. Nun ist er in Metz eingesperrt, man wird ihn aushungern, die Stadt vielleicht aus 1000 Geschützen bombardiren, dann wird er sich wohl geben. Währenddem wird der Kronprinz, der nun ca. 250,000 Mann stark ist, die Reste der franz. Armee schlagen, dann wird es wohl vorbei sein.

Mir geht es gut; nur fehlt mir viel: Handtücher, Bettwäsche.

Bitte bestelle an Augustin, er soll mir ein Paar recht weite hohe Stiefel machen (Dragoner Form) aus sogenanntem Wagenleder; mit scharfen Sporen zum Anschnallen. Schicke mir dann p. Feld-Post, diese, einige Handtücher und noch 2 seidene Hemden, aus Foulard, nicht gewebt.

Behüte Dich Gott, liebes Kind. Küsse Lilychen, die auch mal schreiben könnte, aber die denkt, sie hat keinen Papa mehr.

In treuer Liebe

Dein Hans.

14.

Jouaville, den 24. August 1870.

Meine liebe Jenn.

Gestern ging es uns, eigentlich nur mir, miserabel. Im strömenden Regen irrte ich auf dem Schlachtfelde vom 18. umher, überall verwesende Leichen von Franzosen, und Pferde-Cadaver; ich hatte einen Auftrag und bin richtig von 6 bis 1 Uhr unterwegs gewesen. — Mit Arbeiten bin ich wirklich überbürdet. Alle Relationen über Gefechte muß ich machen, und oft mehrere Male, wenn irgend wer nicht gehörig abgemalt ist. Das Hauptquartier ließ uns neulich sagen, wir möchten doch den Mund voller nehmen; dies Compliment war mir eine große Genugthuung; ich halte es für unanständig, Ereignisse, denen die einfache Gestalt der Wirklichkeit Schmuck genug ist, durch Schnörkel zu verunstalten. Gestern wurde Auerswald, Comdr. der I. G. Drag., neben Finkenstein von den 2. G. Drag. bei Mars-la-Tour, dicht am Kirchhofe der Stadt begraben. Dort liegen alle Dragoner. Fabeck, Comdr. der Garde Schützen, Bruder des Generals, wurde in fester Umarmung mit Massow von demselben Batl. gefunden.

Heute ziehen Abth. umher, um die Todten zu begraben. Die Pest-Luft hier ist wahrhaft fürchterlich.

Die franz. Armee ist in Metz eingeschlossen, u. ich denke der Kronprinz wird den Rest vernichten.

Deine Briefe habe ich sämmtlich, d. h. heute den vom 15. und Chocolade pp. Herzlichen Dank.

Die Post wartet. Küsse unser Kind. Könnte ich doch mit einem Blicke Dich, Lily sehen! Wie lange wird es mir noch versagt sein! Grüße die Mama viel Mal.

Werner ist mit dem Garde-Corps von uns weg zum Kronprinzen.

Vor Metz steht 1. A. Corps, 7. u. 8. A. Corps, die Division Kummer, ferner 2., 3., 9. u. 10., nach allen Verlusten 180000 Mann. Der Kronprinz hat nun Baiern, Württemberger, Badener, 5., 6., 11., 4., Garde, 12. A. Corps = 210000 Mann.

15.

H. Q. Jouaville, den 25. Auguſt 1870.

Meine liebe Jenn.

Das iſt jetzt ein luſtiges Leben; mir geht es wie dem Bauer, dem das Haus brennt. Bivuacs auf dem Schlachtfelde, unter den Leuten die Ruhr, wenig zu eſſen, wir, d. h. das General-Commando, in einem Orte, der vollgepfropft von Schwerverwundeten iſt, die man nicht transportiren konnte; dabei die Ausſicht, das verdammte Metz wer weiß wie lange zu blockiren, — da behalte Einer ſeinen Humor. —

Wenn du immer hübſch ſchriebſt, bis zu welchem Tage Du meine Briefe haſt, dann würde ich Dich mehr au fait halten können. Die Deinigen habe ich bis zum 17., wo Du mir ſchreibſt, aus der Depeſche ginge nicht hervor, ob wir geſiegt hätten. Das war die größte Kränkung, die uns paſſiren konnte, daß ein Sieg, der ähnlich wie der von Spicheren alle Theorie ins Geſicht ſchlägt, noch dunkel gehalten wird. Die franzöſiſche Armee hatte, um von Metz nach Verdun u. Chalons zu marſchiren, zur Vereinigung mit Mac Mahon und den neu formirten Corps 3 Wege, den über Mars-la-Tour, den über Conflans, den über Brieg; endlich konnte die franz. Armee nach Thionville, nördlich an der Moſel entlang, ausweichen.

Durch die Schlacht vom 16. wurden ihm die erſten beiden Wege, durch die vom 18. die letzteren beiden unmöglich. Der Feind war alſo gezwungen, nach Metz zu gehen und die Vereinigung aufzugeben. Daß ein Sieg eclatantere Folgen hat, wenn man den Feind meilenweit verfolgen kann, iſt natürlich; da fallen Gefangene, Geſchütze und was damit verbunden iſt, den Verfolgern in die Hände. Wir ſtanden ſo nahe an Metz, daß eine Verfolgung unmöglich war. Die franz. Armee iſt in Metz eingeſchloſſen; ſie kann verſuchen, auf irgend einem Punkte durchzubrechen. Doch mit jedem Tage wird das ſchwieriger, da wir täglich ſchanzen. Mittler Weile kann aber der Kronprinz mit ſeinen mehr als 200000 Mann dem Dinge ein Ende gemacht haben. Unſere Siege, d. h. die des 3. Corps, machen in ihrer Darſtellung allerdings nicht den Effect, wie der von Wörth, aber ſie haben den einen Werth, der nicht unterſchätzt werden darf: wir haben bei Spicheren wie bei Vionville gegen 2 und 3fache Ueberlegenheit gekämpft, während das bisher umgekehrt der Fall war. Der Sieg von Vionville iſt in ſeiner Ausführung wie in ſeinen

Folgen ein Triumph unſerer Waffen. Wer hier dabei war, der lernte überhaupt erſt, was geleiſtet werden kann.

Der Kampf von Spicheren iſt durch den Anſtand des 3., u. die Unwahrheit beim 8. Corps verwiſcht worden. General Göben ſchrieb oder ließ an die Zeitungen ſchreiben, bei uns iſt das verboten. Dafür hat er eine Cabinets-Ordre vom König bekommen, die uns mitgetheilt wurde, des Inhalts: er möge nicht vergeſſen, daß ohne das ſchnelle Einſchreiten vom General Alvensleben er geſchlagen geweſen ſei. Solche Dinge ſind ſehr traurig. Als ich am 6. Auguſt zum General Kamecke ritt, um ihn nach dem Stande des Gefechtes zu fragen, ſagte er: „ich habe keine Diviſion mehr, die Trüppchens dort, das iſt der Reſt“: Jetzt wird das Alles geleugnet. Alvensleben, deſſen perſönlicher Entſchluß ſowohl den Sieg bei Spicheren, als den bei Vionville allein ermöglichte, iſt eine viel zu edle Natur, als daß er, da wo die Weltgeſchichte vor ſich geht, perſönliche Intereſſen verfolgen könnte. Man wird ſpäter mühſam nach den Motiven forſchen müſſen, da Alvensleben nie das, was er that, hervortreten laſſen wird. Hätte er einfach den Armee-Befehl vom 15. Aug. befolgt, ſo marſchirte die franzöſiſche Armee ungehindert von Metz nach Chalons. So ließ er aber gegen den Befehl bis Nachts 3 Uhr marſchiren, ging ſchon am 15. über die Moſel, und ſtand ſo am 16. Morgens, als man beim Feinde noch ſchlief, bereits in deſſen Flanke. Unſere erſten Schüſſe alarmirten erſt die Franzoſen.

Eine ſo conſequent vornehme Natur, wie die des Generals, iſt mir kaum je begegnet. Eigene Intereſſen kennt er nicht; er iſt, trotzdem er einer unſerer befähigſten Generale iſt, von einer rührenden Beſcheidenheit, die nichts deſtoweniger jede Schwäche ausſchließt.

Die furchtbaren Verluſte des Garde-Corps am 18. kennſt Du nun ſchon, da der größte Theil der verwundeten Offiziere ſchon in der Heimath ſein wird. Beide Finkenſteins, Geyer, Schack, der Oberſt Röder, Stülpnagel, Treskow, alle theils todt, theils verwundet. Bei jedem Offizier des I. Garde Rgts. kannſt Du annehmen, daß er was ab bekommen hat. Die I. u. II. Garde Dragoner wurden beinahe vernichtet, aber ſiegend vernichtet.

Den verwundeten und wehrloſen Grafen Wesdehlen ſchlugen die Franzoſen mit Kolbenſchlägen todt. Von der Beſtialität der Franzoſen macht man ſich keinen Begriff. Den verwundeten Lt. von Wedell von den 3. Huſ., der ſein Pferd verloren hatte, und ſo in die Hände des Feindes fiel, warfen ſie aus dem Lazareth: ein

Preuße brauche keinen Verband. Jeder Preuße in der Heimath hat die Pflicht, den gefang. Franzoſen das zu geben, was ihnen reglementmäßig gebührt, aber alle Gefühlstölpelei iſt ein Verbrechen. Die Franzoſen ſind eine verfaulte Nation. Das hindert mich nicht, überall wo ich kann, Milde zu üben, und Rohheiten zu verhindern. Die Landeseinwohner halten mich abwechſelnd für einen Doctor, einen Geiſtlichen oder einen Intendanten. Kaum bin ich eine Stunde wo, dann kommen ſicher ſchon Dutzende von Klageweibern an. Ich ſchicke Dir mein Geld, damit ich nicht zu ſehr in Verſuchung geführt werde, den Tropfen auf den heißen Stein zu bilden. Es iſt zu traurig, zu ſehen, wie der Wohlſtand von Familien auf Jahre ruinirt wird. Die Leute erfreuen ſich hier einer gewiſſen Behäbigkeit: lauter ſchöne breite Himmelbetten; große Schränke mit blank geputzten Meſſingbeſchlägen, mächtige Kamine, das giebt ein recht comfortables Ganze. — Dann bin ich merkwürdiger Weiſe derjenige im Hauptquartier, der ſich am ſchnellſten verſtändigt: mit meinem Franzöſiſch! Aber enfin die Bewohner behaupten, ſie verſtänden mich beſſer. Mit 6½ Vokabeln kann man eine Menge ſagen, ich glaube aber, daß ich ſchon bis auf 10 gekommen bin. Uebrigens reden die Leute hier ein verteufeltes Franzöſiſch.

Unſere Verpflegung iſt gut, aber monoton. Rindfleiſch gekocht, gebraten, geſchmort, voila tout. Das Waſſer mangelt. Ich dachte mittels Carl meine Hemden zu waſchen, aber Waſſer iſt nicht!

Von unſerem Stabe ſind 2 Offiziere bleſſirt, Pr. Lt. Steinlein Adjutant des General Bülow, u. Rittm. v. Lützow von den Dragonern, Kommandeur der Stabswache.

Die 7. Cüraſſiere haben am 16. eine Attaque à la Seidlitz gemacht; ſind aber auf 2 Schwadronen reduzirt von 4. Heiſter ſoll verwundet u. gefangen in Metz ſein. Dieſe Attaque gereicht dem Rgt. zur höchſten Ehre.

Der Unterſchied iſt ganz merkwürdig: wenn man einem Infanteriſten einen Befehl bringt, auch in den ſicherſten Tod, dann geht er drauf los.

Alle Cavalleriſten machen immer Schwierigkeiten, ich ſpreche natürlich von den höheren. Da ſind die Pferde müde, oder das Feuer iſt zu toll. Voigts-Rhetz ſowohl wie ich haben am 16. Aug. den Commandeuren Dinge geſagt, die man ſich nicht ſagen laſſen darf; es war aber nöthig, denn nur ſo waren ſie vorzukriegen. Ein Regiments-Commandeur, dem ich ſagte: „Herr Oberſt, Sie können

die Ehre ihrer Waffe retten, sie können Kanonen erobern, ich werde mit Ihnen reiten", der ist mir einfach entwischt, es war schon dunkel, er sagte, er wolle 1 Schwadron vorschicken, mit den anderen folgen; ja die eine Schwadron ritt; er selbst mit den anderen verschwand. Ich war natürlich dummer Weise bei der ersteren geblieben.

Die Attaque der 7. Cür. und 16. Ulanen, die, was Wirkung u. Ausführung betrifft, Alles übersteigt, was man erwarten konnte, sie war brillant; ja sie wurde ausgeführt, nachdem der betr. General mindestens 1/4 Stunde sich geweigert hatte, und Voigts Rhetz schließlich sagte: „nun, Herr General, dann haben sie den stricten Befehl dort die Batterie zu attaquiren; die Verluste haben sie nicht zu vertreten." Nun ist dieser General ein berühmter Mann, denn allerdings die Attaque war wunderbar.

In den Schlachtbericht an den König schrieb ich: „Diese Attaque beweist, daß die Cavallerie auch heute auf dem Schlachtfelde zu Leistungen befähigt ist, wie zu den schönsten Zeiten des 7jähr. Krieges, wenn sie die Opfer nicht scheut, welche die Inf. und Art. jeder Zeit zu bringen bereit sind und bringen."

So habe ich eine leere Morgenstunde benutzt. Eben bringt man mich auch wieder in den Sattel.

Du wirst jetzt oft von kleinen Vorposten-Gefechten hören.

Chalons ist vom Feinde geräumt. Es geht aber das Zieten'sche Huf. Rgt. u. Pioniere nach Longujon, um die Eisenbahn zu zerstören u. Longwy zur Uebergabe aufzufordern.

Sage doch der alten Esebeck wie sich ihr Bruder bei Spicheren auszeichnete, er hat sich brillant benommen und wird sicherlich sehr berücksichtigt werden.

Könnte ich doch nur mit einem Blick Euch Beide sehen; Ihr mein Alles. Küsse Lilychen. Viel Schönes der Mama.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

16.

H. Q. Jouaville den 26. August 1870.

Meine liebe Jenn.

Es ist heute der Geburtstag des com. Generals; er hatte keine Ahnung, daß wir es wußten, und war sichtlich sehr überrascht, als Musik ihn erweckte, an seiner Stubenthür Blumen und Kränze hingen

und wir Alle ihm gratulirten, von ganzem Herzen, denn wir haben ihn alle sehr lieb. Zeiten wie die, welche wir durchleben, bringen näher, man lernt den Menschen kennen, wie er ist, die Befähigung zu großartigen Anschauungen, d. h. solchen, die nicht im lieben Ich ihre Wurzel haben, tritt hervor in aller Klarheit, während man die in dem gemächlichen Schritte des Friedens heucheln kann.

In dem Kranz hing ein Vers:

Von Spicheren und Vionville
Bis tief ins Moselthal
Ein Hurrah heut das 3. Corps
Bringt seinem General.

Ich lag noch im Stroh, als das: „Lobe den Herren den mächtigen König der Ehre" mich weckte. Ja wohl, wir haben allen Grund, Gott zu danken, der immer da für uns eintrat, wo wir der Hülfe bedurften. Wer unter seinen Augen den Krieg sich abwickeln sieht, wer vorurtheilsfrei genug ist, die wirkenden Kräfte, geistige, körperliche und technische, richtig zu würdigen, der findet einen weiten leeren Raum, den der Christ mit der Allmacht Gottes, der Materialist mit dem vagen Begriffe: Zufall und dem lächerlichen: Genie ausfüllt. Der menschlichen Weisheit ist ein großes Feld der Thätigkeit gegeben, aber das hat seine bestimmten Grenzen und ich bin sehr froh, zu wissen, wer hinter denselben steht.

Wir haben zur Feier des com. Generals ein Diner zusammen gestümpert.

Fleisch giebt es immer zur Genüge; gestern und vorgestern schickten wir Leute aus, um allerhand einzukaufen; ich denke, wir werden ganz gut essen. In der Schulstube ist unser Speiselokal. An die dort befindliche Table de mécontentement und Table d'honneur wird der placirt, der etwas ausgefressen hat. Meine Nachrichten über die Schlacht am 16. und die am 18. mußt Du bereits haben. Ihr erhaltet das Telegramm natürlich schon den Tag nachher; in den meisten Fällen wird es möglich sein, wenn auch etwas später, daß Voigts-Rhetz ein Telegramm nach Berlin oder Potsdam spedirt, wenn Einem von uns etwas passirt ist. Wenn Du also am 3. Tage nach der Schlacht keine Nachricht hast, so ist das immer ein Zeichen, daß es mir gut geht.

Oberst Zieten ist gestern gestorben: zu seiner ernsten, aber nicht lebensgefährlichen Wunde kam ein Magencatarrh, der hat ihn hin-

weggerafft. Er wird eben begraben. Wie viele Freunde und Bekannte ruhen schon in französischer Erde!

Die jetzige Situation kann ich mir nur so erklären, daß Bazaine die Entwickelung der Ereignisse in Paris abwartet, um je nachdem, der Republik oder einem anderen neuen Gouvernement, mit einem Heere gegenüber zu stehen. Der Kaiser ist unmöglich; er war es schon, als er den Krieg erklärte, einer Partei nachgebend, die in französ. Prahlerei befangen war. Die Franzosen haben wir allein geschlagen, Napoleon I. hat seine Siege mit Deutschen u. Italienern erfochten; 1859, in der Krim, in Mexiko, immer machte man nur Theile des Heeres mobil und begnügte sich, der Welt vorzureden, was für unglaubliche Hülfsquellen Frankreich habe. Dieses Lügen ist stereotyp bei der ganzen Regierung, es mußte zum Falle kommen. Sie prahlen seit Jahren mit ihren ungeheuren Bauten in Metz — und nicht ein Fort ist fertig!

Deine Briefe habe ich bis zum 20., nur der vom 18. und 19. fehlt; es ist bis jetzt nicht einer verloren gegangen.

Lebe wohl, meine einzige, liebe Jenn, warum habe ich wohl keine anderen Gedanken als an Dich, an die Kleine!

Sage der Mama u. Cecil viel Schönes. Hast Du den Brief bekommen, in dem ich über Henry schrieb, der uns gegenüber war; d. h. sein Regiment, die 15. Ulanen, die an der Tête des Corps waren?

In treuer Liebe Dein

Hans.

17.

H. Q. Jouaville, 27. 8. 70.
Morgens.

Theure Jenn.

Ein schöner Gedanke, aber es kommt oft anders. Eben war das Geburtstagsdiner fertig, als Allarm kam. Bazaine sollte den Versuch machen, auf dem rechten Moselufer zu entkommen. Bei strömendem Regen, später Gewitter, endlich Hagel, daß die Pferde Kehrt machten, rückten wir vor. Aber es war nichts wie ein leichtes Vorposten-Gefecht. Man sagt, in Metz sei Typhus und man dislocire die Truppen. Jetzt aber erhalten wir Marschbefehl vor Metz vor; Gott sei dafür gedankt; hier in dieser Verwesungs-Atmosphäre kommt man um.

Wir marſchieren heut nach Etain.

Seid tauſend Mal gegrüßt, Ihr die Ihr mir das Teuerſte auf Erden ſeid.

In treuer Liebe Dein

Hans.

18.

Etain, 27. 8. 70.

Meine einzige Jenn.

Nun doch noch weg! Wir ziehen zum Kronprinzen von Sachſen. Einige Worte ſind mir nur vergönnt. Rechne es mir nicht als Eigenlob an, aber es kann ja Manches vorfallen. Der com. General hat mich für das Treffen von Spicheren zum eiſernen Kreuz und für die Schlacht von Vionville noch einmal ſehr dringend vorgeſchlagen. Sein Ausdruck iſt: „weil Major v. K. mit großer Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit im feindlichen Feuer Befehle überbracht und Truppen dirigirt hat".

Für Spicheren bin ich mir keines Verdienſtes bewußt, im Feuer waren wir alle, am Abend ich allerdings allein; für Vionville habe ich das getan, daß ich das 10. Corps auf eigenen Kopf in eine Direktion brachte, die entſcheidend war; der com. General gab mir auf dem Schlachtfelde die Hand und dankte. Wenn darin ein Verdienſt liegt, dann habe ich es; ich erkenne es aber als ſolches nicht an.

Warum ſchreibe ich Dir das? Sieh, ich bin im Kriege, alſo nicht Herr des Augenblicks, nach mir wird man auch an mich nicht mehr denken. Darum das Alles.

Lebt wohl; mögen Deine Gedanken mit Zufriedenheit zu mir gehen; die meinigen treiben mir die Thränen in die Augen, wenn ſie den Zug nach Hauſe nehmen. Du, die Kleine, 2 Menſchen nur, und doch für mich die Welt. Küſſe Lilychen. Viel Liebes der Mama.

In treuer Liebe Dein

Hans.

19.

H. Q. Etain, den 29. Auguſt 1870.

Meine liebe Jenn.

Seit langer Zeit ſtatt Stroh ein franzöſiſches Bett. Nacht nur 2 Mal herausgelärmt, ich komme mir wied Menſch vor; gekämmt, gewaſchen, raſirt, ausgeſch

ich nicht mehr Pardon zu sagen, wenn ich an Dich denke. Mit meiner Wäsche bin ich zu Ende; ich will mal probieren, ob Carl, bei dem ich noch kein Geschick entdeckte, vielleicht eine verkappte Waschfrau ist. Wir liegen hier beim Maire, einem netten gewandten Franzosen; seine Frau eine würdige Dame in der gedrücktesten Stimmung; die armen Leute, auf ihnen lastet der Krieg mit zehnfacher Wucht. Laßt mich überhaupt von dieser Seite des Krieges schweigen; nie bedauerte ich mehr kein Monte-Christo zu sein. Es entsteht Erbitterung auf beiden Seiten.

Gestern hatten wir einen sehr heiteren Tag. Nämlich die sächsischen Bundesbrüder hatten eine stark beladene Fuhrwerks-Colonne sich nachkommen lassen über Fertun (Verdun), nun ist aber Verdun eine französische Festung und wenn auch schwach, so doch besetzt. Die Sachsen fuhren mit Gemütlichkeet hinein, als 60 Wagen drin waren, machten die Franzosen, sähen Se, das Thor zu und schossen auf uns; ei herrjäses da sein mer umgekehrt! Richtig mit Geschrei kam die Blase, d. h. der nicht abgeschnittene Rest, zurück, rechts flogen die Hafersäcke, links Kaffeesäcke herunter, die natürlich nach einer Stunde im preuß. Kochgeschirre kochten. Die Sachsen waren so erschossen, daß sie durchaus zum com. General wollten, ich war ihnen lange nicht vornehm genug, um die traurige Mär entgegen zu nehmen.

Das Landvolk an der Maas fängt an, recht unbequem zu werden. Es ist geradezu unmöglich, allein zu reiten. Ueberall schießen die Leute. Leider muß dies zu Repressalien führen. Leute, die nicht einem uniformierten Truppenkörper angehören, sind einfach Mörder, wenn sie schießen. Es bleibt nun nichts übrig, als eine solche Ortschaft, aus der geschossen wurde, anzuzünden. So nimmt der Krieg die aller unerfreulichsten Dimensionen an.

Bei dem Kronprinzen von Sachsen, wo Werner ist, fiel nichts vor. Die III. Garde Ulanen hatten gestern eine Affaire.

Die Franzosen führen den Krieg ohne Kopf, sonst würden sie, was sie haben zusammennehmen und va banque spielen.

Wohlhabend sind die Leute; wie oft denke ich an die Mama, wenn ich die kleinen Bequemlichkeiten sehe, die sie bei uns einführte.

Seit dem 22. habe ich alle Deine Briefe. Jeden Tag konnte ich nicht schreiben, aber ich schrieb mehrere sehr ausführliche Briefe und schickte Dir in einem 50 rthl. Schreibe mir doch immer oben hin, welchen Brief Du zuletzt bekamst.

Lebt wohl, Ihr Lieben in der Heimat; mein Herz geht so über beim Denken an Euch, daß ich Worte nicht habe. Brauche ich es Dir zu versichern, daß ich immer Eurer in Liebe denke?

Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Major von Friesen von den 15. Ulanen fiel gestern.

20.

H. Q. Moncel Chateau, 30. Aug. 70.

Meine liebe Jenn.

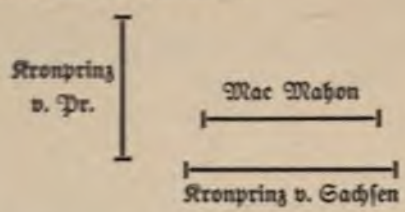
Als ob ich der niederträchtigste Mensch von der Welt wäre, so klingt Dein gestriger Brief, geschrieben am 23. August in einem Anfalle von schlechter Laune. Ich schreibe alle Tage, ausgenommen die, an denen ich den ganzen Tag im Sattel bin; ich will mich aber bemühen, Fortschritte im Schreiben auf dem Pferde zu machen. Wenn die Post meine Briefe zu interessant findet, um sie Dir abzuliefern, so würde ich der Post den Krieg erklären; ihr zur Strafe Packete mit Chocolade oder dergl. in ungemessener Zahl übergeben; dann wird die Post vielleicht durch Ueberarbeitung gezwungen, die Waffen zu strecken und sich Dir zu ergeben. Da Du meine Zeilen a conto übergroßer Phantasie nicht küssen wirst, so kann ich Streusand anwenden, was hiermit geschieht.

Es war die Nachricht angelangt, daß bei Vouziers der Feind, d. h. Mac Mahon stehe, man wollte ihn angreifen, und deßhalb sollte der Kronprinz von Sachsen um 2 Armee-Corps (das 2. und 3.) verstärkt werden. Deßhalb wohnte ich gestern beim Maire von Etain. Nun war aber Mac Mahon nicht bei Vouziers, darum wohne ich heute wieder in Chateau Moncel près de Metz. Mit welchem Vergnügen wir hierher gingen, kannst Du Dir denken. Diese verdammte Pest-Gegend. Das Ch. Moncel ist ganz reizend, der Park wundervoll. Das Schloß natürlich leer von Bewohnern u. Möbeln; was zur Folge hatte, daß es von Soldaten sehr vandalisch verwüstet wurde. Als in der Dunkelheit ankamen, gaben wir Stoff Bildern. Jedermann lief mit einem Stück L umher, um nach Decken oder Gegenständen

sich setzen oder legen kann. Carl pflegt bei solchen Anlässen zu wünschen, daß ich ihm sein Lager auch suche.

Das Schloß gehört einem Herrn von Rédom; er wird eine unsinnige Freude über sein Chateau haben, warum reißt er auch aus.

Die militärische Situation ist so.



Die franz. Hauptarmee ist in Metz von der 1., 7., 8., Division Kummer und von 2., 3., 9., 10. Armee-Corps eingeschlossen ca. 200000 Mann.

Geht Mac Mahon, um Metz zu entsetzen, oder sich mit dem durchbrechenden Bazaine zu vereinigen auf den Kronprinzen von Sachsen, dann steht ihm unser Kronprinz in Flanke und Rücken; geht er auf letzteren los, dann steht ihm der erstere in Flanke und Rücken.

Werner, d. h. die I. Garde Ulanen kamen noch nicht ins Gefecht. Neulich wurden dort ca. 800 Gardes mobiles gefangen genommen; sie warfen sich bei guter Gelegenheit auf die Transportmannschaften und wurden, da unerwartet Dragoner ankamen, bis auf den letzten Mann niedergemacht.

Schneppe Arnim ist munter und gesund; ich sprach ihn nach der Schlacht am 18. August. Die Garde hat furchtbar gelitten.

Meine Pferde sind munter; so sehr, daß man mich zu Allem schickt. Ueberhaupt muß ich wohl einst, wenn es Seelenwanderung giebt, als Packesel umherlaufen. —

Nun lebe wohl; besänftige Deinen Zorn; es ist wirklich hart, wenn Dein in Tinte schwimmender Mann von seiner Frau aufgehängt wird, weil er keine Tinte hat.

Viel Schönes an Alle. Küsse die liebe gute Lily, die nie an ihren Papa schreibt, weil sie ihn ganz vergessen hat.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

21.

H. Q. Moncel Cheau, 31. 8. 70. Morgens.

Meine liebe Jenn.

Dies Stillstehen wird doch endlich recht langweilig; man hat nicht weniger zu thun, sogar mehr zu schreiben. Die Verpflegung verursacht viele Schwierigkeiten, die Ruhr kommt, genug, nach der Theorie, daß stillstehende Wasser — schlechte, fließende Wasser — gute Luft erzeugen, muß über uns eine nette Atmosphäre sein.

Sonst geht es uns gut.

Könnte ich doch nur einen Augenblick bei Euch sein, nun schon beinahe sechs Wochen; so lange waren wir noch nie getrennt!

Küsse Lilychen viel Mal; wie mag die Kleine aussehen!

Lebe wohl, ich muß in's Joch,

Viel Schönes der Mama.

In treuer Liebe

Dein

Hans

22.

H. Q. St. Privat l. Montagne, 2. 9. 70. Morg.

Meine liebe Jenn.

Seit 48 Stunden bin ich in den Kleidern, fast ebenso lange im Sattel und auf trockenes Brot angewiesen. Doch um solchen Preis will ich gern noch einmal so lange reiten, schmutzig sein und schmale Kost haben.

Vorgestern Abend begann ein lebhaftes Gefecht; Bazaine wollte wohl probieren, ob wir Stand halten würden. Er blieb in der Nacht mit seinen Marsch-Kolonnen stehen und schaffte uns dadurch die Ueberzeugung, daß er am folgenden Tage also gestern durchzubrechen versuchen würde. In der Nacht machte er den Versuch, 3 auf seinen Straßen liegende Ortschaften zu nehmen, wurde aber mit Kolben u. Bajonett abgewiesen. Gestern früh gings denn schnell los; sehr starkes Geschützfeuer, bald Gewehrfeuer, die Schlacht war im Gange, wir wieder in Reserve, allerdings durch einen äußerst anstrengenden Marsch. Gegen Mittag endete der Kampf mit einem eiligen Rückzug des Gegners nach Metz.

Gleichzeitig kam die Nachricht vom Siege des Kronprinzen an, genug, der Jubel war [illegible].

Leider mußten wir in der Nacht noch in unser altes Bivuac St. Privat marschieren. Wir campiren hier auf Stroh, mitten unter franzöſ. Verwundeten; das Dorf brennt noch vom 18. an; die Häuser sind zerstört, überall blutige Kleider. Das ist wenig lustig.

Ob Bazaine wirklich capituliren wird, wer weiß es, heraus kann er nicht und hungern soll er schon jetzt. Wie kann auch eine Stadt ein Heer ernähren, selbst bei noch so guter Vorbereitung?!

Deine Briefe sind die Lichtpunkte in meinem sonst wenig schönen Leben, sie kommen zieml. regelmäßig an; nur 2 Sendungen gingen zu den Sachsen, als wir nach Etain marschirten. Daß meine täglichen Briefe nicht ankommen, betrübt mich zu sehr. Wir sind der Sache auf der Spur. Steinmetz, dieser Hanswurst, läßt keine Briefe durch, da er verlangt, alle Transportmittel müßten den Truppen zu Gute kommen. Ich bin dabei, einen Beschwerdebrief an den Prinzen Fried. Carl zu machen. Steinmetz kann es uns nicht vergessen, daß er seiner unanständigen Haltung wegen beim Treffen von Spicheren vom König sehr ernst gemaßregelt und uns dies mitgetheilt wurde. Während wir allein den Kampf entschieden, hatte Steinmetz, der ankam als alles vorbei war, sich das Verdienst und seinen Truppen den Kampf angemaßt, ohne unserer zu erwähnen. Nun rächt er sich kleinlich: indem er uns unsere Backöfen weg nimmt und unter nichtigen Vorwänden keine Postsachen durchläßt.

Mir geht es gut; oft nimmt meine Sehnsucht nach Dir, nach Lily einen Charakter an, daß ich nicht allein sein kann. Gott wird ja fügen, daß wir uns wieder sehen.

Die Pferde sind gesund; der Wallach ist unvergleichlich.

Küsse unser gutes Kind, sie soll manchmal an ihren Papa denken, der sie so sehr lieb hat.

Grüße herzlich die Mama, Cecile und die Bekannten, wenn Du welche siehst.

In treuer Liebe Dein

Hans.

23.

H. Q. Vernéville, 3. Septbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Seit dem 30. habe ich alle Deine Briefe. Nur den vom 22. nicht; der wird wohl zu den Sachsen gegangen sein. Mit meinen

Briefen geht es schlecht; ich schrieb alle Tage, oft allerdings nur mit Bleistift wenig Worte.

Heute war ich im strömenden Regen, der oft wolkenbruchartig war, zum Recognosciren vor. Ich ritt ein gutes Stück über die Vorpostenlinie; sah in dem wundervollen Moselthale Metz und die umgebenden Forts, an denen wie Schwalbennester die französischen Lager hängen. Die franz. Posten passen sehr auf, so daß bald ein ganz nettes Flintenfeuer entstand. Die Franzosen haben nach der Schlacht am 1. Sptbr. ihre alten Lager wieder eingenommen. Sie wollen nun den Versuch machen, mit ihrer Cavallerie, die kein Futter mehr hat, auszubrechen; ich denke, das wird heute Nacht gemacht werden.

Sehr bald müssen sie sich geben, denn in einer Flasche, welche die Mosel herunter schwamm, um Thionville zu erreichen und die unsere Vorposten auffingen, klagt Bazaine über Mangel an Verpflegung und Typhus.

Unsere Leute sind munter und trotzdem die Compagnien auf die Hälfte reduziert sind, Lieutenants oft Bataillone führten, geht Alles gut. Heute geht hier ein wunderbares Gerücht herum: Napoleon gefangen, Mac Mahon Waffen gestreckt. Hier liebt man den Spruch: „Was kraucht da auf dem Bauch herum, ich glaub es ist Napolium." Möglich ist es schon, und ich hoffe, Du hast Respect vor meiner Combination, denn ich schrieb Dir die Möglichkeit schon von Etain aus.

Wir stehen seit heute früh auf den Vorposten, leider: denn die armen Kerls seufzen darunter. Die Schießerei nimmt kein Ende und einige Leute verlieren wir doch immer, natürlich die Franzosen auch. Vorgestern wurde u. A. ein französischer Capitain gefangen, der Mann meinte ganz harmlos: o, ce n'était qu'une promenade militaire!

Die armen Einwohner haben mein ganzes Mitleiden. Verhungert, von allem entblößt, laufen sie um ihre zerstörten Häuser herum. Gestern fand ich in St. Privat in einem verbrannten Stalle, die Cadaver von Kühen noch an der Kette, natürlich theils verkohlt theils verfault. — Noch eine Masse Verwundeter liegt hier überall, natürlich nur solche, die auch sterben müssen.

Gestern hatte ich von Clotilde einen Brief, voller Freude, daß Alles gut geht. Heute von der guten Mutter, die sehr erregt ist. Schreibe ihr nur, um sie zu beruhigen.

Ich habe vom König das eiserne Kreuz für das Treffen von Spichern bekommen. Ich sagte dem com. General ganz wie ich es meine: „soll dieser Orden ein Antrieb sein, dessen bedarf ich nicht; aber verdient habe ich ihn nicht.“ Alvensleben sagte mir: „Sie haben bei Spichern wie bei Mars la Tour dadurch, daß Sie am ersten Orte die Umgehungs-Colonnen führten, die Eroberung von Forbach und Stiring ermöglicht; am 2. Tage haben Sie durch Aufstellung der Artillerie auf dem richtigen Punkte die Entscheidung eingeleitet.“ Alvensleben hat auch Recht, aber ich sehe kein Verdienst darin; bekomme ich für Mars la Tour noch einen Orden, so muß ich ihn der Ehrlichkeit wegen an den Braunen geben.

Ich freue mich für Euch u. die Heimath, daß Ihr zufrieden sein könnt; Gott danke ich, nicht für mich, denn was ist ein Mensch in dieser Zeit, sondern daß er Alles so fügt.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

24.

H. Q. Vernéville 4. Sptbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Ich komme von einer erhebenden Feier zurück. Denke Dir ein weit geöffnetes Thal, die Ränder desselben steigen steil an und sind mit schönen Laub-Bäumen bewachsen; der Boden grüne Gras-Narbe. Am höchsten Punkte ist ein Altar errichtet, umgeben von den Fahnen und Standarten des III. Armee-Corps; in einem weiten Viereck steht das III. Corps; die Reihen sind gelichtet; auf den Höhen rings um sieht man Grabhügel mit 2 ins Kreuz gelegten Hölzern bezeichnet hier ein Helm, dort ein Käppi als Zeichen, ob ein Preuße oder ein Franzose die Ewigkeit erwartet.

Es waren die Nachrichten von der Gefangenschaft des Kaisers, von der Waffenstreckung der französ. Armee unter Mac Mahon angelangt; und, wofür hatten wir nicht zu danken!

Herr Gott Dich loben wir, wurde gesungen; der Geistliche sprach über Jakob's Traum und deutete ihn; dann: Ein feste Burg ist unser Gott; und am Schlusse: Nun danket alle Gott; jener Gesang, der auf allen preußischen Schlachtfeldern Zeugniß gab, daß wir Gott die Ehre geben.

Nach dem Gottesdienste sagte Prinz Friedrich Carl, er habe es sich als besondere Auszeichnung vorbehalten, die ersten eisernen Kreuze, die der König für besonders hervorragende Thaten bestimmt habe, selbst anzuheften. Es wurden die Generale v. Buddenbrock, von Stülpnagel, v. Bülow, ein Theil der Brigade-Generale, ein anderer der übrigen Offiziere und Mannschaften vorgerufen. Ich auch. Der Prinz band Jedem den Orden ein, sagte einige Worte, mir: „ich weiß, das Sie nicht vergessen, daß es auch eine I. Classe giebt."

Solche Momente: Gottesdienst, blauer Himmel, grüne Bäume und das Herz voll, die bleiben ewig im Gedächtniß. Ich habe Nichts gethan, das in mir den Gedanken an ein Verdienst erzeugt, aber es ist mir eine Beruhigung, daß, wenn ich einmal nicht mehr bin, Lily u. Du sagen könnt, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe.

Schreibe an meine Mutter und an Clotilde; sie werden sich freuen.

Wir werden hier noch harte Tage haben, Bazaine wird versuchen, sich für die Zukunft möglich zu machen. —

Grüße die Mama u. Cecile viel Mal. Mag Letztere ihr Glück ungetrübt genießen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Küsse Lily von mir.

25.

H. Q. Vernéville den 6. Sptbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Immer Metz, immer Metz, wann werden wir es haben? Bazaine weiß ganz genau, daß er nirgends heraus kann, aber er capitulirt nicht. Ich thäte es übrigens auch nicht. Gestern kamen die ersten Gefangenen von den 100,000 Mac Mahons durch. Wir haben eine Collection von ca. 700 gemacht, in der alle Regimenter der Mac Mahonschen Armee vertreten sind.

Bazaine hatte ca. 700 verwundete u. gefangene Preußen entlassen, wir machten ihm dies Gegengeschenk, damit er u. seine Armee sich durch den Augenschein von der Capitulation u. Gefangennahme des Kaisers überzeugen können.

Ich habe vom König
Spichern bekommen. Ich
meine: „soll dieser Orden
aber verdient habe ich
haben bei Spichern wie
ersten Orte die Umgehu
Forbach und Stiring er
stellung der Artillerie a
eingeleitet.“ Alvensleben
darin; bekomme ich für
ich ihn der Ehrlichkeit
Ich freue mich
sein könnt; Gott dank
in dieser Zeit, sondern
In treuer Liebe

Ich komme
weit geöffnetes
mit schönen Laub
Am höchsten P
und Standarten
das III. Corps
sieht man G
hier ein Helm
Franzose die
Es wa
von der W
gelangt; u
Herr
sprach üb
fer

Werner und Arthur
schreibe mir darüber;
verloren. Graf Haßlingen
Sie waren auf Patrouille;
in die Hände, u. wurden
Repressalien führen, und
dem Ort zurückschaffen und
kann. Der Franzose muß die

der uns Lebensmittel von der
Mama, daß sie der Königin
Unsere armen Leute, die in den
Brod. — da kein's da ist — unter
warme Strümpfe, Leibbinden, Jacken,
ihnen nicht schmeckt. Dann Unter-
der Sendung enthalten. Aber wenn
nur noch 18,000 Mann übrig sind,
nicht aus. Wir haben jetzt für 1/3
30. —
von Sedan unverbürgt ankam, schickten
und erhielten folgendes Telegramm:
an Augusta, daß er Louis Wohnung

Lager beschreiben. Ein Bund Stroh,
Bock etwas Heu gesteckt; meine Reisedecke,
Natürlich bleibe ich angezogen. In
Zimmerchen campire ich mit dem anderen him-

beerfarbenen Strategen v. Stückradt. Der hat nun immer lebhafte Träume; er führt Krieg, ſpringt auf, ſoll gefangen genommen werden, oder er ſoll das Armee-Corps verpflegen und hat kein Brod. —

Wir haben jetzt nur Fleiſch, das in allen Facons genoſſen wird. Gemüſe, Kartoffeln exiſtiren nicht.

Ich bin der Vorleſer des Kladderadatſch u. der Zeitungen; ich glaube meine Kameraden mögen mich leiden; wenigſtens als man mir das Kreuz gab und ich mich meinen Kameraden gegenüber, die leer ausgingen, etwas bekniffen fühlte, waren alle von ſolch rührender Theilnahme, daß ich recht froh war; mehr aber noch: bei den Regimentern des Corps haben ſie mir ſo rückhaltlos Glück gewünſcht, namentlich bei meinem lieben Leib-Regiment, daß ich ſtolz werden könnte, hätte nicht dieſer Theil meines inneren Lebens eine unbeirrte Richtung auf Frau und Kind. Uebrigens wußten alle Leute auch der Prinz beſſer als ich, warum ich das Kreuz bekam.

Mein Telegramm hat Dich gewiß erſchreckt! aber die Gelegenheit war ſo ſchön.

Der Sohn von Mama's Kröcher-Vinzelberg kam geſtern verwundet durch, leicht.

Grüße viel Mal, Mama, Cecile, Alle.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

26.

H. Q. Vernéville den 8. Sptbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Was ſoll daraus noch werden? Sturm, Regen mit wolkenbruchartigem Charakter und eine Kälte wie im Spätherbſt zehren an unſeren braven Leuten. Ich war während des Regens im Bivuac bei meinem alten Regimente, eine Exiſtenz, die ſich nicht beſchreiben läßt. Ströme von Waſſer fließen durch die Laubhütten, Schutz giebt es nicht dagegen, ſelbſt die Gummi-Mäntel löſen ſich auf. — Bazaine, der am 1. Sptbr. übrigens verwundet worden ſein ſoll, ſcheint trotz der Republik in Paris, trotz des Sturzes des Kaiſers, trotz der Capitulation von Mac Mahon, ſich bis aufs Äußerſte halten zu wollen; zu welchem Zwecke iſt mir nicht klar. Er kann nicht heraus;

nach einer Schätzung zu seinen Gunsten hat er noch ca. 70,000 Mann. Hier steht das 1., 2., 3., 7., 8., 9., 10. Armee-Corps, außerdem die verstärkte Division Kummer und das starke Corps des Großherzog v. M., und 2 Cavallerie-Divisionen, das sind, wenn man die inzwischen eingetroffenen Ersatzmannschaften nicht rechnet, wenigstens 200,000 Mann, die in fortificatorisch verstärkten Positionen liegen. Und selbst wenn es Bazaine durch irgend einen Zufall gelänge, mit großen Verlusten Theile seines Heeres herauszubringen, so würde man ihn verfolgen, die Kronprinzen könnten nach seinen Flanken hin detachiren, jeden Falls würde es ihm nicht möglich sein, Paris zu erreichen und der dortigen Armee von Nicht-Soldaten einen Kern geübter Truppen zuzuführen.

Will Bazaine die Waffenehre retten, nun wohl, das ist auch ein Standpunkt, aber ich kann kaum annehmen, daß dies der seinige ist, da er mit Ehre bisher wenig zu thun hatte. Der Zustand in Metz kann kein erfreulicher sein. Die Truppen hatten ihre Bagagen schon am 15. August nach Chalons vorausgeschickt, sie sind also ohne Bagage und ohne Munitions-Ersatz. Außerdem, wenn B. wollte, dann mußte er in einem Momente ausbrechen, wo seine Truppen noch nicht erschöpft, und unsere Fortificationen noch nicht fertig waren.

Jeden Tag vermehrt sich die Zahl der Pferde, die man in Metz auf die Weide jagt; anfänglich waren es wenige — jetzt sind es schon Hunderte. Man kann eben alles sehen; es ist ein schönes Panorama. Als wir neulich nach Chatel St. Germain ritten, dem am Meisten vorgeschobenen Posten, fragte der General nach verschiedenen Punkten und deren Namen; der Soldat wußte diese nicht allein zu nennen, sondern zeigte eine Karte vor, die er sich selbst gemacht hatte, er reichte sie auf einer Unterlage hin, die sich als eine reizende Bleistiftzeichnung des alten Schlosses St. Germain erwies. Dieser Posten stehende Soldat — ist Baumeister. Dies Material bieten wir den Franzosen; dies Material steht gegenüber einem Turko oder Zuaven — und die Franzosen marschieren an der Tête der Civilisation!

Man muß eine tiefe Verachtung von einem Volke gewinnen, das so sehr der Phrase huldigt; das so verkommen konnte, daß es an der Lüge Gefallen findet, auch dann, wenn es die Lüge als solche erkennt. Gott hat dies Volk in jeder Beziehung bevorzugt; der Boden bedarf kaum der Kultur; das Land ist so schön, Alles wie

glischer Park. —

Eben kamen 2 Civiliſten an, die in St. Francisco unſere Mobilmachung erfuhren und ſich beeilten auf der Pacific-Bahn, über das Meer bei dem 64. Regt. als Gemeine einzutreten; ſie ſtehen heute Abend wahrſcheinlich Schildwacht. Das ſind gebildete, wohlhabende Männer, die längſt ihrer Militär-Pflicht genügten, aber bei der allgemeinen Erhebung nicht fehlen wollen.

Solche Armee — und dort dieſe verliederten, verkommenen Subjekte!

Deine Briefe kommen jetzt regelmäßiger. Bis zum 3. Sptbr. habe ich alle. Haſt Du mein Telegramm bekommen? Außerdem ſchickte ich 50 ℔ durch einen Cölner Kaufmann, und 100 ℔ pr. Poſt. Wegen der Ueberſchickung der Stiefel wende Dich doch an den Berliner Central-Verein. Baron Putlitz reiſt hin und her und wird wohl nächſtens wieder kommen. Es iſt der Putlitz, den Du kennſt; außerdem kannſt Du nach Vernéville über Gorze bei Metz adreſſiren und auf der Adreſſe angeben: „Militair-Bekleidungs-Gegenſtände.“

Grüße Alle. Küſſe Lily, Cecile viel Glück.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

27.

H. Q. Vernéville, 9. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Geſtern Abend erhielt ich Deinen Brief vom 3., begleitet durch Chocolade und Schnaps. Tauſend Dank; der innere und der äußere Menſch ſind vollkommen befriedigt.

Du machſt Dir keinen Begriff von dem Wetter; einfache Regenrinnen werden reißende Bäche; aus dem tiefen Lehmboden können die Pferde nur mit Anſtrengung die Beine herausziehen. Dabei eine Kälte, daß man heizen möchte. Ich glaube, daß es den Franzoſen, die im Moſelthale liegen, noch ſchlechter geht, aber auch unſer Loos iſt nicht erfreulich. Wäre damals die Ordre zum Rückmarſche von Etain eine halbe Stunde ſpäter gekommen, ſo wären wir bei Beaumont und Sedan geweſen, und marſchirten nach Paris. Statt deſſen ſtecken wir bis über die Ohren im Schmutze.

Frankreich ist doch das verkommenste Land der Welt; alle die Creaturen des Kaisers, die ihm ihre Reichthümer, ihren Namen, ihre Ehre verdanken — denn er konnte diese betrügenden Schufte ja brandmarken — beeilen sich, den Kaiser zu verlassen, um einen Platz in der neuen Ordnung der Dinge sich zu schaffen. —

Man wird jetzt Paris nehmen, sich dort festsetzen und abwarten, bis die Franzosen sich zum Frieden bequemen. Das Ende dieses Krieges kann ich noch nicht absehen; wir werden zu viel wollen, und wenn die Franzosen es schließlich gewähren müssen, so werden sie sich bemühen, es uns wieder zu nehmen. Wir werden dann Coalitionen gegen Deutschland haben und Coalitions-Kriege. „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."

Heute Abend werden die französischen Lager bombardirt. Das hätten wir vor 14 Tagen thun müssen, heute wird es wenig nützen.

Der Prinz Fried. C. ist übelster Laune, daß man ihn hier in den Lehm steckte. Du hast aber auch keine Ahnung, wie abscheulich hier Alles ist. Immer in den Kleidern auf Stroh liegen, übel riechende Bauern-Stuben; sowie ein Wind sich erhebt, der Pesthauch von verfaulenden Menschen und Pferden, deren hier Tausende liegen; das ist unsere Existenz. Jetzt kommen allmälig Sendungen Liebesgaben an; auf der Kiste: 25 Fl. Bordeaux; in der Kiste 25 Fl. Apfel-Wein, diese angenehmen Entdeckungen macht man.

Ich bekomme eben Dienst.

Viele Grüße an Alle.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

28.

H. Q. Vernéville, 10. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Feuerwerk und Illumination, auch bei Regenwetter findet die Vorstellung statt; das war das Programm für gestern Abend. Das Regenwetter fand sich ein, d. h. seit 8 Tagen ist es unser nicht gern gesehener Gast. Das Feuerwerk war recht hübsch, ob es bei den zusehenden Franzosen denselben Effect machte, weiß ich nicht; Bravo haben sie nicht gerufen, auch nicht Da Capo. Ich bilde mir immer

ein, Henri müßte nächstens gefangen werden, doch die franz. Cavallerie bleibt immer so furchtbar weit ab, daß man grade erkennen kann, was es ist; die Chasseurs d'Afrique sind übrigens noch die besten, und deßhalb hat unsere Cavallerie sie sich ganz besonders auf's Korn genommen.

Du kannst Dir gar keine Vorstellung davon machen, wie das Wetter hier ist; von Wegen ist keine Rede mehr, nur mit Anstrengung kann man Schritt reiten. Tiefer, tiefer Lehm. Du fragst nach unseren Aussichten: liebe Jenn, erst nach Hause kommen, dann an das Andere denken.

Nach Neisse kommen wir wohl nur, wenn ich besonders darum bitte. Bleibt Alvensleben unser commandirender General, dann behält er mich und wir kämen nach Berlin, was mir sehr unangenehm wäre; doch es könnte nur auf 1 oder 2 Jahre sein; allerdings würden so meine Chancen wachsen, bei der Garde oder in einer guten Garnison ein Bataillon zu bekommen und später mal Chef des Generalstabes bei einem Armee-Corps zu werden.

Betreibe die Stiefel-Geschichte etwas, denn ich gehe nächstens barfuß. Am Besten ist es an das: „General-Kommando III. Armee-Corps in Vernéville bei Metz über Saarbrücken" zu adressiren; der Schuhmacher kann es besorgen. An meine Mutter habe ich aus Cheau Moncel, aus Etain geschrieben und heute von hier. Wie kann es sie nur kränken! Ich schreibe doch an Dich und erwähne da natürlich derer, die um Dich sind. Doch Mütter fühlen anders und es thut mir leid, wehe gethan zu haben.

Schreibe mir doch gleich, wenn Du von Werner hörst; die Garde war stark engagirt.

Meine Pferde sind unberufen alle 4 gesund; meinen Kameraden geht es darin schlechter; die Meisten haben 1 oder 2 Pferde schon verloren, meist an Krankheiten. Doch die Herren bekümmern sich zu wenig um ihre Thiere; ich finde, es ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: draußen trägt mich der Gaul, drinnen sorge ich für ihn.

Willst Du mir eine rechte Freude machen, dann schenke mir ein Messer mit Federmesser und Korkenzieher, ich habe meines verloren.

Grüße alle viel Mal.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

29.

H. Q. Vernéville, den 11. Sptbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Da ſoll man mal nicht abergläubiſch ſein. Während des ganzen Feldzuges gab es etwas, mindeſtens einen Allarm, wenn ich mich raſiert hatte. Die letzten Tage, bei dem fürchterlichen Regen, nahm ich die Rückſicht auf meine Kameraden und ließ den Bart ungeſchoren; geſtern hatte der Intendant für einige Stunden Sonnenſchein requirirt; weißt Du, da iſt man auch nicht ſo, man möchte etwas reſpectabel ausſehen, alſo ich barbire mich; doch kaum habe ich das Meſſer angeſetzt, da geht es los: der ſchönſte Allarm, den man ſich wünſchen kann; und was das Schlimmſte iſt, meine Kameraden haben es gemerkt, daß ich daran Schuld bin u. wollen wir nun die Barbir-Meſſer wegnehmen. Der Allarm war übrigens ohne beſondere Folgen; wir patſchten einige Stunden im Schmutze umher und ritten in finſterer Nacht nach Hauſe, wobei ich das Malheur hatte, in einen Graben zu fallen, der zwar kein Waſſer, aber recht viel aufgeweichten Lehm enthielt. Als Entſchädigung hoffte ich beim Nachhauſe kommen auf einen Brief von Dir, aber er kam nicht; der letzte iſt vom 5.

Du machſt Dir keinen Begriff, welch traurigen Eindruck die Ortſchaften um Metz machen. Alle Häuſer mehr oder minder durch Granatfeuer demolirt; viele ganz niedergebrannt, alle Dächer eingeſchlagen; noch die Reſte zeugen von großer Wohlhabenheit der Beſitzer. Die ärmeren Leute blieben zurück. Unglaubliche Geſtalten, alte Weiber mit Hexenphyſionomien huſchen ſcheu an den Mauern entlang, Männer mit verhungerten Zügen, auf denen die innere Wuth noch einen Platz behielt, ſtehen an den Trümmern u. faſſen hin u. wieder nach dem Munde, als ob ſie die gewohnte Pfeife ergreifen wollten, die ſie ſich ſeit Wochen verſagen müſſen. — Wir nehmen hier in Vernéville die Einwohner vollſtändig in die Verpflegung der Soldaten. Schwer kommt es den Meiſten an, ſo von der Mildthätigkeit der fremden Soldaten leben zu müſſen. — In der Höhe — wie in der Niedrigkeit der Empfindungen wie Handlungen führt der Krieg zu nie geahnten Gipfelpunkten. — Heute iſt Sonntag, die Sonne ſcheint, eben wurde der Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ geſpielt; dort ſeufzen arme Kerls, denen man Arm oder Bein abſchnitt; hier kocht ſich ein Grenadier ſeine Erbsſuppe und hört weder nach dem Einen noch dem Anderen; eine alte Frau weint

bitterlich; dort reicht eine junge ihrem Kinde die Bruſt; ſolche Gegenſätze findeſt Du auf dem Raume von wenigen Schritten; und was das Ärgſte iſt, man achtet kaum darauf. —

Ich war einige Tage nicht wohl; das naſſe Wetter und das kalte Wetter forderten ihren Tribut; es geht wieder ganz gut; meine bewährte Cour: der Hunger, that wieder guten Dienſt.

Grüße viel Mal die Mama und Cecile.

Aus Metz kommen jetzt viel Ueberläufer, es geht dort ſchlecht.

Küſſe Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Die Gräber vom I. Garde-Regt. liegen an der Chauſſee dicht bei St. Marie aux chênes, mit Kreuzen u. allen Namen. Alvensleben hat Pioniere hingeſchickt, um ſie recht hübſch zu machen.

30.

H. Q. Vernéville, 12. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Geſtern Abend bekam ich Deinen Brief vom 7., der vom 6. wäre alſo der erſte verlorene, wenn Du nicht etwa, in bekannter Nachläſſigkeit, am 6. wieder nicht geſchrieben haſt, was ich mit tiefen Schmerz und Kummer zu bemerken nicht unterdrücken kann. Die Hemden ſind ſehr gut, die Handtücher waren eine wahre Wohlthat, Du glaubſt nicht, mit was für Gegenſtänden ich mich im Laufe der Ereigniſſe abgetrocknet habe. Den Dank vermiſche ich mit neuen Bitten: aus meinen weißen Handſchuhen ſind allmälig ſchwarze geworden. Es giebt eine Sorte Dienſthandſchuhe, die eine ſchmutzig-grüne Farbe haben und ſehr practiſch ſind. Müller wird ſie kennen; bitte ſchicke mir in einem Couvert 3 Paar, No. 8½ lange Finger, doppelt gelaſcht und 2 Knöpfe. Verzeihe, daß ich ſo incommodire, aber hier giebt es Nichts, und ich darf nirgends wohin reiten, außer nach den Vorpoſten.

Mir geht es wieder ganz gut. Man muß eben ſeinen Tribut liefern wie alle Welt, ich bin ſehr froh, ſo davon gekommen zu ſein.

Es betrübt mich sehr, daß ich der Mama Geburtstag vergaß, ich hoffe, sie wird es mir verzeihen, man weiß fast nie, welcher Tag es ist, ich will wetten, unter 9 Kameraden höchstens einen zu finden, der genau weiß, ob heut Montag oder Dienstag ist. Daß ich nicht aus Mangel an Gefühl diesen Tag vorbei ließ, wird mir die Mama und Du gern glauben.

An meine Mutter habe ich geschrieben.

Gestern wurde ein Luftballon eingeliefert, der irgendwo niedergefallen war, an dem eine Reihe von Briefen hingen, welche Offiziere der Metzer Garnison an die Ihrigen den Lüften anvertrauten. Es ist für uns interessant, daß unsere Absperrung doch sehr hermetisch sein muß; die auf der Mosel schwimmenden Flaschen und Blasen verfehlten ihren Zweck, nun versuchen sie es so. Natürlich schicken wir die Briefe an ihre Adressen.

Gestern marschirte der Großherzog v. M. in der Richtung auf Paris ab, der glückliche; Neumann hat ein Regiment unter ihm.

Die franz. Gefangenen von Sedan her machen einen äußerst traurigen Eindruck; verhungert, barfuß und verkommen ziehen sie auf der Straße einher.

Eine nette Geschichte muß ich Dir doch erzählen. Wir sollen durchaus Gefangene machen, um Nachricht über Metz zu erhalten. Eines Morgens lieferte die 6. Division einen gefangenen Garde-Voltigeur ab, und that sich viel darauf zu Gute, mit welcher Bravour er gegriffen worden war. Da dies sehr breit getreten wurde, sagte ich zu dem Adjutanten der Division: „ach seid doch stille, es „ist ja gar kein Garde-Voltigeur, nicht einmal ein Franzose, ihr habt „blos einen braven 35er in franz. Uniform gesteckt, um dick thun zu „können."

Natürlich nahm dies Jeder für Scherz.

Gestern nun kommt Major Levinski zum Obersten, thut sehr geheimnisvoll und meldet, es sei doch zu toll, der Prinz habe den gefangenen Franzosen ausgefragt, französisch auf ihn herein gesprochen, aber keine Antwort bekommen; endlich habe der Kerl gesagt: „ach lassen sie mir doch zufrieden, ick bin ja man bloß een 35er." So entstehen die Geschichten, das Fremdenblatt giebt Dir 4 Groschen dafür.

Grüße die Mama und Cecile viel Mal; Lilychen viele Küsse.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

31.

H. Q. Vernéville, 13. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 8. und einen von meiner Mutter, die merkwürdiger Weise schon gratulirt. Um Arthur bin ich sehr besorgt, seine Division war in ein Dorfgefecht verwickelt, das meist ohne große Opfer nicht abgeht; Arthur ist brav, vielleicht auch ohne Noth.

Was wird aus uns? Nachgerade wird diese Thatlosigkeit, die nicht weniger Opfer kostet, als Gefechte, unerträglich. Der Bremer Hülfs-Verein schickte gestern Decken, von denen ich eine bekam, welche mein Lager um ein Erhebliches verbessert. Die Verpflegung ist gut, da uns die „Liebes-Gaben" erreichen. —

Meinen Pferden geht es gut; nur der Fuchs ist dauernd lahm, d. h. er kann geritten werden, geht aber wie ein Mensch mit engen Stiefeln und Elsteraugen. Ich werde ihn wohl an das Pferde-Depot abgeben und sehen, ob ich von dort ein besseres bekommen kann. Oberst v. Voigts bedurfte eines Gaules und es kam eine recht gute englische Stute für ihn mit den Berliner Pferden. Am Tage vorher hatte ich an den Obersten einen bildschönen, breiten u. starken französischen Beute-Gaul abgeliefert, den er vorzieht; da kann ich nun sein Pferd nehmen, was aber leider arg auf Druse steht, so daß ich noch warten muß. Es stehen nämlich die Sachen so: alle Pferde gehören dem Staate, wird mir ein Pferd unbrauchbar, so bekomme ich eins aus dem Depot und bin abgefunden, gleichgültig ob das Erstere 100 L'dor, das letztere 150 Thaler wert ist; man muß also die Gelegenheit abpassen, wenn im Depot gerade ein gutes Pferd ist. Elkan war angewiesen, unter den von ihm gelieferten Pferden ein für den Obersten geeignetes mitzuschicken, es lag in seinem Interesse ein recht gutes zu schicken. Es ist eine schwarzbraune Stute, groß, breit, nicht hübsch, aber anständig aussehend. Den Fuchs ließe ich am liebsten todtschießen, da es mir schmerzlich wäre, wenn er sein Leben als Karren-Gaul beschließt.

Schreibe mir doch ja, ob Du die 50 ℛ bekamst, die ich durch einen Cölner Kaufmann schickte; ebenso ob die 100 p. Post.

Lebe wohl, liebe Jenn, könnte ich doch einmal nur Dein liebes Gesicht sehen und Dich ans Herz drücken; oder zu Dreien Du, Lily, ich auf einem Stuhle am Fenster sitzen. Solche Bilder aus der Ver-

gangenheit tauchen auf und verschwinden schnell vor der großen Sehnsucht, die mich dann erfüllt. Ich mache mir Vorwürfe für jeden Tag, an dem mir das große Glück, daß Du u. Lily neben mir steht, nicht klar bewußt war.

Behüte Euch Gott.

In treuer Liebe Dein

Hans.

32.

H. Q. Vernéville, 14. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Es regnet wieder in Strömen, die Ruhr nimmt zu; es ist ein trostloser Zustand. Ich denke, daß heute die Kronprinzen vor Paris sind und daß von dort eine Aenderung in der Scenerie eintreten wird. Metz hätte eben von Anfang an als Festung behandelt, d. h. regelmäßig belagert werden müssen. Das Cerniren einer Festung führt, wie alle halben Maßregeln nie zum Ziele. Bazaine fängt an zu unterhandeln, aber seine Anträge sind nicht annehmbar. Er will die Festung übergeben gegen freien Abzug der Besatzung. Diesen freien Abzug haben wir durch 2 Schlachten, und was für welche, gehindert, also kann man ihn nicht gewähren. Mir wäre es allerdings am Liebsten, man ließe ihn heraus und klopfte ihm draußen auf die Manschetten. Ich habe jetzt Franzosen von jeglicher Categorie kennen gelernt, und kann nicht sagen, welch unangenehmen Eindruck sie mir machen, von diesem Volke konnte sich aber nur die deutsche Ehrlichkeit und Biederkeit, um nicht zu sagen Dummheit, beherrschen lassen. Es ist eine Nation von Affen und Narren; sagte Carl Voigt, er habe seine Studien über die Abstammung des Menschen in Frankreich gemacht, so würden mich seine Deductionen nicht wundern. Ob Herr Gambetta Herrn So und So serrait la main, ob er ein Butterbrod mit der rechten oder der linken Hand anfaßte, das wird mit größter Wichtigkeit behandelt, auch die Niedertracht ist trotz des Unglücks en vogue. Statt routinirte Beamte zu lassen wo sie sind, werden sofort alle Vettern in die Regierungsämter gebracht. O nein, dies Frankreich ist verrottet durch und durch, z. B. alle französischen Gefangenen, alte wie junge sagen: nos officiers se sont cachés, depuis 7 heures il n'y avait pas de commandement; also mit Infamie überhäufen sie Offiziere, um ein Loos zu bemänteln, das

ihnen nicht einmal zur Schande gereicht, denn sie haben sich ja gut geschlagen. — Paris wird keine großen Schwierigkeiten machen. Die von Louis Philipp angelegten Forts haben ihre Stärke mehr nach Paris herein als von dort heraus.

Eine Stadt wie Paris kann nur 4 Tage ohne Zufuhr von Außen existieren; eine irregulaire Armee, ohne Artillerie, ohne Cavallerie, kann nachhaltigen Widerstand nicht leisten; es fehlt die Einheit der Leitung und der Volksenthusiasmus ist ein Ding, das am ersten Bivuacfeuer bei Regen u. Kälte verfliegt. Man wird Paris besetzen, die Franzosen werden das mit Phrasen bemänteln, deren Sinn ungefähr der jenes Soldaten auf dem Theater sein wird, der 6 Feinde gefangen nahm, und als er sie bringen sollte, ausrief: „ja sie lassen mir ja nicht los." —

In diese recht nutzlosen Exklamationen fielen Deine beiden Briefe vom 9. und 10. und die beigefügten Strümpfe und Leibbinden. Den verheißenen Brief meiner Mutter enthielt Dein Brief nicht. Strümpfe sind stets willkommen; wir müssen ja von Außen her auf den Strumpf gebracht werden. Carl u. August haben alle denkbaren warmen Sachen bereits durch mich erhalten; Du erlaubst also, daß ich mich selbst Carl vorziehe. Lilychen's Idee, einen Wagen von Berlin bis nach Metz zu bauen, ist sehr nett; sie soll sich nur Mühe geben, sie auszuführen. —

Ueber Werners Verwendung freue ich mich sehr, nur begreife ich nicht recht, wie er zu den Baiern kam, die werden doch selber weiter können. Daß über Arthur noch immer keine Nachricht ist, beunruhigt mich sehr. Er hat bessere Gelegenheit zu schreiben, wie Werner; mir liegt es wie ein Alp auf der Seele, er könne gefallen sein. Schreibe mir gleich, wenn Du etwas hörst.

An das 1. Corps telegraphiere ich sofort wegen Zacharias.

Hier hast Du ein Räthsel:

Gern, General, war Louis ganz dich los,
Er fürchtet dich, weil er dich kennt von Böhmen,
Du aber läßt, ist auch sein Leiden groß
Ihm deine erste Sylbe blos
Und wirst ihm nun noch deine zweite nehmen.*)

Diesen General behandelt man nur als Mumie, weil es undankbar wäre, ihn als das zu behandeln, was er ist: halb Narr halb Wütherich. Es giebt zwischen ihm, dem König, dem Prinzen Fried. Carl die übelsten Scenen.

*) Steinmetz.

Gestern z. B. ritt er am Prinzen vorbei, ohne ihn zu grüßen. Militärisch macht er nur Thorheiten.

Die Post geht ab. Behüte Euch alle Gott.

In treuer Liebe Dein

Hans.

33.

H. Q. Vernéville, den 15. Sptbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 11. Die Briefe kommen schneller, wohl weil die Zeit länger wird. Die langen Abende wollen ausgefüllt sein; Gefechtsberichte sind nicht mehr zu machen, Dispositionen zu neuen Kämpfen auch nicht, da bleibt nichts übrig als Fliegen zu fangen. Bazaine kann es in seinem ganzen Leben nicht verantworten, daß er uns so lange wie die Ochsen am Berge stehen läßt. Anfänglich zählten wir das liebe Rindvieh, das bei Metz weidete und rechneten aus, wann die Sache zu Ende sein müsse. Nun giebt es schon seit vielen Tagen keine Ochsen mehr bei Metz, und sie kommen doch nicht heraus. Sie essen Pferdefleisch und schlachten ihre eigenen Streitrosse. Da sie deren eine ganze Menge haben, so wird es wohl noch eine Weile dauern. Selbst wenn Paris genommen ist, hat Bazaine keinen Grund, sich gefangen zu geben. Im Gegentheil, er wird die Schuld von Mexico durch Metz sühnen wollen, um sich für die Zukunft möglich zu erhalten. Die Franzosen bauen sich Hütten, verschanzen ihre Lager und richten sich ein, den Winter zu ertragen, der in diesem Lande schon im September zu beginnen scheint.

Nach meiner Ansicht machten wir hier Fehler. Es genügten 4 Corps, Metz zu cerniren, statt dessen stellte man 8 hin; wäre Bazaine durchgebrochen, so war es kein Unglück, er wurde verfolgt und es wäre für ihn dann auch ein Sedan entdeckt worden.

Hatte man aber durchaus die Absicht, Metz zu nehmen, so mußte man mit Energie dann anfangen, als es an der Zeit war, d. h. als die Franzosen noch nicht mit der Armirung fertig waren. Man mußte den Mont St. Julien nehmen, das kostete vielleicht einige Opfer, aber dann hatte man Metz. Das hätte man in der Zeit direct hinter dem 18. August thun müssen; dann ständen wir heute auch vor Paris und nicht in diesem Pestloch. Jetzt sind 8½ preuß. Armee-Corps verurtheilt, thatlos hier zu stehen; der Vorpostendienst

reibt auf, da wir den Franzoſen unter der Naſe ſtehen. Man hört von den Wunderthaten der Anderen und ſieht in der jetzigen Thatloſigkeit das verſchwinden, was wir zum Geſammterfolge beitrugen. Das iſt troſtlos. —

Erzähle mir doch mal was von Lilychen, wie ſie mit Werner ſpielt, ob er ſie dominirt, oder umgekehrt. Ob ſie größer iſt, als Werner, ob ſie Fortſchritte im Franzöſiſchen macht.

Otto's Säbeltaſche iſt ja nun ein hiſtoriſches Möbel geworden*); Otto kann ſich nun nicht über Pech beklagen; ich denke, daß aus dieſem Feldzuge viel Gutes für ihn hervorgehen wird.

Grüße die Mama u. Cecile viel Mal.

Küſſe Lily.

In treuer Liebe Dein

Hans.

34.

H. Q. Vernéville, 16. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

So lange Du den Namen Vernéville an der Spitze ſiehſt, dann thuſt Du beſſer, den Brief nicht zu leſen, denn ſchlechte Laune und was damit in Verbindung ſteht, läßt ſich beim beſten Willen nicht verbergen. Geſtern war ich bei wundervoll klarer Luft bei den Vorpoſten. Es iſt dort ein Obſervatorium gebaut, das eine weite Umſicht geſtattet. Man ſieht das ſchöne Moſelthal über Baumwipfel hinweg und die weit ausgedehnte Stadt Metz mit ihrem mächtigen Dome. Angeklemmt an die Stadt die Zeltlager der franzöſiſchen Armee. Man hat den Eindruck eines Ameiſenhaufens und bedauert nur, nicht der Stock ſein zu dürfen, der hineingeſtoßen wird. Dort werden Pferde bewegt; dort wird eifrig gekocht; es iſt eine Lebendigkeit in der Ge-

*) Der Bruder meiner Mutter, Baron v. Guſtedt, war Ordonnanzoffizier beim Kronprinzen. Als der franzöſiſche General Reille nach der Schlacht bei Sedan König Wilhelm auf der Höhe von Frénois den bekannten Brief Napoleons überbrachte, in dem dieſer ſich für gefangen erklärte, und der König ihm antworten wollte, fehlte es an einer Schreibunterlage. Mein Onkel Guſtedt nahm raſch ſeine Säbeltaſche ab, hielt ſie dem König, und dieſer ſchrieb auf ihr ſeine Antwort an Napoleon. Die Säbeltaſche ſchenkte mein Onkel ſpäter an Kaiſer Wilhelm II., der ſie dem Hohenzollern-Muſeum übergab.

(Anm. der Herausgeberin.)

ſellſchaft, eben: wie in einem Ameiſenhaufen. Bald erkannte man, daß unſere Reit-Partie bemerkt war; vom Mont St. Quentin, dem Hauptfort, richteten ſich Fernröhre auf uns; man ſah Offiziere hinauflaufen, die entſchieden bemerkten, daß ich keinerlei Schießgewehr bei mir hatte, denn die landesübliche Granate kam dies Mal nicht. Nach einer ſehr genußreichen Viertelſtunde ritten wir wieder weg und nahmen den Weg über die Carrières de Joumont, in die uns Bazaine am 18. bekanntlich hineinwarf; dort ſah es noch arg aus. Allerlei Heergeräth, weggeworfene Torniſter, verfaulende Pferde, Gewehre ꝛc.; genug die Herren Franzoſen müſſen es recht eilig gehabt haben. —

Geſtern wurde Steinmetz gebeten, nach Hauſe zu reiſen. Man hätte ihn ſchon am 6. Auguſt nach Poſen detachiren müſſen. Er iſt ein ganzer Narr geworden, dem man leider Macht ließ, viel Thorheiten zu begehen. Er hat mit dem Könige und dem Prinzen die ärgſten Scenen gehabt; er läuft eben immer mit dem Lorbeerkranze von Nachod u. Skalitz umher und denkt das müſſen Alle ſehen und ſich demuthsvoll verbeugen. Er erlaubte ſich unglaubliche Gewaltthätigkeiten. Wir hatten z. B. Backöfen gebaut und ca. 60,000 Brode gebacken; da kam Steinmetz, ließ die Backöfen beſetzen und erklären, die gehörten ihm, er würde ſie mit Gewalt vertheidigen. Alſo aß ſein Corps unſere Brode auf. Von Spichern rede ich gar nicht, denn es war empörend, wie dieſer Mann, der ankam, als Nichts mehr zu commandiren war, der Welt ſich als Sieger proclamiren konnte und herzlos genug war, über die Hunderte von gefallenen Offizieren des III. Corps einfach wegzugehen.

Geſtern kam der älteſte Boitzenburger Arnim hier an; er iſt Ordonnanz-Offizier beim Corps. Solche Leute ſind ein Gewinn für uns, ſie vertreten auch mal eine andere Richtung. Es iſt der Majoratsherr.

Wenn der Brief von dem Kaufmann nicht ankam, dann ſchreibe ich nach ein paar Tagen an den Mann, deſſen Adreſſe ich habe.

Grüße Alle viel Mal.

Otto's gute Dienſte ſind hier auch bekannt geworden, man ſprach geſtern beim Prinzen Fried. Carl davon.*) Du glaubſt nicht, wie ich

*) Nach der Schlacht von Wörth ſtellte der Kronprinz meinen Onkel dem Könige mit den Worten vor: „Das iſt Otto Guſtedt, ſeiner mutigen Recognoscirung verdanke ich die wichtigſten Nachrichten.“ Er bekam das Eiſerne Kreuz für ſeine tapferen Leiſtungen.

mich darüber freue, daß die Leute erkennen, daß Otto leistungsfähiger ist und mehr militärischen Tact hat, als viele Andere.

In treue Liebe

Dein

Hans.

35.

H. Q. Vernéville, 17. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Gestern Abend erhielt ich Deinen Brief vom 12. mit der Einlage von Lilychen u. Clotilde. Ich kam eben von einem traurigen Ritte mit dem General v. A. zurück. Wir haben im Umkreis die Gräber nachgesehen, da der General gern die letzte Ruhestätte von einigen seiner Freunde finden wollte. Eine im Kreuz gebundene Weidenruthe mit einem Zettel dran: „Hier ruhen in Gott 77 brave Preußen"; oder ein Kreuz von 2 Brettstücken mit einer Inschrift bezeichnet den Platz, wo mehr als 100 Leute gemeinsam von der gemeinsamen Arbeit ausruhen. Dann wieder ein einzelnes Grab mit Steinen ausgesetzt, dort liegt ein gefallener Commandeur, dem seine Leute diese Stätte bereiteten und mit hakigen Buchstaben drauf schrieben: „Hier liegt unser theurer Commandeur". Solche Inschrift, solches Grab legen mehr Zeugnis ab, als eine lange Rede. — Dem General gehen solche Begegnisse sehr nahe, er hat viel Gefühl und eine lebhafte Phantasie, dabei ein großes Verständnis für all die Regungen im Innern des Menschen, die sich gewöhnlichen Augen von selbst entziehen. Wir kamen, nachdem die Sonne glänzend untergegangen war und die Berge an der Maas mit einer dunkelvioletten Farbe überzogen hatte, zurück. Gesprochen wurde nicht viel. Gedanken an die Heimath, an die Familie, Erinnerungen an das Glück, welches beide boten, schlossen den Mund.

Heute Nacht haben unsere Leute den Franzosen eine Ziegelei abgenommen. Es wurde viel herumgeschossen, die Verluste waren gering.

Nachher ritten wir zu den Vorposten, um uns an Metz aufzuregen.

Deine Couverts wurden mit Jubel begrüßt. Die Leibbinde sowie die Strümpfe thuen sehr gute Dienste.

Grüße Alle viel Mal.

In treuer Liebe Dein

36.

H. Q. Vernéville, 18. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Gestern kamen Deine lieben Briefe vom 13. und 14. an. Die Aussicht, endlich wieder ganze Stiefel zu haben, ist mir sehr angenehm. Ich schicke Dir einen detaillirten Bericht über den Tod der beiden Offiziere; übrigens bemerke ich, daß ich niemals vom Tode von Offzrn. spreche, wenn derselbe nicht feststeht. — Ähnliche Opfer kommen leider oft genug vor. Man braucht blos in der Dunkelheit durch ein Gehölz zu reiten, dann kann man fast darauf wetten, eine Kugel um die Ohren zu bekommen. Leider besteht der Prinz darauf, daß die Offiziere, die zwischen den verschiedenen Hauptquartieren zu reiten haben, ohne Begleitung reiten.

Bazaine hat sich sehr harmlos gestern benommen. Er schickte einen Parlamentair mit einem Briefe, in welchem er bat, über den Stand der Angelegenheit in Frankreich speziell in Paris und die Stellung der franz. Armee orientirt zu werden. Natürlich sind ihm französische Zeitungen, genug, Alles geschickt worden, was ihm die gewünschte Auskunft geben kann.

Wir fangen jetzt an, einen Theil der französ. Bevölkerung kennen zu lernen, von dem ich glaubte, er existire nur in Paris. Franz. Frauenzimmer, die sich sämmtlich für die Frauen von Offizieren ausgeben, treiben sich in elegantester Toilette und mit den nie täuschenden Merkmalen ihrer sozialen Stellung überall umher. Es werden natürlich Vorkehrungen getroffen, diesem Treiben ein Ende zu machen. —

Heute ist wieder Sonntag; trotz der Monotonie, vielleicht wegen derselben, vergehen die Wochen schnell; schon 4 Wochen vor Metz. Ich habe es immer für die am wenigsten begehrenswerthe Aufgabe gehalten, eine Festung zu belagern; es ist ein besonderes Geschick, daß ich grade sie lösen helfen soll. Es sieht nicht aus, als ob die Scene sich bald ändern wird. Bei den Vorposten ist es wirklich schön. An einem Abhange liegt ein kleines Dorf Saulny, daß die Vorposten besetzt halten. Dort ist ein Landhaus, ganz eingefaßt von Weinranken mit schönen, herrlichen Trauben. Eine Veranda öffnet sich auf das Moselthal und die weite Stadt Metz, überragt von dem herrlichsten Gebäude, das man sich denken kann, dem Dome. Denke Dir dazu einen Vordergrund von kochenden Soldaten, von Gruppen, die am Bivuacfeuer singen, und das Kriegsbild ist fertig, namentlich wenn

Du mich auf die besagte Veranda stellst. Leben bringt hinein: die französische Granate, die sofort ankommt, wenn Jemand ein Fernglas in die Hand nimmt. —

Er regnet heute wieder in Strömen.

Grüße die Mama u. Cecile viel Mal. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

An Ulyß schicke ich heute eine Mitrailleusen-Patrone aus einer Batterie, die uns am 16. den meisten Schaden that.

37.

H. Q. Vernéville, 19. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Deinen Brief vom 15. erhielt ich gestern, die Packete noch nicht.

Du solltest mal mit ansehen, was die Ankunft der Post für einen Effect macht. In einer langen Stube versammeln wir uns, die durch einige auf Flaschen gesteckte Lichter erleuchtet wird. Der Briefträger händigt mir einen langen Sack ein, der die Schätze für Alle birgt. Man drängt sich heran mit allen denkbaren Gesichtsausdrücken; ein Maler könnte Studien machen.

Da steht zuerst der General mit dem zuversichtlichsten Gesichte von der Welt. Seine dicke Frau schreibt ihm alle Tage, ob Anna eine rothe Schleife besser kleidet, als eine blaue; ob er auch immer warme Füße hat und daß er bei Leibe nichts Saures ißt. Wehe ihr, wenn kein Brief ankommt; doch sie steckt ihn zur selben Stunde in den Kasten. Den Brief steckt aber der Gestrenge bei Seite und greift nach der Zeitung, die ihm viel wichtiger ist. (v. Bülow.)

Da steht unser kleiner Husaren-Rittmeister. Er steht auf den Fußspitzen, um seinen Brief viel früher zu erkennen, als ich ihn finde. Seine Kinder sind krank; mit einem weinenden und einem lachenden Auge greift er nach dem Papier; und nun ist sein Gesicht wie eine Bühne, nachdem der Vorhang in die Höhe ging: seine Kinder sind wieder gesund; nun hat er Ruhe. (v. Schweinitz.)

Da hinten in der Ecke sitzt unser jüngster Generalstabs-Offizier. Er brach das Bein, saß aber nach 14 Tagen wieder im Sattel, weil

er „dabei" sein wollte. Er starrt auf ein Blatt Papier und weint bitterlich. Sein Vater schrieb ihm, daß der Bruder nur aus der Türkei kam, um bei Sedan durch die Brust geschossen zu fallen. Dem Ärmsten sagte man am 19. August, sein Bruder beim 3. Garde Rgt. sei gesund; er reitet hin, um ihn zu sehen und die erste Leiche, die er im Chausseegraben liegen sieht, war sein Bruder; und nun wieder einer! (v. Twardowski.)

Der dicke verfressene und versoffene Justiz-Rath, der, seitdem geschossen wird, nicht mehr die Bagage verläßt, hat auch einen Brief; er steckt ihn fast unwillig in die Seitentasche, denn er erinnert ihn an die Zukunft, die nicht mit Cognac's, Wein, Schnaps angefüllt ist; in der er nicht den ganzen Tag futtern kann.

Unser Commandirender, der weder Frau noch Kind hat, der aber mit rührender Liebe an allen Offizieren hängt, die jemals ihm nahe waren, der geht oft hinaus, um seine Rührung zu verbergen, wenn er wieder in der Zeitung eine Reihe von Namen unter den Todten las, die ihm Alle theuer waren.

Diese u. ähnliche Scenen wiederholen sich alle Abende; wenn nun aber die Post ausblieb!? Dann kannst Du sicher sein, daß eine Viertel Stunde kein Wort gesprochen wird.

Bei meiner Mutter habe ich mich für Strümpfe pp. bedankt.

Mir geht es wieder gut. Die Hälfte von unsern Offizieren hat Ruhr.

Lebe wohl, liebe Jenn, nun sind wir schon 2 Monate getrennt und wie lange wird es noch dauern?

Küsse Lilychen. Vieles Liebes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

38.

H. Q. Vernéville, 20. 9. 70.

Liebe Jenn.

Nur ein paar Worte. Heute Nacht war der Teufel los; Depesche über Depesche, Alarm u. was drum u. dran hängt. Ich muß wegreiten. Zachariae ist gesund: er will Geld haben. Ich werde ihm welches schicken.

Herzliche Grüße. In treuer Liebe Dein Hans.

Gestern kam weder Brief noch Packet.

39.

H. Q. Vernéville, 21. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Die Post geht heute bedeutend früher ab, Du mußt Dich daher mit wenig Worten begnügen. Dein Brief vom 17. und die Handschuhe, Marken pp. kamen gestern Abend an. Daß man das Packet nicht annahm, ist mir unbegreiflich, da täglich große Kisten p. Post auch aus Berlin ankommen. Wenn Du mal was zu schicken hast, dann spedire p. Dienstmann das Packet nach Berlin Genthiner Str. 2 Büreau des Stellvertretenden General-Kommandos III. Armee Corps und schreibe ein paar Worte an unseren dortigen Geh. Registrator Heusermann, der besorgt dann die Sache.

Ich schicke Dir des Scherzes halber einen von den Tausenden von Briefen, die in den Luftballons aus Metz enthalten sind.

Uebrigens übertreibt der gute Salisch. Die Verpflegung ist mein Ressort u. ich weiß genau, was die Leute bekommen. Die Verpflegung ist nach militärischen Begriffen: vorzüglich. Der Mann bekommt täglich: 1 Pfd., ist er auf Vorposten 1½ Pfd. Fleisch, genügend Kaffee, Reis, Brod, Salz, Wein u. Schnaps; Abends Erbswurst, die ganz vorzüglich ist, wir selbst essen Tag um Tag welche. Sie wird in heißem Wasser aufgeweicht. Dazu kommen Cigarren u. Tabak.

Ich habe z. B. gestern, um mich zu informiren, mich auf die Dorfgasse gestellt u. jeden Soldaten gefragt: auch nicht Einer klagte. Dann habe ich gestern Abend wenigstens 50 Correspondenz-Karten der Leute gelesen, in Allen stand: zu essen haben wir genug.

Dem Corps fehlen: wollene Strümpfe, wollene Unterjacken, davon kann man nicht genug schicken, denn wir sind 25000 Mann wieder stark; u. die Nächte sind bitterkalt.

Gestern schoß man sich ein Weile herum. Nachher kam ein franz. Offizier vor, sprang von Weinmauer zu Weinmauer mit einer wunderbaren Dreistigkeit, er wollte rekognosciren. Anfänglich schoß man nach ihm, doch bald sagten die Leute selbst, nach dem darf man nicht schießen, der ist zu brav; u. unsere Kerls blieben mit Gewehr bei Fuß stehen. Der Franzose erkannte die Absicht, zog die Mütze u. machte ein dankendes Compliment.

Später ritt eine Suite franz. höherer Offiziere auf den Mont St. Quentin. Es waren eine Reihe Damen zu Pferde dabei. Die

Leute gestikulirten echt französisch, sahen durch Operngläser u. ritten wieder weg; ich auch.

Gestern kam die Marschallin Canrobert durch unser Dorf, sie suchte ihren Mann. Vernéville hat jetzt einen Wilhelms-Platz, eine Friedrichstraße; man hat den Ort mit Chlor u. Carbol-Säure desinficirt, er bekommt einen gewissen Schick. Aber denke auch in einem Orte von 750 Einwohnern 12 Bataillone 1 Schwadron = ca. 12000 Mann Einquartirung. Jeder Soldat, der das einfachste Bedürfniß an einem Ort verrichtet, der nicht diese Bestimmung hat, wird arretirt. Doch nur so kann man Epidemien vermeiden.

Die Zeit ist um.

Leb wohl, mein Schatz, küsse Lilychen. Viel Schönes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

40.

H. Q. Vernéville, 22. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Sollte ich dottig werden?! Gestern vergaß ich den franz. Brief in meinen Brief zu legen, dafür hast Du heute mehrere. —

Gestern war wundervolles Wetter; um 11 Uhr Vorm. war Gottesdienst im Freien. Leider stand der Geistliche auf dem Standpunkte (sans comparaison) des Schauspielers im Hamlet, der durch Stimme und Geberden den mangelnden Inhalt ersetzt. Es ist so leicht, den durch die Ereignisse empfänglichen Gemüthern zu nahen, daß ein Geistlicher geradezu sein Gewissen belastet, wenn er es nicht thut. Mein Urtheil über die Armee-Geistlichen ist kein erfreuliches. Statt der 3 etatsmäßigen, die vollkommen für das Armee-Corps ausreichen, haben wir bei einer Division allein 6; sie kommen freiwillig, heißt es; wer aber, wie ich, mit ihnen materiell zu thun hat, der erkennt leider den wahren Grund. Nie hat ein Geistlicher noch einen Wunsch für Andere ausgesprochen, immer nur für sich; es bedarf keiner Anstrengung, um zu erkennen, daß das Geld eine hohe Rolle bei ihrer Freiwilligkeit spielte. Ueberhaupt liefert der Krieg für den Grad des menschlichen Egoismus traurige Beläge. Was Erziehung, Gewohnheit, Moral, Religion uns im Laufe des gewöhnlichen täglichen Lebens als zu erfüllende Pflichten auferlegen,

es schwindet hier, weil — das Publikum fehlt, das anerkennt und verurteilt. Man sieht, daß das innere eigene Bedürfnis im Menschen eine geringe Rolle spielt, wenn es sich um das Gute handelt; daß es nur der Zwang, die Nothwendigkeit ist, die von außen herantritt, die zum Guten führt. —

Gestern hatte eine Compagnie von uns ein lebhaftes 2½stündiges Gefecht mit 1 Batl. Franzosen und 300 Franctireurs. Die Compagnie sollte requiriren, wurde durch Ortseinwohner verrathen und von den Franzosen, die aus Longwy und Longuyon kamen, überfallen. Die Franzosen wurden, trotzdem sie mit 3facher Ueberlegen- angriffen, mit blutigen Köpfen abgewiesen, sie ließen eine Menge Todte liegen und eine Menge Gefangene. Heute wird es sich entscheiden, ob man die Franctireurs aufhängt; sie sind keine Soldaten. Das Dorf ist des Verrathes wegen angezündet worden. —

Unser Dorf wird jetzt manierlicher. Massen von Chlor u. Carbol-Säure wurden angewendet, es zu desinficiren. Der Mist ist herausgeschafft. Die Straßen haben Namen bekommen. Nachmittags 3 Uhr ist Corso. Die Musik spielt auf dem Wilhelmsplatz; man staffirt sich proper aus; d. h. so gut es die abgetragenen Röcke und durch Regen deformirten Mützen gestatten.

Gestern hatte ich einen Brief von Seherr. Ich werde ihm antworten. Du erhältst einen Feld-Post-Brief mit schmutzigen Handschuhen, bitte lasse sie waschen und schicke mir wöchentlich 2 Paar p. Couvert.

Grüße Mama u. Cecile viele Mal.

Der guten Lily viele Küsse.

In treuer Liebe Dein

Hans.

41.

H. Q. Vernéville, 23. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Kaum war gestern der Brief an Dich befördert, als heftiges Kanonenfeuer uns allarmirte; Depeschen kamen an, es stellte sich leider heraus, daß die Leitung nach der wichtigsten Richtung unterbrochen war, so daß also geritten werden mußte. Der Kanonendonner nahm zu, man erkannte an den tiefen Brummtönen, daß es Festungs-Geschütze waren. Natürlich wurden unsere Leute alla

Leute gestikulirten [illegible] laufen, packen
wieder weg; ich [illegible] um nichts
Gestern kam [illegible] und schreiben
suchte ihren Ma[illegible] daß mir die Hälfte der
eine Friedrichsf[illegible] reiten muß, und
desinficirt, er [illegible]
in einem Orte [illegible] Franzosen still-
= ca. 12000 [illegible] zwischen unseren u. den
Bedürfniß an[illegible] Verfahren, das zwar
wird arretirt. [illegible] Gutmütigkeit unserer Leute
Die Zeit [illegible] auch reichlichen Gebrauch
Leb wohl [illegible] Franzosen bis dicht an unsere
u. Cecile. [illegible] paar Kartoffeln zu erobern.
In treu[illegible] wollten unsere Leute dasselbe
[illegible] Hagel von Gewehr- u. Ka-
[illegible] große Erbitterung zur Folge:
[illegible] beim Kartoffelsuchen erschossen
[illegible] muß, kamen nun heute Vor-
[illegible] das Kartoffelsuchen decken sollten;
[illegible]diges ernstes Gefecht, das natür-
Soll[illegible] machte u. die Franzosen belehrte,
in meinen[illegible] ihre Unanständigkeiten an uns
Ges[illegible]
Gottesd[illegible] ein halb verhungerter Franzose zu
punkte [illegible] er wane es nicht mehr aushalten. Sie
Stimm[illegible] ohne Salz und 1 Pfund Brod (die
leicht[illegible]
[illegible] der Umstand, daß die Franzosen 5 Ba-
[illegible] paar Sack Kartoffeln zu erobern, d. h.
[illegible] Kartoffeln 1 Todten oder Verwundeten,
[illegible] toll, — uns über alle Maßen gefreut,
[illegible] nicht mehr lange halten.
[illegible] Königsmark einen Transport Liebesgaben;
[illegible] Packete zu haben, vielleicht ist das Deine

[illegible] den König um die Leiche ihres gefallenen
[illegible] wir haben den Auftrag auszuführen. Man
[illegible] jedenfalls schreiben, doch das geht erst über
[illegible] und dauert lange; sage Du es ihr selbst.

Vor einiger Zeit wurden 16 Pioniere verwandt, Leichen von gefallenen Offizieren auszugraben. Die Leichen sind nur 2 bis 3 Fuß vergraben, also in Folge vom Regen fast verwest. Sämmtliche Pioniere haben den Typhus von der Arbeit bekommen, einige starben. Wir haben das an den König berichtet und gebeten, noch einige Wochen warten zu dürfen. Der Bleisarg ist übrigens hier. Der Oberst Röder liegt mit seinen Offizieren bei St. Marie aux Chênes begraben. Der General Alvensleben hat das Grab durch Pioniere sehr würdig herstellen und bezeichnen lassen; er läßt jetzt Epheu u. Jelängerjelieber darauf pflanzen. Genug, es ist der Pietät vor der Hand Genüge gethan.

Frau v. Erckert, die eine ähnliche Bitte aussprach, hat jetzt an den Prinzen geschrieben, es beruhige sie, ihren Mann unter seinen Offizieren u. Leuten zu wissen.

Bedenke übrigens, daß in einem Grabe oft mehrere liegen, daß man die Züge nicht mehr erkennen kann und oft eine Nachsuche übelster Art halten muß. —

Du mußt mir recht oft schreiben, was Ihr den Tag über thut; was Lilychen treibt; das beruhigt mich sehr.

Dann mache ich Dir zur Pflicht: auf

1. Die Kreuzzeitung
2. Das Fremdenblatt
3. Den Kladderadatsch zu abonniren und im nächsten Briefe schreibst Du mir, daß es geschah.

Lebe wohl, liebe Jenn, grüße Alle. In treuer Liebe

Dein

Hans.

42.

H. Q. Vernéville, 24. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Gestern war Weihnachten: die Kiste kam an. Der Inhalt hat mich gefreut u. zwar in einer Weise, daß ich mir 20 Jahre jünger vorkam. Tausend Dank. An die Leute habe ich das ihnen Bestimmte gegeben; sie danken sehr, da sie es sehr brauchen. Die beiden wollenen Hemden behalte ich für mich, um sie des Nachts zu tragen; die besseren wollenen Strümpfe behalte ich ebenfalls, ich

habe nun 5 Paar u. damit genug. Cognac ist unpraktisch in Blechgefäßen zu schicken, er wird nämlich durch einen chemischen Proceß ganz schwarz, und, ich fürchte, der Gesundheit schädlich, sage das nur auch Anderen. Abends kam die Wurst an; es ist mir eine ganz unbeschreibliche Freude, daß Du so an mich denkst. Doch schicke vorläufig Eßwaren nicht; wir haben jetzt genug und ich bin sehr mäßig geworden, um gesund zu bleiben. Meine Kameraden leiden sämmtlich; um durch Luftveränderung Heilung zu bewerkstelligen, haben wir Einige nach Nancy geschickt.

Ueber den armen Schmettow weiß ich nicht mehr wie Du. Ich denke, daß es wahr ist, daß man ihn nach Paris brachte, schon um mit einem preußischen Grafen zu renommiren. Siemon ist bei Wörth gefallen; Adams ist verwundet, und zwar 3 Mal leicht.

Neumann steht vor Foul; Salisch liegt auf dem anderen Moselufer; also für mich unerreichbar. Hast Du von seiner Frau keine Nachricht? Gestern besuchte mich Lützow. Er ist enorm stark geworden.

Was Du von Gallifet schreibst, ist wieder recht französisch. Die Kerls können Nichts, als lügen, es liegt das in ihrer Natur. Es ist kein peußischer General gefangen, also kann er auch nicht ausgewechselt werden; u. dann kann er auch nicht nach Metz gehen, da dort 200000 Preußen stehen, die das Ding ziemlich fest zugemacht haben. Ich schrieb Dir ja, daß Henry nur in Metz sein kann, einmal sagte es mir einer der Corporale seiner Schwadron und dann steht das Regiment uns vor der Nase auf Vorposten.

Gestern war wieder Krieg. Es entspann sich auf dem anderen Mosel-Ufer ein ziemlich lebhaftes Artillerie-Gefecht. Ich werde aus der Geschichte nicht klug. Anfangs wäre es Bazaine vielleicht möglich gewesen, mit großen Opfern sich durchzuschlagen. Jetzt haben wir ringsum Schanzen gebaut, haben schwere Geschütze und alle Lücken sind durch den eingetroffenen Ersatz gefüllt. Also um durchzubrechen ist es jetzt zu spät. Will er aber alle die Kämpfe nur anordnen, um die Capitulation zu motiviren, nun dann zu. Doch an die Capitulation glaube ich nicht; Bazaine selber wird wohl nicht hungern. — Uebrigens hat Bazaine an den Prinzen einen sehr artigen Brief geschrieben; viel von ma pauvre patrie, ma pauvre France geschrieben und gesagt, es fiele ihm nicht ein, die Pariser Schufte anzuerkennen. Grund mehr, sich ruhig zu verhalten. Bleibt er in Metz bis zum Frieden, so stellt er der neuen Regierung ein Heer zur Disposition

und wird eine nothwendige Persönlichkeit. — Also warum schießen, es stehen Menschen hier; aber eben geht es wieder los.

Grüße alle herzlich. Lilychen viele Küsse.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

43.

H. Q. Vernéville, 25. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Das gestrige Engagement war doch ernster, als man anfangs dachte. Es gingen ca. 12000 Franzosen aus dem Lager heraus u. eröffneten wie immer auf unglaubliche Entfernung ihr Feuer. Sie bekamen nun von uns einige Lagen Granaten; da wir die Entfernungen genau kennen, dank der langen Zeit, die wir hier sind, so trafen dieselben vorzüglich. Sofort ging die ganze Bande zurück. Die Offiziere, man konnte es durch das Glas sehen, hieben auf ihre Leute ein und brachten sie wieder bis in die von den Franzosen gemachten Gräben hinein, doch als auch hier unsere Granaten trafen, machten sie wieder Kehrt und kamen nicht wieder. Der Hunger treibt täglich eine Anzahl Menschen aus der Festung. Es sollen Seitens des Hauptquartiers mit Bazaine Unterhandlungen statt finden, doch da er ohne Zweifel nicht hungert, so werden sie wohl resultatlos bleiben.

Henry steht mit seinem Regiment uns gegenüber in Woippy, während unsere Vorposten in Saulny stehen.

Alles was jetzt geschieht hat uns einmal die Ueberzeugung beigebracht, daß man in Metz gründlich hungert, daß dort ca. 20—30000 Kranke und Verwundete sind, daß die franz. Soldaten nicht mehr anbeißen wollen und — wunderbarer Weise — daß die franz. Soldaten weder die Catastrophe von Mac Mahon nach die Gefangennahme des Kaisers wissen rsp. glauben wollen. Es wird wohl bald ein Ende nehmen, es wird dann die Reihe an uns kommen, keine Dummheiten zu machen. —

Die Liebesritter werden uns recht unbequem. So einer steckt sich in seine linke Hosentasche eine Bandage und etwas Charpie, bringt das als Liebesgabe und will nun empfangen, unterhalten, einquartiert, verpflegt werden; und zwar mit dem Empressement, als

ob er nun die Hauptperson wäre und mit den Ansprüchen, die selbst dem commandirenden General nicht erfüllt werden. Zu jedem Pfd. Charpie kann man sicher rechnen sind 3 Begleiter. Nun denke Dir, man sitzt mitten in der Arbeit oder muß zu den Vorposten und so ein Mann kommt klagen, er habe kein Waschbecken, — wir haben Alle keins, — da reißt wirklich die Geduld. Wir probiren, sie jetzt weg zu ängstigen; ein Offizier muß die Liebesritter zu den Vorposten führen und zwar dahin, wo jedes Mal, wenn auch nur eine Nasenspitze zu sehen ist, eine Granate kommt. Es soll höchst spaßhaft sein, wenn das Schießen anfängt, dann wollen sie gleich wieder umkehren und wenn sie nach Hause gehen, dann sprechen sie furchtbar tapfer; was mögen die in Berlin erzählen! Gestern Abend schickte so ein Tapferer noch eine Ordonnanz, er wollte 4 Chassepot-Gewehre haben, wahrscheinlich um seine Heldenthaten mit Beweisen zu belegen.

Die Post geht weg; ich stand etwas später auf; ich hatte nämlich eine Decke erobert und schlief das erste Mal die ganze Nacht. Jetzt bin ich so weit, daß über das Stroh eine wollene Decke kommt, dann zum Zudecken eine 2. und die schwarze Reisedecke über die Füße. Diese Opulenz!

Adieu; grüße Alle.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Schmettow hat d. d. Marsch. Canrobert schreiben lassen; es geht ihm gut. Die Wunde ist nicht gefährlich. Du Strick bummelst nach Berlin?

44.

H. Q. Vernéville, 26. 9. 70.

Meine liebe Jenn!

Das hat man davon; die Frau fährt nach Berlin, amüsiert sich, denkt nicht an den Mann — und da kommt der, weil es ein bischen weit ist, um sein Sonntags-Vergnügen, seinen Brief. Alle hatten welche, ich nicht; da blieb mir Nichts übrig als einen alten hervorzusuchen und mir einzureden, ich hätte ihn eben bekommen.

Gestern war wirklich sonntäglicher Friede. Blauer Himmel, warme Sonne und kein Schuß, der uns in den Sattel brachte. Dafür änderte sich heute sogleich die Scene; um ca. 4 Uhr hörte ich schon

recht lustigen Kanonendonner. Natürlich schossen die Kanonen von Mont St. Quentin wieder nach unseren Patrouillen; da es aber ein Bischen reichlicher als sonst war, so machten wir uns doch fertig.

Heute machen wir hinter unserer Front, zwischen Thionville und Briey in den dortigen Wäldern ein Treiben auf Franctireurs, da die Mördereien zunehmen. So ein Hallunke bindet sich sein rotes Band ab und ist ein Bauer, während er vorher behauptet, Soldat zu sein.

Bitte, liebe Jenn, schicke mir von Müller 2 seidene Militair-Halsbinden, genügend weit und so hoch wie ich sie trage.

Grüße Alle herzlich, Lilychen mehr.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

45.

H. Q. Vernéville, 27. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Es ist ein eigenes Mißgeschick mit Deinen Briefen. Ich bekomme sie immer 2 Tage später, als Andere; und Du schreibst mir auch obendrein Nichts. Du bist doch in Berlin gewesen; kein Wort darüber; ob Du allein fuhrst, wo Du warst, ob im Theater u. s. w. Das Alles interessirt mich natürlich. Ich kann Dir allerdings wenig Interessantes schreiben; gefangene Franzosen, einige Kanonen-Schüsse, auch mal Flintenfeuer; Ruhr und Rinderpest, das giebt keinen erfreulichen Stoff zu einem Briefe.

Das gestrige Kanonenfeuer dauerte eine ganze Weile, die Granaten crepirten dicht bei Vernéville. Ich glaube, daß hier die Geschichte bald zu Ende ist. Uebrigens glaube nie den Zeitungen. Daß das 2. und 3. Corps nach Paris geht, hat Bezug auf unseren früheren Marsch nach Etain, der wieder zu Wasser wurde. Wir haben zu viel Glück, uns von dem theuren Metz trennen zu können. Immer gegen Uebermacht kämpfen, $^2/_3$ der Offiziere und $^1/_3$ der Leute auf dem Schlachtfelde liegen lassen; dann unter verfaulenden Leichen und Pferde-Kadavern in einem wahren Stalle wochenlang auf dem Schlachtfelde campiren, das können nur wir, — solche Glückspilze gehen nicht nach Paris! Es ist uns ganz recht, warum sind wir so dumm; warum läßt man den Bazaine nicht heraus und schlägt ihn draußen.

Allerdings die besten französischen Truppen stehen in Metz, die Garde etc. Von dem 5tägigen Waffenstillstande ist auch kein Wort wahr; wir schießen alle Tage ganz munter.

Graf Arnim hat reizende Zeichnungen zu der Beschreibung der „Ulans“ gemacht, die im Figaro stand; sie war in der Kreuz-Zeitung abgedruckt. Zeichnung u. Text wird lithographirt werden. Der Ulan: der Mann ohne Erziehung, ohne Zukunft, der für eigene Rechnung Krieg führt, das ist reizend dargestellt.

Denke Dir, daß nun festgestellt ist, daß der Oberst v. Schack in Gravelotte am 18. verbrannt ist. Er machte am 16. die große Attaque mit, ward verwundet, das Pferd ging ihm durch, mitten in die Franzosen hinein. Er wurde nun gefangen und schwer verwundet nach Gravelotte gebracht.

Dies verschanzten die Franzosen am 17., aber die Schufte nahmen nicht die Verwundeten heraus, so daß am 18., als Gravelotte in Brand geschossen wurde, einige Hundert darunter Schack (13. Ulanen) verbrannten. Denke nicht etwa, daß es Preußen waren, es waren zum großen Theil Franzosen; so wenig Sorge haben die Kerle für ihre eigenen Leute!

Die Krankheiten unter uns Offizieren stammen, wie ich jetzt ergründete, vom schlechten Brode, das wässrig, ohne Sauerteig und nicht gut gebacken war, dann vom schlechten Wasser her. Seit einiger Zeit esse ich kein Brod, trinke kein Wasser, lebe überhaupt so regelmäßig als es die Verhältnisse gestatten u. bin, Gott Lob, ganz wohl. Seit ich im Besitze einer Decke bin, schlaf ich sogar gut; Deine wollenen Hemden ziehe ich des Nachts an und friere nun gar nicht.

Grüße Alle viel Mal. Lilychen küsse herzlich.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

46.

H. Q. Vernéville, 28. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

In unserer, oder vielmehr meiner Correspondence muß leider Änderung eintreten. Bis jetzt stand ich etwas früher auf, um Tag mit Dir zu beginnen; — trauriger Ersatz für die Wirklich- — und Abends kam Dein Brief an, so daß ich auch den Tag Dir beschloß, wenn Bazaine oder ein allzu eifriger Vorposten-

Commandeur es nicht änderte. Jetzt geht die Post schon ganz früh weg und kommt schon um 11 Uhr wieder, weil die von uns mit vielen Schwierigkeiten gebaute Bahn Remilly—Pont à Mousson fertig ist. So wird das Ereignis des Tages — Dein Brief — in eine Zeit verlegt, die durch Dienst in Anspruch genommen ist und keine Gemütsruhe gestattet. Es kommen Depeschen, es müssen welche abgehen, dann knallt es wieder, scheinbar in größerer Nähe, dann der Bericht, der täglich an den Prinzen geht, genug man muß stets auf dem qui vive sein.

Um Dir einen Begriff von der Niedertracht der Franzosen zu geben, schreibe ich Dir eine Stelle aus einem Briefe ab, den man gestern bei einem gefangenen Franzosen fand. Er ist von seiner Geliebten:

„Je perd tous mon courage, mon ami ne fais pas comme „moi, — prends courage, si toute fois tu vas faire danser les „prussiens, apporte nous une de leurs têtes nous la mangerons „à la sauçe piquante."

Das Franctireurs-Wesen nimmt immer mehr zu. Gestern wurde am hellen Tage dicht bei Vernéville auf einen unserer Offiziere geschossen; am Abend noch einmal auf einen Soldaten. Beim Abklappern eines nahen Waldes fanden wir gestern, daß alle Wege durch Barrikaden und Verhaue abgesperrt waren; ca. 100 entdeckten wir. Heute ist nun die ganze Bevölkerung beschäftigt das Opus zu beseitigen, da sie, wenn es nach 24 Stunden nicht weg ist, eine hohe Contribution zahlen müssen. Wäre doch diese Geschichte vor Metz erst zu Ende; wenig Ehre, viel Mühe! Ich kann mir nicht helfen; wir haben hier Dummheiten gemacht. Ich kann es Freyer nie vergessen, daß er nicht bei seinem Ritte nach Etain gestürzt ist; dann hätten wir Beaumont u. Sedan mitgemacht u. ständen vor Paris.

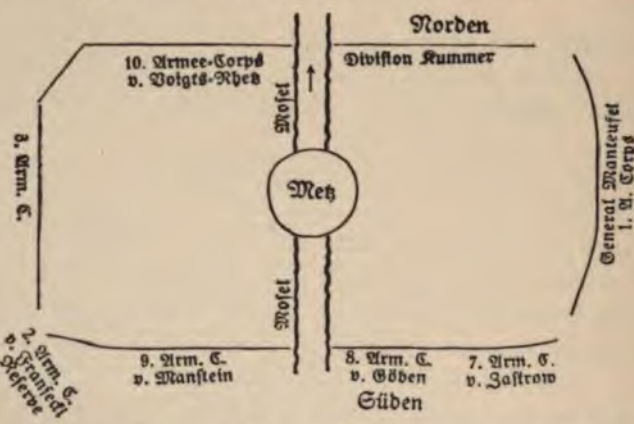
Wenn man hier reitet und es kommt der leiseste Wind, dann sind es geradezu ekelhafte Lüfte, die einem entgegen kommen. Nachdem ich lange zögerte, der Fuchs immer lahmer wurde, habe ich ihn endlich in das Pferdedepot zur Behandlung gegeben. Ich will hierdurch verhindern, daß er nicht etwa als Train-Pferd endet; wird er gut, was ich nicht glaube, dann kann ich ihn wieder nehmen.

Die neue Stute ist schwarzbraun, fast schwarz, hat einen Stern u. zwei weiße Hinterfüße, ist ziemlich groß, größer als meine anderen Pferde und scheint sehr bequem zu gehen. Mit Carl's Bein geht es besser.

Hier muß ich abbrechen, um morgen vor Abgang der Post zu enden.

Natürlich war wieder Krieg. Der General Manteuffel wurde angegriffen und General v. Voigts-Rhetz.

Dies Mal wurde den Franzosen der Spaß gründlich verdorben. Gestern Abend stieg bei Metz ein Feuersignal in die Höhe u. wurde bei Thionville und hinter uns bei Fleury beantwortet. Wir vermutheten deshalb einen Ausfall entweder auf uns oder auf Voigts-Rhetz (10. A.-C.). Heute früh stieg an der Cathedrale von Metz ein Luftballon in die Höhe. Sehr bald kam auch die Meldung, daß an der Mosel entlang, auf das 10. Corps los ca. 10000 Franzosen mit Artillerie (ihre Cavallerie essen sie auf) vorgingen. Wir ließen



sie ruhig heraus, und als sie draußen waren, da bekamen sie von vorn durch Voigts-Rhetz, links von uns und rechts von Kummer einen solchen Hagel von Granaten, daß sie in Auflösung wegliefen. Bei den Vorposten melden sich täglich Massen von Leuten, die der Hunger aus Metz treibt, aber wir jagen sie mit Flintenkugeln wieder zurück, — mögen sie hungern.

Dein Brief hat mich ungeheuer gefreut; der Kuchen soll mir zum Kaffee ein ungewohnter, sehr angenehmer Genuß sein. Zu morgen sind besgaben durch Graf Brühl angesagt, sollten da die Stiefel dabei sein?

An Arthur schreibe ich heute noch.

l Liebes an die gute Mama u. Cecile. Küsse Lilychen. Wann wir uns wiedersehen?!

treuer Liebe

Dein

Hans.

47.

H. Q. Vernéville, 29. 9. 70.

Meine liebe Jenn.

Du wirst in Deinen Erwartungen, welche die Dicke meines gestrigen Briefes erzeugte, getäuscht worden sein, denn es stand wenig drin. Immer und immer, wie Lily sagt, Metz und wenn dies Wort in meine Gedanken und gar in meine Feder kommt, dann läßt sich schlechte Laune, Unzufriedenheit kaum verbergen. Was daraus werden soll, wenn der Winter kommt, das weiß Gott. Doch die Franzosen sollen ja noch frostiger sein wie wir. Pferde zum Aufessen haben sie noch viele, aber ohne Salz das weichliche Pferdefleisch täglich essen, wird auf die Dauer auch degoutant, deßhalb hoffe ich noch immer, daß sie sich geben. Die armen Leute müssen furchtbar hungern; ein franzöſ. Soldat, der gestern gefangen wurde, war so enervirt, daß er nach einem Schlucke Cognac sinnlos betrunken war. Es war ein ganz alter Soldat vom Genie, dessen betrunkenes Elend ebenso lächerlich als traurig war.

Wegen der Franctireurs bist Du im Irrthum. Nach dem Völkerrecht hat auf Behandlung nach Kriegsgebrauch nur der Anspruch, der sich nach Kriegsgebrauch benimmt. Wenn ich mich in bürgerlicher Kleidung hinter einen Baum stelle, einen vorübergehenden Offizier todtschieße, dann die Flinte wegstelle, und, als wäre gar Nichts geschehen, aus dem Walde trete, dann bin ich kein Soldat, sondern ein Mörder. Die Franctireurs sind nicht uniformirte Vereinigungen, die sich auf eigene Faust zu dem Zwecke zusammenthaten, den Meuchelmord zu organisiren. Wenn auch an sich edle Menschen dieser Genossenschaft sich anschließen, so habe ich dafür nur die Erklärung, daß in Frankreich eben alle Welt nach unseren Begriffen verrückt ist. Sie glauben hier ernstlich und mit dem Gefühle unbedingten Rechtes, daß einen Preußen todt schießen, oder ihm den Hals abschneiden, dem Beherrscher der Welt ebenso zusteht, wie mir, einem tollen Hunde den Gnadenstoß zu geben. Eine Nation, deren Minister erklären darf, die Preußen stehen außerhalb des Völkerrechtes, blos weil sie innerhalb desselben nicht besiegt werden können und die einen solchen Minister nicht sofort einsperrt, eine Nation, bei der Alles Lüge ist, Alles Anmaßung, Alles Frechheit, — ist eben nur des Unterganges fähig. Das französische Volk besteht aus boshaften Affen und Narren, dazwischen stehen die verschiedenen Categorien der Schurken. Ich kann

nicht ſagen, wie tief geſunken ich dies Volk finde. Ich kann nur bedauern, wenn die Verblendung des ganzen Volkes den Einzelnen, wie z. B. die von Dir genannten Heckeeren d'Antaiſe und Buſſière, verführt, was nach den natürlichen Begriffen unehrenhaft iſt, zu thun. Ich kann meinem Vaterlande durch Spionendienſt vielleicht mehr nützen, als durch den Tod im Kampfe, nichts deſto weniger iſt dies Geſchäft ſtets ehrlos. —

Weder Graf Brühl, noch Herr von Senfft, die am Sonnabend aus Berlin Liebesgaben zu uns in Bewegung ſetzten, hatten ein Packet für mich. Alſo wird es wohl einen Liebhaber gefunden haben, da alle Transporte auf den Bahnhöfen über die Maaßen beſtohlen werden.

Der geſtr. Brief datirt vom 25.

(Heute Abend weiter.)

Fortſetzung.

Wie doch im Kriege die Gegenſätze neben einanderliegen. Ich komme eben von einer häßlichen Verhandlung, die ſich um Aufhängen drehte; ich gehe bei der Kirche vorbei, in der unſere Leute das heilige Abendmahl nehmen; neben der Kirche ſpielt eine Regiments-Muſik eine Polka; und mir ſelber kommt Lilychens Traum nicht aus dem Sinn. Das gute, gute Kind. Wenn ich aus dieſem Kriege den Heimweg nicht finden ſollte, ſo habe ich doch alles irdiſche Glück genoſſen, das einem Menſchen beſchieden werden kann. Dir und der Kleinen verdanke ich es.

Du mußt ſeit langer Zeit täglich einen Brief haben. Die Bonner Huſaren ſind vor Metz, aber auf dem anderen Moſelufer. Ich glaube, daß die Franzoſen nächſter Tage einen Durchbruch verſuchen werden in der Richtung auf Thionville; ſie haben nach dort täglich Verbindung durch Feuerſignale und in Luxemburg ſammeln ſich ſeit einigen Tagen Maſſen von angeſchirrten Pferden für die franzöſiſche Armee. Man nennt das Neutralität.

Schicke doch an Alma einige franzöſiſche Briefe mit vielen Grüßen von mir an ſie und die gute Mutter.

Lebe wohl, liebes Kind. Viel Liebes der Mama u. Cecile. Küſſe die gute Imaus.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

48.

H. Q. Vernéville, 30. Sptbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Heute hatte ich einen ganz hübschen Auftrag, der mir aber leider fehlschlug. Aus den aufgefangenen Briefen ging hervor, daß man in Metz noch eine Verbindung mit der Außenwelt hat. Er war möglich, daß es durch einen Aquäduct geschah, der von Gorze nach Metz führt, um diese Stadt mit Trinkwasser zu versehen. Natürlich war diese Wasserleitung gleich Anfangs abgeschnitten worden; und man dachte nicht mehr an sie. Da hörte ich neulich zufällig eine Conversation, aus der hervorging, daß dieser Canal eine Anzahl Öffnungen hat und bequem benutzt werden kann, selbst um einen Ochsen darin zu treiben. Da bin ich denn auf die Suche gegangen, fand auch richtig mitten im Walde eine Öffnung, aber — Andere hatten sie schon früher gefunden, ja es hatte sogar ein Gefecht in diesem unterirdischen Canale stattgefunden, der Anfangs von den Franzosen benutzt worden war. War meine Expedition eine vergebene, so wurde ich durch die wunderbar schöne Gegend entschädigt. Das Thal ist schöner, wie ich je eins sah: das Laub mit der schönen Färbung des Herbstes, die Thalsohle ein grüner Rasenteppich, belebt durch weidende Pferde und kochende Soldaten, welche sich um kleine Mühlengehöfte gruppirt hatten. Dazu kam noch, daß die ganze Tour unter heftigem Granatfeuer aus der Festung stattfand. —

Bazaine hatte anfänglich Metz und die Armee den neuen Verhältnissen erhalten wollen und deßhalb versucht, durch die Verpflichtung, 3 Monate nicht gegen uns zu kämpfen, freien Abzug zu gewinnen. Da ihm dies abgeschlagen wurde, wird er sich nächster Tage durchzuschlagen versuchen, um nach Luxemburg auf neutrales Gebiet zu kommen, da er zu einem activen Kriege weder Pferde noch Trains hat. Luxemburg hat zwar neulich versucht, einige Hundert angeschirrte Artillerie-Pferde den Franzosen zuzuführen, aber wir haben es rechtzeitig gemerkt und machen nun dieser Art von Neutralität ein Ende.

Für mich ist wieder eine Änderung zum Besseren eingetreten. Ich campirte mit Stückradt, der die Ruhr hat, in einer kleinen nach Norden gehenden Licht- und Sonne-losen Cabache, die sehr feucht war; ich h[illegible] ichen Raum beim Curé für mich erol[illegible] Ruhr-Atmosphäre habe.

Für mich ist das doppelt beschwerlich; die Anderen laufen, packen ihre Sachen, sehen nach den Pferden; ich kann mich um nichts kümmern, da ich die Befehle für die Truppen machen und schreiben muß; dafür habe ich dann das Vergnügen, daß mir die Hälfte der Sachen fehlt, daß ich im Regen ohne Regenmantel reiten muß, und andere angenehme Ueberraschungen mehr. —

Unsere Vorposten hatten den verhungerten Franzosen stillschweigend gestattet, sich in dem Terrain zwischen unseren u. den feindlichen Vorposten Kartoffeln zu suchen; ein Verfahren, das zwar nicht dem Kriegsgebrauch, wohl aber der Gutmütigkeit unserer Leute entspricht. Die Franzosen machten denn auch reichlichen Gebrauch davon und man konnte unbewaffnete Franzosen bis dicht an unsere Leute herankommen sehen, um sich ein paar Kartoffeln zu erobern. Nachdem dies Wochen gedauert hat, wollten unsere Leute dasselbe auch mal thun, u. bekamen nun einen Hagel von Gewehr- u. Kanonenkugeln. Das hatte natürlich eine große Erbitterung zur Folge: so daß gestern früh einige Franzosen beim Kartoffelsuchen erschossen wurden. Da der Hunger groß sein muß, kamen nun heute Vormittag 5 Bataillone Franzosen, die das Kartoffelsuchen decken sollten; es entspann sich daraus ein mehrstündiges ernstes Gefecht, das natürlich dem Kartoffelsuchen ein Ende machte u. die Franzosen belehrte, daß sie lieber nicht versuchen müssen, ihre Unanständigkeiten an uns auszuüben.

Bald nach dem Gefecht kam ein halb verhungerter Franzose zu den Vorposten und meldete, er könne es nicht mehr aushalten. Sie bekommen täglich Pferdefleisch ohne Salz und 1 Pfund Brod (die halbe Ration), nichts Anderes.

Diese Nachricht und der Umstand, daß die Franzosen 5 Bataillone dransetzen, um ein paar Sack Kartoffeln zu erobern, d. h. vielleicht für jedes Dutzend Kartoffeln 1 Todten oder Verwundeten, hat — es klingt eigentlich toll, — uns über alle Maßen gefreut, denn nun können sie sich nicht mehr lange halten.

Abends brachte Graf Königsmark einen Transport Liebesgaben; er behauptet auch einige Packete zu haben, vielleicht ist das Deine darunter.

Frau v. Röder hat den König um die Leiche ihres gefallenen Mannes gebeten; und wir haben den Auftrag auszuführen. Man wird an Frau v. Röder jedenfalls schreiben, doch das geht erst über das Cabinet des Königs und dauert lange; sage Du es ihr selbst.

ihr Lager zurück und können also immer sagen, es sei ihr freier Wille gewesen. Bei Paris steht es übrigens ebenso.

Eure Absicht, französische Offiziere bei Euch aufzunehmen, ist mir selbst bei kaltem Blute geradezu unbegreiflich. Die Verwandtschaft ist keine, denn es ist keiner von Cecile's Brüdern (das wäre etwas Anderes) und der Andere ist so gut wie nicht verwandt. Gesetzt, Einer von uns geriethe in Gefangenschaft, so würde es einmal Keinem einfallen, uns aufzunehmen, denn die Pariser oder überhaupt die Franzosen würden ihm dafür das Haus anzünden, und dann würde es uns nicht einfallen, ihnen eine solche Verlegenheit zu bereiten. Habet alle Artigkeiten für die beiden Herren, aber mehr nicht; 3 Frauen, ohne jeden männlichen Schutz, selbst ohne einen Bedienten, können nicht feindliche Offiziere ins Haus nehmen. Das eigene Gefühl muß Dich doch abhalten, Jemanden um Dich zu haben, der nur darauf brennt, mir oder Deinem Bruder eine Kugel vor den Kopf zu knallen. Wenn Du meine Ansicht für übertrieben hältst, oder gar von den Voraussetzungen aus beurtheilst, die Dir bei solchen Gelegenheiten nahe liegen, dann frage einen beliebigen älteren Herrn, z. B. den Grafen Finckenstein um seine Ansicht.

Glücklicher Weise wird man die Uebersiedelung nach Potsdam nicht gestatten, da Potsdam keiner von den Orten ist, welche den gefangenen Offizieren angewiesen wurden. An eine Auswechselung ist nur dann zu denken, wenn sie an den König schreiben und den bitten, er möge sie, falls es die Verhältuisse gestatten, auswechseln. Doch ich glaube nicht, daß es unverwundete Gefangene giebt. Die wenigen, die in Metz waren, sind bereits entlassen; in anderen Orten schießt man die Gefangenen todt, das ist die Manier der Grande nation; sich hinter einen Strauch stellen, einen Vorübergehenden todtschießen und dann sich in einen friedliebenden Bürger metamorphosiren, das nennt man Tapferkeit! Heute es mit „indignation“ zurückweisen, daß Bismarck Uebergabe von Straßbourg fordert als Bedingung von Waffenstillstand; und morgen Straßbourg capituliren sehen mit 18,000 Mann, das ist hier Geschäftsgang! In den Krieg ziehen mit der Absicht uns das linke Rheinufer zu nehmen, und dies nachher leugnen, das nennt die Gesellschaft Redlichkeit! Vielleicht erlebe ich es nicht, daß sie niedergedrückt wird, aber sie wird es und muß es werden.

Eben kommen wieder Meldungen von den Vorposten; beim 10. Corps ist Gefecht, da dies unser Nachbar ist, so müssen wir wieder reiten.

Du haſt Dir doch 125 ℛ in Potsdam geben laſſen? An jedem Erſten iſt es angewieſen.

Das Packet mit d. Stiefeln iſt nicht da, obwohl ich überall fragen ließ; die am Sonnabend, S. bis Mittwoch abgegangenen Liebesgaben ſind hier. Bitte ſchreibe mir, wer es mitnahm.

Viele Grüße.

In treuer Liebe Dein

Hans.

52.

H. Q. Vernéville, 2. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Sonntäglich iſt mir nicht zu Muthe; die dauernde Aufregung macht die Nerven caput. Da ſchließlich die Sache auf meinen Schultern liegt, ſo treibt mich in der Nacht jeder Kanonenſchuß aus dem Bette, oft krachte nur das Bett, oder das Stroh rumorte; bei Tage iſt dieſelbe Geſchichte, ich wage kaum 5 Minuten vom Telegraphen wegzugehen, denn wenn ich's thue, ſo kommt gewiß eine Nachricht die mich in Anſpruch nimmt. Neulich war es nur eine Rückſicht des Generals, daß er mich wegſchickte, er meinte, ich müſſe andere Luft haben. Seit ich allein wohne, in dem Studirſtübchen des Curé, das wenigſtens früh Morgens Licht und Sonne hat, habe ich wenigſtens einige Bequemlichkeiten; d. h. eine Bettſtelle, in derſelben Stroh, darüber eine Pferdedecke und eine andere Decke mit der bekannten Reiſedecke zum Zudecken. Der Curé wollte mir Betten geben, aber ſie waren mit Blutflecken bedeckt, da ja Vernéville am 19. Auguſt bis vor wenig Wochen vollgepfropft von Verwundeten war, noch jetzt ſind es ca. 200. Da lieber keine Betten. Neben mir, auch beim Curé wohnt: Graf Arnim, Graf Perponcher und v. Twardowski.

Das Gefecht heute Nacht war ernſt genug. Die Franzoſen überfielen in der Nacht 1 Uhr das Schloß Bellevue, das von 58er Landwehr beſetzt war. Die Landwehr, ebenſo die Braunſchweigiſchen Jäger hielten ſich gut. Trotzdem dauerte die Sache bis gegen 9 Uhr. Hernach kam eine heftige Kanonade gegen uns ohne uns Verluſte zu machen. Um 10 Uhr ritt ich mit dem General zur Artillerie zum Gottesdienſt; eine ſchöne Predigt: es war Erndte-Dankfeſt.

Von der Kirche zurückgekehrt, erhielt ich 2 Briefe von Dir; den vom 30. auch schon. Wie freue ich mich, daß Cecile das freudige Ereigniß gut überstand und daß sie ein Mädchen bekam, das sich ja Otto wünschte. Ich gratulire ihr herzlich, gebe Gott gute Genesung.

Das Packet mit Stiefel ist nun entschieden verloren. Warum schreibst Du kein Wort, wer es mit nahm oder welcher Verein. Ich will noch ein paar Tage warten, dann muß ich neue Stiefel bestellen, deren ich bei der bevorstehenden Regenzeit bedarf.

Daß Otto noch Spott mit mir treibt: wenn Metz capitulirte, dann kämen wir auch vor Paris. Metz wird nicht capitulieren, u. hat auch keine Veranlassung dazu; wir werden hier noch im Schnee marschiren. Man sollte den Bazaine ruhig heraus lassen und dann über ihn herfallen.

Wir haben es uns zur Pflicht gemacht, Nichts in die Zeitung zu setzen, also auch nicht die Orden. das steht allein dem Könige zu. Die ersten Kreuze bekamen:

General Alvensleben	General Bülow
Oberst Voigts-Rhetz	„ Schwerin
Major v. Kretschman	Oberst Dreski
General Stülpnagel	„ Flatow
Major Lewinski	„ du Plessis
General Buddenbrock	„ v. L'Estorque
Major Teichler	

im Ganzen 45 Offiziere u. Leute des III. Armee-Corps.

Ich beende diese Epistel schon am Abend, da ich Mogens jedes Mal durch Kanonendonner gehindert werde.

Lebe wohl; wann werde ich dich wiedersehen, mir scheint die Zeit endlos! Küsse Lilychen. Viel Liebes an Cecile u. Mama.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

53.

H. Q. Vernéville, 4. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

„Ja Kuchen", sagte ich, als in der Pappschachtel statt Kuchen Handschuhe waren. Auch noch angeführt zu werden, das ist doch

Du haſt [illegible] Stiefelpacket haſt Du mich übers
Erſten iſt es [illegible] als Liebesgabe dem Kronprinz-
Das Pac[illegible] darum an das Ober-Kommando
fragen ließ; [illegible] ſind General-Kommando des
Liebesgaben ſin[illegible] Ober-Kommando der III. Armee.
Viele Gr[illegible] Packet wanderte. Ich habe
In treuer [illegible] daß meine Stiefel vor Paris ſtehen.
[illegible] nächſtens bei der Kälte barfuß

[illegible] wer es mitnahm, reſp. welcher
[illegible] kann; der betr. Mann, dem
[illegible] längſt wieder in Berlin ſein.
[illegible] Brief (1. Oct.) mindeſtens in
[illegible] in Zeitungen dies oder das ſteht,
[illegible] aber wenn Du mir ſchreibſt, ich war
[illegible] geſehen, ſo hat das einen großen
[illegible] der Neugierde, ſondern den der Liebe.
[illegible] meine Lage und Du wirſt mich nicht

Sonntägl[illegible] Geſchützkampf; es iſt ein zu trauriger
macht die N[illegible] Anblick Gedanken von Frieden und
Schultern lieg[illegible] Flammen aufgehen und bis auf den
dem Bette, of[illegible] So ſind ſeit ein paar Tagen mehr
Tage iſt dieſe[illegible] Ortſchaften niedergebrannt, ohne daß dadurch
graphen wegzu[illegible] Seite ein Vortheil erreicht wäre. Wir
Nachricht die [illegible] Ortſchaft dicht um Metz in Brand, und
Rückſicht des [illegible]
andere Luft h[illegible] Steeple Chase nach einem Luftballon. So
des Curé, das [illegible] ſieht, dann jagen die verſchiedenſten Reiter
ich wenigſtens [illegible] ſattelten Pferden nach, um den Ort zu er-
ſelben Stroh, [illegible] Fülle; Infanteriſten ſchießen nach ihm. So
der bekannten [illegible] bekam der Ballon einen Schuß, ſank und
geben, aber ſie [illegible] gefaßt. Der geſtrige enthält nach einer
19. Auguſt bis [illegible] über 12,000 Briefe. Hier haſt Du einige;
war, noch jetzt [illegible] kam.
mir, auch beim [illegible] geſtern 2 auf Vorpoſten abgekniffene Jäger
v. Twardowski. [illegible] es allerdings ſchlecht aus. Der Mangel an
Das Gefe[illegible] Nahrungsmitteln, namentlich das Pferdefleiſch geradezu
überfielen in be[illegible] Uebrigens wurden die Leute ſehr gut behandelt.
Landwehr beſet[illegible]
Jäger hielten ſi[illegible]
Hernach kam ei[illegible]
machen. Um [illegible]
Gottesdienſt; ei[illegible]

Die Post geht ab. Also lebe wohl; grüße Alle viel Mal. Cecile viel Herzliches, Gott gebe, daß es ihr gut geht.

Küsse Lily.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

54.

H. Q. Vernéville, 4. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Heute war seit langer Zeit der erste ruhige Tag. Die Sonne schien und beleuchtete die wundervollen Farben des Herbstes. Kein Kanonen-Schuß fiel, nur die abgebrannten Dörfer rauchten noch und erinnerten allein an den Krieg. Mittags bekam ich den heimathlichen Kuchen und Brief und habe beide mit Freuden genossen. Hätte ich weit weg reiten können, um einmal reine Luft zu athmen; hätte ich dabei Dich zur Begleiterin gehabt, so wäre ich ganz zufrieden gewesen, vorausgesetzt, daß ich beim Nachhausekommen Lilychen gefunden hätte. Doch das Alles noch lange nicht! Wir werden uns Pelze kaufen und hohe Wasserstiefel, werden Wege durch den Schnee bahnen und uns Metz als Winterlandschaft ansehen, nachdem wir es im Sommer und im Herbste kennen lernten. Ohne zwingende Gewalt geht in der Welt nichts, also auch nicht der Krieg. Wir müssen Metz bombardiren, es darf kein Stein auf dem anderen bleiben, dann werden wir es haben, eher nicht. Traurig genug diese Alternative.

Mich stimmt das sehr herunter, immer hier am Telegraphen sitzen zu müssen; die Anderen freuen sich ihrer Sicherheit und reiten zu den Vorposten oder sonst wohin. Wenn nicht ein Gefecht stattfindet, bin ich gezwungen, das Haus zu hüten. —

Aus Deinem Briefe (2. Octbr.) geht hervor, daß von den meinigen einige verloren gingen. Seit wir Beherscher von Vernéville sind, schrieb ich alle Tage. Danach kannst Du beurtheilen. Carl war vom Pferde gefallen und hatte sich den Fuß verletzt; es geht schon besser. Die neue Stute ist ein gutes Pferd, nur von anderem Schnitte als die früheren Pferde, etwas schwerer u. breiter; jedenfalls ist sie besser als der Fuchs und viel werthvoller. —

Bei uns ist jetzt Schmalhans Küchenmeister, Liebesgaben kommen nicht mehr, hier giebt es nichts, da muß man nächstens an den Nägeln kauen.

Es hat überall den beſten Eindruck gemacht, daß die Königin Leute hierher ſchickte, um ſich von dem Zuſtande der Lazarethe zu überzeugen, die noch in der Nähe der Schlachtfelder ſind. Eine ſolche Controlle iſt von den ſegensreichſten Folgen, denn trotz allen Vorkehrungen thut das ärztliche Perſonal nicht ſeine Schuldigkeit; man caprizionirt ſich oft Kranke bis zur Geneſung zu behalten, um den Ruhm der Heilung zu haben, und bedenkt nicht die Peſtluft. In Gorze ſtarben in der vorigen Woche 150 Verwundete. Die Königin hat einen beſonderen Zug zum Transport bereit ſtellen laſſen, um was transportfähig iſt, zu befördern.

Viel Liebes an Mama u. Cecile.

Küſſe Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

55.

H. Q. Vernéville, 6. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Geſtern befand ich mich den ganzen Tag unter dem Eindruck der rührenden Aeußerung von Lilychen; das gute Kind, ich glaube es ihr, ſie hat Dich eben ſo lieb, vielleicht iſt es das einzige Gute, das ſie von mir erbte!

Heute, es iſt noch ſehr früh, mußt Du mit wenig Zeilen zufrieden ſein. So wie der Nebel gefallen iſt, geht die Schießerei los und ich ſoll nach vorn reiten. Das arme Land! Das Reſultat ſind immer brennende Dörfer; und dabei iſt die Gegend ſo wunderbar ſchön und die Sonne ſcheint wie immer, nur der Menſch zerſtört wie ein reißendes Thier.

Carl Beuſt wird das Kreuz auch ſchon bekommen; allerdings iſt das Verfahren des Commandeurs nicht ganz richtig. Es bekommt jedes Regiment eine Anzahl Kreuze und ſoll es den Verdienſtvollſten geben; die Ulanen ſind als Regiment vereint nirgends in der Schlacht aufgetreten; alſo mußte der Commandeur für ſeine Perſon es ablehnen und es Offizieren geben, die ſich als Patrouillen- oder Detachements-Führer auszeichneten. Rochow, der auf einem etwas antiquirten Standpunkte ſteht, gab es dem älteſten Rittmeiſter.

Bei uns haben z. B. 2 Cavallerie-Regimenter vorzügliche Dienſte geleiſtet, aber als Regimenter vereint noch nicht attaquirt, nun kam

auf jedes Regt. 1 Kreuz und Alvensleben gab es dem Commandeur mit dem Zusatz, um dadurch das ganze Regt. auszuzeichnen.

Die Königin hat durch ihr Verfahren, dadurch, daß sie einen besonderen Krankenzug eingerichtet, ordentlich Leben in die Lazarethe gebracht. Man dankt es ihr sehr.

Grüße Alle, Cecile eine gute Genesung; hat sie denn Verbindung mit den Eltern? schreibe mir doch darüber etwas.

Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

56.

H. Q. Vernéville, 6. Oktbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Morgen kommt erst der furiose Brief. Ich kann mir den Inhalt so lebhaft vorstellen, daß ich schon im Voraus ganz zerknirscht bin. Erst kommt eine Abkanzelung, dann so etwas — wie unverbesserlich; nun die kühne Behauptung, daß die Franzosen auch Menschen sind, daß im Speciellen besagter Coehorn ein ganz naher Verwandter ist, denn seine Mutter war die Tochter einer telle et telle, die wieder die Enkelin einer Dame war, mit der dein Urgroßvater mütterlicherseits sich beinahe verlobt hätte, wenn er sie und sie ihn kennen gelernt hätte. Nun marschiren in langer Linie die Jenny-Anbeter auf, um welche ich miserabler Kerl Scene gemacht habe. Husaren und Panduren — Franzosen fehlten noch; und nun gar Franzosen praenumerando; es ist zu arg! Jenny, Du hast recht; schaffe mich ab; schicke mich nach Chateau Chatel, wo die französischen Bomben so famos trafen. —

Ich weiß wirklich nicht, ob ich morgen Deinen Brief aufmachen soll, denn ich weiß ganz genau, was darin steht. Jenn, ich will Dir das verloren gegangene Stiefelpacket vergeben; ich will mir die Kragen selbstmörderisch 2 Zoll abschneiden; ich will mir einen Backenbart wachsen lassen; aber schimpfe nicht in 2 Briefen!

Heute früh mußte ich nach Villers-le-Plenois reiten, wo das 10. Corps die Franzosen beschießen sollte. Du kannst Dir nichts Schöneres vorstellen als die Gegend nördlich von Metz nach Thionville hin. Die Thalränder der Mosel steigen allmälig an, sind mit Obstbäumen und Wein bewachsen; überall sehen nach italienischer

Manier gebaute Villen oder Pachthöfe hervor; die breite Thalsohle bildet eine schöne grüne Wiese, durch die sich die Mosel wie ein silbernes Band zieht. Die Chaussee nach Thionville lacht die Eisenbahn aus, die das Geschäft aufgeben mußte, während jene in ihren vollen Rechten blieb. Auf dieser Thalsohle sind nun eine Reihe Schlösser und Höfe, um die sich die Franzosen dauernd mit dem 10. Corps zanken. Darum werden nun diese Gebäude in Brand geschossen!

Ich war nach dem reizenden Villiers geritten, setzte mich unter einen Nußbaum, denn wenn man zu Pferde ist, bekommt man vom Fort Plappeville einen Granatschuß. Das Schloß Landonchamps ist gründlich zu Schanden geschossen worden. Die Franzosen kamen recht schnell heraus und hatten es recht eilig nach Hause. Nachher schossen sie auch wieder, trafen aber Nichts. Ich war mit Schulenburg geritten, da mich der Oberst nicht allein fortlassen wollte. Wäre Dir von der romantischen Seite beizukommen, so würde diesen Brief eine Rose vom Gefechtsfelde begleiten; doch so behalte ich sie mir allein. — Jetzt hat sich bei uns eine Amerikanerin mit Tochter eingefunden, um sich das Schlachtfeld anzusehen und Andenken zu sammeln. Die Tochter ist recht schön, der junge Offizier macht natürlich regelrechte Jagd darauf.

Also dies ist der letzte Brief vor der Hinrichtung!

Lebe wohl, liebes Kind, küsse Lilychen.

Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

57.

H. Q. Vernéville, 8. Oktbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Worauf ich wieder keinen Brief hatte. Gestern rechnete ich auf eine Gardinen-Predigt; heute würde sie mich etwas mehr berührt haben, denn ein Gefecht versetzt in eine weiche Stimmung und nun gar heute die angekündigte Schlacht, die der Launenhaftigkeit der Hauptperson halber ausblieb! Der Franzos' kam nicht.

Dafür saß ich von 5 bis 1 Uhr im Sattel. Ich wurde zu dem General v. Kummer in diplomatischer Mission geschickt; das waren ca. 3 Meilen hin und 3 Ml. zurück.

Leider waren die gestrigen Verluste sehr erheblich: ca. 40—50 Offizre. und 1200 Mann, die sich allerdings auf 1 Brigade vom 10. Corps, die verstärkte Division Kummer (daher der Name Chagrin-Dragoner) und uns vertheilen. Die Vorposten-Nörgeleien nehmen kein Ende. Die Franzosen wollten gern Schloß Bellevue und St. Remy (nördlich Metz) haben und um diese beiden Orte kämpfte man, später noch um les petites Tapes und les grandes Tapes. Der Kampf dauerte bis spät am Abend; die Franzosen haben im Ganzen 30,000 Mann vorgebracht, darunter die Garden.

Heute regnet es in Strömen. O Metz, o Metz!

Viel Liebes an Mama und Cecile.

Küsse unsere Lily.

In treuer Liebe Dein

Hans.

58.

H. Q. Vernéville, 9. Oct. 1870.

Meine liebe Jenn.

Sonntag — Regen — und von der Frau ausgezankt. Glaube nicht, liebe Jenn, daß meine Nerven caput sind, oder der Krieg mich verwilderte, es ist keins von beiden richtig. Aber, mein Kind, die Dinge sehen in der Nähe anders aus und wirken auch anders. Wenn man fast täglich Gefechte sieht, erkennt, wie die Leute uns gegenüber darauf brennen, den Gegner todt zu schießen; wenn man das Elend sieht, in dem sich verwundete preuß. Offiziere hier befinden, so hat es etwas Unnatürliches, französische Offiziere im Hause der eigenen Frau zu wissen.

Hättest Du gesagt, wie es heute geschieht, sie sollten in Potsdam im Gasthofe wohnen, so hätte ich nicht ein Wort verloren. Mir war das allein beunruhigend, daß sie bei Euch wohnen sollen. Hand aufs Herz, Du selbst würdest das bei Anderen auch nicht in der Ordnung finden. Genug davon. War ich heftig, dann nimms mir nicht übel, bös gemeint war es nicht. Hätte ich Dich weniger lieb, so würde mich ja Vieles vielleicht gleichgültig lassen.

Gieb mir schleunigst an, ob die gethanenen Schritte schon E folg hatten; hatten sie den nicht, so läßt sich vielleicht noch etw thun. Ich habe an das stellvertretende General-Commando z Magdeburg geschrieben, und darum gebeten, daß Be

reisen dürfen unter den üblichen Bedingungen, d. h. Ehrenwort, nicht auszureißen.

Die Verluste von vorgestern gestalten sich immer empfindlicher. Der eine Wilucki wurde durch einen franzöſ. Offizier mit dem Revolver auf 1 Schritt durch den Mund geschossen.

Bazaine hat übrigens kommandirt, die Duellgeschichte war eine Erfindung von Gefangenen. Graf Arnim machte einen sehr courageusen Ritt, der mich allerdings in die furchtbarste Aufregung brachte. Er bekam vom General einen Auftrag; es war bereits dunkel und er sollte sich in der Nähe bei dem Brigade-Commandeur nach dem Stande des Gefechtes erkundigen. Als er eben wegreiten wollte, sagte ich ihm leise, er solle nicht dahin reiten, sondern unten nach dem brennenden Bellevue, — in der Idee, er könne sich die Sporen verdienen. Er ritt natürlich los, aber kaum weg, ging der Kampf wieder los, die Franzosen machten einen neuen Angriff, u. Arnim kam und kam nicht wieder. Du kannst Dir meine Gedanken ausmalen; denn ich habe ja leider — Phantasie! Endlich kam er an und wird sich wohl das Kreuz verdient haben. Arnim ist eine wahrhaft vornehme Persönlichkeit.

Mir liegt mein gestriger Ritt etwas in den Gliedern, es war recht weit, der Weg schlecht; vielleicht ist's auch eine fehlende Nacht; denn neulich endete ich mit dem Briefe an Dich um 1 Uhr Nachts und saß früh 4 Uhr im Sattel. Ruhe war natürlich nicht dazwischen, denn der Tod der beiden W.'s hatte mich sehr ergriffen. Die dauernde Aufregung, in der ich mich befinde, ist natürlich nicht ohne Wirkung; jeder Kanonenschuß allamirt mich. Hätte ich nur für mich zu sorgen, dann wär's noch so; aber die Besorgniß: die Truppen nicht unnütz zu allarmiren, — und doch sich nicht überfallen zu lassen, das sind 2 Bündel Heu, zwischen denen man leicht Esel wird.

Kuchen und Handschuhe erhielt ich mit vielem Dank. Gestern (am 8.) kamen auch die Unterhosen an. Die Stiefel sind entschieden verloren; ich ließ überall fragen, und erhielt verneinende Antworten. Nun will ich noch den Transport von Herrn v. Werdeck abwarten, der eben ankam u. morgen abladen will.

Von Clotilde hatte ich einen sehr lieben Brief, sie schickt mir weißwollene Strümpfe, ich schrieb ihr, welchen Zustand von Reinlichkeit sie bei mir vermuthete. Hier muß alles Schmutzfarbe haben, damit man das Reine nicht vom Schmutzigen unterscheiden kann. Ich schicke Dir Clotildes Brief.

Grüße Cecile u. Mama. Du schreibst mir immer gar nichts; wie die Kleine aussieht, ob sie dunkel oder blond ist, ob sie blaue oder braune Augen hat. Nun ist ja der 9. Tag vorbei.

Küsse unsere Kleine.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Schreibe doch an meine Mutter, daß es mir gut geht, mit vielen Grüßen.

59.

H. Q. Vernéville, den 10. 10. 70.

Meine liebe Jenn.

Heute nur wenige Worte. Nicht etwa weil es mir an Zeit fehlte. Im Gegentheil; aber es gießt den ganzen Tag in Strömen, dabei eine empfindliche Kälte, die Forts knallen nach allen Richtungen und wir können's nicht ändern, da ist die Laune etwas herabgestimmt.

Herr v. Werdeck ist hier, er brachte viele Packete mit, für mich keins. Gieb es also nun auf; wenn man Dir nicht eine bestimmte Antwort giebt, dann bestelle mir schnell neue Stiefel und schicke sie durch Heusermann. Man sah dem Packet den Inhalt an und stahl es. Die Liebesritter kümmern sich mehr um sich, als um ihre Pflicht. Werdeck z. B. kam gestern Abend an; da muß er nun erstens verpflegt sein, dann will er Unterhaltung haben, dann Quartier. Wenn man bedenkt, daß hier Oberste im Kuhstall zu Zweien wohnen, so kannst Du die Schwierigkeit ahnen. Dann verlangt er einen Wagen, um sich Metz anzusehn, da er das nicht allein kann, muß ein Offizier mit. Nun gefällt es ihm hier, morgen will er wieder einen Wagen und übermorgen noch einmal, um ihn nach Hause zu fahren. Also 3 Tage Quartier, Verpflegung, Wagen, Unterhaltung für 1 Ober-Liebesritter u. 2 Liebesritter, die jeder in der linken Hosentasche 1 Bandage als Liebesgabe haben; d. h. sie bringen wirklich ein Paar Centner Reis u. Kaffee, die wir im Ueberflusse haben. Diese Begleit-Commandos sind für uns eine wahre Plage, namentlich da die Leute alle erwiesenen Aufmerksamkeiten nur als schwachen, sehr verdienten Dank ansehen.

Heute bekamen wir keine Post, die aus Berlin war ausgeblieben, also wurde mir auch die einzige Freude versagt, die ich am 9

habe. — Wären wir nur erst hier weg; die Luft wird immer unerträglicher, trotzdem alle möglichen Desinfektionsmittel angewendet werden. Von unseren höheren Offiziere sind ernstlich krank, d. h. können keinen Dienst thun: Generale: v. Stülpnagel, v. Buddenbrock; Oberste: Graf Dohna, v. Bismarck, v. Pleiſſs, v. Flatow, v. Buttlar, v. Reuter und eine Menge Majors. Es ist eben hier zu toll die Pestluft. Auch die Landes-Einwohner sterben in Menge. Das ist ein häßliches Thema.

Grüße Mama und Cecile viel Mal.

In treuer Liebe Dein

Hans.

60.

H. Q. Vernéville, 11. 10. 70.

Meine liebe Jenn.

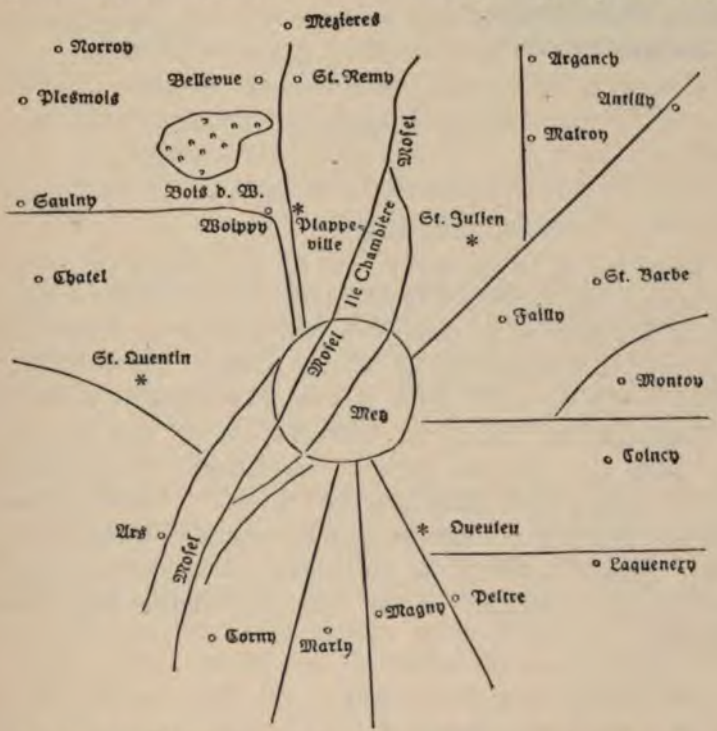
Aengstige Dich nicht um meine Gesundheit. Meinen Tribut brachte ich bereits. Dank einem über alle Maßen regelmäßigen Leben, befinde ich mich wohler, wie die meisten Anderen. Wenn ich bei den Vorposten war und zurückkehre, dann weht einem die Pestluft entgegen und man möchte umkehren. Die paar Tage Regen beförderten wieder Mengen von Pferde- und Menschenleichen ans Tageslicht; denn wo Hunderte einzugraben waren, nahm man es nicht weiter genau, und begnügte sich mit ein paar Fuß Tiefe.

Zwei Tage haben die Franzosen uns in Ruhe gelassen und wir sie; d. h. das Artillerie-Gefecht hat seinen ruhigen Fortgang, wir werfen täglich 200 Granaten in das französische Lager und die Franzosen doppelt so viel zu uns; das sind aber Dinger, die ein ganz gewaltiges Loch machen. Die Garden, die am 7. im Gefecht waren, sind vorher total betrunken gemacht worden, so daß sie es noch am späten Abend waren, selbst die Gefangenschaft hatte sie nicht ernüchtert. Uebrigens brachte das III. Corps an diesem Tage unaufgefordert die Entscheidung, indem die 9. Brigade dem Feinde in die Flanke ging. Für mich hatte grade dies Gefecht viel Interesse.

Am Tage vorher war die Landwehr-Division Kummer auf unser Moselufer gezogen worden und das 10. Corps auf das andere, da der Prinz sich einbildet, Bazaine werde dort durchbrechen. Ich machte eine Denkschrift an den Prinzen, und suchte zu beweisen, daß der Feind auf unserem Ufer durchzubrechen versuchen müsse, daß dann

aber die Div. Kummer zu schwach sei und wir ungünstig dislocirt seien, um rasch eingreifen zu können. Ich schlug eine etwas veränderte Dislocation vor, die genehmigt wurde. Am 7. Octbr. kam die Quittung, d. h. wir waren nun schnell da.

Die Geschichte mit Bourbaki wird wohl zum großen Theil erfunden sein. Ich schrieb Dir ja, daß meine Expedition nach der Wasserleitung bei Ars-sur-Moselle dadurch hervorgerufen wurde, daß



in dem einen Luftballon ein Brief war, der davon sprach, Bourbaki habe Metz verlassen. Es ist möglich, daß er entkam, ja sogar, daß er durch Vernéville kam; jedenfalls wissen weder wir, noch der Prinz darum.

Am 18. Octbr. wird der König eiserne Kreuze 1. Classe verleihen; ich denke, daß von uns die Generale Alvensleben, Buddenbrock, Stülpnagel, Bülow, die Obersten von Dresky u. v. Voigts-Rhetz es erhalten werden.

Paris kann man nicht eher bombardiren, bis nicht alle Geschütze da sind und sich in Position befinden; das kostet aber Zei

Ist denn mit meinen Briefen Alles so in Confusion, daß Du am 8. erst die vom 30. Sptbr. u. 2. Octbr. erhieltest, während ich heute am 11. bereits den vom 8. von Dir habe? Ich schreibe alle Tage regelmäßig, seit langer Zeit. Bitte, schreibe mir, wie das steht.

Grüße Alle viel Mal. Du schreibst immer nicht, wie die neue Nichte aussieht, ob Cecile gesund ist, ob sie eine Amme hat, oder sich selbst diesen Zeitvertreib gönnt. Du schreibst überhaupt immer Nichts. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

61.

H. Q. Vernéville, 12. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Deine beiden Briefe vom 9. und 10. erhielt ich heute. Die Post muß ahnen, daß ich Deiner Briefe mehr bedarf, als Du der meinen, denn du bekommst sie ja immer erst nach 6 Tagen. Draußen heult der Sturm, der Regen schlägt an die Fenster, hin u. wieder fällt ein Kanonenschuß, dabei Kälte wie im Dezember; in diesem Bilde der Unbehaglichkeit nimmt ein friedvoller Brief aus der Heimath einen Platz ein, wie eine Oase in der Wüste. Denke Dir unsere Lage ein bischen aus; dabei nirgends ein Ofen — hübsch ist es nicht. Uebrigens würde Dir unsere Thätigkeit wunderbar vorkommen. Wir dreschen Weizen, lassen ihn in der Mühle malen und dann zu Brod und Semmeln verbacken, so daß das ganze Corps selbstgebackenes Brod ißt.

Uebrigens ist es recht komisch, daß Dir ein siegreicher Kampf keinen Eindruck macht, daß Du mehr willst. Sieh mal, wenn Bazaine eins auf den Hut bekommt, dann geht er einfach in seine Forts zurück.

General Alvensleben kämpft mittels meiner Feder schon lange dafür, Bazaine das nächste Mal ruhig heraus zu lassen und ihn draußen gründlich zu schlagen; d. h. ihn nicht bloß einfach zurückweisen, wobei er immer noch sagen kann, er habe es gewollt, sondern ihm eine Catastrophe bereiten. Aber der Weisheit des Ober-Commandos entspricht diese Theorie nicht. Wir hungern ihn nun schon seit dem 18. August aus, aber er hat immer noch zu essen, da er noch an den Cavallerie-Pferden ißt, später kommt noch die Artillerie an die Reihe und noch später essen sie sich vielleicht selbst auf; wir suchen's mit der Kälte zu zwingen. Die Franzosen hatten am 7. sehr große Verluste; sie haben während der ganzen Nacht auf allen Straßen Verwundete transportirt und am Tage nachher auch noch. Im Bois de Woippy, das bisher als neutraler Boden Tummelplatz der Patrouillen war, in das aber nun kein Franzose mehr hineingeht, lagen heute noch eine Menge Todte.

Henry wird wie alle Cavallerie außer Gefecht sein, da sie ihre Pferde aufessen; wenigstens lassen sie keine Cavallerie mehr sehen. Gestern waren die französischen Posten etwas sehr neugierig. Oberst Wulffen sagte einem Jäger, ob er nicht den franz. Posten wegschaffen könne. Nach 5 Minuten brachten 2 Jäger auf einem Brette den erschossenen Franzosen an.

Ueber die Ehrbegriffe der Franzosen wirst Du Dich informiren können; General Ducros bekommt ein großes Commando, trotzdem er sein Ehrenwort gab, nicht mehr zu dienen. Französ. Offiziere lassen sich in Afrika anstellen, damit die dortigen nach Frankreich gehen können und sie gaben ihr Ehrenwort: de ne porter plus les armes dans cette guere. Glaub mir, die Nation ist gemein durch u. durch. Wir sind nur zu milde, den Schuften muß man vor der Front die Offiziers-Abzeichen abreißen, denn sie schänden den Stand. Wer das gut heißt, der macht sich derselben Ehrlosigkeit theilhaftig und ich habe noch in keiner franz. Zeitung ein Wort dagegen gelesen. Ich hatte immer eine Art Respect vor der französ. Gewandtheit und ihrer strengen Auffassung der persönlichen Ehre, dieser Feldzug belehrt mich eines Besseren. —

Wann werden wir uns sehen!? Die Sehnsucht verzehrt mich oft; Du gute Jenn.

Grüße Alle, küsse Lilychen.

In treuer Liebe De

62.

H. Q. Vernéville, 13. 10. 70.

Meine liebe Jenn.

Luſtig war der heutige Tag nicht; es regnet in Strömen, dabei ſtürmt der Wind, wie ich es kaum je gehört habe, Hagel wechſelt mit Donnerſchlägen ab, dazwiſchen der dumpfe Schall der Feſtungs-Geſchütze — und kein Brief von Dir. Dich trifft die Schuld nicht, der Eiſenbahnzug entgleiſte irgendwo und Nichts kam an; der Tag verlor dadurch ſeinen Glanzpunkt, den die Ankunft der Poſt bildet. Von den Franzoſen ſind ernſte Unternehmungen kaum zu erwarten; ſie wiſſen, daß wir uns bis über die Ohren verſchanzt haben und das thun ſie nicht, dagegen vorzugehen.

Außerdem bewaffnen wir einen Theil der Leute mit dem Chaſſepot-Gewehr, das nun einmal beſſer iſt wie das unſere. Heute kam die Nachricht von dem Siege bei Orleans; und heute ſoll Canrobert mit verbundenen Augen nach Ars sur Moselle gekommen, und in Begleitung zweier Offiziere des großen Hauptquartiers per Extrazug nach Verſailles gefahren ſein. Es kann Nichts nützen. Denn zu der Capitulation, wie wir ſie fordern müſſen, iſt Prinz Fried. Carl autoriſirt und eine andere kann auch der König nicht eingehen. Ich weiß nicht, ob meine Schwarzſeherei ſich auch auf meine Augen erſtreckt, aber zu meinem Entſetzen ſah ich geſtern bei den Franzoſen Ochſen, d. h. ordentliche vierbeinige.

Liebe Nitze, wann werden wir wieder zuſammen ſein? Wie oft male ich mir jetzt ſo eine Scene am Fenſter in Neiße aus, Du auf dem einen, die Kleine auf dem anderen Beine. Nun ſind es 3 Monate, und wie viel Monate wird es noch dauern! Ich weiß kaum noch wie Du ausſiehſt, denn wenn ich mir Deine liebe Perſon vergegenwärtigen will, dann ſehe ich immer nur Deine Augen und dann kommt gleich der Strick, die Imaus an und miſcht ſich hinein. Die Abende werden ſo lang, und grade dieſe waren immer ſo ſchön. Ein Theil der Kameraden ſpielt des Abends; ein anderer, darunter ich, verſammelt ſich beim Grafen Arnim, jeder bringt ſich einen Stuhl mit; dort wird bis 10 Uhr converſirt, wir ſchließen Frieden mit den Franzoſen; erklären den Engländern den Krieg; genug, ſind ausnehmend klug. Das hindert nicht, daß ich um ½10 einſchlafe, eine halbe Stunde lang oft verſichere, ich machte nur die Augen zu und dann um 10 Uhr mich trotte.

Unser Leben ist jetzt so eingetheilt: um 7 Uhr gemeinschaftl. Kaffee, dann Reiten zu den Vorposten, ich muß während dem den Tages-Rapport an den Prinzen machen und die Correspondence erledigen, d. h. ich kann nur selten mitreiten. Um 11 Uhr zweites Frühstück: Brod, Butter, Käse, Schnaps. Danach wieder zu den Vorposten, oder ein Ritt zum Nachbar-Corps, wo vielleicht mehr geschossen wird. Um 3/4 5 Uhr Befehls-Ausgabe, die bis 6 Uhr dauert. Um 6 Uhr Mittagbrod. Nach demselben Bureau-Geschäfte erledigt und an die Gattin geschrieben.

In Ste. Marie aux Chênes liegt noch der verwundete Poyr vom 1. G.-Rgt. Er stirbt unfehlbar, wenn er nicht bald fortgeschafft wird und dazu*)

63.

H. Q. Vernéville, 14. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Das war heute ein schöner Tag! 2 Briefe und einen ganzen Berg Packetchen. Kuchen, Handschuhe, Strümpfe. Pferde-Nägel, die Du ankündigst, kamen nicht damit an. Ich habe ja aber genug. Du ahnst ja nicht, welche Wichtigkeit jede Erinnerung an das Zuhause, jedes Zeichen von Dir für mich hat; ich freue mich immer wie ein Kind. Von dem Kuchen gebe ich die Hälfte an den General, der ihn gern ißt. Uebrigens ist keine von Deinen Postsendungen verloren gegangen. Hast Du mal mehr zu schicken als 4 Pfd., so ist immer Heusermann ein sicherer Vermittler. Sollten die Stiefel noch nicht weg sein, so schicke sie ebenfalls durch ihn und lasse aber beim Schuhmacher ein Paar vorschriftsmäßige Sporen anschlagen, sage nur die mit Schwanenhälsen. —

Sonst, liebes Kind, bin ich dann abgefunden, ich habe an warmen Sachen genug.

Heute von 2 bis 7 Uhr war ich rekognosciren. Ich bin, bei fußhohem Schmutze, in den Bergen und Wäldern umher gekrochen, wurde naß, wurde beschossen, hatte die schönste Aussicht von der Welt und wurde, da ich gehen mußte, sehr müde. An einer Stelle, außerhalb der Vorposten, beehrten mich die Franzosen mit einer Bombe, der Begleitmann meinte: „Liebesgabe aus Metz"; in der Nähe von dem

*) Schluß fehlt (Anm. der Herausg.).

Loche, das sie machte, wuchs dieser Epheu und die paar Veilchen, die ich Dir schicken würde, wenn das einen Eindruck auf Dich machte, so aber sind sie für Lilychen. Gestern hatten die Franzosen um Waffenruhe gebeten, um ihre zahlreichen Todten zu beerdigen; dies benutzten die Soldaten, um in großer Anzahl zu uns zu kommen und dringend um Salz zu bitten; unsere gutmüthigen Kerls gaben ihnen natürlich, so viel sie hatten, und das ist auch recht. Jeden 4. Tag bekommen die Franzosen ausgelaugten Salpeter als Salz; er wird aus dem Schießpulver ausgelaugt. Bei dem anhaltenden Regen geht es den Franzosen sehr schlecht. Täglich werden neue weiße Fahnen aufgezogen, um Lazarethe anzudeuten. Die armen Pferde, die in den Wiesen weiden, können schon nicht mehr aufstehen. Die Zahl der Deserteure mehrt sich. Nach deren Aussagen wollten die Franzosen am 7. ausbrechen, um über Thionville Luxemburg zu erreichen. Vorher wurden die Leute betrunken gemacht und ihnen gesagt, die Landwehr stände nicht. Deßhalb riefen sie auch immer: Hurrah, la Landwehr. Die Sache wird wohl endlich ein Ende nehmen, wenn auch Bazaine nicht will, da er selber nicht hungert, so werden die Soldaten ihn zwingen, denn die Indisciplin muß groß sein.

Sollte Henry gefangen werden, so nehme ich mich natürlich seiner an. Ich werde ihn anfänglich zu mir nehmen und ihn dann nach irgend einer Festung spediren, deren Commandanten ich kenne. Sein Regiment steht übrigens auf dem anderen Moselufer, dem 10. Corps gegenüber, da die Franzosen vor einiger Zeit ihre Aufstellung änderten.

Das Wetter ist fürchterlich. Die Wege grundlos.

Adieu, süßer Schatz, grüße Alle, küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

64.

H. Q. Vernéville, 15. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Heute wieder ein Tag ohne Post. Das ist immer sehr traurig, Alle machen dann lange Gesichter, um so mehr, wenn kein Sonnenblick etwas Leben in die Scenerie bringt. Heute war es recht merkwürdig. Die ganze Nacht u. am Vormittag wurde Verdun und Thionville bombardirt, aber wirklich so, daß die Luft zitterte. Nun kamen sofort

von allen Seiten Telegramme, ob wir, d. h. das III. Armee-Corps, im Gefecht seien, vom Prinzen u. successiv von allen anderen Corps, die den wahrhaft gewaltigen Kanonendonner hörten. Der Wind stand eben günstig. Jetzt eben hatte ich 7 Deserteure zu examiniren, a conto meines guten Französisch! Das Resultat ist, daß bei der Bazaine'schen Armee der höchste Grad von Indisciplin herrscht, und zwar erzeugt durch die Subaltern-Offiziere, die in Gegenwart der Leute laut raisonniren. Man mißtraut den Generalen; die Garde z. B. ist empört, daß ihr General Bourbaki sie verlassen hat; die Mobilgarde hat vorgestern in Masse Bazaine gesucht, um Brod zu fordern; aber Bazaine war nicht zu finden. Genug, man bekommt ein trauriges Bild einer sich auflösenden Armee. Die Franzosen haben z. B. ein Dorf Woippy dicht bei Metz besetzt, verbarrikadirt und mit Geschützen armirt. Gestern früh ging ein Lieutenant von Bojanowski von den Jägern mit einigen Jägern hinein und nahm 4 Artillerie-Pferde mit. Das klingt doch wie eine Fabel, und ist eben nur bei den Franzosen möglich. Die Cürassiere und Husaren haben keine Pferde mehr, die sind schon aufgegessen. Die Deserteure behaupten, man nehme an, daß bald Friede sein werde. Uebrigens leiden die Leute Alle am Scorbut. —

Das neue Pferd wird ganz vorzüglich, es ist ungleich besser und werthvoller als der Fuchs, der für mich immerhin etwas schwach war.

Ich füge einen Brief von Otto bei. Ich hatte ihn gebeten, Mama zu vermögen, daß die beiden franz. Vettern nicht in ihrem Hause aufgenommen würden, sondern im Gasthofe.

Von dem Zustande von Schmutz, der hier herrscht, machst Du Dir keine Idee, man hat immer ein halbes märkisches Rittergut an den Beinen, wenn man ¼ Stunde geht. Die Verpflegung wird bei den Offizieren mangelhafter, da z. B.: es klingt wunderbar, kein Wein mehr zu ermitteln ist. Bier giebt es nicht und nach dem Wasser bekommt man die Ruhr. Eckardstein und Wulffen könnten sich schon einmal auf einige Wein-Kisten setzen und nach Novéant fahren. Dann werden sie nach Vernéville abgeholt; ich zeige ihnen Metz, die französischen Lager, verschaffe ihnen die Auszeichnung, daß Fort Plappeville sie mit Bomben beschießt und sie können in Berlin u. Löwen mehrere Tage lang die unglaublichsten Geschichten erzählen. Und nun gar der Dank!

Poyr haben die Pfaffen nun richtig so weit, daß er nun sterben will. Um ihn dahin zu bringen, mußte er *gegen* den Willen von Langenbeck in St. Marie bleiben. 7 Jesuiten arbeiten an ihm herum.

Gute Nacht, liebe Jenn! Grüße Mama u. Cecile. Küsse die Kleine.

In treuer Liebe Dein

Hans.

65.

H. Q. Vernéville, 16. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Das Drama Metz geht dem Ende entgegen. Ich glaube, daß ich ähnlich schon öfters schrieb und doch noch immer hier blieb. Die Anzeichen der bevorstehenden Auflösung mehren sich bedeutend. Heute kamen Deserteure in Massen, so daß wir leider den Befehl geben mußten, sie mit Flintenschüssen zurückzujagen, da wir die Zahl der Esser nicht vermehren wollen; je mehr Esser, desto mehr Hunger. In Metz bekommen die Einwohner ihre Mahlzeiten dienstlich zugemessen, nach einem bestimmten Tarife: Für Erwachsene, Heranwachsende und Kinder. Unter den Letzteren ist die Sterblichkeit sehr groß, wegen fehlender Milch. Gestern war in Metz eine Revolte. Im Hauptquartier des Prinzen nimmt man an, daß morgen oder übermorgen die Entscheidung fällt, sei es, daß Bazaine capitulirt, oder er sich noch einmal durchzuschlagen versucht; sei es, daß jeder General auf eigene Faust den Durchbruch versucht. Viel kann Bazaine nicht machen, denn er ist ohne Cavallerie, selbst seine Artillerie ist zum Theil ohne Pferde.

Das Bild, welches die heutigen Gefangenen gewährten, war jammervoll; hohle Gesichter, starrend von Schmutz; denke, daß die Leute 8 Wochen ohne Stroh auf blanker Erde liegen in diesem lehmigen Boden!

Gott mache dieser Sache ein Ende.

Heute, am Sonntag, erhielt ich Deinen Brief vom 13. Glaube nicht, daß ich irgend einen Brief von Dir verleugne, in so ernsten Zeiten, wo man nicht Herr des Augenblickes ist, möchte ich so etwas nicht unternehmen. Es ging bisher kein Brief von Dir verloren und ich habe jeden beantwortet, so wirst Du also mittler Weile auch die erwartete Antwort erhalten haben. Denke nur, daß meine Briefe 5, die Deinen 3 Tage gebrauchen, um anzukommen.

Ich erhielt im Ganzen in der letzten Zeit: 2 Schachteln Hufzel, sämmtliche Handschuhe, 3 Schachteln Königskuchen, 1 Pfeffer-

kuchen. Alles hat mich sehr gefreut u. mir sehr gut geschmeckt. Schicke jetzt Nichts mehr; es ist ja möglich, daß wir schnell abrücken, dann bekäme ich es doch nicht. Was aus uns nach der Catastrophe wird, weiß natürlich niemand, 1 Armee-Corps bleibt hier, 1 wird Thionville u. Longwy belagern, 2 Armee-Corps werden nach dem Süden gehen, der Rest, also 3½ Armee-Corps geht nach Paris. Ob die Franzosen nach dem Falle von Metz noch an Widerstand denken werden, steht dahin; da es klug wäre, nachzugeben, so werden sie wohl weiter kämpfen. Wir sind zu gutmüthig, ihr Land zu verwüsten, da müssen sie vom Geschick ausersehen sein, es selbst zu thun. —

Nun, lebe wohl, liebe Jenn, ob ich wohl oft noch aus Vernéville schreiben werde?

Grüße die Mama u. Cecile viel Mal.

Um Henry werde ich mich natürlich bemühen; auch sein Regiment hat keine Pferde mehr.

Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

66.

H. Q. Vernéville, 17. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Da sitzen wir nun und warten, entweder durch ein beginnendes Gefecht allarmirt zu werden, oder Nachrichten von der Capitulation zu erhalten. Wir warten nun 8 Wochen, das ist etwas viel. Meine Briefe müssen ein eigenes Geschick haben, Du bekommst die meisten nicht. Ich schrieb schon längst, daß ich nach 3 Tagen per Heusermann das Packet hatte, beantwortete die Lombardenfrage, quittirte den Empfang von 2 Sch. Hufnägeln, vielen Packeten Handschuhe u. Kuchen und Du bekamst Nichts. Das ist wenig erfreulich; es befremdet mich um so mehr, als ich Deine Briefe sämmtlich bekomme, heute z. B. die vom 14. u. 15., ich schreibe ganz peinlich jeden Tag; einige Tage war ich mit dem Datum nicht ganz klar, weil ich die Briefe des Abends schrieb, während sie erst am Morgen zur Post konnten.

Bitte, schreibe mir jedes Mal oben hin: „den Brief vom 11. habe ich erhalten." Dann weiß ich doch, woran ich bin. Fehlt ein Tag, dann ging der Brief verloren.

Heute haben wir den Major Pallus von der Artillerie begraben. Er war nicht schwer verwundet, blieb aber wunderbarer Weise in Gorze liegen, statt sich wegfahren zu lassen und starb an Eitervergiftung. Die Beerdigung fand mit allen militärischen Ehren statt. Das Ganze machte einen tieftraurigen Eindruck. Ein Bauernwagen hatte die Leiche hergebracht, der Sarg, 4 Bretter und 2 Brettchen von rohem, ungehobeltem Holze, so groß, daß man die Leiche wohl nur mit Mühe hatte hineinthun können, stand auf der Erde im Schmutze. Keine Verwandten dabei, nur die Offiziere, die es zufällig erfahren hatten. Der Bursche allein war Leidtragender, er weinte bitterlich und stellte ein selbstgemachtes Kreuz von schlichtem Holze auf den Grabhügel. Der Verstorbene hatte eine Heister aus Potsdam zur Frau. —

Jetzt Zukunftspläne zu machen, halte ich fast für sündhaft. Wenn wir gesund sind, dann wird das Uebrige zu ertragen sein. Selbst wenn, was ich nicht glaube, noch im Laufe des Winters Friede gemacht wird, so werden doch Armee-Corps hier bleiben müssen, um die Zahlung der Kriegskosten abzuwarten. 2 Armee-Corps werden die erworbenen Länder besetzen müssen. Du siehst, daß da ebenso viel Chancen sind, hier, als in der Heimath zu sein und die Heimath ist sehr groß. — Behält Alvensleben das 3. Corps, so behält er auch mich. Eine Versetzung aus dem Generalstabe heraus, während des Krieges, geschieht nie. In das I. Garde-Regiment wird erst beim Frieden ein Stabs-Offizier hinein versetzt, da dann einer das Lehrbataillon bekommt. Beim 1. G.-R. sind: Graf Finckenstein, v. Oppelt, v. Rauch, Graf Waldersee, v. Leipziger.

Das Wetter ist kaum zu ertragen; es gießt in Strömen. Ich habe, Gott Lob, viel zu thun, das hilft über den Berg. Der Prinz hat von unserer schlechten Verpflegung erfahren und schickte uns heute Wein. Den Leuten vom Armee-Corps geht es gut, das General-Commando nimmt aber grundsätzlich nie etwas von den Liebes-Gaben, die kommen nur den Truppen zu Gute. Das Comité hat es wohl erfahren und schreibt heute, daß sie einige Kisten besonders für das General-Commando bestimmt hätten.

Das Examiniren der zahlreichen Deserteure u. Gefangenen ist ein unerfreuliches Geschäft, namentlich wenn man ein solcher Gemüthstölpel ist, wie ich.

Ich wartete den Abend ab, um diesen Brief zu beschließen. Leider war wieder „Nischt“. Das Ober-Commando hat ein eigenes

Geſchick. Heute ſagte Jemand, es ginge ihm ganz gut, aber von 3 Dingen möchte er los kommen, von Metz, von der Diviſion und vom Ober-Commando, das Ober-Commando hat ſchon oft große Schlacht angeſagt, aber es wurde nie etwas daraus. Heute haben nun unſere Kerls von früh an bereit ſein müſſen, und rückten wieder unverrichteter Sache ein. Uebrigens ſoll es doch gut ſtehen, die Unterhandlungen ſind noch im Werke.

Mit den Stiefeln werde ich ein eigenes Geſchick haben. p. Heuſermann könnte ich ſie morgen haben. Du haſt wieder gewartet, da gehen ſie mit dem erſten Gepäcktransporte ab, werden nur bis Remilly befördert, das von hier 8 Meilen entfernt iſt, wir müſſen uns dort die Packete holen laſſen, das dauert bei 16 Meilen mindeſtens 5 Tage.

Schicke alſo nie ein Packet mit der Poſt ab, bis ich geſehen habe, ob es geht. Iſt etwas Eiliges zu befördern, ſo thue es immer p. Heuſermann; ich bekam die Unterbeinkleider ſchneller als einen Brief, und heute ebenfalls ein Packet nach 2 Tagen.

Die Uebergabe von Soiſſons wirſt Du wiſſen. Verdun wurde $2^1/_2$ Tag bombardirt, da ging dem General von Gayl die Munition aus und Verdun übergab ſich nicht. — Wenn Metz zu Ende iſt, dann iſt der Krieg auch bald vorbei, denn es werden wieder ca. 100,000 Mann disponibel. —

Wären wir jetzt im Frieden, dann hätten wir eben Thee getrunken, Lilychen ins Bett gebracht, Du fändeſt, daß es langweilig iſt, mit mir Crocket zu ſpielen; davon Nichts — ſtatt deſſen ſitze ich im Bureau an einem Tiſche mit 4 Kameraden, die alle nach Hauſe ſchreiben. Keiner aber kann mit ſo viel Sehnſucht u. Liebe an die Adreſſe ſeiner Epiſtel denken wie ich.

Grüße herzlich Mama und Cecile. Küſſe Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

67.

H. Q. Vernéville, 18. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Es war wieder „Niſcht"; es war keine Capitulation, es kam kein Brief und es kamen keine Stiebeln. Die Capitulation wird

wohl morgen, oder übermorgen oder in einem Jahre eintreten; der Brief kommt morgen, aber die Stiebeln nie nich. Ein Bischen unpraktisch ist am Ende Jeder, aber Nitze! Hättest Du am 15. jene Unglücksthiere an Heusermann geschickt, so hätte ich sie heute. Statt dessen gehen sie am 17. p. 1. Transport aus Berlin, treffen vielleicht am 21. in Remilly an und können, wenn ich Glück habe, am 28. hier sein. Bis zum 28. sind wir aber gewiß weg, denn nach der Capitulation bleiben wir höchstens noch 8 Tage hier. Du beschuldigst mich der Lombarden wegen. Ich sah gestern Deinen Brand-Brief nach; er ist vom 5. datirt, kam also ev. am 8. oder 9. an; ich antwortete am Tage nachher, also am 10., diesen Brief konntest Du am 14. oder 15., wahrscheinlich aber erst später haben. Also, mein Kind, wenn Du etwas fragst, dann kannst Du erst höchstens nach 10—12 Tagen Antwort haben. Dann kannst Du schimpfen!

Jeden Falls schicke jetzt Nichts, bis hier die Sache klar ist. Ich war heute vorne bei den Vorposten. Die Sonne schien und vergoldete die buntgefärbten Baum-Wipfel. Der Anblick des Moselthales übt immer einen eigenthümlichen Zauber auf mich aus; es ist zu schön. Das Fort St. Julien feuerte heftig; wir antworteten nicht. Die Besichtigung unserer Positionen gab mir von Neuem die Ueberzeugung, daß es jetzt ein Wahnsinn wäre, uns energisch anzugreifen. Die Franzosen haben $^3/_4$ ihrer Kanonen in die Arsenale abgeben müssen, da sie keine Pferde haben, ihre Cavallerie ist aufgezehrt und die Leute halb verhungert, damit kann man keine Schlacht schlagen. Die Zahl der Ueberläufer mehrt sich bedeutend, unsere Leute bringen täglich viele Pferde, die sie fingen. Die armen Thiere sind sämmtlich ohne Schwänze, weil die anderen Pferde aus Hunger die Haare abnagen, ein wenig schöner Anblick. Diese Pferde werden den Franzosen angesichts den Vorposten weggenommen. Man giebt eben die Sache für verloren: Die Franzosen wollen nur ein Mäntelchen für die Sache; die täglichen Deserteure behaupten, Alle Gefangene zu sein, sie hätten Kartoffeln gesucht; Bazaine muß einen ähnlichen Vorwand finden. Die pure Wahrheit kann kein Franzose sagen.

Gestern war ein 3stündiges siegreiches Gefecht bei Thionville.

Heute muß ich kurz sein. Es ist schon spät.

Lebe wohl, einzige, liebe Jenn; meine Gedanken weilen mit der größten Zärtlichkeit bei Dir. Küsse Lilychen. Viel Liebes der Mama.

In treuer Liebe Dein

Hans.

68.

H. Q. Vernéville, den 19. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Beinahe 7 Jahre sind wir verheirathet, und doch verstehst Du mich nicht. „Bist Du denn schon so gleichgültig?“ fragst Du. Ich will keine andere „Neuigkeiten“ als von Dir und Lily; wenn Du mir schreibst, wir hatten heute Pücklersche Kartoffeln und Hammel-Coteletts und sie schmeckten uns sehr gut, so freut mich das mehr, als alles Andere über Potsdam, Krieg und Frieden. Meine Phantasie und mein Gefühl reichen wohl aus, mich lebhaft nach vergangenen Tagen zu versetzen und mir künftige vorzustellen; aber eine Anregung von Dir hierzu, eine Anregung, die, wie hier, mich an unseren Tisch bringt, Dich neben mich, Lilychen mir gegenüber, dies giebt für den ganzen Tag den Gedanken eine bestimmte, das Gemüth beruhigende Richtung. Die Neuigkeiten, die ich erwarte, sind Nichts, als etwas aus Eurem Leben, sei es dem inneren, oder dem äußeren. Schilt mich nicht: es giebt in meinem Leben eine unbedingte Lichtseite, an der mein Gefühl, wie mein Gewissen mit gleicher Seelenruhe weilen, weil sie sich keinen Vorwurf zu machen haben, das bist Du und die Kleine. Das mußt Du immer bedenken und danach urtheilen; wenn eine Aeußerung Dir scheinbar mißfällt, dann bringe sie unter diesen Gesichtspunkt und Du wirst eine erfreulichere Aufklärung finden. Genug davon.

Bemerken will ich Dir übrigens, daß Du mir vom Aussehen der neuen Nichte kein Wort schriebst.

Die Packetaussichten würden etwas Berauschendes haben, wenn sie nicht in etwas weiter Ferne wären. Schicke mir jetzt Nichts mehr, bis ich weiß, wie die Sache sich macht. Der erste Gepäcktransport geht am 17. aus Berlin; wir dürfen am Dienstag — Donnerstag — Sonnabend Packete abholen lassen.

Wie groß die Betrügereien sind, davon folgendes Beispiel, das mir jetzt vorliegt: Man schickte uns 4000 Jacken, 30 Fässer Rum — es kamen zu uns: 286 Jacken, 2 Fässer Rum, der Rest gestohlen.

Aus Guben kam von der Polizei die Meldung, ein unbemittelter Lazareth-Inspector schickte täglich seiner Frau 50 bis 100 Thaler!

wohl morgen, oder übermorgen [illegible] befehle, dem
Brief kommt morgen, aber die [illegible] zu schicken
praktisch ist am Ende Jeder, [illegible] zu fragen:
Unglücksthiere an Heusermann [illegible] in die Stube
dessen gehen sie am 17. p. [illegible] Tisch mit wein-
leicht am 21. in Remilly an [illegible] ist, daß die
28. hier sein. Bis zum 2[illegible] des Gesetzes
der Capitulation bleiben wir [illegible] lernen, und
schuldigst mich der Lombarde[illegible]
Brief nach; er ist vom [illegible] Gefecht, in dem
ich antwortete am Tage [illegible] von Franctireurs
Du am 14. oder 15., [illegible]
mein Kind, wenn Du [illegible] wehren sich, wir fangen
nach 10—12 Tagen An[illegible]

Jeden Falls schi[illegible] Viel Liebes der Mama
Ich war heute vorn[illegible]
vergoldete die buntgef[illegible] Dein
thales übt immer ein[illegible] Hans.
zu schön. Das Fort [illegible]
Die Besichtigung u[illegible]
zeugung, daß es [illegible]
Die Franzosen [illegible]
müssen, da sie kei[illegible] [illegible]ville, den 20. Octbr. 1870.
die Leute halb [illegible]
Die Zahl der [illegible] Du schickst mir keinen Brief!
täglich viele P[illegible] warum sind wir so wenig tapfer.
lich ohne Sch[illegible] der Idee hin, nun sei es zu Ende;
abnagen, ein [illegible] die hin und her gingen; ein franz.
Franzosen a[illegible] die Gefangenen erzählten lamentable
die Sache [illegible]; in Metz war eine Revolte der
für die Sa[illegible] gestern sogar ließ Bazaine vom
zu sein, si[illegible] aufrührerischen Stadt schießen und zwar
Vorwand [illegible] und dennoch, dennoch sitzen wir bis über
Ges[illegible] Vernéville und träumen von besseren
[illegible] wir nicht mehr!
[illegible] wie der Baron de Vernéville, der
[illegible] Lazareth) und Mair; der vertrinkt seinen
[illegible] man ihm Cognac giebt, dem sagt er:
[illegible] wenn man ihm von Paris erzählt dito,

er bekommt von uns die Lieferung eines Offiziers und die Independance, neulich haben wir ihm klar gemacht, daß er nun Preuße sei und nunmehr die Stellung eines Schulze bekleide. Er lernt krampfhaft Deutsch — hier hast Du sein Conterfey.

Ich glaube, ich habe Dir nie unser Casino beschrieben. Bauernhaus, man tritt durch eine enge Thür in die Küche mit dem riesengroßen französ. Kamin; Legionen von Fliegen haben sich dorthin gerettet. Eine, auch enge Thür führt in ein gangartiges Zimmer. An der einen langen Wand stehen 3 Himmelbetten, d. h. breite Bettstellen mit Kattunvorhängen, gegenüber 3 enorm breite und große Schränke. Zwischen beiden Gegenständen quält sich eine lange, schmale Tafel durch, auf der fast den ganzen Tag Licht brennt, d. h. Stearinkerzen auf einer leeren Flasche. Hier bringen wir die dienstfreien Stunden zu. Jeder sucht die Mahlzeiten durch Mitbringen von irgend etwas zu verbessern; ich trieb vorgestern 2 sehr gute Käse und prachtvolles Obst auf. Das wächst hier, wie wir es gar nicht kennen. Ein Anderer hatte Fische gefangen. Den Kuchen theile ich immer mit dem General Alvensleben. An Unterhaltung fehlt es natürlich nicht. Da mir das Examinieren der Gefangenen obliegt, so werde ich oft weggeholt, weil stündlich welche kommen. Alle warten dann, ob nicht endlich von Capitulation ernstlich die Rede ist. Wir hatten die Annahme von Deserteuren verboten, doch mußte dieser Befehl auf Anordnung des Prinzen zurückgenommen werden. Da haben denn unsere Vorposten eine französische Proclamation verfaßt des Inhalts: nun könnten wieder Deserteure und dergleichen kommen, sie würden gut behandelt werden; die Proclamation haben die Patrouillen an den Ecken des von den Franzosen besetzten Dorfes Woippy angeschlagen.

Trotz alldem macht mich unsere Lage recht besorgt. Handelte es sich um eine wirkliche Capitulation, so ist der Prinz als Oberbefehlshaber ganz befugt, sie abzuschließen, würde es gewiß eifrig thun und dem Könige die Schlüssel von Metz zu Füßen legen. Daß man einen General zum Könige schickt, beweist, daß man Bedingungen macht und ich fürchte, unsere Gutmüthigkeit wird uns zu Thorheiten verleiten. Wenn Bazaine heute die Bedingung eingeht, z. B. drei Monate mit seinem Heere nicht gegen uns zu fechten, so hält er das einfach nicht; — so wie er sich erholt hat, schlägt er drauf los; oder hätte er, was von einem franz. General allerdings nur Ausnahme wäre, Ehre, so würde die Regierung ihn dementiren. Hat

sie doch französische Offiziere, die es nicht freiwillig thaten, zwingen wollen, das gegebne Ehrenwort nicht zu halten.

Ich habe die Ueberzeugung, daß in 10 bis 14 Tagen die ganze Bazaine'sche Armee allein übergeht, wenn es der General nicht thut. Die Leute fallen um vor Mattigkeit, werden nach einem Schlucke Schnaps betrunken. Wenn der Regen so anhält, ist die fernere Existenz im Moselthale unmöglich.

Das Positive ist: daß der Prinz am 16. befahl, der Feind werde am 17. oder 18. wahrscheinlich die letzten Versuche machen, wir sollten uns bereit halten; und daß er gestern telegraphirte: er erwarte nunmehr in den nächsten Tagen nichts Ernstliches. Nach der Capitulation bleiben wir noch 8 Tage cr. hier. Möglich, daß der Telegraph meinen Brief überholt.

Packet habe ich noch nicht. Es wird auch kaum am 17. mit abgegangen sein.

Lebe wohl, liebe Jenn, grüße Mama u. Cecile. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

70.

H. Q. Vernéville, 20. Octbr. 70.
9 Uhr Ab.

Meine liebe Jenn.

Noch einmal heute. Eben komme ich von den Vorposten, oder vielmehr vom Observations-Posten bei Saulny. Einer der Anwesenden wollte gern mal einen Franzosen sehen, es wurde den Patrouillen gesagt, ob sie nicht einen fangen könnten, nach noch nicht 10 Minuten brachten sie einen Artilleristen der Garde an. Der Mann sagte aus: sie haben heute auf 4 Tage Pferdefleisch bekommen, kein Salz, kein Brod, kein Getränk; es ist den Leuten beim Appell dienstlich mitgetheilt worden, das wären die letzten Lebensmittel, nach 4 Tagen würden sie ohne Waffen Metz verlassen.

Hiermit im Zusammenhange steht eine Proclamation des Commandanten von Metz General Coffinière, welcher der Bürgerschaft ankündigt, daß er nun keine Lebensmittel mehr habe, daß man sich mit Würde in sein Geschick finden müsse, es sei eine ungeheure Leistung, daß Metz 2 Monate 230,000 Menschen ernährt habe. Diese Proclamation nahmen wir einem Gefangenen ab. Du siehst,

daß wir also ca. noch 8 bis 11 Tage hier bleiben werden, wenn uns nicht das traurige Los trifft, Besatzung von Metz zu werden; ich glaube es nicht. Der Prinz läßt uns nicht allein hier, dazu hat er das 3. Corps zu lieb.

Freuen würde es mich doch, wenn Du diese Nachricht früher durch diesen Brief, als durch Telegramme erhieltest.

Hätten wir 2 Monate Feldkrieg gehabt, so könnte das Resultat kein eclatanteres sein, als dieses. Die Weltgeschichte kennt kein 2. Beispiel, daß nach einem 3monatlichen Kriege die gesammte feindliche Armee gefangen wurde.

Sollten meine Briefe in den nächsten Tagen weniger pünktlich sein, so rechne auf erhöhte Arbeit. Doch ein paar Zeilen werde ich wohl immer schreiben können.

Lebe wohl.

In treuer Liebe Dein

Hans.

71.

H. Q. Vernéville, 21. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Zwei Tage hintereinander keinen Brief, c'est trop fort, mein liebes Kind. Du denkst wohl, Metz sei genommen, wir auf dem Marsche und Du der Mühe von Tinte und Feder überhoben. O nein, noch hält Metz, und es hilft Dir Nichts, ich verlange gerade so meinen Brief, wie die Leute ihre Erbswurst. Uebrigens beruhige doch die Leute der Erbswurst wegen. Als Nothbehelf einmal ist sie ganz gut, da man schnell etwas Warmes hat. Aber sonst ist sie nicht brauchbar; die Leute mögen sie nicht, sie bekommen Diarrhoe davon. Die in der Nacht gefangenen Franzesen sagen Alle dasselbe aus; man habe ihnen jede Feindseligkeit gegen uns verboten und die Capitulation nach 4 Tagen angekündigt.

Gestern Abend kamen Franzosen zu den Vorposten, um sich Lebensmittel zu erbitten, man gab sie ihnen natürlich, aber sofort schoß ein Franzose einen Mann von unseren Jägern todt. Nach 1/4 Stunde kam ein feindlicher Offizier mit weißer Fahne und drückte im Auftrage der Colonels das aufrichtigste u. lebhafteste Bedauern aus, der Mann sei betrunken gewesen und mauvais sujet, um ihn davor zu schützen, von seinen Kameraden massakrirt zu werden, habe er ihn eingesperrt. Du siehst, daß die Sache zu Ende geht. Die

Gefangenen fallen halb ohnmächtig um. Unsere Kerls sind natürlich so gutmüthig, den Franzosen den letzten Schluck und den letzten Bissen zu geben. Schlimm genug, daß wir es ihnen endlich streng verbieten mußten. Vor dem Einrücken in Metz habe ich Manchetten. 30000 Kranke sind am Orte, da mag die Luft noch mehr verpestet sein, als hier. Nun die tausende von Ueberbleibseln geschlachteter Pferde, die Excremente von 230000 Menschen. Na, auch über diesen Berg wird man kommen. Ich male mir als besonders reizvoll einen Marsch des Armee-Corps nach Lyon aus, schon um Dir ein schönes Kleid an der Quelle zu erstehen. Das Belagern kann ich nun, es ist nicht hübsch, also lieber Anderen dies Geschäft überlassen. Nach der Capitulation bleiben wir noch ca. 8 Tage hier, bis Paris sind 39 Meilen, also ca. 20 Märsche; wir würden vor Ende November nicht dort sein können. Winter wird es so wie so über dieser militärischen Promenade.

Von dem Schmutz hier hast Du keine Ahnung; man patscht dauernd in einer 2 Zoll tiefen gelben Flüssigkeit. Wäre der Regen nicht den Fanzosen so sehr heilsam, so könnte man wirklich unzufrieden werden. Unverantwortlich finde ich es, daß Bazaine, der entschlossen ist, zu capituliren, noch Tage lang seine Leute quält.

Ich quäle Dich auch mit meinen Erzählungen, die für Dich keinen anderen Wert haben können, als den, daß ich Dir eben Alles sage, also auch von Krieg und Kriegsgeschrei.

Grüße alle. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

72.

H. Q. Vernéville, 22. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Noch einmal heute. Ich bekam 2 Briefe von Dir vom 18. und 19. und danke herzlich.

Der Zweck dieser Zeilen ist, daß General Berckheim gesund in Metz ist; er hat sich vorzüglich gegen peußische Gefangene benommen. Henry ist auch gesund, er liegt auf der Ile Chambière bei Metz. Die Sache hier verzögert sich noch ein paar Tage.

Schufte sind die Franzosen doch. Heute kommt eine franz. Patrouille, erbittet sich Lebensmittel, unsere guten Kerls geben, was sie

haben, darauf ziehen die Franzoſen ab und — ſchießen auf 30 Schritt den Offizier des Poſtens todt. Zu ſolchen Schurkereien ſind unſere Leute unfähig.

Heute beſchäftigen ſich die Franzoſen damit, ihre Kanonen in die Moſel zu werfen. Es ſcheint, daß die Feſtung es noch immer probieren will, ſich zu halten. —

Schicke mir jetzt Nichts, da ich nicht weiß, wann wir weg gehen. Wir marſchieren nach Lyon. Den Mantel brauche ich keines Falls, mein Paletot iſt ebenſo warm und bequemer.

Zacharias hat Geld bekommen. Mama braucht ſich nicht zu ſorgen, es geht Keinem etwas ab; die Verpflegung iſt vorzüglich.

Packete habe ich nicht erhalten. An meine Mutter habe ich geſchrieben.

Noch einmal, lebe wohl.

In treuer Liebe Dein

Hans.

73.

H. Q. Vernéville, 22. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Auch heute hat ſich Metz noch nicht übergeben. Die Truppen von Bazaine haben Befehl, keinerlei Feindſeligkeiten gegen uns auszuüben, die franz. Offiziere kommen in unſer Lager, ſtrecken Jedermann die Hände entgegen. Den Soldaten iſt geſagt worden, ſie würden am 24. unbewaffnet ausmarſchieren. Daß die Capitulation noch nicht in Kraft tritt, hat darin ſeinen Grund, daß Bazaine das Schickſal der Armee von dem der Feſtung trennen möchte, d. h. für die Armee capituliren, aber für die Feſtung nicht. Darauf können wir uns natürlich nicht einlaſſen, weshalb wir ſie noch ein paar Tage hungern laſſen, bis wir Armee und Feſtung haben. Die franz. Soldaten fallen vor Hunger um; ſie ſind unfähig zu marſchiren. Alle Achtung vor einer Armee, die ſolche Entbehrungen ſo lange erträgt.

Geſtern hat General v. Alvensleben, von Stülpnag[illegible]
der Eſebeck) von Bülow, Oberſt v. Voigts-Rhetz u. [illegible]
eiſerne Kreuz I. Cl. bekommen, es kamen auf das g[illegible]

Ein franzöſiſcher General vom Stabe Bazaine's [illegible]
daß am 16. Auguſt (Schlacht v. Vionville) die Cav[illegible]

den ganzen Stab Bazaine beinahe gefangen hätte, wenn nicht Alles nach verschiedenen Richtungen auseinandergestoben wäre. Er selbst hätte Bazaine 4 Stunden nicht gefunden. Es wurde bei dieser Gelegenheit leider nur ein Theil der Stabswache Bazaine's gefangen.

Wenn die Sache zu Ende ist, werde ich sofort zu Berkheim gehen und ihm meine Dienste anbieten; an Henry schreibe ich noch heute, damit er meine Anwesenheit weiß und mich zu erreichen sucht.

Nach der Uebergabe bleibt das 2. Corps und die Chagrin-Division (v. Kummer) hier, während wir nach Lyon gehen.

Das war eine vergebene Mühe. Ich schickte, natürlich für das ganze General-Commando, nach Bernilly, um Packete zu holen; Alle nur ich nicht. Sie waren am 17. aus Berlin abgegangen.

Gestern haben die Franzosen erhalten: pro 2 Tage $^2/_3$ Pfd. Kleie-Brod (noir comme le votre sagen sie) und 2 Pfd. Pferde-Fleisch, sonst Nichts, nun sieh Dir einmal $^1/_3$ Pfd. Brod an, das ißt Lily allein zum Frühstück.

Es bleibt das Verhalten bewundernswerth. 8 Wochen schlechte Nahrung, Bivuac ohne Stroh in fußhohem Lehm und Gefechte; ich lasse es fraglich, ob unsere Leute es geleistet hätten.

Verzeihe diesen confusen Brief, aber inzwischen habe ich 2 Dörfer anzuzünden befehlen müssen und Ordres für eine Straf-Expedition nach Westen ausfertigen. Daher der Wirrwarr.

Grüße Alle. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

74.

H. Q. Vernéville, 23. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Wieder ein Sonntag! Wie lange sitzen wir nun schon hier; wie viel Trauer, Elend, Regen, Sturm, Kälte und Hunger haben wir hier durchgemacht. Ich glaube, wer später einmal das Elend von Vernéville beschreibt, wird sich den Ruf eines großen Lügners verschaffen.

Wir reiten abwechselnd nach dem Observatorium von Saulny, um auf dem Dom von Metz die weiße Fahne zu suchen, bisher vergebens. Den franz. Soldaten ist gesagt worden, sie würden morgen ausmarschiren. Dem Falle von Metz würde der von Paris auf dem

Fuße folgen und dann Friede; was hat dies Wort für einen schönen Klang! Ich hoffe, daß Ihr mit Hurrah schreit und Lärm macht, wenn es hier vorbei ist, das haben wir wenigstens verdient.

Ich muß Dir eine hübsche Geschichte erzählen. Eine alte Jungfer, Frl. von M., pflegt in einem hiesigen Lazareth kranke Soldaten. Sie ist eine alberne, gezierte Person und findet immer die Aerzte zu jung.

Nun wird sie krank und es werden ihr Schröpfköpfe verordnet. Da man keine mehr hat, wird zu der französ. Hebeamme geschickt. Unsere Soldaten haben natürlich in ihrem Lexikon keine Schröpfköpfe, es giebt ein äußerst komisches pour-parler, endlich giebt die Französin zu verstehen, sie wisse, um was es sich handelt — geht zu Frl. v. M. und will sie durchaus entbinden. Die Details kannst Du Dir denken, ebenso deren Wut.

Neulich verklagte sie die Aerzte wegen liebloſen Benehmens. Sie hatte nämlich auf ihrer Arzenei-Flasche gelesen: für den Füsilier Müller. Das war geschehen, weil nach dem Reglement nur Soldaten Arzenei aus der Feld-Apotheke erhalten dürfen, da hatte man das einfachere Verfahren gewählt, die Sache zu umgehen.

Vor ein paar Tagen hatte ich einen Brief von meiner Mutter (gestern beantwortet), in dem sie etwas unklar über Lily's Gesundheit spricht. Mir ist dies lange Gesundsein allerdings in sofern auffällig, als sie wohl einmal einen Schnupfen gehabt haben wird. Bitte schreibe mir ganz ehrlich, was vorfiel, ich werde sonst ganz mißtrauisch.

Neulich mußt Du doch gar nicht gewußt haben, was mir zu schreiben ist, daß Du Politik aus engl. Zeitungen giebst. Liebes Kind, das nützt Alles Nichts. Frankreich ist eine Nation von Affen und Narren; wie kann ein vernünftiger Mensch nur sagen: „Ich mache einen Eisenbahnbaumeister zum Generalstabs-Chef, einen Mann, dessen Urtheil nicht durch militärische Routine beschränkt wird.“ Hast Du je ähnlichen Blödsinn gelesen; hier schreibt man das nicht blos, sondern handelt danach und bildet sich ein, dadurch Frankreich zu retten. Und nun die Harlekin-Streiche mit Garibaldi; wenn eine Nation so tief sinkt, sich einen Retter zu borgen, dann ist sie Nichts mehr werth. Ehe die Franzosen ihre Jämmerlichkeit nicht einsehen, ehe sie nicht zum Bewußtsein kommen, daß sie eine durch Gemeinheit — Egoismus — Gottlosigkeit verkommene Nation sind, eher giebt es keinen Frieden. Wenn man ihr Paris gründlich bombardiert haben wird, dann werden sie anfangen, es einzusehen.

Wir gehen nach der Capitulation nach Toulouse. Kaufe Dir die Kiepert'sche Karte von Frankreich, die reicht nun aus.

Lebe wohl, liebes Kind, grüße Mama u. Cecile, küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Briefe vom 18., 19., 20. u. 21. erhielt ich gestern und heute. Packete nicht.

75.

H. Q. Vernéville, 23. 10. 70.

Meine liebe Jenn.

Ein bischen blamiren tut sich am Ende Jeder! Daher wir auch. Mit Metz ist es nichts. Wir werden noch längere Zeit wie die Baum-Affen davor stehen bleiben. Vielleicht kommt nach der Einnahme von Paris der Kronprinz her oder schickt uns ein paar Regimenter, die werden es schon machen. Wir können es nicht, dank dem angenehmen Oberkommando, das nicht selbständig genug ist, zu thun, was jeder Lieutenant thut, der seine Feldwache ordnungsmäßig führt. Der Prinz durfte nie einen feindlichen General anders heraus lassen, als mit der Berechtigung, die Capitulation abzuschließen. Da läßt er so einen Kerl heraus, der sich mit allem möglichen politischen Schwindel befaßt, und wir sind die Angeführten.

Den französischen Soldaten wurde heute gesagt, sie würden morgen ausmarschiren; sie sollen nur kommen, den Spaß wollen wir ihnen verderben; nicht eine Nase lassen wir mehr heraus und wenn sie vor unseren Augen Hungers sterben. Den Franzosen gegenüber ist Gutmütigkeit — Dummheit, und Anstand — Narrheit. Wir bauen nun unsere schweren Batterien auf und von dem Nest soll kein Stein auf dem anderen bleiben. Acht, nein zehn Wochen haben wir Milde gezeigt, nun ist es vorbei; die Welt wird uns nicht wegen des Jetzt, sondern nur wegen des Vorher tadeln können. Krieg führen und Milde üben sind Gegensätze, die sich nicht vertragen. Hätten wir alle die Leute, die wir durch Gefechte und Typhus in 10 Wochen verloren, an einem Tage, dem 19. August eingesetzt, so wäre längst Metz in unseren Händen.

Mit derselben Gefühlstölpelei, mit der man jetzt vor Paris Nichts thut, haben wir vor Metz gesündigt; man wird unsere Siege vergessen

über der Lächerlichkeit, der wir nun anheim fallen. Verzeih mir, aber ich könnte weinen vor Wuth, daß man solche Dummheiten macht.

Gedulde Dich, wie ich; wenn der Kronprinz uns vor Paris nicht hilft, dann stehen wir in einem Jahre noch vor Metz, wie die Kuh vor dem neuen Thor.

Heute Abend erhielt ich 2 Packete, Stiefel und Sporen; die Eßmaterialien sind mir sehr angenehm, aber schicke mir Nichts mehr, wir essen ganz gut. Hin und wieder solchen Kuchen, dann bin ich sehr dankbar.

Lebe wohl; wäre ich ein Murmelthier, dann legte ich mich hin und schliefe bis zum Frieden; ich würde nichts versäumt haben.

Noch einmal viele Grüße.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

76.

H. Q. Vernéville, 24. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Einer Versicherung wird es wohl kaum bedürfen, daß in der rosenfarbensten Laune mein gestriger Brief nicht verfaßt wurde. Die Mißstimmung war aber wohl erklärlich; wenn Hoffnungen fehl schlagen, welche das Resultat 10wöchentlicher Entbehrungen und Anstrengungen waren, dann wird wohl jeder verstimmt.

Heute Nacht fingen unsere Leute einen französischen Offizier, der in Metz Correspondent der Times war. Er sagte dasselbe aus, wie alle Gefangenen; Canrobert hatte schon am 16. die Capitulation gewollt; er meint, dieselbe werde morgen erfolgen. Ich bin der Meinung, daß eben über diese verhandelt wird. Wie Gott will.

In der Weltgeschichte giebt es kein Beispiel, daß nach 3 Monaten die ganze feindl. Armee gefangen ist. So erfüllen sich die Geschicke; möge uns Gott vor Ueberhebung bewahren, die eintreten wird, wenn wir vergessen, wie schwache Werkzeuge wir in seiner Hand waren.

Geyr wird heute oder morgen sterben; er wäre vor 14 Tagen zu retten gewesen, wenn er die Energie gehabt hätte, weg zu gehen.

Die Würste waren sehr gut. So weit es ging habe ich sie vertheilt; heute Mittag kommt der Pumpernickel dran. Tausend

Dank, liebes Kind, es ist ein doppelter Genuß, da sich der Gedanke Heimath mit hinein mischt. Trotzdem schicke nichts mehr, wir werden wohl bald weg sein und in bessere Gegenden kommen. Unser Curé ist voller Besorgniß über unser Weggehen, und ich glaube die Mehrzahl der Bewohner. Sie fürchten, da sie alle wohlhabend sind, den unausbleiblichen Kampf gegen die Besitzenden. Außerdem haben wir ihnen auch Gutes gethan. Wir pflügen mit unseren Train-Pferden ihren Acker, geben ihnen zu essen und zu trinken.

Am Abend.

Die Unterhandlungen haben sich zerschlagen. Bazaine will die Armee gefangen geben, aber nicht die Festung. Er wird voraussichtlich morgen einen Coup de désespération unternehmen, der ihm aber nichts nützen wird. Wir vermuthen, daß er mit unbewaffneter Armee vorgehen wird, um uns zu zwingen, seine Capitulation anzunehmen. Wir haben aber stricte Befehle, auch auf unbewaffnete Franzosen zu schießen. Die heute gefangenen Leute sagen aus, daß Ähnliches bestimmt würde. Es klingt furchtbar hart, auf Unbewaffnete zu schießen, aber es geht mal nicht anders. Lassen wir die Armee in Metz, dann haben wir die Festung in wenig Tagen; lassen wir die Armee heraus, dann kann sich Metz vielleicht noch lange halten.

Deinen Brief vom 22. erhielt ich heute, also schon am 2. Tage. Daß Du Großmutter wurdest, wußte ich noch nicht; also weil es in der Zeitung stand, muß sich Metz übergeben!!

Ja, mein Kind, wenn Frieden ist, sehen wir uns wieder, entweder ich zu Dir oder Du zu mir. Die Leute, nach denen ich fragen soll, werde ich kaum ermitteln können; doch da sie alle Geistliche sind, so wird es ihnen ebenso gut gehen, wie unserem Curé, der ganz wohl ist. —

Was Dein Zahlungs-Projekt betrifft, so bitte ich Alles zu unterlassen; ich habe immer am 1. Januar bezahlt und man kann nicht wissen, wie Alles kommt, also behalte Dein Geld; ich wünsche es dringend. Die Candare habe ich noch nicht; sie wird wohl am Mittwoch ankommen.

Lebe wohl, liebe Jenn, in treuer Liebe

Dein

Hans.

Grüße Alle, küsse Lilychen.

77.

H. Q. Vernéville, 25. Octbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Metz capitulirt! Kannst Du unsere Seligkeit begreifen? Endlich doch viele Mühen, viele Entbehrungen, viele Leben belohnt. Doch Gott allein die Ehre. Könnte ich Dir, mein Kind, um den Hals fallen, es giebt ja kein Glück ohne Dich!

Gestern hatten wir Befehl, für heute gefechtsbereit zu sein; man nahm an, Bazaine wolle uns zwingen, seine Armee als Gefangene zu nehmen ohne Metz. Heute Mittag kam Changarnier zum Prinzen; von Abend 6 Uhr an wird das Detail verhandelt. —

Der Telegraph wird mir zuvor gekommen sein.

Grüße Alle. Küsse Lilychen. In treuer Liebe

Dein

Hans.

ca. 6 Tage bleiben wir noch hier.

78.

H. Q. Vernéville, 26. 10. 70.

Morgens 5 Uhr.

Meine liebe Jenn.

Es war wieder Nichts. So machst Du alle Schwankungen mit durch, denen wir unterworfen sind.

Gestern Mittag war General Changarnier beim Prinzen. Dieser ließ Alvensleben sagen, die Sache sei nun klar, am Abend um 6 Uhr würde die Capitulation in Frascati, einer neutralen Villa, welche der Maitresse des Generals Bourbaki gehört, abgeschlossen werden. Am Abend um 10 Uhr telegraphierte der Prinz: „Die Corps haben „morgen (also heute) einen Angriff zu erwarten.“ Die Verhandlungen müssen also gescheitert sein; wir werden sie also noch etwas hungern lassen.

Verzeihe die Aufregung.

In treuer Liebe Dein

Eben werden wieder Gefangene eingebr

Es ist wirklich unerhört. Bazaine hat in

gestellt; sich, sämmtliche Offiziere nach Metz.

giebt er einen Fußtritt: helft Euch. Kommen dieſe verhungerten Kerls zu uns, ſo bekommen ſie Feuer; wollen ſie nach Metz, ſo bekommen ſie auch Feuer.

An der Téte der Civiliſation!

Die Offiziere verlaſſen ihre Leute.

79.

H. Q. Vernéville, 26. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Dein Brief vom 23. hat mich ſehr glücklich gemacht. Glaub mir, meine Gedanken ſind oft und mit voller Zärtlichkeit bei Dir; hätte ich nicht die Erinnerung an Dich und die Hoffnung auf Dich, dieſer Zuſtand wäre unerträglich.

Geſtern Abend wurden die Verhandlungen abgebrochen; Bazaine will die Armee kriegsgefangen geben; aber die Armee ſoll Gewehre, Patronen, Geſchütze in Metz abgeben; ohne Waffen zu uns kommen. Er, die Offiziere und 50,000 Mann ſollen Metz weiter vertheidigen. Nun hat Bazaine heute dies in Scene geſetzt, ſich nach Metz zurückgezogen, die Thore geſchloſſen und hat ſeine verhungerten Soldaten ohne Verpflegung draußen gelaſſen. Heute haben die Leute Nichts bekommen. Bei uns können ſich die Soldaten nicht entſchließen auf Unbewaffnete zu ſchießen, deßhalb ſieht man die Poſten mit langen Knütteln ſtehen, mit denen ſie die Franzoſen zurück treiben. Dieſe ſuchen ſich Eicheln, um ſich Kaffee daraus zu machen!

Bazaine hat alle Pferde und alle Verpflegung in Metz aufgehäuft und ſo können wir noch 4 Wochen hier bleiben. 2 civiliſirte Nationen werden das Schauſpiel haben, eine Armee verhungern zu ſehen. Ich denke aber, daß vorher Bazaine angedeutet wird, man werde ihn für dieſe barbariſche, nutzloſe Niederträchtigkeit auf dem Walle der Feſtung aufhängen. Er durfte ſein Geſchick nicht von dem ſeiner Armee trennen, es iſt das Uebermaß alles Niederträchtigen, braven Soldaten einen Tritt zu geben, und ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Seit nun 4 Wochen unaufhörlich ſtrömender Regen und orkanartiger Sturm. Der lehmartige Boden geſtattet nur Bewegung auf der Chauſſee und dieſe iſt zerfahren und aufgeweicht. Wenn es nicht der Dienſt fordert, zieht man kein Pferd aus dem Stalle.

Unſere armen, armen Kerls!

Deine Packete erhielt ich, die Candare iſt nicht ſo, wie ich ſie beſtellte. Habe vielen Dank.

Lebe wohl, liebes Kind; küſſe Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

80.

H. Q. Vernéville, 28. Octbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Endlich hat ſich das Geſchick der franz. Armee, wohl auch das Geſchick Frankreichs vollzogen!

Der Telegraph wird mir zuvor gekommen ſein, alſo enthalte ich mich aller Details. Nur eins: denke Dir einen Kreis, 9 Meilen im Umfang, ringsum vertheilt 180,000 Preußen, die durch die quer durchfließende Moſel getrennt ſind; alſo nicht zuſammen konnten. In dem Kreiſe 173,000 Franzoſen zuſammen. Und die konnten nicht heraus. Wer möchte dieſem Factum gegenüber von Kriegskunſt — und nicht von Gott ſprechen!

Die Capitulation war am 26. in der Nacht angenommen. Am 27. wurde ich zum Hauptquartier des Prinzen telegraphirt, da noch die Formalitäten der Vollziehung u. eine Menge Details zu regeln waren. In der Nacht um 4 kam ich zurück.

Die Franzoſen hatten anfänglich darum gebeten, mit militär. Ehren aus Metz ausrücken zu können; d. h. mit fliegenden Fahnen, Muſik u. ſ. w. Geſtern baten ſie nun, hiervon Abſtand zu nehmen, da ſie der Leute nicht Herr ſind. So werden alſo heute die Mannſchaften übernommen, entwaffnet und morgen iſt das Drama zu Ende.

Weinend meldeten ſich geſtern die franz. Generalſtabs-Offiziere, nachdem die Capitulation unterſchrieben war, kriegsgefangen.

Wir marſchiren am Sonntag über St. Mihuel, Bar-le-Duc auf Troyes.

An Henri habe ich geſchrieben und ihm meine Dienſte geboten, ebenſo ihm Details über die Seinigen gegeben. [illegible] nun machen was er will. Nach dem Offizier, der Wer

werde ich mich erkundigen, obwohl es kaum nöthig ist, da er ja nun an seine Eltern schreiben kann.

Ich habe viel zu thun. Verzeihe die Eile.

Grüße Alle, Küsse an Lily.

In treuer Liebe Dein

Hans.

81.

H. Q. Vernéville, 28. Octb. 70.

Meine liebe Jenn.

Seit vierundzwanzig Stunden befinde ich mich in einer Art von Taumel. Die Eindrücke und Ansprüche sind eben zu verschiedener, oft entgegen gesetzter Natur, die an mich gemacht werden. Hier ziehen die Soldaten singend durch die Dorfstraße: „Heil dir im Siegerkranz"; da sitze ich und rechne an einem Marsch-Tableau. Wie sehr bei uns nationale Regungen im Spiele sind, beweist, daß, als die Capitulation bekannt wurde, alle Leute mit der Musik vor die Wohnung des commandirenden Generals zogen und dem König ein Hurrah ausbrachten. Und daß gestern kein betrunkener Soldat zu sehen war. Ich schicke Dir die Proclamation des Prinzen, die Zahlen waren nach einer anfänglichen Schätzung gedruckt worden, sie sind etwas anders:

3 Marschälle, 50 Generale, über 6000 Offiziere, 173,000 Mann, 500 Feldgeschütze, 100 Mitrailleusen. Ein ungeheures Heeresmaterial. Morgen findet die formelle Uebergabe statt.

Gott bewahre mich vor ähnlicher Gefangenschaft. Die Franzosen haben mehr geleistet, als von der bravsten Truppe zu erwarten war. Die Armee hat die furchtbarsten Entbehrungen ertragen, ohne zu wanken. Allerdings: wäre eine leidlich intelligenter Führer an der Spitze gewesen, so mußten die Franzosen uns durchbrechen. Statt
haben sie täglich kanonirt, ohne einen Eindruck zu machen.
Frauenzimmer auf die Wälle geführt und ihnen etwas
u. Nichts mehr.
ird Henry's Regiment nach einer entgegen gesetzten
doch habe ich gesorgt, daß man sich seiner annimmt.
am Sonntag schon marschieren ist unbestimmt, jedenfalls

Lebe wohl, liebe Jenn; warum wohl steigern sich meine Empfindungen für Dich täglich, Du gute Jenn.

Grüße Alle, küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

82.

H. Q. Vernéville, 29. 10. 70.

Meine liebe Jenn.

Das letzte Mal aus Vernéville. Der heutige Tag — der größte des Feldzuges, einer der größten vielleicht der Weltgeschichte und doch so überaus traurig. Vom Himmel regnete es in Strömen. Ein Maler konnte alle Nuancen des Schmerzes und der Verzweiflung kennen lernen. Der erste Commandeur, ein schöner Colonel, gab mit Würde seinen Rapport, keine Muskel des Gesichts zuckte, nur hin u. wieder drängte sich eine Thräne aus den starren Augen; schluchzend nahmen seine Leute von ihm Abschied. Die Anhänglichkeit der Soldaten an ihre Offiziere war rührend; sie küßten ihnen die Hände. Ein Artillerie-Capitain wird mir, so lange ich lebe, unvergeßlich bleiben. Er schwankte auf seinem Pferde, ich dachte, er sei betrunken, als er näher kam, sah ich, daß es die furchtbare Gemüthsbewegung war, die ihn betäubte. Ich suchte ihn in nicht kränkender Weise zu beruhigen. Er sagte mir ganz ruhig: „Sie scheinen ein Soldat von „Herz zu sein, sagen Sie ehrlich, konnten wir uns noch schlagen?“ Ich antwortete: „ja, aber ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges.“ Da sagte er, todtblaß werdend: „Sehen Sie, dann muß man eben sterben.“ Der Mann dauerte mich sehr.

Henri hat auf Befehl des Prinzen die Erlaubniß zu gehen, wohin er will. Ich konnte ihn nicht mehr sehen.

Das Defiliren des Corps d'Admirault dauerte 5 Stunden.

Wir marschiren morgen nach den nächsten Orten an Metz, um übermorgen weiter zu gehen.

Wo bleiben nur Deine Briefe.

Lebe wohl, liebes Kind, küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Es ist Mitternacht!

83.

Van St. Martin, 30. 10. 70.

Meine liebe Jenn.

Der Menſch kann doch viel vertragen. Geſtern und heute Eindrücke, die überwältigend wirken mußten, ohne tieferen Effect an mir vorüber gegangen. Und nun gar die Geſundheit. Geſtern um 9 Uhr zu Pferde, bis 1 Uhr geritten. Von 1 bis 10½ Uhr Abends im Waſſer geſtanden und Rapporte der einzelnen franz. Regimenter entgegengenommen, bei ſtrömendem Regen. Heute im Regen bei grundloſen Wegen, ſo daß ſelbſt mein Geſicht mit Schmutz beſpritzt war, von 7 Uhr bis 5 Uhr Nachm. geritten. Du machſt Dir keinen Begriff davon, was die Franzoſen gelitten haben müſſen. Am Wege Maſſen crepirter Pferde; dann Erdhütten d. h. aus Koth, da wohnten Soldaten drin. An den Bäumen, am Weinſtock kein Blatt, das Alles fraßen die Pferde. Dort ſteht ein Gaul, die Beine zuſammen gezogen, ſtark den Kopf nach vorn. Er rührt ſich nicht — nun bricht er zuſammen, er ſtarb vor Hunger.

Dort ſteht ein Maulthier angebunden an den ſchon todten Kollegen. Dazwiſchen verhungerte Geſtalten mit Schmutz bedeckt, es ſind Menſchen! Die franz. Offiziere drängen ſich in ihrem arroganten, albernen Weſen dazwiſchen. Alle Achtung von den vielen Ausnahmen, ich habe Offiziere geſehen, deren Leid mir ins Herz ſchnitt.

Ich ritt nach Metz, Soldaten an Krücken, Offiziere drängen ſich durch die Straßen. Maſſen von Menſchen flüchten, ſie ſitzen auf ihren Betten, viele liederliche Frauenzimmer haben ſich herausgeputzt und benutzen den Regen, ihre Röcke unter dem Arme zu tragen, ich ſuchte die Cathedrale; vor ihr ſteht ein Denkmal in Erz, eingehüllt in Trauerflor; „der Vertheidiger von Metz gegen die Deutſchen“ ſagte man mir, mit ergrimmten Blicken.

Auf einen preuß. Soldaten kamen vielleicht 100 franzöſiſche, man ritt mitten durch, und ſie gehen, die Mütze abnehmend, bei Seite; geſtern hätte mich jeder Einzelne todt geſchoſſen, heute — — es iſt etwas Wunderbares um den Krieg.

Wie viel Stoff findet hier ein Schwätzer.

Wir wohnen hier in Van St. Martin in dem Hauſe, das Bazaine noch geſtern inne hatte; das hindert nicht, daß wir ſeit früh 6 Uhr hungern, jetzt iſt es 9. Kein Stroh, kein Holz, kein

Bett. Morgen marſchiren wir nach Novéant, übermorgen nach Thiaucourt, dann nach Commercy, Richtung auf Ligny. Ich denke mir, daß man als Druckpunkt beim Frieden die Beſetzung der Maas herbeiführen will.

Verzeihe die flüchtige Schrift; die Gedanken gehen ſchneller als die Feder und die Zeit iſt nur für die erſtere vorhanden. Wir haben hier den franz. Offiziere ihre Pferde abgekauft; engl. Pferde für 400 Frs. Schade, daß ich keine gebrauchen konnte.

Deine Verwandten haben mich richtig herausgekriegt. Eben ſchrieb ein Guſtave de Türckheim an mich.

Lebe wohl, einzige Jenn, warum habe ich Dich wohl alle Tage mehr lieb?

Küſſe Lilychen, viele Grüße an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

84.

H. Q. Thiaucourt, 1. Nvbr. 70.

Meine liebe Jenn!

Deine beiden Briefe vom 28. und 29. erhielt ich geſtern, den vom 27. heute. Denke an die Verfaſſung, in der ich mich befand, daß Deine beiden Briefe, deren jedes Wort ich küſſen müßte, mich nicht beruhigen konnten.

Es regnete in Strömen, ich war mit dem General 3 Meilen Schritt geritten, im Quartier angekommen, es war 3 Uhr Nachm., da finde ich eine Einladung zum Prinzen zum Diner und — entdecke, daß meine Pferde verſchwunden ſind. Natürlich gab ich das Diner auf und ritt in die Weite auf Suche. Franctireurs und Diebſtahl gingen mir durch den Kopf; aber die Pferde kamen nicht. In der Nacht kamen ſie endlich, Auguſt war wo anders hingeritten. In Novéant ſchlief ich ſeit 8 Wochen das erſte Mal in einem Bette — die Wonne!

Heute früh fuhr ich mit dem General nach Frescati; dann nach Metz ins Arſenal. Frescati iſt ein hiſtoriſcher Ort, am 2. Abend der Verhandlungen ſpielte der General Jarras immer mit einem Kaminfächer, den ich Dir ſchicke; er hat keinen Werth, aber es iſt ein intereſſantes Andenken.

Metz macht einen troſtloſen Eindruck. Auf einem großen Platze ſtehen tauſende von Eiſenbahnwagen — alle voll von Verwundeten; kranke und erbitterte Geſichter wechſeln ab. Wir fuhren nach dem Arſenal; wie viele Millionen, wie viel franz. Ehre wurde uns hier übergeben! Eben führte eine Schwadron Dragoner die kaiſerlichen Adler zum Prinzen.

Henry macht mir Sorgen. Ich hatte ihm geſchrieben und ihm einfach meine Adreſſe gegeben u. meine Dienſte angeboten. Dieſen Brief beſorgte General Stiehle durch einen Parlamentär. H. wird nun wahrſcheinlich renommirt haben, denn am 28. wurde mir von 2 Seiten, u. A. von einem franz. Offizier geſagt, der Prinz habe ihn nach Offenburg entlaſſen; ein Anderer ſagte mir, es ſei durch Vermittlung des Gf. von Türckheim geſchehen. Geſtern in Novéant bekomme ich nun einen troſtloſen Brief, daß er mit allen Gefangenen im Schmutze bei Mezières liegt, 1 Ml. nördlich Metz. Die Entfernung zwiſchen ihm u. mir ſind 5 Meilen. Ich fuhr nun heute in der Abſicht nach Metz, irgend einen Schritt für ihn zu thun. Glücklicher Weiſe fand ich im Arſenale einen ſehr guten Freund von mir, der Generalſtabs-Offizier bei Voigts-Rhetz iſt (10. Armee-C.), dem habe ich einen Brief an H. gegeben und ihm die Lage auseinander geſetzt. Da General v. Voigts allein zu beſtimmen hat, ſo wird er nun für Henry ſorgen.

Hier liege ich bei einer Mad. Mangeant im Quartier. Dieſe weinenden Menſchen in Trauer ſind mir zu ſchwer zu ertragen. Wir thun ihnen Nichts, nehmen nicht einmal etwas zu eſſen, da wir unſer Fleiſch mitbringen; dennoch überall Heulerei, als ob wir Mörder wären. Was würden wohl die Franzoſen bei uns gethan haben?

Wenn Du einmal nach Berlin fährſt, ſo gehe doch zu Frau v. Voigts (Frau meines Chefs), ſie iſt eine nette Frau, ich kenne ſie ſeit faſt 20 Jahren. Carlsbad Nr. 5.

Morgen kommen wir nach Commercy u. haben dort Ruhe. Dann nach Ligny.

Lebe wohl, meine liebe, einzige Jenn, küſſe Lilychen. Morgen will ich ihr ſchreiben für ihr ſchönes Bildchen.

Grüße alle.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

85.

H. Q. Commercy, den 3. November 1870.

Meine liebe Jenn.

Nach einem sehr starken Marsche, glücklicher Weise bei einigermaßen günstigem Wetter, gelangten wir gestern Nachmittag in Commercy an, einer reizenden kleinen Stadt, einige Meilen westlich Toul. Sie liegt ebenfalls im Maas-Thale. Du machst Dir kaum eine Vorstellung davon, wie reizend die Gegend ist. Die Verbindung zwischen dem Moselthale, das wir verließen, nach dem Maasthale bildet ein Plateau, das eine herrliche Uebersicht über das blühende, schöne Land bietet. Alle Ortschaften haben den Charakter der Wohlhabenheit. Commercy z. B. hat nur 4000 Einwohner; dennoch ist die Stadt so groß wie Neiße und viel schöner gebaut. Die meisten Leute bewohnen eben ihr eigenes Haus.

Ich habe Quartier bei einer Wittwe; mein Zimmer, nach einem hübschen Garten hin gelegen, hat mit Holz getäfelte Wände; das Holz ist mit einer gelblichen Oelfarbe gestrichen, was sehr gut aussieht. Ein großer Marmor-Kamin mit einem Spiegel u. einer Menge Vasen und ein riesiges Bett mit seidenen Vorhängen, dazu einige Fauteuils machen das Ameublement aus.

Solcher Zimmer sind im Hause ein Dutzend, es wohnen noch mehrere Offiziere drin und alle gleich comfortabel. Nun denke, daß die Grande rue nur solche Häuser enthält, alle geschmackvoll gebaut, dazu besseres Straßenpflaster als Berlin und Du wirst mein Erstaunen bemessen können. Frankreich ist eben ein reiches Land. Du hast ganz recht, Dich über Toulouse zu wundern, ich meinte die allgemeine Richtung. Wie jetzt die Dispositionen sind, denke ich, werden wir die Seine-Linie besetzen und durch Detachirungen nach Westen und Süden den Franctireurs das Leben sauer machen.

Wir marschiren morgen am 4. nach Ligny, am 5. Montiers s. Sauloc, am 6. Joinville, dort Ruhe, am 9. Doulevent, 9. Bar sur Aube, 10. Vandeuvre.

Dort werden wir wohl einige Zeit bleiben. Wir stehen Paris nahe genug, um eingreifen zu können.

Ehe wir nicht einige Zeit stabil sind, kannst Du nicht daran denken, mir etwas zu schicken. Jetzt finden wir keine Post Relais mehr vor. Sie müssen erst gebildet werden und darüber vergeht Zeit.

Das 2., 3., 9. u. 10. Armee-Corps unter Prinz Friedr. Carl haben eine gleiche Bestimmung.

Der arme Köter, es thut mir doch leid, daß ich eine so grausame Frau habe! Du hast ganz recht, Fetträude ist ebenso ekelhaft, wie ansteckend.

Das ist ja recht hübsch, daß Du Lilychen über die Häßlichkeit ihres Papa's belehrst; Du wirst erschrecken, wenn Du mich wieder siehst. Metz hat doch einigen Rumor in meinem Gesichte gemacht.

Vielleicht schicke ich Dir einige Madelaines de Commercy, ein besonders gutes Gebäck.

Lebe wohl, liebe Jenn, wäre doch erst die Zeit unserer Trennung vorüber, ich sehne mich recht sehr nach Euren lieben Gesichtern.

Küsse Lilychen, viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein Hans.

86.

H. Q. Ligny, den 4. Novbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Was ist dies Frankreich schön! Es wächst Alles von selbst; die Wege machen den Eindruck, als wären sie nur angelegt, um die Schönheit der Natur recht genießen zu lassen. Die Franzosen sind Meister im Chausseebau und es scheint, daß der Kaiser diese Eigenschaft ausgebeutet hätte.

Die Straßen sind nach 4 Wochen langem Regen so rein, daß man mit Tanzstiefeln marschiren könnte. Der Weg von Commercy hierher nach Ligny, der langjährigen Residenz der Grafen v. Luxemburg-Ligny war wie eine Partie in einem meilenlangen Parke. Bach und Thal, Wald und Flur, Mühlen, Dörfer bildeten ein harmonisches Ganze, daß der egoistische Mensch sagen würde, als ob es künstlich angelegt wäre. Während des Marsches erreichte uns ein Brief des Prinzen, der eine Abschrift eines Theiles von einem Briefe des Königs enthielt, den dieser an den Prinzen eigenhändig schrieb.

In diesem Briefe ist fast auf 2 Seiten nur von dem 3. Corps die Rede. Der König sagt ungefähr, die Heldenthaten des 3. Armee-Corps am 16. August wären für ihn der Gegenstand der lebhaftesten Bewunderung. Ohne den Entschluß des Generals von Alvensleben, mit einem Corps die ganze feindliche Armee anzugreifen, wäre die

Vereinigung der beiden feindlichen Armeen erfolgt und damit alle nachfolgenden Siege unmöglich geworden. Der König sagt fast wörlich: Jedem einzelnen Mitgliede dieses Corps muß die Bedeutung des Tages vorgeschwebt haben, Jeder mußte gefühlt haben, um was es sich handelt.

„Ich wünsche mir und Dir Glück, ein Corps befehligt zu haben, „das zu solchen Heldenthaten befähigt war."

Welchen hinreißenden Eindruck dieser Brief auf uns machte, namentlich, da er dem rührend bescheidenen General Alvensleben gerechte Anerkennung widerfahren läßt, das kannst Du Dir kaum vorstellen.

Mich freute es auch aus persönlichen Gründen. So wenig ich Anspruch machen kann, eine besondere Anerkennung zu finden, so ist es mir eine persönliche Befriedigung, daß ich ohne einen erhaltenen Befehl allein in einer Richtung, die dauernd vom Feinde bedroht war, die Corps-Artillerie des 10. Corps und mit ihr auch die ersten Infanterie-Abtheilungen heranholte, die gerade in dem Augenblicke in einer entscheidenden Stellung anlangten, als ein neues feindliches Armee-Corps erschien und unsere linke Flanke ernst bedrohte. Ohne das Erscheinen des 10. Corps auf dieser Stelle würde die Sache ein anderes Aussehen bekommen haben.

Werkwürdiger Weise behaupten übereinstimmend alle franz. Offiziere, bei Vionville eclatanter geschlagen zu sein, als 2 Tage später bei Rezonville.

Du willst immer wissen, wie es mit Metz zu Falle kam. Das war so: die Leute hatten factisch Nichts mehr zu essen, die Pferde der Artillerie u. Cavallerie, des Trains waren aufgegessen oder crepiert; die dauernden Regengüsse hatten das Land in einen einzigen Morast verwandelt; da konnte man eben Nichts mehr machen. Bazaine mußte aber trotz alledem durchbrechen, er mußte in der Nacht seine Armee versammeln, mit einem Armee-Corps mußte er uns, mit einem anderen das 10. Corps beschäftigen, mit den 4 anderen mußte er seine Freunde, die „vive la landwehr" überrennen.

Bazaine hatte aber kein Vertrauen mehr zu seinen Soldaten und fürchtete bei einem Ausbruche in der Nacht eine Panique der Leute.

Das Radebrechen im Französischen giebt zu den komischsten Scenen Veranlassung. Gestern verschrieb der General-Arzt einem Offizier Blutegel. Der Assistenz-Arzt konnte sich durchaus nicht mit

dem Pharmacien verständigen. Endlich sagte er: „Savez-vous les „bestiaux noirs qui tirent le sang.“ Der Apotheker antwortete natürlich, Flöhe verkaufe er nicht.

Von den Belles Françaises habe ich noch nichts bemerkt. Ich glaube, sie verstecken sich vor uns, denn nur eine Categorie alter Weiber ist sichtbar, die man dreist ohne Maske bei jedem Hexensabbath figuriren lassen kann.

Wir gehen morgen, am 5., nicht nach Montiers, sondern nach Dammarie; der Prinz geht nach ersterem Orte und da ziehen wir vor, wo anders zu sein, da er allein 300 Pferde, natürlich incl. seiner Offiziere hat.

Briefe giebt es jetzt natürlich nicht mehr. Wer weiß, wie lange wir warten müssen. Die gute Luft thut Wunder bei uns; wie ein Alp lag mir der Leichenduft von Vernéville auf der Brust.

Lebe wohl, liebes Kind, heute stahl ich mir die Zeit zum Briefe.

Küsse Lilychen, Grüße an Alle.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

87.

H. Q. Dammarie, 5. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Nun kannst Du mal probiren, ob eine Rose vom Gemahl einen anderen Eindruck macht, als eine von Salisch. Ich glaube ja, insofern nämlich die erstere effectlos vorbei geht, die andere aber gestattet, sich vor dem Spiegel selbst die Backen zu streicheln.

Wüßte ich das nicht ganz genau, dann würden meine Briefe mehr nach Rosen als nach Pulver geduftet haben. Da ich von gewissen Gefühlstölpeleien nicht gut lassen kann oder mag, so haben schon unzählige Blumen auf dem Schlachtfelde wie im friedlichen Quartiere Deinetwegen ihr Leben lassen müssen, doch wenn's an's Absenden kam, dann dachte ich an's Ankommen, das ja wohl darin besteht, mit dem Couvert in den Papier-Korb zu wandern, — natürlich wenn's von mir kommt. In Ligny hatte ich ein sehr gutes Quartier; ich habe nie viel davon, da ich den ganzen Tag im Bureau sein muß u. also nur eine Schlafstelle gebrauche.

Unser General bekam gestern den russischen Georgen-Orden 3. Kl.; eine Auszeichnung, die nur Wenigen zu Theil wird, auch der Prinz

hat keine höhere Klasse. Jede Anerkennung, welche der General findet, wird bei uns mit Acclamation aufgenommen, da er zu rührend bescheiden ist.

Der heutige Marsch führte wieder durch einen endlosen Garten und Park. Dammarie enthält ein schönes Schloß eines Herrn Vignaux, einem alten Garçon. Bei unserer Ankunft kam uns der alte Esel heulend entgegen, nicht etwa weil sein Vaterland gedemüthigt ist, das wäre ja noch zu verzeihen, sondern nur, weil er in seinem riesigen Chateau gegen 20 Offiziere beherbergen soll. Dabei ist der Mann reich.

Nein, die Franzosen sind und bleiben jammervolle Gesellen. Wenn einem deutschen Grundbesitzer etwas Ähnliches passierte, so würde er sein Geschick mit mehr Würde tragen. Und schließlich ist's doch kein Unglück, einige Offiziere eine Nacht zu beherbergen, namentlich, wenn wie hier, alles von Reichthum zeugt.

Was würde die gute Mama dies Schloß und diesen Park schön finden. Ueberhaupt möchte ich wohl der Mama den Genuß dieser Reise gewähren können. Dies blühende, schöne Land. Man sieht nirgends die Zeichen der Armuth. Was waren unsere Vorfahren glücklicher beim Reisen zum Vergnügen. Sie konnten vom bequemen Wagen aus alle diese Schönheiten der Natur genießen. Die Eisenbahn giebt allen Gegenden einen ähnlichen Charakter, sie befördert die Oberflächlichkeit, da sie das Sich-Vertiefen unmöglich macht. „Und mir sind hohe Berge ein Gefühl", an dies Wort Byron's muß ich täglich denken.

Gestern hatte ich von Otto einen Brief. Es geht ihm gut. Er ruft mein Interesse für eine Anzahl Offiziere an, die in Metz lagen. Natürlich kann ich nichts thun, da ich ca. 20 Meilen weg bin. Erst in Vandoeuvre (auch Vendeuvre) östlich Troyes haben wir einige Ruhe.

Sollte wegen Henry noch irgend eine Schwierigkeit sich herausstellen, so soll er ein Immediat-Gesuch an den König machen, und nur an dessen Güte gegen seine Mutter appelliren. Er soll bitten, derselben Vergünstigungen wie ein Offizier theilhaftig werden zu können; d. h. ev. auf Ehrenwort entlassen zu werden.

Lebe wohl, liebe Jenn, meine Gedanken sind stündlich mit größter Zärtlichkeit bei Dir; — leider nur diese.

Küsse Lilychen, viel Liebes der Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Gestern schrieb Clotilde, ich habe geantwortet. An Hill habe ich geschrieben u. für Schlettstadt gratulirt.

Otto sagt: „Jenn ist doch die Schraube, die Alles zusammen hält."

88.

H. Q. Joinville, den 7. November 1870.

Meine liebe, einzige Jenn.

Gestern konnte ich leider nicht schreiben, was soviel sagen will, als, ich konnte meinen Gedanken nicht die Ruhe geben, fortdauernd bei Dir zu sein. Ein anstrengender Marsch von Dammarie hierher, der Weg glatt gefroren, die Pferde nicht scharf gemacht, später viel quer Feld, Berg auf und Berg ab. Der Oberst Conta hatte ein unbedeutendes Gefecht mit Francstireurs. Gegen 4 Uhr kam ich hier an und fand eine Einladung zum Prinzen zum Diner; dazwischen mußte der Befehl abgefaßt u. ausgegeben werden. Das Diner versetzte mich in die Lage von Noah, von jedem Gethier das Fleisch.

Ich wohne hier sehr gut, bei einem Fabrikbesitzer, der sich mit einem fabelhaften Luxus eingerichtet hat. Der General z. B. hat ein Bett aus Gold-Bronze von Amoretten getragen, das ganze Bette besteht aus blauer Seide und Spitzen, die Vorhänge, die Gardinen.

Der Wirth ist ein Hallunke, der mit allen Leuten unter einer Decke steckt; wir hatten gestern schon die Meldung, man wolle uns überfallen, doch bis jetzt ist es nicht geschehen.

Heute hatten wir hier Ruhetag; d. h. doppelt so viel zu schreiben als sonst. Der General schickte mich weg, um ihm ein Pferd zu kaufen, das nahm den Nachmittag in Anspruch.

Um 6 Uhr ein brillantes Diner bei unserem Wirth. Seine Frau ist eine dicke kokette Französin; übrigens die erste Dame, die vor uns sichtbar wurde. —

Morgen gehen wir nach Cirey südlich von Doulevent.

Lebe wohl, liebe Jenn, ich bin furchtbar müde. Grüße Mama u. Cecile, küsse Lily. In treuer Liebe

Dein

Hans.

89.

H. Q. Cirey s. Blaiſe, 8. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Was zu toll iſt, das iſt zu toll. Seit dem 1. November habe ich keinen Brief, reiſe in der Welt umher mit ſchwerem Herzen und würde einem Franctireur ſchon nicht mehr aus dem Wege gehen. Und nun nicht einmal auf die Gattin raiſoniren können, weil die Poſt daran Schuld iſt und nicht ſie. Wirklich, es gehört ein höherer Grad von Humor dazu, als ich ihn habe, vergnügt zu bleiben.

An der Spitze von meinen 25—30 Vocabeln franzöſiſcher Zunge bin ich vor 2 Stunden in das Chateau Cirey eingerückt. Es gehört dem Marquis de Dammaire, der Idiot iſt; ſeine Frau iſt nicht ſichtbar, dagegen ein gelähmter Sohn und ein jüngerer Bruder; die Töchter ſind geflüchtet. Wäre doch nur die Mama hier; etwas Reizenderes ſah ich in meinem Leben nicht. Das Schloß liegt an einem der Abhänge des Blaiſe-Thales und hat eine hinreißende Ausſicht; nicht ſo weit und ins Unbeſtimmte gehend, Alles ganz nahe.

Den Marſch machten wir mit dem Prinzen zuſammen, d. h. ſauſenden Schritt. Der Prinz iſt immer ſehr freundlich zu mir, was mir aber noch lieber iſt, der General Stiehle auch, der mir in vielen Dingen mehr Vertrauen ſchenkt, als nöthig iſt.

Der Oberſt ritt heute den Gaul, dem ich ihm geſtern aus ca. 120 franz. Pferden ausſuchte, zu meiner großen Beruhigung geht er ihm ſehr gut. Der General hat den ſeinigen noch nicht geritten.

Ich habe mir einen 2 Stock hohen Rapp-Wallach ausgeſucht, ſo daß ich Belle-Etage wohne. Es iſt ein vorzüglich ſchönes Pferd, mit auffallenden Gängen, aber etwas gebraucht. Er wäre brillant in Werners Wagen.

Man muß doch etwas aus dem Kriege mitbringen.

Wie lange ich ohne Nachrichten bleiben muß, das weiß Gott. Geſtern kamen Briefe an, für mich, hieß es, ein Packet. Es kommt ein unförmliches, vom Regen durchweichtes Ding an, ich dringe in die Tiefe: Zucker. Nitze, was haſt Du Dir dabei gedacht; da ich mein Erwarten auf einen Brief gerichtet hatte, konnte die Süßigkeit des Packetes für das Bittere des fehlenden Briefes nicht entſchädigen.

Morgen gehen wir nach Bar sur Aube, wenn die Herren Francstireurs Nichts dagegen haben. Aus Chaumont sind 8—10,000 vor 2 Bataillonen ausgerissen. Es werden die formidabelsten Zwangsmaßregeln angewendet, die männliche Bevölkerung zum Kriegsdienste zu zwingen. Die armen Kerls. Gestern wurden über 70 todt geschossen, während nur 1 Preuße leicht verwundet wurde.

Du mußt Dir den Theil Frankreichs nehmen, der südlich von Metz liegt, dann suche den Eisenbahnknotenpunkt Chaumont, dieser und Vandoeuvre und Troyes bilden die Linie, die wir vorläufig besetzen, und von der aus wir nach Francstireurs fahnden.

Bitte lasse in die Kreuz-Zeitung oder das Fremdenblatt einsetzen:

„Der französische Soldat Hypolite Cousin vom 60. Regiment der Linie wird gebeten, seiner Familie nach Mezière Canton de Chevillon, Haute Marne, Nachricht zu geben."

Die gestrige Köchin, die mir ein sehr gutes Diner machte, heulte den ganzen Tag um diesen ihren Bruder, so daß ich ihr versprach, nachzufragen.

Lebe wohl, liebe Jenn, wann werde ich etwas von Dir hören, — wann sehen?

Küsse Lily, viel Liebes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

90.

H. Q. Cirey, den 9. Novbr. 70.

Meine theure Jenn.

Wenn Glück so überraschend kommt, wie heute, so hat es bei mir an Wirkung fast verloren. 3 Briefe von Dir am frühen Morgen, und — a tempo vom Könige das eiserne Kreuz 1ter Classe, für Vionville. Es ist nur unverdientes Glück, kein Verdienst, denn Generale, die es haben müßten, haben es noch nicht.

Diese Freude wurde sehr gemildert durch des armen Thilo Beust Tod; die armen Eltern, einen so braven Sohn zu verlieren, der zu so schönen Hoffnungen berechtigte. —

Schreibe an meine Mutter u. Clotilde.

Wir marschiren in 5 Minuten ab.

H. Q. Corcy 29. Nov. 70.

Meine theure Frau.

Wenn Glück so überraschend kommt, wie heute, so hat es bei mir den Eindruck fast verloren. 3 Briefe von dir am frühen Morgen, und — a tempo vom König das eiserne Kreuz 1ter Classe, für [illegible]ville. Es ist nur unverdientes Glück kein Verdienst, denn Generale, die es haben müssten, haben es noch nicht.

[illegible] Eindruck wurde sehr gemildert durch das neue [illegible] [illegible]; die armen Eltern, einen so braven Sohn zu verlieren, der zu so schönen Hoffnungen berechtigte. —

Schreibe an meine Mutter u. Mathilde.

Wir marschieren in 5 Minuten ab. Lebe wohl, könnte ich dich umarmen, das Glück mir doppelt, als durch [illegible] [illegible] Gnade.

Lebe wohl. Küsse die Kinder.

In treuer Liebe

dein Hans.

Lebe wohl; könnte ich Dich umarmen, dies Glück wäre doch größer, als das über des Königs Gnade.

Lebe wohl. Küsse Lily.

In treuer Liebe Dein

Hans.

91.

H. Q. Bar s. Aube, 9. Novbr.

Meine liebe Jenn.

Die Post war schon weg. Ich kann deßhalb noch ein paar Minuten Dir zuwenden.

Auf dem heutigen Marsche fanden wir einige Straßen verbarrikadirt. Die Franctireurs sind erst gestern von hier abgezogen. Zum großen Theile ohne Gewehre.

Hier hat man den Leuten Unglaubliches erzählt. Wir kämen an, plünderten sofort, und wären eigentlich Mordbrenner. Für uns ist das recht vorteilhaft, denn das, was wir fordern, erscheint dann so klein u. gering, daß sie es gern geben.

Bar macht wie alle französischen Städte einen sehr freundlichen Eindruck. —

Die Art, wie mir der General den Orden im Namen des Königs gab, der ihn eben geschickt hatte, war zu gütig. Ich war natürlich ebenso beschämt, als gerührt, weil ich es wirklich zu viel finde. Der General hob wieder Vionville und die oft besprochene Batterie hervor. Es hat diese allerdings viel zum endlichen Erfolge beigetragen, aber sie wäre vielleicht auch ohne mich dahin gegangen.

Ich habe nun Gott zu danken, daß er mir mehr Glück im Leben beschied, als ich verdiene; alles Glück aber wäre für mich keins, hätte ich nicht Dich u. Lily, dadurch wurde ich ein anderer Mensch.

Schreibe an meine Mutter in Guben recht nett, grüße sie von mir; sie soll Alma verhindern, laut Hurrah zu schreien.

Ebenso schreibe an Clotilde. Ich kann es nicht, da ich den ganzen Tag zu Pferde bin, viel zu arbeiten u. sehr wenig zu schlafen habe.

An Hill habe ich nach Wilmersdorf am 26. Octbr. geschrieben u. für Schlettstadt gratulirt.

Morgen, am 10., marſchiren wir nach Vendeuvre; dort haben wir einen Tag, den 11., Ruhe; am 12. nach Troyes.

Wäre doch erſt Alles zu Ende. Ich ſchäme mich, dieſen Wunſch auszuſprechen, ich thue es wohl auch das erſte Mal; aber ich habe ihn doch ſchon lange. Mir ging es doch ſo gut!

An Deine Tante will ich am Ruhetage ſchreiben und ihr meine Theilnahme über den Verluſt ihres Sohnes ausſprechen.

Lebe wohl, liebe Jenn, küſſe Lily.

Du wie ſie werdet Euch doch einſt mit Genugthuung an dieſen Krieg erinnern können.

In treuer Liebe Dein

Hans.

92.

H. Q. Vendoeuvre, 10. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Reine Wäſche, ein reiner Rock, ein anſtändiges Zimmer, das ſind Dinge, die einem nicht alle Tage geboten werden; darum muß man ſie dankbar genießen.

Bei recht ſchlechtem Wetter ritten wir das erſte Mal auf einem recht abſcheulichen Wege; viel Steine, tiefer Schmutz, ſteile Berge. Dafür wurden wir hier durch einen brennenden Kamin und ein recht gutes Frühſtück entſchädigt.

Das Chateau gehört dem Baron de Vendoeuvre, er iſt abgereiſt, d. h. er hat vor den maudits Prussiens Reißaus genommen. Das Schloß iſt uralt und hat ganz den Charakter des Alters; d. h. man ſieht, jede Generation fügte in ihrem Geſchmacke etwas hinzu. Das erhöht zwar nicht die Harmonie, aber es macht wohnlich und gemüthlich. Namentlich ſieht man es an der Einrichtung der Fremdenzimmer; ſchöne Oel-Gemälde, alte Kupfer-Stiche, Roccoco-Möbel, ein Reichthum an Betten. Es iſt keine Kleinigkeit ca. 40 Offiziere zu beherbergen.

Es iſt höchſt komiſch, mit wie angſtvollen Blicken man uns ankommen ſieht und wie ſchnell ſich die Phyſionomien ändern, wenn ſie endlich ſicher ſind, daß wir nicht plündern, ſengen und morden. Dagegen giebt es jetzt, das iſt ſehr characteriſteriſch, prussiens Français. Prussien iſt nämlich der Inbegriff alles Schrecklichen; kleine Kinder lebendig aufeſſen iſt das Wenigſte; nun ſind die braven

Mobilgarden und Franctireurs für alle Welt eine wahre Landplage, deßhalb heißen sie prussiens Français. Die Franzosen sind übrigens höchst erstaunt darüber, daß wir nicht mit den Fäusten in die Schüsseln fassen und nicht die Beine auf den Tisch legen. Eine Französin, die gestern den Obersten beherbergte, versicherte harmlos, die Frauen flüchteten in die von uns besetzten Landestheile. Dann bilden sich die Leute steif und fest ein, unsere Siege könnten nicht so bedeutend sein, denn wir sprächen nie davon, oder doch nur sehr bescheiden. Alles in Allem glaube ich, daß die Leute instinctiv fühlen, wie wir eine höhere Weltordnung repräsentiren und somit im Gegensatze zu dem stehen, was ihnen bevorsteht, wenn wir fortgehen, nämlich sociale Auflösung und grenzenlose Unordnung. Den Maires gehorcht Niemand, ja die Maires machen nicht einmal Anspruch auf Gehorsam. Ich finde, daß in einem Punkte die Franzosen viel Aehnlichkeit mit den Juden haben; sie verstehen Milde nicht und halten sie für eine Schwäche, der gegenüber man sich etwas heraus nehmen kann. Mich macht diese Bemerkung immer traurig, abgesehen davon, daß ich meist darunter zu leiden habe.

Meinen gestrigen Brief wirst Du erhalten haben. Ich hielt Dir eine Vorlesung über die Verdienste Deines Mannes, die auf dessen Herzen die Gestalt eines eisernen Kreuzes angenommen haben, in demselben aber die meiner Frau. Ich mag es gar nicht anmachen, weil es mich wirklich genirt. Alle Welt staunt noch ob der 1. Classe.

Küsse Lilychen, grüße Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Denke Dir, ich habe meinen schönen Siegelring verloren.

93.

H. Q. Vendeuvre, 11. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Das war eine nette Nacht. Alle Stunden hatte man es darauf abgesehen, mich aus dem Bette zu holen. Schließlich hatte ich eine Masse zu schreiben, so daß ich wenig Ruhe hatte. Unser Marsch erleidet einige Aenderungen, die uns näher an Paris bringen. Wir

werden, falls der liebe Gott nicht anders will, am 18. November in Nemours sein. Dasselbe liegt südlich von Paris und ca. 2½ Meile südlich Fontainebleaus.

Briefe wird es nun wohl lange Zeit nicht geben, da wir hier noch keine Verbindungen organisirt haben. Die gestern erwartete Post kam nicht an, und da sie nun über 24 Stunden ausbleibt, wird sie wohl den biederen Franctireurs anheim gefallen sein.

Deine Briefe reichen bis zum 4. November, also der letzte der, in welchem Du mir des armen Thilo Tod mittheilst.

Ich schrieb alle Tage, mit Ausnahme eines Tages, des 6., in Joinville, an dem der General mich nach Verqueville geschickt hatte, um ein Pferd für ihn, 1 für den Obersten, 1 für General Schwerin, 1 Major Geißler, 1 Major Lewinski und außerdem für mehrere Andere auszusuchen. Eine lustige Arbeit. Glücklicher Weise sind Alle bis jetzt zufrieden, nur ich nicht, da ich natürlich nun nicht das Beste bekam.

Gestern ist uns eine Instruktion für die Franctireurs in die Hände gefallen. Dieselbe ist nur für höhere Offiziere bestimmt und deßhalb recht interessant. Der Franctireur solle Civil-Kleidung tragen, die aber doch uniformähnlich ist, damit er mit gleichem Rechte behaupten kann, Bürger wie Soldat zu sein, wenn das Eine oder das Andere ihm mehr Vortheile bringt. Damit er von uns für einen Soldaten gehalten werde, des Nicht-Aufhängens wegen, soll er eine schriftliche Legitimation haben. Das Ganze kommt mir eben so dumm vor, wie jene Waschfrau, die sich ersäufte, aber vorher einen Zettel in die Tasche steckte: „ich bin bei's Wasserholen ringefallen.“ Wir sind sehr genau orientirt.

Troyes, eine Stadt von ca. 35,000 Einwohnern, hatte erklärt, sich bis zum letzten Steine halten zu wollen; aber schon auf 2 Meilen den Maire entgegen geschickt, wir möchten ihr Nichts thun, sie sei eine offene Stadt; enfin ohne Anstand sind unsere Truppen eingerückt.

Die größeren Städte, welche wir passiren, sind Troyes und Sens.

Man lernt doch unglaublich viel Geographie im Kriege, nicht wahr, Nitze? Aber mit Lyon ist es nichts, also auch mit der Robe. Gestern dachten wir nach Bourguignon zu kommen, der berühmten Perlen-Fabrik, aber auch damit ist es Nichts. In Troyes giebt es nur Nachtmützen. Es ist übrigens zu komisch, wie sorgfältig Einem eine wohlgefältete Nachtmütze auf das Kopfkissen gelegt wird.

Mit dem Backenbart war das so: als Du es wolltest, fing er natürlich an zu wachsen. Nun bestellte mich der Prinz, gerade als es recht abscheulich aussah, schwapp, da schnitt ich ihn weg. So ging es immer, enfin ich bin noch unbebartet. Uebrigens recht schmeichelhaft, daß Du durchaus einen anders aussehenden Mann haben willst.

Verzeihe die Wiederholungen, ich fürchte, Du wirst meine letzten Briefe nicht bekommen: also ich habe meinen Siegelring verloren, ich habe das eiserne Kreuz 1. Classe bekommen.

Lebe wohl, küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

An Deine Tante Beust schrieb ich gestern.

94.

H. Q. Troyes, 12. Nobr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Das ist eine schlechte Ueberraschung. Aus Bar s. Aube schickten wir unsere Post nach Brienne, um unsere Briefe zu holen und gegen die Deinigen einzutauschen. Diese Post ist uns abgekniffen worden. Wenn es auch kein besonderes Unglück ist, so ist es doch fatal. Ich schrieb Dir aus ein paar recht interessanten Orten: Bar s. Aube und Cirey s. Blaise. Der letztere Ort beherbergte lange Zeit Voltaire, der hier ein Verhältnis mit der Marquise du Chatelet hatte. Jetzt gehört er dem Marquis Damasse.

Dieser Ort war mir doppelt bedeutungsvoll, weil 3 Briefe von Dir vom 2., 3. und 4. ankamen; leider des guten Thilo Tod darunter.

Dann schickte mir der König das Kreuz 1. Cl. für Bionville; sehr viel Glück und sehr wenig Verdienst. Endlich verlor ich meinen Siegelring.

Auf dem Schlosse Vendeuvre, einem Baron desselben Namens gehörig, war es reizend; wir hatten dort Ruhetag. Ein altes Schloß mit dem Character einfacher Vornehmheit. Abends wurde unter uns Musik gemacht; genug, es war dort ein recht angenehmer Tag.

Heute marschirten wir bei Schnee nach Troyes, 4½ Meile, es ist eine abscheuliche winklige Stadt, schmutzig und voller Elend.

Es sind ca. 10,000 arbeitslose Leute hier. Die Stadt hatte erklärt, sich bis auf's Aeußerste halten zu wollen; man hatte Schanzen

gebaut, auch Barricaden. Bei Annäherung unserer Têten riß die ganze Bande aus, la mort dans l'âme. Phrasen haben sie immer; das war das Stichwort, das an allen Straßenecken mit großen Lettern angeschlagen war.

Welchen Werth ich auf Deine Briefe lege, sieh daraus, daß die Ortschaften zwischen Brienne u. Bar aufgefordert sind, entweder in 24 Stunden die unbeschädigte Post zurück zu geben, oder jede Ortschaft 10,000 Francs Strafe zahlen muß, das Haus des Maire's und eines angesehenen Einwohners niedergebrannt werden sollen.

Zu heute hat mich der Prinz zum Diner eingeladen. Er ist jetzt sehr gnädig; wie lange wird's dauern. Heute hat er es sogar persönlich gethan. Mich derangirt solche Einladung, denn ich muß meinen Koffer auspacken — und muß heute die begonnene Backenbart-Kultur wieder vernichten. Arme Jenn, Du bekommst dasselbe alte Gesicht wieder, das weg ging, aber auch dasselbe Herz. Deine Macht über mich ist größer als Du ahnst, Du bist der gute Engel meines Lebens, hast aber allerdings abweichend von anderen Engelsgestalten einen Knüttel in der Hand.

Morgen haben wir wieder Ruhe, d. h. das General-Commando marschirt nicht, um mal den Marsch von hinten zu sehen; hauptsächlich allerdings weil der Prinz noch hier bleibt u. uns seiner Gunst würdigt.

Ich schicke Dir die Abschrift eines Theiles des Briefes des Königs an den Prinzen. Hebe sie mir ja auf und zeige sie nur discreten Leuten, damit nicht etwa etwas davon in die Oeffentlichkeit kommt. Es ist ein Privatbrief des Königs an den Prinzen Friedr. Carl.

Küsse Lily; grüße Cecile.

In treuer Liebe Dein Hans.

Marsch n. Troyes, 12. 11. 70.

Unsere Post ist gefangen worden.

Briefe vom 8., 9., 10. von mir waren dann aus Cirey — Bar s. Aube — pp. Mir geht es gut.

1. Der König hat mir für Vionville das Kreuz 1. Klasse gegeben.
2. Ich habe meinen Siegelring verloren.
3. Deine Briefe bis 4. sind hier.

In treuer Liebe Dein

Hans.

P. eilige Gelegenheit.

95.

H. Q. Troyes, den 13. November 1870.

Meine liebe Jenn.

Gestern das Diner beim Prinzen war recht gut, man kann sagen prinzlich. Kochen können die Franzosen famos. Ich ging vor dem Diner schon hin, um mich für den Orden zu bedanken. Der Prinz war über die Maaßen liebenswürdig, sagte mir, ich sei der erste Stabs-Offizier, der ihn bekäme und so weiter. Dann frug er, ob Arthur mein Bruder sei und äußerte ungefähr: „eine Familie könne stolz sein, wenn sie 2 solche Vertreter habe." Die Art der Behandlung von Schlettstadt hat die Aufmerksamkeit Aller auf Arthur gelenkt. Ich schrieb an Hill nach der Capitulation; ich weiß aber nicht, ob sie die Epistel bekam.

Auch an meine Mutter schreibe darüber, denn es freut sie.

Während des Diners war ich natürlich die bête noire.

Bei meiner sehr späten Rückkehr fand ich 4 Briefe von Dir vom 5., 6., 7. u. 8. und zugleich die Benachrichtigung, daß unsere Post wieder da ist. Nun bekommst Du eine Menge Briefe, in denen immer dasselbe steht, da ich eben annehmen mußte, daß Nichts ankam.

Gott Lob, daß es Euch zu Hause gut geht. Lilychen hat wohl in den Eulen das Portrait ihres Papa's entwerfen wollen? Beobachte sie ja recht, kleine Talente machen im Leben viel Freude und bewahren vor den Thorheiten, welche müßige Stunden hervorbringen. Daß sie, wie Du meinst, der Mama innerlich ähnlich wird, kann mich nur freuen. Tact, Zartgefühl, Herzensgüte kann man nie genug haben.

Troyes ist eine zwar alte, aber nicht schöne Stadt. Die Kirchen bilden allein einen Anziehungspunkt. Der Dom ist in rein gothischem Style gebaut und hat großartige Dimensionen. Ich ging heute zur Frühmesse hin. Das Innere, matt erleuchtet, machte einen erhebenden Eindruck auf mich. Denke Dir den Halberstädter Dom noch einmal so groß und statt einem, zwei Seitenschiffe, so kannst Du Dir eine Idee machen. Die Fenster enthalten sämmtlich schöne Glasmalereien. Dieser imposante Raum mußte das Gemüth mächtig anregen. Dazu die schöne Kirchenmusik und der eigenthümliche Pomp des Kirchen-Cultus. Es wurde ein Umzug gehalten, alle Geistlichen, die Chorknaben und 2 schwarze Musikanten folgendermaßen angezogen: wie der Prinz von Arcadien im Orpheus aber in schwarz;

dabei bliesen die Kerle für sich allein Solo auf der Tuba. Das Ganze mit tiefernstem Gesichte machte einen recht komischen Eindruck. Menschen waren wenig da; von den belles françaises habe ich noch keine entdeckt, wenn auf die 30,000 Menschen von Troyes nicht eine kommt, dann wird es wohl überhaupt nicht viel geben.

Ich schicke Dir ein Bild des Dom-Portales (das Innere ist nicht darstellbar) eine Ansicht des ganzen Domes, eine des Hotel de ville und eine der hiesigen Landestracht.

Jetzt will ich noch einmal ausgehen, da man mir sagt, es sei Troyes seiner wollenen Strümpfe wegen berühmt; da will ich Dir u. Lilychen einige schicken.

Ich fand, was ich suchte: so weit meine geringe Sachkenntniß reicht, sind die Strümpfe sehr gut. Bitte schimpfe nicht, wenn sie Dir nicht angenehm sind; aber ich erinnerte mich, daß die Deinigen etwas grob waren. 4 Paar für Lily, 4 Paar bunte für Dich, 3 Paar feine weiße.

Im Laufe des Tages war ich noch 3 Mal im Dome. Es ging die Sonne auf und ich vermuthete, der Dom müsse bei Sonnenschein besonders schön sein. Du glaubst nicht, wie schön er war; die Sonne brach sich in dem bunten Glase und erzeugte eine wunderbare Farbenstimmung. Dazu die schöne Kirchenmusik.

Unser Marsch geht etwas eilig (morgen 6 Meilen), um möglichst schnell der Loire-Armee auf den Hals zu gehen. Wir haben heute die Nachricht, daß Orleans von den Baiern geräumt wurde. Es kann sein, daß es absichtlich geschah, um für uns Zeit zu gewinnen. Partielle Siege nützen Nichts. Man muß die Loire-Armee sich entwickeln lassen, muß sie verlocken vorwärts zu gehen, dann gewinnen wir Zeit heranzukommen und es kann sich Königgrätz wiederholen, nur mit umgekehrter Rollen-Vertheilung. Wie Gott will.

Am 14. St. Benoit; am 15. Villeneuve l'Archevecque, am 16. Sens, am 17. Chéroy, am 18. Nemours.

Heute Abend ist bei uns Diner.

Lebe wohl, liebe Jenn, schreibe mir, ob die Sendung Deinen Beifall hatte.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Cecile.

Schreibst Du an meine Mutter, dann grüße sie viel Mal.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

96.

H. Q. St. Benoit sur Vanne, 14. Nvbr. 70.
Zwischen Villeneuve l'Archevecque und Estissar 4 Meilen westlich Troyes.

Meine liebe Jenn.

In einem alten Schlosse, wie aus einer Ritter- und Räubergeschichte herausgehoben, schreibe ich diese Zeilen. Es liegt etwas seitab von der Straße; ist rings mit einem Wassergraben umgeben und besitzt den Grad von Verfallenheit, der leichtsinnige Leute noch nicht abschreckt, es zu bewohnen, im Uebrigen aber grade einladet. Der General u. der Oberst, sowie unser Bureau bewohnen es. Mich hat man ins Dorf zum Schmiede gelegt, der in Frankreich den hochtrabenden Namen Maréchal hat, dieser hier heißt Maréchal S$^{\underline{\text{leur}}}$ de Montignon. Der Marsch hierher war nicht lustig, so glatt, daß man Schritt reiten mußte, so kalt, daß man hätte Galopp reiten mögen.

Dazu erfreuten wir uns der hohen Anwesenheit des prinzlichen Stabes, d. h. es ritten ca. 120 Offiziere zusammen. Mich hatte mein Unstern auf die neue Stute gebracht, die denn ihrem Vergnügen, unter so vielen Menschen zu sein, durchaus Luft machen mußte; das fiel natürlich nicht zu meinem Vergnügen aus.

Auf diesem verwunschenen Schlosse, einem Comte d'Ambly gehörig, giebt es natürlich auch Nichts zu essen, so daß wir seit Vernéville zum ersten Male selber kochen und uns an den Fleisch-Präserven oder Conserven begnügen müssen: Fleisch von ½ Jahre in Blechbüchsen luftdicht verschlossen. Es riecht zwar nicht — aber es stinkt. In solchen Fällen begnüge ich mich mit Brod und dem vorzüglichen französischen Obst. Das ist den Juden ganz recht, daß sie sich durch Aegyptens Fleischtöpfe verwöhnen ließen!

Gestern oder heute war Schlacht angesagt; bei Orleans sollte der Großherzog von Mecklenburg auch mal was gewinnen. Es wird wohl Nichts daraus geworden sein.

Morgen reisen wir 3 Meilen weiter, werden uns aber besser vorsehen.

Wenn wir jetzt der Loire-Armee ein Ende machen, dann fällt Paris bald und dann Friede. Wie sehne ich mich nach Dir; nach Lily; könnte ich nur einige Tage bei Euch sein.

Lebe wohl, liebe Jenn, grüße Cecile, küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein Hans.

97.

H. Q. Theil, den 15. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Ein deutscher Name und ein sehr französischer Ort. Wir kommen nun allgemach in die Gegend des Franctireurs. Leider wurden bei unserem Einrücken 2 Leute todtgeschossen und 2 Häuser niedergebrannt. Das klingt nun recht barbarisch, ist es aber nicht. Gestern attrapirten diese Leute einen Husaren, der an dem Sattel etwas nachgurten mußte, hieben ihn halbtodt, stahlen sein Pferd u. s. w. Der Husar konnte sich retten, kannte heute die Hauptmissethäter wieder und die nebst ihrem Hause mußten büßen. Es macht das einen heilsamen Eindruck und ist nothwendig; denn nur der hat Anspruch, nach Soldatenmanier behandelt zu werden, der uniformirt ist u. einer geschlossenen Truppe angehört.

Das Schloß, in dem wir wohnen, ist von den Einwohnern verlassen; aber wohl erst bei unserer Ankunft, denn man sieht an vielen Dingen, daß es noch heute Nacht bewohnt war. Die französische Eleganz ist wirklich groß; goldene Möbles mit Gobbelins; mit Gold eingelegte Tische; schön wohl, behaglich nicht.

Da man mich noch immer für das milde Princip hält, wenden sich alle Leute an mich, so daß ich wirklich aller Anstrengung bedarf, Ruhe u. Humor zu behalten. Doch da der Krieg das Gemüth u. die Ansichten Vieler modificirt, mache ich es mir zur Pflicht möglichst ausgleichend zu verfahren; zwar oft, indem man mich scheel ansieht, immer aber zur Befriedigung des eigenen Gewissens. Ich bin eigentlich wenig geeignet, in den Krieg zu ziehen, denn ich fühle mich unfähig zu jeder Härte, die mit eigenen Opfern vermieden werden kann. Da mein eigener guter Wille aber nicht ausreicht, so muß ich es mir wohl gefallen lassen, für einen dummen Kerl gehalten zu werden. —

Meine Briefe, Nitze, müssen Dir recht monoton u. langweilig erscheinen. Ich will Dir erzählen, wie sie entstehen: An einem langen Tische sitzen 4 Generalstabs-Offzre., 4 Adjutanten, 4 Schreiber. Es wird hin und her gesprochen, alle Augenblicke kommt eine Ordonnanz, eine Meldung; ich selbst werde 100 Mal unterbrochen. Da schreibe mal Einer vernünftig. Also verzeihe, wenn ich weniger interessant

ich es eigentlich sein müßte.

Ob wir morgen hier bleiben, ist noch unbestimmt. . . .*)
Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen.
In treuer Liebe

Dein

Hans.

98.

H. Q. Sens, den 16. November 70.

Meine liebe Jenn.

Der General wollte gern den möglichen Ereignissen etwas näher sein, deshalb brachen wir heute früh aus dem schönen Schlößchen in Theil nach Sens auf. . . .*) Jetzt rücke ich nämlich schon an der Spitze von 30 Vocabeln in den französischen Städten ein, singe hin und wieder die letzten Sylben und habe eine unglaubliche Geschwindigkeit in den Geberden. Dann sagen mir die Landeseingeborenen, mais, vous parlez comme nous; und ich bin sofort auf gutem Fuße mit ihnen.

Sens an der Yonne, — (Jenn, Du lernst wirklich unglaublich viel Geographie, Sens war Dir gewiß nicht vorgestellt) — hat einen schönen Dom, ich ging hin; da ich zum Prinzen mußte, hatte ich hochzeitlich Kleid an, alle Orden dran, so hielt man mich für ein großes Thier, ja Monseigneur l'Evecque wollte sich eben mit einer Anrede an mich wenden, als ich dieser Verwechselung schnell die Spitze abbrach. Dafür führte mich der Bischof selbst umher. Ein würdiger, schöner alter Herr; ganz in violett gekleidet. Auch seine Begleiter gefielen mir, in ihrer ernsten liebenswürdigen Manier. Die Kirche stammt aus dem 13. und 14. Jahrhundert und macht einen tief anregenden Eindruck. Der Geschmack ist gemischt gotisch. Die Fenster bilden prachtvolle Glasmalereien.

Die Kirche enthält viele interessante Grabmäler, u. A. das eines Dauphins von Frankr. und seiner sächsischen Gattin.

---

*) Die hier fortgelassenen Ausführungen haben einen Bericht über schlimme Ausschreitungen in Sens zum Inhalt gehabt, von denen mein Vater durch Dritte erfahren hatte. Von Seiten der Truppenteile, die er in diesem Zusammenhange erwähnte, ist die Richtigkeit seiner Mitteilungen angezweifelt worden. Ich glaube, auch im Sinne des Verstorbenen zu handeln, wenn ich diese Sätze, denen vielleicht ein Irrtum, eine übertriebene Darstellung Anderer oder eine Verwechselung zu Grunde liegt, gestrichen habe.

Neben der Kirche ist ein rein gothisches Gebäude, welches die Salle synodale enthält, und eine Reihe fürchterlicher Gefängnisse, u. A. Oublietten, in denen man wirklich vergessen war.

Ich will versuchen, Bilder zu bekommen. Morgen gehen wir über Cheroy nach einem dicht dabei gelegenen Chateau, übermorgen nach Nemours; dann auf Pithiviers.

Wenn ich doch erst sagen könnte, morgen nach Hause.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Aus Troyes habe ich ein Packet Strümpfe abgeschickt.

Leider fand ich nur eine Ansicht der Salle synodale. —

Das hiesige Haus, in dem ich wohne, gehört einem Herrn v. Fontaine. Alles Gold u. alte Gobbelins. Die Franzosen müssen viel Geld haben.

99.

H. Q. Sens, 17. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Es ist zu traurig, mich so weit von Dir zu wissen, daß Briefe mich also auch Dich nicht erreichen können. Seit jenem schönen Tage in Cirey habe ich, und mit mir Alle, keinen Brief mehr erhalten. Da muß ich mich begnügen, die alten zu lesen und wenn ich damit anfange, sehe ich, daß ich sie auswendig weiß.

Heute sollten wir Nachrichten haben, aber sie blieben wieder aus. Wie lange wird es noch dauern? Ich denke, wenn wir eine Verbindung mit Versailles haben werden, dann kommen auch Briefe.

Wie Du siehst, blieben wir in Sens. Die 5. Division war in Folge einer Detachirung nach Chaumont uns etwas aus der Hand gekommen, hatte sehr starke Märsche machen müssen und wir wollten gern mal sehen, wie es ihr ging. Höchst überrascht waren wir, sie in einer wundervollen, frischen Verfassung zu finden. Auch hier hatte man dieselbe Bemerkung gemacht wie überall, daß nämlich die Einwohner sehr entgegen kommend sind, wenn sie erkennen, daß wir nicht kleine Kinder zum Frühstück verzehren. Ich sah hierbei mein altes Regiment wieder; Du glaubst nicht, in wie herzlicher Weise

meine wenigen Bekannten dort mir entgegen kamen. Solche Momente machen doch viel Freude.

Das Einrücken sehen der 5. Division nahm den Vormittag in Anspruch. Dann kamen noch einige Schreibereien, Nachmittags bin ich etwas in der Stadt umhergelaufen, um zu sehen, wie es unseren Soldaten geht.

Eben unterbricht mich wieder Dienst.

Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

100.

H. H. Nanteau, 18. Novbr. 70.
östlich Nemours.

Meine liebe Jenn.

Einen Fuß schon im Bügel, bekam ich unerwartet Deine Briefe vom 9., 10., 11., 12. und 13., machten 5 auf ein Mal. Und sie nun nicht einmal lesen können, da wir eben im Abreiten waren!

Gott Lob, daß es Euch gut geht! Ich bin gesund und guter Dinge, denn ich habe 5 Briefe. Du weißt gar nicht, was das heißt, weil Du überhaupt gar nicht weißt, wie lieb ich Dich habe!

Es war heute, was man einen klobigen Marsch nennt, 6 dicke Meilen, oder wie es jetzt heißt, 46 Kilometer.

Die Gegend sieht jetzt aus wie die um Halberstadt aber ohne Harz. Kreidefelsen, in welche oft menschliche Wohnungen eingehauen sind. Die Franzosen haben ca. 6 Mal die Chaussee coupiert, d. h. sie mit einem quer herüber laufenden breiten u. tiefen Graben versehen und so unfahrbar gemacht. Natürlich müssen sie bis zu unserer Ankunft alles wieder in Ordnung gebracht haben; sonst giebt es starke Contributionen. Ueberhaupt nähern wir uns der Gegend der Franctireurs und Mobilgarden; und werden mit dieser Gesellschaft wohl bald zu thun haben. Ich fürchte, daß der Prinz die Sache überhetzen wird. Wir marschiren nun seit Metz täglich $3^1/_2$ Meilen grade Linie, das macht in Wirklichkeit für die Truppen 5. Wenn wir auch den Leuten alle möglichen Erleichterungen zu Theil werden lassen, so sind sie doch etwas abgetrieben. Morgen gehen wir nach Puiseaux, am 19. nach Pithiviers. Dann stehen wir so, daß die

Cavallerie-Divisionen v. Hartmann und Graf Stolberg bei Thoury u. Bazoches vor uns stehen; wir decken dann unserer Aufgabe gemäß die Straße von Orleans—Paris. Die Franzosen müssen erst erkennen, daß sie aus Paris nicht heraus können, daß sie es nicht entsetzen können, dann wird, wenn unsere Bedingungen nicht exorbitant sind, der Friede möglich sein. Ich bin nicht für große Land-Annectirungen; warum sich der schon oft gemachten Erfahrung verschließen, daß es nicht gut ist, Leute zu zwingen, Deutsche zu werden, die Franzosen sind. Ich wäre mit dem Elsaß zufrieden, d. h. einen schmalen Landstrich an der franz. Ostgrenze. Dann die Kriegskosten und die Panzerflotte. Natürlich solange Occupation, bis die Kosten bezahlt sind und Einzug in Paris.

Mit dem Bombardement ist es eine eigene Sache: wir reden der Welt ein, aus Edelmuth; in Wirklichkeit, weil es nicht geht. Es fehlen Transportmittel, die kolossalen Geschütze und ihre Munition an Ort u. Stelle zu bringen. Sie fehlen deßhalb, weil die Verpflegung zu viel Kräfte in Anspruch nimmt. Ein Mann braucht an Verpflegung täglich in Summa 3½ Pfund; also 200,000 Mann 7000 Centner. Um diese zu transportieren brauchen wir allein 2000 2spännige Wagen. Danach mache Dir einen Begriff davon, wenn 500,000 Menschen verpflegt werden sollen. Doch sprich nicht davon.

Wir wohnen hier in einem verlassenen, schön eingerichteten Schlosse des Grafen de la Tour des Pin. Luxus lernt man in Frankreich kennen. Nur einen Bedienten fanden wir vor. So etwas hat zur Folge, daß man Küche u. Keller einschlagen muß, denn leben will doch der Mensch.

Grüße viel Mal Mama u. Cecile. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

101.

H. Q. Gironville, 19. November 70.
bei Puiseaux

Meine liebe Jenn.

Nun ist das Bild anders. Ich liege in einem engen Stübchen mit Stuckradt wieder an der Erde, wieder in ein paar wollene Decken eingewickelt. Die Sache wird wohl noch enger werden, wenn

wir uns erſt etwas mehr concentriren. Ich wünſche dies ſehr. Doch man behandelt die Loire-Armee wie eine überreife Frucht und denkt, daß wir mit offenem Munde darunter ſtehen, um ſie zu verſchlucken. Ich bin der Meinung, man darf ſich auch nicht der geringſten Möglichkeit zu einem Echec ausſetzen. Wir müſſen zuſammen bleiben und, gleichgültig wie ſtark oder wie ſchwach die Loire-Armee iſt, ihr concentrirt auf den Hals gehen. In dieſem Augenblicke haben wir nur dunkle Gerüchte, wo dieſelbe iſt, und wie ſtark.

Alſo zuerſt darüber klar werden.

Meine Meinung habe ich an competenter Stelle ausgeſprochen, doch was thut das? Geſtern fingen uns die Franctireurs einen Dragoner-Offizier (v. Platen 2. Drag.) ab, dem ſie das Pferd erſchoſſen hatten. Wir holten uns dafür den Maire und 6 notable Einwohner; und die Stadt hat pro Kopf der Einwohner 10 fr's. Contribution zu zahlen. Was hilft's? Die Einwohner ſind meiſt unſchuldig dabei. Erbarmen habe ich mit der Geſellſchaft auch nicht. Ein Bauer, der auf einen Soldaten ſchießt, iſt eben ein Mörder, u. muß, ſchon der Abſchreckung wegen, ſelbſt grauſam geſtraft werden.

Leider iſt mir heute die ſchwarze engl. Stute, remplaçante für den Fuchs, ſo krank geworden, daß ich ſie wohl werde ſtehen laſſen müſſen. Wir hatten den Wind entgegen u. ich mußte ſcharf reiten. Ueberhaupt geht es mir mit den Pferden ſchlecht. Der Wallach huſtet ſeit einiger Zeit, ſo daß ich ihn nicht reiten kann. Da bleiben mir nur noch die beiden Zedlitz'ſchen Stuten, die allerdings geſund ſind, aber noch nicht beſonders im Dienſte gehen. Der annectirte Franzoſe muß morgen mal probirt werden. — Du weißt, wie im Frieden kranke Pferde auf mich wirken, und nun gar im Kriege!

Wegen der Coehorn's weiß ich nichts weiter, als an das Stellvertretende General-Commando des 4. Armee-Corps in Magdeburg zu ſchreiben. Das kann es allein machen.

Morgen gehen wir nach Pithiviers oder dicht dabei. Wir werden wohl einige Tage da bleiben.

Lebe wohl, liebe Jenn. Ob Du wohl meine Briefe bekommſt?

Küſſe Lilychen. Viel Liebes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

102.

H. Q. Pithiviers, 20. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Das war luſtig. 3 Meilen Marſch; alle Viertel Stunden Briefe verfaſſen und Befehle, und obenein Gefechte. Wie Du weißt, wollten wir uns bei Pithiviers concentriren; das bedingt, daß man ſich gegen den Feind hin orientiert; und ſo fanden denn auf allen Straßen, die nach dem Forêt d'Orleans führen, bei Sandeau, Nancray und Beaune la Rolande mehr oder minder bedeutende Gefechte ſtatt, die jedenfalls das Vorhandenſein einer Armee conſtatirten. Bei Beaune kam ein tolles Feuer aus dem Orte, aber nach 3 Granaten rannten die Mobilen, daß ihnen die Beine wackelten. Wir verloren ca. 12 Leute, todt und bleſſirt.

Das ſchrieb ich Dir, daß ein Lt. v. Platen von den 2. Dragonern abgekniffen wurde, er iſt nach Tours gebracht worden.

Heute ritt ich den Franzoſen. Ich ahnte nicht, daß der Gaul ſo gehen kann, aber man iſt wie zerſchlagen, wenn man herunter kommt. Denke Dir ein Thier, ſehr groß, mit langem, ſchön gebogenem Hals, den Kopf heran genommen, kurzer Rücken und ſehr ſtarkknochig. Der Gaul fliegt nur ſo über den Boden. Dabei Rappe. Wenn ich ihn nur erhalten kann, denn er iſt von Metz her ſehr verhungert.

Hier liegen wir in einem Schloſſe, Belcour mit Namen, einem M. de Belcour gehörig. Der Beſitzer iſt von uns delogiert. Es that mir zu leid; er iſt ein junger Mann mit einer ſchönen Frau u. einem allerliebſten Kinde.

Hier bleiben wir wohl ein paar Tage, es muß das 10. Corps herankommen, dann ſind wir eine ganze Menge zuſammen.

Heute hatten Alle Briefe, ich leider nicht. Die Poſt iſt doch oft nicht zuverläſſig.

Verzeihe mir, wenn ich ſchließe. Ich bin furchtbar müde.

Viel Liebes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

103.

H. Q. Pithiviers, 21. Novbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Heute Ruhetag! Wenn ich nicht Dein Mann wäre, würde ich ſagen: Ruhe vor dem Sturm! Das klingt theatraliſcher, effectvoll. Ich ſchrieb Dir ja, daß wir geſtern eine Reihe kleiner Gefechte hatten und daß wir ziemlich ſicher ſind, die Loire-Armee vor uns zu haben. Wir ſollen verhindern, daß dieſelbe die Cernirung von Paris ſtört. Doch mir ſcheint, daß dieſe Aufgabe für eine ſo große Armee zu gering iſt, da der Großherzog von Mecklenburg auch allein ſchon ſtark genug iſt, den Feind zu ſchlagen. Es giebt viele Leute, die da meinen, die Entſcheidung läge bei Paris. Ich glaube das nicht. Abgeſehen davon, daß man gar nicht weiß, wie lange ſich Paris halten kann, ſind die politiſchen Querköpfe, d. h. die Leute, welche la guerre à outrance ſchreien, in Tours und Orleans. Fällt Paris, nun ſo ſchlagen die ſich weiter. Der Fall von Paris wird alſo nicht das Ende des Krieges ſein. Die Hoffnung von Paris iſt vor Allem auf die Loire-Armee gerichtet; wird dieſe militäriſch vernichtet, dann iſt die Sache zu Ende.

So ſehr ich dagegen geſprochen habe, in das von den Franzoſen vertheidigungsfähig eingerichtete Bois d'Orleans hineinzutapern, ſo ſehr bin ich für einen anderen Plan eingenommen, der vielleicht ein 2. Sedan zur Folge hat. Natürlich muß dazu der Großherzog von Mecklenburg uns unterſtellt werden.

Doch was ſind menſchliche Pläne gegen Gottes Willen!

Der Ruhetag iſt Menſchen und Thieren gut. Meine Gäule huſten Alle und ich ſtehe, glaube ich, auch auf Druſe.

Weißt Du, Jennchen, daß ich mir oft Vorwürfe mache, nur Briefe zu ſchreiben, als ob Du General außer Dienſten wärſt, und ich Dein Neffe, der ſich ein Anſehen geben will. Es iſt doch eigentlich unverantwortlich. Auf dieſen Gedanken kam ich heute früh, als ich vom Bette aus meine Umgebung ſah: ein Bähſchaf und ein Schaukelpferd. Wenn ich nun von dieſem Schaukelpferde ausginge, ſo ließe ſich da doch ein Quantum Gefühls-Tölpelei anbringen, daß ſelbſt meine Empfindſamkeit darüber ſtolpern müßte.

Dann wohne ich in der Behauſung eines jungen Ehepaares; an allen Ecken und Enden begegnet man dem Eindrucke der Behaglichkeit und des Glückes; — wenn ich Dir nun erzählte, daß

diese Erinnerung an das eigene Glück mir einen Grad von Rührung aufdrang, der dem kriegerischen Gewerbe recht entgegengesetzt ist, so wäre das gewiß recht schön, — aber Du sagst; was sein muß, das muß sein; also ohne Bedauern Krieg; ohne Bedauern weit weg von Hause, von Familie, von Glück. Es wird schwer genug. Arbeit — und der liebe Gott, die werden auch über diesen Berg helfen.

Morgen werden wir wohl noch hier bleiben; es wird noch einige Aufklärung über den Feind verschafft werden müssen.

Unter den Einwohnern herrscht hier viel Widerwillen. Ich glaube sie halten uns für halbe Barbaren, denen man alles bieten kann. Zum Todtlachen ist das Kauderwelsch unserer Leute. Die Not zwang sie etwas französisch zu lernen und die Conversation geht los.

Viel Liebes an die Mama und Cecile. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

104.

H. Q. Belcour bei Pithiviers, den 22. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Sturm — Regen — keine Briefe — die Pferde krank — na die Laune! Eben war ich mit dem General rekognosciren, und mußte mit ihm in allen möglichen Lehmsorten herum tapsen. Der General fuhr, also mußten wir an Ort und Stelle die Sache zu Fuß abmachen. Die französische Armee steht uns dicht vor der Nase. Sie ist schlecht verpflegt und kann nur durch unerbittliche Strenge zusammen gehalten werden. Das Erschießen erfolgt auf die geringste Kleinigkeit. Uebrigens sind sie mit Nachrichten gut bedient, denn sie wissen Alles. Daß auch wir nicht sanft sind, kannst Du Dir denken. Ich darf schon gar nichts mehr sagen, man hält mich für zu milde, u. doch meine ich, auf dem rechten Wege zu sein. Was kann ein Haus dafür, daß sich Franctireurs hinein werfen und auf unsere Leute schießen. Das Haus wird niedergebrannt und unschuldige Einwohner leiden. Allerdings hat unsere Strenge den Erfolg gehabt, daß das Banditenwesen abnimmt.

Weißt Du, wenn ich mir jetzt etwas wünschen könnte, dann bitte ich um ein paar Jahre Frieden u. zwar recht bald; lieber etwas früher und dann um so länger. Kaum weiß ich noch, wie Du aussiehst. Dein Bild, d. h. das photographische, ist fast verwischt,

Lilychen muß gewachſen ſein; ich kenne ihre Gedanken nicht. Wenn ich an unſer ſtilles häusliches Glück denke, an all die Zufriedenheit, mit der ich den Tag anfing und beendete, dann kann ich recht wehmüthig auf die Gegenſätze ſehen, die nun ſchon ſo lange daran arbeiten, mein Gemüth abzuhärten. Bedauere nicht dieſe Stimmung, Jennchen, es iſt gut ſo; ich erkenne um ſo mehr den Werth Deines Beſitzes, den Segen, den uns Gott durch die Kleine ſchenkte. So lange ich lebe, werde ich nicht vergeſſen, was es heißt, ohne Dich zu ſein. —

Wir werden wohl noch ein paar Tage hier ſein; heute ſtieß die Cavallerie-Diviſion Hartmann zu uns. Preußiſche Cavallerie-Regimenter: 2. u. 3. Cüraſſiere, 4., 8., 9., 12. Ulanen. Denke Dir, daß von den 6. Huſaren heute früh eine Feldwache von 18 Huſaren gefangen wurde. „Es iſt zwar kein Unglück — allein recht fatal.“ Ich konnte nicht ergründen, wer der Offizier iſt.

Wenn Du Dir ein ergötzliches Bild vorſtellen willſt, dann ſtelle Dir mich vor, in ſchwarzen Prälatenſtrümpfen, die bekanntlich bis über das Knie reichen. Wir bekamen ſie geliefert, und ſind ſehr froh darüber, denn beim Reiten werden die Knie leicht kalt.

Ueberhaupt was ich um und an mir habe iſt unerhört; dennoch ſchreien die Leute, daß ich ohne Paletot reite. Leibbinde, ſeidenes Hemde, wollene Strümpfe und einen ganz dicken Rock, das iſt doch reichlich. — Wird es noch kälter, dann kommen wollene Hemden u. Paletot an die Reihe. Uebrigens iſt hier ein ganz mildes Klima, denn man läßt die Mandeln im Freien.

Lebe wohl, liebe Jenn, grüße Mama u. Cecile. Küſſe Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

105.

H. Q. Belcour bei Pithiviers, den 23. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Kaum wage ich es zu ſchreiben, denn ich vermuthe, kein Brief gelangt an Dich, grade ſo, wie ich keinen bekomme. Durch den ſchnellen Vormarſch iſt unſere Etappen-Linie noch nicht formirt, ſo daß es Zufall iſt, wenn uns Nachrichten noch erreichen. Man hofft von einem Tage zum anderen, aber ſtets vergebens. — Zeitungen

kommen auch nicht, so daß wir gar nicht wissen, wie es eigentlich in der Welt aussieht.

Das Wetter ist abscheulich; recht wie gemacht für die Franzosen, die sich hüten werden, in ihren Wäldern die Nacht zuzubringen. Die Zustände in Frankreich sind so confuse, wie sie in einem Staate ähnlich wohl nie vorkamen. Eine Art von Terrorismus hält die Maschine leidlich im Leime. Ich glaube, wenn man Jeden einzeln fragt, er macht Frieden um jeden Preis; sind aber dreie zusammen, dann reden sie sich in eine riesige Tapferkeit hinein. Wie ist die Weltgeschichte merkwürdig. Hier muß ein Volk mit seinem Wohl u. Wehe dem Ehrgeize von ein paar verblendeten Leuten dienen, die nur besorgt sind, in geordneten Verhältnissen unmögliche Leute zu werden. Wir haben den Krieg nicht hervorgerufen, hätten Alle gern Frieden; aber es muß doch die Sicherheit, menschlich berechnet, vorhanden sein, daß man uns nicht übermorgen wieder incommodirt. Die Franzosen haben so ziemlich alle europäischen Kriege durch ihren Ehrgeiz u. ihre Frivolität begonnen, soll das länger geschehen dürfen? Aus all dem ist ein Ende kaum abzusehen. Die jetzige soit-disant Regierung kann nie Frieden machen, denn im Frieden ist sie unmöglich; eine andere giebt es nicht. Was thun? So steht man mit seiner Weisheit, seinen Erfolgen, seinen Hoffnungen vor einer verschlossenen Thür. Das ist recht gut, denn da menschliche Weisheit aus diesem Dilemma nicht herausführen kann, so wird man wohl der göttlichen ihr Recht lassen müssen. Die allein kann hier helfen.

Es kommen viel Deserteure von der Loire-Armee; etwas Unerhörtes in Frankreich. Die Leute bekennen sich mit großer Frechheit als Deserteure. Schlechte Verpflegung, 1 Sous täglich Gehalt und unerhört strenge Behandlung geben sie als Grund an.

Der Rückmarsch des Generals v. d. Tann war ein strategisch nothwendiger, d. h. nicht durch französ. Waffen erfochten. Man wollte ihm ein Sedan bereiten, da entzog er sich diesem Vergnügen. Er that es mit vielem Geschick; allerdings etwas zu spät; denn er hätte es ohne Gefecht thun können. Doch Du weißt, die Rathsherren sind am schlauesten außerhalb des Sitzungssaales.

Wie Du gesehen haben wirst, sind wir noch hier; es dauert vielleicht noch ein paar Tage. Von Otto bin ich nur einige Meilen getrennt. Ich wäre schon froh, wenn mich mal ein Auftrag nach Versailles führte. Aber dazu bin ich nicht hoch genug.

Fortsetzung.

Mich unterbrach Dienst. Hernach kamen Deine Briefe vom 14., 16., 17.; es fehlt also der vom 15., in dem Du mir schriebst, daß Du nach Berlin wolltest, wenigstens geht das aus dem Briefe vom 16. hervor.

Dein Vorwurf ist ungerecht. Drei oft mehrere Meilen schnell reiten, um keine Zeit zu verlieren, dann angestrengte Schreiberei, wobei man rechnen muß. Endlich beim Schreiben mindestens 50 Mal unterbrochen, da kann es wohl geschehen, daß man confuse wird, oder der Geist fehlt. Hier gefragt werden, wie viel Brod noch da ist und dann ruhig weiter schreiben, — ich kann's zwar, aber man wird auch mal müde und ich bin's oft zum Umsinken, da ich ein Pferd reiten muß, das unbequem geht. Glaube mir, es ist kaum Jemand so gewissenhaft, täglich zu schreiben, da man wirklich oft nicht weiß, wo der Kopf ist. An Sonn- und Feiertagen, da kann ich wohl den Literaten-Styl finden; doch ich gebe mich so, wie ich momentan bin, denn sonst hat ein Brief keinen Werth.

Hier bei dem sauren Wein du pays thut sich Keiner zu viel an.
Daß es Euch gut geht, ist mir eine große Freude u. Beruhigung.
Die Post will den Brief.
Grüße die Mama und Cecile.
Küsse Lily.
In treuer Liebe Dein

Hans.

106.

H. Q. Pithiviers, 24. 11. 70.

Meine liebe Jenn.

Heute war ein ganz interessanter Tag. Es verlautete gestern, es würde ein Angriff auf das vom Feinde besetzte St. Germain le Grand, ein großes Schloß an der Straße Orleans—Paris, d. h. nicht der directen, sondern der alten Römer-Straße, stattfinden. Manche Gründe bestimmten mich ohne Befehl und ohne Jemand etwas davon zu sagen, hinzureiten. Ich machte mich also in der Dunkelheit auf den Weg, da es 3 Meilen waren. Von der Art Weg macht man sich keinen Begriff. Ich ritt wie eine Fliege, die in Syrup gefallen ist. Das Gefecht wurde von dem Füs.-Bat. des 20. und des 35. Regts., 12 Geschützen und 2 Escdrs. geführt. Der Feind

mußte zeitig benachrichtigt worden sein; denn wir fanden St. Germain und die umliegenden Orte unbesetzt, obwohl der Feind eben erst weggegangen sein konnte. Um nicht umsonst marschirt zu sein, gingen beide Bataillone auf Neuville aux Bois vor, nachdem von Mausegard die Geschütze eine Zeit lang gewirkt hatten. Neuville ist eine kleine Stadt, im Viereck gebaut, mit einer Mauer umgeben. In diese waren Schießscharten eingeschnitten, die Straße durch eine formidable Barrikade verrammelt.

Nur eine einzige Schwadron zeigte der Feind, die aber schnell verschwand, als sie Feuer bekam.

Als wir nahe an Neuville waren, bekamen wir ein tolles Feuer, ohne einen einzigen Kerl zu sehen. Wir gingen bis dicht heran, erkannten, daß der Ort stark besetzt ist, eine kleine Festung bildet, erkannten seitwärts starke Colonnen und marschirten, nachdem wir so unseren Zweck erreicht hatten, wieder nach St. Germain, das nun in unserem Besitze blieb.

Verlust ca. 8 Offzr. 100 Mann. Unsere Leute waren brillant, wie auf dem Exercier-Platze.

Nachdem die Sache zu Ende, ritt ich zurück. Also 6 Meilen im Ganzen, 1½ Stunde Gefecht, und das Ganze in der Zeit von 6 bis 11 Uhr. Im Hauptquartier waren sie nicht wenig erstaunt, daß ich in so kurzer Zeit so viel mitmachte und Jeder ärgerte sich, daß er nicht auch den Gedanken hatte, hinzureiten.

Am Nachmittag gab es enorm viel Schreiberei; denn es waren überall kleine Cavallerie-Patr. vorgegangen und auf den Feind gestoßen. Was die Franzosen beabsichtigen, kann man noch nicht erkennen.

Der Feind will und muß auf Paris marschiren; auf der Straße Orleans—Paris kann er es nicht; östlich eine Umgehung zu versuchen, gelingt ihm gewiß nicht; und wenn sie ihm gelänge, so ständen wir immer auf der kürzeren Linie, sind also überall früher, wie er. Jetzt verhaut er die Wege nach Orleans und dem Forêt d'Orleans.

Ich bekam heute Deinen lieben Brief vom 18.; möchten sich Deine Hoffnungen bewahrheiten.

An Frau von Pfluck werde ich schreiben u. Dir morgen Alles mittheilen. Heute kann ich nicht mehr.

Küsse Lilychen. Grüße an Mama u. Cecil. In treuer Liebe

Dein

Hans.

107.

H. Q. Belcour bei Pithiviers, den 25. Novbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Da ich nicht weiß, ob ich heute noch ein Mal Zeit haben werde, benutze ich eine ungewöhnliche Stunde, meine Gedanken bei Dir weilen zu lassen.

Gestern wurde nicht bloß bei uns, sondern ziemlich überall gekämpft. Der Graf Stolberg bei Artenay, wie bei St. Germain, das 10. Corps bei Maizières, St. Loup und Boiscommun. Alle Kämpfe hatten nur den Zweck, die Anwesenheit der Loire-Armee zu constatiren. Ernstlich war die Sache nur bei uns und beim 10. Corps.

Das feindliche Corps Michel, das sich von Garibaldi getrennt hatte, nachdem dessen Bande die bekannten Greuelthaten bei Autun verübt hatte, war mit der Eisenbahn in Gien, östlich Orleans, angekommen, u. hatte den Befehl, die Punkte Bois-commun, St. Loup, Maizières zu besetzen und sein Hauptquartier in St. Loup zu nehmen. Dies 31,500 Mann starke Corps stieß auf allen 3 Straßen auf das 10. Corps und wurde nach Verlust von vielen Gefangenen zurückgeworfen, so daß es seinen Auftrag nicht erfüllen konnte. Aus den Papieren eines gefangenen Oberst-Lieut. der Lanciers kennen wir diese Details.

Es war anzunehmen, der Feind werde seine Offensive in dieser Richtung fortsetzen, deßhalb stehen wir seit Morgengrauen bereit. Wir wären sehr froh, wenn er uns einmal angriffe; das ist das Beste, was uns passiren kann. Das Schlimmste wäre, wenn wir in den Forêt d'Orleans hinein müßten, wo wir weder von unserer Cavallerie noch unserer Artillerie Nutzen ziehen könnten.

Uebrigens habe ich mir erlaubt, die Aufmerksamkeit der Maßgebenden darauf zu lenken, daß der Feind uns durch das Corps Michel einfach eine Maske stellt und hinter demselben weg in nördlicher Richtung abmarschirt, um Paris zu erreichen.

Erst versuchte er dies Tann gegenüber, warum soll er es nicht hier probiren.

Man hat meine Ansicht, — trotz der unendlichen Weisheit des Ober-Kommandos — doch nicht unbeachtet gelassen.

Der Prinz ist in seiner Laune wieder geändert. Seit vorgeste behandelt er mich schlecht. Ich gräme mich nicht drum.

Eben sollen wir abreiten.

Lebe wohl, liebe Jenn; Alles was ich denke, ſteht in ſo engem Zuſammenhange mit Dir, daß ich ſelbſt die kriegeriſchen Gedanken Dir mittheile. Spreche ich doch mit Dir!

Küſſe Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

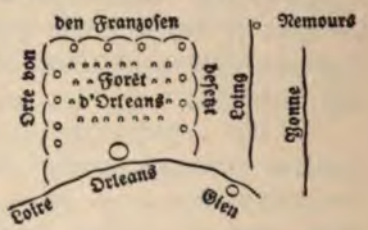
108.

H. Q. Pithiviers, 26. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Heute ſollte die große Schlacht ſein. Das heilige Ober-Kommando hat aber entſchieden Pech mit ſeinen in Scene geſetzten Schlachten; ſie finden in der Regel nicht ſtatt, oder wenn ſie los gehen, dann anders.

Inzwiſchen hat man meine geſtrige Idee, — ſie wurde Morgens erwiſcht, bei Tage habe ich keine — beim Ober-Kommando nicht bei Seite gelegt. Die Sache hat nämlich ihre komiſchen Seiten.



Meine Annahme war die, es könne die Loire-Armee, die doch vor Allem nach Paris will, zwiſchen der Yonne u. dem Loing in nördlicher Richtung abmarſchiren, ohne daß wir es merkten. Nun kann man dem allweiſen Ober-Kommando ſo etwas nicht ſagen, es wurde alſo von mir dorthin die einfache Frage geſtellt, ob Nemours beſetzt ſei, oder ob wir es beſetzen dürften; eine dort aufgeſtellte Truppe würde im Stande ſein, durch ausgedehnte Rekognoscirungen feſtzuſtellen, ob feindl. Colonnen in nördlicher Richtung marſchirten.

Die Antwort war, wir möchten Nemours beſetzen, um aber nicht merken zu laſſen, ob ſie der Sache Wichtigkeit beilegten, beſetzen als Etappenort. Der Prinz ſchrieb aber eigenhändig hinein: „recht ſchnell“; damit haben ſie ſich dann verrathen, daß ihnen die Sache wirklich entgangen war. Natürlich ſetzten wir noch in der Nacht Infanterie auf Wagen und Nemours iſt beſetzt und wir werden heute Abend wiſſen, ob Michel mit ſeinem Corps nur Maske iſt. Dann aber geht es den Herren Franzoſen ſchlecht.

Lache nicht darüber, daß ich Dir ſolche Dinge ſchreibe; aber ich führe kein Tagebuch u. da können ſpäter vielleicht meine Briefe mancherlei Aufklärung geben .....

109.

H. Q. Pithiviers, 27. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Heute bekam ich Deine Briefe vom 21. und 22. Wie glücklich macht es mich, daß es Dir und Lilychen gut geht. —

Es waren heute allerlei Gerüchte in der Luft. Das Ober-Commando hatte Schlacht angeſagt, aus der natürlich Nichts wurde. Dann ſprach man von Waffenſtillſtands-Verhandlungen. Jedenfalls geht die Sache zu Ende. Hoffentlich ohne eine Schlacht bei uns. Dieſelbe würde immer mehrere Tauſend Menſchen koſten. Ich weiß nicht, ob die Pariſer noch eines Druckes bedürfen; ich glaube es nicht; jedenfalls wäre dieſer Druck leichter durch den Beginn des Bombardements, als durch eine Schlacht bei Orleans auszuüben.

Gefechte haben wir alle Tage. Geſtern auf dem linken Flügel des 10. Corps. Die Franzoſen kamen mit einer Recognoscirung von ca. 5—600 Mann vor. Es wurde ihnen die Sache gründlich verdorben, ſie ließen 70 Todte liegen, darunter 1 General, 1 Major, 2 Capitains.

Dann heißt es, am 16. Dezember würde der König von Baiern ins Hauptquartier kommen und im Namen der Souveraine Europas dem Könige die deutſche Kaiſerkrone antragen. Das wäre nicht erfreulich. Lieber gut Preußiſch bleiben. —

Hier in Frankreich ſieht man ſelbſt bei den Bauernfrauen nur Schwarz; ſie trauern um ihr Vaterland. Allerdings muß man ſagen, daß die franz. Frauen ſich ſehr decent benehmen und daß Nichts von dem zu bemerken iſt, wodurch der weibliche Theil Deutſchlands ſich bemerkbar machte. Ich kann nicht beurtheilen, wie weit es ging, aber nach den Zeitungen war es recht reichlich.

Heute konnte ich das erſte Mal den Wallach wieder reiten. Ich hatte viel Angſt, ihn zu verlieren. Der Remplacant für den Fuchs iſt recht krank; dagegen der neue Franzoſe geht vorzüglich; er iſt bildſchön.

Lebe wohl, meine liebe Jenn, küſſe Lilychen, viel Liebes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein Hans.

110.

H. Q. Pithiviers, 28. 11. 70.
10 Uhr Abends.

Meine liebe Jenn.

Eben komme ich aus einer — vielleicht Schlacht — jeden Falls einem bedeutenden Kampfe. Der Feind — sehr stark — an Zahl uns bedeutend überlegen, griff das 10. Corps an; wir, d. h. die 5. Division und Corps-Artillerie, gingen zu Hülfe und haben ihn gründlich geschlagen. Die Mobilen waren sehr mobil nach rückwärts, sie sind recht brav gerannt. Verluste nicht unerheblich. Manteuffel siegte gleichzeitig bei Amiens, Werder schlug Garibaldi, nun wird's wohl bald zu Ende sein. Ich denke, nun wird Paris wohl einsehen, daß keine Hülfe möglich ist.

Die Schlacht heißt bei Beaune la Rolande

Ich war sehr im Feuer.

Küsse Lily.

In treuer Liebe Dein

Hans.

111.

H. Q. Gaubertin, 29. 11. 70.

Meine liebe Jenn.

Von 6 bis wieder 6 Uhr war ich heute im Sattel. Der erfochtene Sieg ist viel bedeutender, als wir dachten, nach einer ungefähren Rechnung verloren die Franzosen mehr als 5000 Menschen. Das 10. Corps lieferte 700, wir gegen 900 unverwundete Gefangene ab. Meistens Linien-soldaten und Zuaven. Die Franzosen schickten uns ihre besten Soldaten entgegen. Das eine Zuaven-Regiment ist wohl aufgelöst, allein vor Beaune la Rolande lagen gegen 300 todte Zuaven. Die Leute haben sich vorzüglich geschlagen, denn die Todten lagen gegen 2 Schritt von unseren Stellungen; auf einer Stelle 3 Offiziere zusammen.

Die Franzosen brachten gegen 50—60,000 Mann ins Gefecht. Von uns kämpften höchstens 20,000.

Unsere Verluste sind unverhältnißmäßig gering. Bei beiden Corps zwischen 6—700 zusammen. Anfänglich dachte der Prinz u. wir, es wären gegen 1000.

Engagirt war 1/3 der Prinzlichen Armee. Es fehlte unsere 6. Division, das 9. Corps und der Großherzog.

Einer der Gefangenen, ein Elsässer, sagte mir: „es war mei erschte Schlacht; — i geh nimmer in ein Schlacht."

Die Franzosen sind theils sehr alt — theils Kinder; den Mittel-Schlag haben wir ihnen schon abgenommen. Die Bewohner sind sehr gedrückt, anfänglich glaubten sie an einen Sieg, erst als sie heute die endlosen Gefangenen-Transporte sahen, da kam der Umschlag.

Die 16. schlugen sich wie die Löwen, sie waren in Beaune ringsherum eingeschlossen; zuletzt hatte sie keine Patronen mehr; da schlugen sie die andringenden Franzosen mit den Kolben todt. Ich fand eine Anzahl mit gespaltenem Schädel.

Sie wurden von uns aus ihrer precairen Lage befreit. Das Hurrah hättest Du hören sollen!

Vor mir schlug ein Mal ganz dicht ein Granat-Stück ein; dann an einer anderen Stelle mehrere Flintenkugeln, so daß ich dachte, das Pferd wäre verwundet, da es sich so gebärdete.

Hier sind wir heute in einem verlassenen Chateau.

Morgen geht es zeitig weiter. Ich bin über die Maßen müde und abgespannt.

Lebe wohl, küsse Lilychen.

Viel Liebes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans

112.

H. Q. Gaubertin, 30. Novbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Der Postbote, der wohl meine Passion zu Dir oder Deinen Briefen ahnt, macht immer ein möglichst klägliches Gesicht, wenn „an mir Nichts ist"; was heute der Fall war.

Ich war gegen 12 Stunden im Sattel. Das Gefecht heute war ziemlich überall im Gange, ohne irgend welche Bedeutung zu haben. Solche Gefechte regen immer sehr auf. Es kommen von Viertel- auf Viertel-Stunde Meldungen, meist der widersprechendsten Art. Jeder glaubt, wo er seine Heldenthaten verrichtet, da sei der Mittelpunkt der Ereignisse. Da ist es [illegible] richtig zu urtheilen.

Du erinnerst Dich, daß ich Dir vor einigen Tagen schrieb, meine Ansicht sei gewesen, die Franzosen würden zwischen der Yonne u. dem Loing gegen Paris vorzubrechen versuchen. Der Prinz trat indirect dieser Ansicht bei. Nun ist die Schlacht vom 28. und das Gefecht von heute Nichts weiter, als die Bewahrheitung meiner Meinung. Hätte man, wie anfänglich beabsichtigt, Nichts zwischen diesen beiden Flüssen stehen lassen, so würden die Franzosen einfach an uns vorbei marschirt sein; so konnten sie es nicht. Ebenso wie am 28., so versuchten sie heute in dieser Richtung vorzubrechen und wurden ordentlich auf den Hut geklopft.

Es ist kläglich und unverantwortlich, eine solche Armee ins Feuer zu bringen. Die Leute haben keine Ahnung von Soldaten. In Montbarrais machte 1 Jäger, heute 1 Hptm., einen Lieut. u. 30 Mobilgarden mit den Waffen in der Hand gefangen. Die Artillerie schießt in alle Lüfte, sie trifft gar Nichts. Cavallerie fehlt. Die Ausrüstung ist über die Begriffe schlecht. Genug, trotz aller Bravour, die ja den Franzosen nicht abzusprechen ist, kann diese Armee kaum Widerstand leisten.

Wie ich hier die Verhältnisse kennen lerne, war die Capitulation von Metz zum rechten Momente gekommen. Die Loire-Armee, die eine Stärke von ca. 150,000 Mann hat, wäre der Pariser Cernirungs-Armee doch unbequem geworden. Nun kann man es mit ansehen. Paris muß nächstens capituliren, zu essen haben sie Nichts mehr, heraus können sie auch nicht.

Morgen wird wohl der Großherzog sein Glück versuchen. Was berühmtes hat er nicht gemacht, er hat etwas gegen Windmühlen gekämpft, aber natürlich das gehörige Geschrei darüber erhoben.

Unser Schlachtfeld vom 28. sieht ganz toll aus. Noch sind die Franzosen nicht begraben, und so stand ich heute ca. ½ Stunde mit dem Prinzen inmitten von gegen 100 Leichen. Glücklicher Weise erreichte ich, was ich wollte. Es ist ein zu großer Unsinn, um Nichts und wieder Nichts eine Menge Leute liegen zu lassen. Uebrigens war der Prinz sehr gnädig zu mir, was vor einigen Tagen gar nicht der Fall war.

Inliegend eine Rose, die heute am 30. November, hier im Freien blühte.

Es ist gar nix so traurig
Und nix so betrübt,
Als wenn sich an Krautkopf
In a Rosen verliebt.

Liebe Jenn, Sevres und Spitzen kann ich Dir nicht erobern. In unseren Reihen herrscht die Tugend.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen, grüße Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

113.

H. Q. Gaubertin, 1. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Da irrst Du, wenn Du denkst, um die Weihnachtsscherze zu kommen! Ich verlange eine regelrechte Ueberraschungskiste, die Herr Heusermann, Genthinerstr. 2, gern und schnell besorgt, das kannst Du auch an Gnrl. Alvensleben sagen.

Heute hatte das General-Kommando Gefecht für sich allein. Die Franzosen hatten ihren Rückzug fortgesetzt und wir, d. h. die Offiziere des General-Kommandos, waren etwas weit vorgeritten, d. h. über Boiscommun, unseren letzten Punkt, und da das immer ein ziemlich großer Pulk ist, so bekamen wir plötzlich Schnellfeuer. Die Kugeln pfiffen uns rechts und links um die Ohren. Du kannst Dir denken wie wir auseinander fuhren. Es ist nicht lustig, um Nichts nnd wieder Nichts angeschossen zu werden. Die Franzosen haben entschieden erkannt, daß sie uns nicht gewachsen sind. Ihre Verpfl. ist mangelhaft, und die Führung noch mehr. Heute z. B. traten an den General 5 französische Soldaten, die ihn baten, er möchte sie doch gefangen nehmen. Sie haben sich nun ganz in das Wald-Terrain gezogen, das in einem Halbkreise Orleans umgiebt und würden sich sehr freuen, wenn wir ihnen da hinein folgten, wo wir weder unsere Artillerie noch unsere Cavallerie brauchen können. Wir werden das hübsch bleiben lassen.

Das Schlachtfeld macht einen zu tollen Eindruck. Die Todten sind noch nicht beerdigt u. liegen in Massen umher; die Hände gefaltet, das Auge starr offen; oder die Hände so, als ob sie ein Gewehr abdrücken wollten. Gewehre, Tornister, Decken, Briefe liegen in Massen umher. Und nun gar die Verwundeten! Man kann auf allen Straßen von Beaune la Rolande aus die feindliche Rückzugs-Linie an den Blutspuren erkennen, welche sich in Massen finden. Plötzlich werden die Blutspuren größer, dann liegt sicher im Graben neben dem Wege ein todter Mann. In jedem Hause

findet man Verwundete, die, wenn man vorbei reitet, schreien, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das sind dann arme Kerls, die heute, also nach 3 Tagen, noch nicht verbunden sind. Merkwürdiger Weise fliehen die Bewohner vor den Franzosen u. kommen wieder, wenn wir einrücken. Allerdings sind sie auch gegen uns von einer fabelhaften Unverschämtheit, die nur durch deutsche Gutmüthigkeit übertroffen werden kann.

Hier im Schlosse z. B. bekommen wir gar Nichts, trotzdem der Besitzer ein reicher Mann ist.

Am 28. u. gestern schossen die Franzosen mit Sprengkugeln, die nach dem Völkerrecht und der von Frankreich selbst vorgeschlagenen Vereinbarung als Infanterie-Geschosse verboten sind.

Liebe Jenn, ich schicke Dir zu Weihnachten 80 Thaler. 70 verwende Du für Dich; für Erfüllung irgend eines Dir lieben Wunsches; 10 für Lily, um ihre Wünsche zu erfüllen, die sie ausgesprochen hat. Das geschieht aber bis auf den letzten Silbergroschen. Ich warte nur eine etwas sichere Post-Verbindung ab.

Heute bekam ich Deine Briefe vom 25. u. 26. Vielen Dank; das ist ja meine einzige Freude.

Damit Du Dich besser orientiren kannst, schicke ich Dir eine Uebersichtskarte der Gegend hier. Die Berge sind nicht gezeichnet; es giebt aber auch wenig. Dafür ein Weinfeld neben dem anderen. Das Reiten wird dadurch enorm erschwert. Ich wundere mich immer, daß die Pferde nicht alle Tage lahm werden.

Küsse Lilychen, viel Liebes an die Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

114.

H. Q. Gaubertin, 2. Decbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Stramme Kälte und Krieg, das will sich nicht recht vertragen. Doch die Franzosen frieren gewiß mehr wie wir und so wird die Kälte, wie vor Metz der Regen die Sache beschleunigen. Mir geht es heute besonders gut. Seit vielen Tagen hatte ich einmal eine Nacht ohne Störung und konnte mich gründlich ausschlafen. Heute früh war nur ein unbedeutendes Artillerie-Gefecht bei Montigny nördlich Bellegarde. Wir wollten bloß probiren, ob der Feind —

Pithiviers, Fortsetzung.

Hierzwischen liegt ein Ritt von 4 Meilen in 1½ Stunde. Der Großherzog siegte glänzend. Der Telegraph wird es schon früher gesagt haben.

Ich mußte noch zum Prinzen, um Meldungen zu bringen und Befehle zu empfangen.

Jetzt werde ich wohl noch die halbe Nacht arbeiten müssen.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. In treuer Liebe

Dein

Hans.

115.

H. Q. Orléans, 6. Decbr. 1870.

Meine liebe, liebe Jenn.

Drei Tage habe ich an Dich nicht geschrieben und doch so oft Deiner gedacht. Was waren das für Tage! Bittere Kälte, 14 und 16 Stunden im Sattel, ein Stück trockenes Brod die einzige Nahrung und der Tod, alle Schrecken des Krieges in tausendfacher Gestalt dicht neben uns. Gottes Güte war allein näher bei uns; gab uns den Sieg und das Leben.

Ich schrieb Dir noch am Abend aus Pithiviers, wohin wir mit einem Nachtmarsche rückten, um am andern Morgen die concentrische Bewegung auf Orleans zu beginnen.

Wir wußten, daß der große Forêt d'Orleans mit Fortificationen umgeben war und jedes Dorf sich in eine kleine Festung verwandelt hatte. Deßhalb hatte der General sich von Anfang an sehr dagegen gesträubt, daß hier angegriffen würde, da der Erfolg zweifelhaft, große Verluste sicher waren.

Auf dem rechten Flügel, wo der Großherzog kämpfte, war das Terrain günstiger. Die Sache wurde nun so gemacht, daß der Großherzog zuerst angreifen sollte, 1 Stunde später das 9. Corps, wieder nach einer Stunde das 3. So profitirte der Nachbar von den Erfolgen des anderen Corps.

Auf Linie a der Großherzog, b das 9., c das 3. Corps.

Nach dem Terrain war unsere Aufgabe die schwierigste, deßhalb griffen wir zuletzt an, was später uns, speziell mich in eine fatale Situation brachte.

Du hast die Karte, die ich schickte, kannst also die Bewegung verfolgen.

Unser Befehl war, Santeau und Chilleurs aux Bois anzugreifen, den Forêt d'Orleans zu durchschreiten und am 3. Abends Loury zu erreichen.

Wir versammelten uns bei Mareau südlich Pithiviers. Noch ehe die Truppen da waren, kamen von dem hoch gelegenen Santeau her Massen von Granaten, die mit großer Präcision einschlugen.

Unser Manöver, das einst oft citirt werden wird, bestand darin, daß wir den Feind fortwährend mit starker Artillerie rechts und links umfaßten und so seinen Rücken bedrohten. Dies Manöver gelang so vorzüglich, daß unsere Infanterie leichte Arbeit und geringe Verluste hatte. Ohne die Erfahrung von Spichern und Vionville würden wir wieder viele Hunderte haben liegen lassen müssen. Die Stellungen des Feindes waren vorzüglich, bis an die Nase standen die Franzosen in der Erde u. hatten zahlreiche schwere Geschütze und Mitrailleusen.

In Santeau verloren die Franzosen sehr viel Leute, wir nahmen ihnen Geschütze u. viele Gefangene weg.

Dasselbe Manöver wurde mit demselben Erfolge bei Chilleurs wiederholt, einer kleinen Stadt, die ganz wie eine Festung aussah.

Die Franzosen rissen hier schon aus, da sie die große Straße ungangbar gemacht, also gleichsam ihre Schiffe verbrannt hatten und nun nur auf Umwegen durch den Wald konnten. Sie bewarfen nun Chilleurs und den Eintritt der Straße in den Wald mit riesigen Geschossen, die aber wenig thaten. Sie sausten uns unheimlich um die Ohren.

Nun gings in den Wald. Wie sah der aus! Ueberall Blutspuren, in den Gräben Todte. Ein Schwerverwundeter hatte sich auch in den Graben gelegt, einen Stock an seinen Kopf gesteckt mit dem Taschentuch als Fahne.

Der Weg konnte nur mit Aufbietung aller Kräfte gangbar gemacht werden. Aber der Feind war sichtlich nun schon so en déroute, daß an ein Standhalten nicht zu denken war.

Wir gelangten nach Loury in der Nacht, suchten in dem verlassenen Orte nach einem Unterkommen für Mann u. Pferd.

Eben damit beſchäftigt, einen Stall zu ermitteln, ſauſten Gewehrſalven in das Dorf und mir ſo um die Ohren, daß ich in ein Haus ſprang. Die heſſiſchen Bundesbrüder waren nicht ſehr tapfer geweſen u. hatten vor Neuville Halt gemacht, ohne ſich entſchließen zu können, es zu nehmen. Es liegt bei d. So kam es, daß die Franzoſen noch in Neuville waren, als wir ſchon viel weiter vorwärts kämpften.

Die Franzoſen zogen aus Neuville ab, der Weg führt bei Loury auf unſere Straße. Alſo kamen nun plötzlich franzöſiſche Truppen an unſer Dorf, ſtießen auf den Poſten und die Knallerei ging los. Bei Nacht macht das einen unheimlichen Eindruck, man hört nur das Pfeifen der Kugeln, den Knall der Schüſſe. Wir wieſen die Franzoſen natürlich ab, die nun ihre Waffen (mehrere Tauſend) wegwarfen und die Geſchütze im Stiche ließen. Wir blieben angezogen bei den Pferden.

Die Beute des Tages waren 9 Geſchütze, 1 Mitrailleuſe und viele Gefangene. Am anderen Tage, am 4., hatten wir den Auftrag, möglichſt nahe an Orléans heran zu gehen und die Stadt zu beſchießen. Die Sache hatte ihre Bedenken, da wir nicht wußten, ob die linke Flanke klar war. Wußten wir doch durch eigene Anſchauung, daß bei Boiscommuns u. Bellegarde wenigſtens 1 Corps ſtand, das nicht angegriffen wurde. Es ſtand allerdings zu erwarten, daß es mit der übrigen Armee den Rückzug antreten müſſe, doch konnte das füglicher Weiſe erſt ſo ſpät geſchehen, daß wir irgendwo auf dasſelbe ſtoßen mußten.

In Betreff Orléans ſchwebten uns Schanzen, Schiffsgeſchütze als drohende Geſpenſter vor. Die Erkundigungen bei den Gefangenen und Einwohnern hatten kein rechtes Reſultat. Bei Vaumainbert bekamen wir in einem der Artillerie u. Kavallerie unzugänglichen Weinbergs-Terrain, das mit abgeſchloſſenen Gehöften bedeckt iſt, Feuer. Es entſpann ſich hier ein furchtbares Infanterie-Gefecht. Die Franzoſen, Marine-Inf. u. Zuaven, ſchlugen ſich wie die Löwen, ich habe geſehen, wie unſere Leute dem Gegner den Schädel ſpalteten. Es war ein Kampf, Mann gegen Mann mit größter Erbitterung. Gleichzeitig ſtieß unſer linker Flügel auf das von Boiscommun kommende feindl. Corps und auch hier entſpann ſich ein erbitterter Infanterie-Kampf, der mit der Auflöſung des Feindes endete.

Wir wollten den übrigen Corps unſere Anweſenheit durch Kanonendonner melden, u. ſchoſſen deßhalb einige Granaten nach Orléans, die mit großer Präciſion beantwortet wurden.

Gegen 12 Uhr Nachts suchte ich in einem verlassenen Schlosse ein Unterkommen, bitter kalt, nichts zu essen u. keine Ruhe. Der zweite Tag bei trockenem Brod. In der Nacht kam es noch in St. Loup zu einem Häuserkampfe. Ich hatte trotz alledem die Ueberzeugung, der Feind werde Orléans nicht vertheidigen, wir könnten hinein marschiren. Doch der General wollte keine neuen Opfer, also blieben unsere Têten ganz in der Nähe.

Gestern früh, am 5., rückten wir also ein. Ich war weggeschickt worden, ritt allein u. da schoß mir denn ein feiger Hallunke, der irgend wo im Weinberge versteckt lag, um die Ohren.

Es wurden viele Tausende Gefangene gemacht.

In Orléans erwischten wir noch 4 geheizte Kanonenboote.

Wir wohnen natürlich bei Dupanloup, der uns für Hunnen hält, für die ein Theodorich in der Person des Narren Gambetta gefunden ist.

Nun will ich mir Orléans ansehen, Ansichten davon kaufen, mich baden u. meine Toilette ergänzen, morgen geht es weiter.

Gestern Abend bekam ich Deine Briefe vom 27. u. 28., die mich sehr ängstigen. Deine Handschrift ist anders und sieht sehr krank aus; kränker als Deine Worte es sagen. Gott gebe, daß es besser wird.

Am Abend schreibe ich noch einmal. Der Prinz ist jetzt immer sehr gnädig zu mir. Du glaubst nicht, ein wie angenehmes Gefühl es ist, mit seiner Umgebung so zu stehen, wie es mir glückte. Allerdings will ich von Niemand etwas, bin aber bereit für Jedermann.

Küsse Lilychen. Grüße Mama u. Cecile. In treuer Liebe

Dein

Hans.

116.

H. Q. Orléans, 6. Decbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Nie trat das wechselvolle, bunte Leben des Krieges in grasseren Formen mir entgegen, als heute. Ein wundervoller Wintertag; große Kälte, aber Sonnenschein und kein Wind. Ganz in der Nähe des Dupanloup'schen Palais befindet sich die Cathedrale; ein imposantes Gebäude durch seine Dimensionen, weniger durch seinen Styl, der eine Mischung von Gothik und Renaissance in ungeschicktester Form

repräsentirt. Das Innere — was soll ich davon sagen? Denke Dir in einem Raume, von doppelter Größe wie der Halberstädter Dom, 9000 franz. Gefangene eingesperrt. Die armen Teufel halb erfroren, halb verhungert, machten einen entsetzlichen Eindruck. Ein dicker Dunst verhüllte die Formen der Säulen. Dort kauerten um ein Feuer, mit untergeschlagenen Beinen, schwarze Turcos, u. starrten stumpfsinnig in die Gluth. An die Orgel hatte sich ein Zuave hingesetzt, ein Mann mit intelligenten Zügen, der bessere Tage gesehen hatte, er spielte mit Grimassen auf der Orgel einen Offenbach'schen Cancan, und eine Horde übler Gestalten tanzte wahnsinnig danach.

Dort stand eine alte Frau und warf Stücke Brod unter die Masse, die danach haschte, wie wenn man Hühner füttert.

Schmutz, Koth jeglicher Art verbreitete einen pestilenzialischen Geruch. Male Dir das Bild weiter aus, es war schrecklich! Was muß sich der liebe Gott Alles gefallen lassen.

Die Stadt ist schön gebaut, mit vielen interessanten Gebäuden. Besonders stolz ist man in Orléans auf die Statue der Jeanne d'Arc, die vor einigen Jahren errichtet wurde. Ein manierirtes Ding, aber kein Denkmal. Die Jungfrau von Orléans, welche die Prinzeß desselben Namens modellirte, ist die bei Weitem beste.

Sehr schön sind die Quai's längs der Loire; sie ging heute mit Eis, ist ein breiter, mächtiger Strom, der ziemlich schnell durch eins der schönsten Thäler fließt. Von der Brücke hat man eine reizende Aussicht.

Auf den Straßen das bunteste Leben der Welt. Ich traf viele Bekannte: Buddenbrock, Eppeling, Lützow u. A. Die Loire-Armee ist so ziemlich in Auflösung. Was die Franzosen an regulairen Truppen hatten, das haben sie auch gegen uns vorgebracht und alle diese Abtheilungen sind vernichtet, die Braven erschossen, die Feigen gefangen, die Schurken davongelaufen. Den Franzosen war gesagt worden, die Pariser Armee komme ihnen entgegen, nun gelte es die Preußen zu vernichten.

Diese Verlogenheit der Franzosen ist gradezu widerlich.

Hier fanden wir ein Gebet, das der Bischof Dupanloup anordnete, vielleicht finde ich noch 1 Exemplar. Der Inhalt war, die Jungfrau Maria möge den Franzosen einen glänzenden Triumph über die Preußen vermitteln. Sie hätten für ihren Sohn schon so viel Blut vergossen, so viele Opfer an Geld gebracht, daß er nun auch etwas für sie thun könne, aber — il faut vous hater, s'il plait. Das nennen die Leute Religion.

Ich schicke Dir ein Bildchen von Dupanloup; eine Ansicht des Domes (kleine gab es leider nicht) und ein characteristisches Bild, das Lazerges zu Anfang des Krieges malte und das großen Beifall fand: à la Frontière. Ein Exemplar davon fanden wir hier im Lesezimmer; da hat Graf Arnim links daneben in derselben Manier den König gezeichnet, so daß es nun aussieht, als wenn die France salutirend vorüber zieht.

Morgen gehen wir nach Chateauneuf.
Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen.
Wann werde ich Euch wiedersehen!
Viel Liebes der Mama u. Cecile.
In treuer Liebe Dein

Hans.

117.

H. Q. Gien, d. 9. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Wieder konnte ich 2 Tage lang kein Wort an Dich gelangen lassen, obwohl ich in Gedanken so oft bei Dir war. Von Orléans, das mir der Cathedrale u. ihrer Einwohner wegen unvergeßlich bleiben wird, machten wir uns auf zur Verfolgung der feindlichen Corps, die bei Orléans nicht mehr die Loire passiren konnten und nun versuchen mußten, diesen Fluß bei Chateauneuf oder Gien zu überschreiten. Wir hatten den Feind bald an den Ohren, waren aber den ganzen Tag über in Gefechten, zu guter Letzt gingen die Brücken uns vor der Nase in die Luft. Hier bei Gien bekamen wir, als wir in Frieden in die Quartiere wollten, aus allen Häusern Feuer, Soldaten, wie Einwohner, selbst Frauen und Kinder wurden verwundet.

Am 7. lag ich in Les Bordes; ein gräßliches Quartier; kalt, feucht, Lagerstelle auf einem Steinboden. Ueberhaupt frieren lernt man. Den ganzen Tag im Sattel, so daß man durch und durch kalt ist, und dann Stuben ohne Öfen, nur die leidigen Camine.

Noch zu guter Letzt brannte es im Dorfe u. ein Theil der Pferde mußte bivuaciren. Glücklicher Weise hatte ich gleich Mißtrauen gegen den mir angewiesenen Stall u. suchte mir einen anderen. In dem ersteren kam das Feuer aus.

Morgen marschieren wir wieder nach Orléans, da der König will, daß wir Tours erreichen.

Massen von Gefangenen machten wir, in allen Farben schwarz, braun, gelb. Das nennt dies Volk an der Tête der Civilisation sein.

Hier liege ich in einem ziemlich anständigen Hause. Der Mann klagte, er habe nicht so viel Bettstellen; ich entgegnete, ich schliefe auch nöthigen falls auf der Erde. Diese Gutmüthigkeit machte sich der Hallunke natürlich sofort zu Nutze, und legte eine Pferdedecke auf die Steinfließen, gut genug für einen Prussien. Das ging doch über die Begriffe. Ich setzte ihm auseinander, was er wohl denke, was ein französischer Offizier bei uns gefordert haben würde! Wenn nun nicht in einer Stunde ein besseres Lager da sei, dann würde ich allerdings gehen, aber 50 Gemeine ins Haus schicken. Das half; ich hatte sofort 2 Matratzen. Dabei ist der Kerl reich u. hängt incl. Gattin lebensgroß in Oel vor mir. —

Uebrigens ängstige Dich nicht; die Härten des Krieges, die ich ausübe, werden auch die Härten des Friedens nicht übersteigen. —

Deine Briefe bis incl. 3. habe ich; Gott Lob, daß es besser zu gehen scheint.

Man braucht hier gar Nichts; in Orléans kaufte ich mir ein wollenes Gilet u. eine Kaputze.

Nun gute Nacht, mein Schatz, küsse Lilychen. Viel Liebes der Mama, u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

118.

H. Q. Chateauneuf, 10. 12. 70.

Meine liebe Jenn.

So confuse wie mein gestriger Brief war, war auch der gestrige Tag. Die Kriegskunst, sagt man, sei veränderlich, aber daß wir es ausprobiren sollen, ohne Pontons eine Brücke über die Loire zu bauen und statt 3 mehr wie 6 Meilen täglich zu marschiren, — diese Variation ist mindestens etwas ausgedehnt. Die Chausseen sind spiegelglatt, und da unsere Pferde auf Schlittschuhlaufen nicht dressirt sind, so sieht man sich des Morgens seine Beine ungefähr mit dem Gefühle an, als müsse man von ihnen Abschied nehmen, [illegible] doch verpflichtet ist, irgendwo hinzufallen und die Beine Dann finde ich, ist es ein Fehler der uns zu Theil

Erziehung, uns an Öfen, Betten und Essen gewöhnt zu haben. Wäre das nicht geschehen, so müßten wir uns ausgezeichnet wohl befinden, denn Öfen giebts nicht, Betten nehmen die etwas unregelmäßige Gestalt eines Bundes Stroh an, und Essen? — ja Feuer-Essen, die nicht rauchen, sind die einzigen Gegenstände, die diesen Namen tragen und Augen wie Sinnen erkennbar sind. Ja, schön ist das Soldatenleben! wer das erfunden hat, der ist gewiß im Jahre 1870 nicht mit dabei gewesen. Wir liegen hier in einem verlassenen, kalten Chateau; es war einst, nach den Resten zu schließen, ein mächtiges Gebäude; in der Revolution wurde das Schloß bis auf einen kleinen Teil zerstört. Die letzte Marquise von Chateauneuf hat es an den Capitain Rigolo geschenkt. Wann schenkt man wohl Schlösser weg? Erst waren die Franzosen hier und plünderten es aus; dann kamen Baiern; dann kamen 3 Armee-Corps der Franzosen auf der Flucht hier durch und nahmen den Rest, und nun kommen wir. Das kann einem Chateau auf die Beine helfen! Ein wahres Glück, daß ich mit Decken gut versehen bin, ohne sie wäre ich schon erfroren; u. so herunter gekommen bin ich noch nicht, daß ich mich in ein schmutziges Lager hineinbequeme, das schon einem Dutzend Franzosen diente.

Seit Metz leisten wir etwas in Märschen, Gefechten und im Hungern. Seit Metz allein folgende Gefechtstage: Neuville, Schlacht bei Beaune, Gefecht bei Boiscommun, Santeau, Chilleurs aux Bois, Loury, Vaunainbert und St. Loup, das ist doch recht reichlich. Die 3 Tage vom 2., 3. u. 4. December lebte ich von trockenem Brod. Orleans half etwas auf, wir blieben noch einen Tag dort und holten dies dadurch ein, daß wir an einem Tage 6½ Meile ritten, um recht schnell nach dem abscheulichen les Bordes zu kommen. Dann kam das Gefecht von Gien und nun reisen wir wieder gen Orleans. Ich sagte es vorher, daß man uns wiederzurückholen würde, da dieser Hundetrab im Linksum etwas zu thöricht war. Es ist immer schmerzhaft, wenn unsere braven Leute so unnötig umhergetrieben werden.

Adieu für heute, liebes Kind; oft plagt mich recht die Sehnsucht. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

Heute war der junge 3. Cüraſſ. Esebeck bei mir; er sieht gesund und frisch aus.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

119.

H. Q. Orléans, den 11. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Da wären wir wieder! 9 Meilen hin, 9 Meilen zurück, das macht Spaß. Mich brachte man heute auf dem glatt gefrorenen Boden in die angenehme Lage, $3^1/_2$ Meile nach Orleans in $1^1/_2$ Stunde zu reiten, da man mich im heiligen Ober-Kommando sprechen wollte.

Morgen geht's weiter. Der Großherzog hat 2 Tage mit Herrn Gambetta in eigener Person gekämpft und ihn überall verjagt; wir ballern nun hinterher. Morgen auf Meung. Man mußte Tours nehmen, das lag klar auf der Hand; statt dessen triumphirten wir im Lande umher und ließen uns Leute todt schießen, ohne einen anderen Ruhm, als die verlodderte Bande in ein etwas schnelleres Tempo gebracht zu haben. — Die Franzosen rauben und plündern so, daß man uns freundlich aufnimmt, und sanft sind wir doch auch nicht grade.

Heute kam ich etwas früher in Orleans an, und hatte ein paar leere Stunden. Ich habe sie benutzt, Dir ein himmelblaues Kleid zu kaufen; uni, das liebe ich mehr als alle Schnurrpfeifereien. Der Stoff soll sehr schön sein, liegt ziemlich breit, es sind 13 Metres; der Kaufmann behauptete, daß sie vollkommen ausreichend zu einer garnirten Robe. Dies Kleid läßt Du Dir sofort machen, da Du kein Kleid hast für kleine Theeabende.

In Orleans macht man besonders gute Confitüren; ich schicke ein Kistchen davon: für die Mama und für Lily. Lily soll der Mama jeden Tag unaufgefordert davon bringen.

Ich muß abbrechen. Eben kommt ein Befehl, den ich bearbeiten muß.

Küsse Lily; grüße Alle.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

120.

H. Q. Meung, 12. Decbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Heute bin ich schlecht dran. Es regnet; ein langweiliger Marsch, auf dem man sich durch endlose Wagen-Kolonnen durchwinden mußte,

und ein Quartier, das eine zweckmäßige Verwendung als Eiskeller finden könnte. —

Der Eindruck, den eine Gegend macht, in der man kämpfte, ist geradezu fürchterlich. Die Dörfer verlassen, die Hausthüren eingeschlagen, auf der Straße alle 10 Schritt ein todtes Pferd, aus dem Raben oder Hunde Stücke Fleisch herausreißen; weggeworfene Gewehre und Uniformen und um das Bild zu vollenden, irgendwo im Straßengraben ein erschossener Franzose, den man zu beerdigen vergaß. Wenn man den wenigen Einwohnern, die zu sehen sind, ein freundliches Wort sagt, so sind sie geradezu erstaunt, daß es Töne sind, die ihnen lange nicht klangen. Die nächste Frage ist dann immer: wird noch nicht bald Frieden. Das fragen Alle und dennoch kann es Einer, Gambetta, wagen, diesem unglücklichen Lande einen erfolglosen Krieg aufzunötigen; ein Mann, der ohne irgend eine Wahl, die Krone Frankreichs sich auf der Straße auflas. — Hier liegt der Ort voll von Verwundeten, meist Franzosen. Alle Dörfer sind voll. Natürlich, ohne Kenntnis des Waffenhandwerks, ohne Führer, — denn wenn man einem Advokaten den Degen giebt, macht man ihn noch immer nicht zum Soldaten — werden diese Trupps mit Gewaltmitteln vorgetrieben, sie bekommen einige Granaten zugeworfen, verlieren eine Menge Leute, da sie nicht wissen, wie man sich vor dem Feuer schützt, — und laufen zurück, um nun erst recht viele Verluste zu erleiden. Es ist empörend, daß dies widernatürliche Verhältniß nicht beendet werden kann. —

Deine Briefe habe ich bis zum 6. Man kann es doch nie recht machen. Ich hatte am Telegraphen zu thun, und benutzte diesen Zufall, Dir zu telegraphiren; ich konnte es nur als General-Kommando und nun bekommst Du einen Schreck. In Zukunft mache es so: wenn die Nachricht von einem Kampfe zu Euch kommt, dann telegraphire an Registrator Heusermann, Berlin, Genthinerstr. 2. An den telegraphirt der General jedes Mal, ob wir Alle heil sind; er soll die Familien in Kenntniß setzen, weiß aber Deine Adresse natürlich nicht. Du kannst ja an Heusermann schreiben, oder ich werde es lieber selbst thun. Dann bekommst Du das betr. Telegramm aus Berlin.

Die Franzosen ziehen sich zurück und werden vom Großherzog und vom 10. Corps verfolgt. Wir gehen hinterher.

Von den Baiern kannst Du Dir schwer einen Begriff machen. In Trupps zu Dreien bis Sechsen bedecken sie die Landstraße, haben

die Truppen verlaſſen, die Gewehre z. Theil weggeworfen, ſich mit allen möglichen und unmöglichen Decken behangen, plündernd ziehen ſie nach Hauſe.

Tann hat von 30,000 Mann noch 5000. Die Offiziere gehen innerer Krankheit wegen nach Hauſe.

Der Großherzog telegraphirte: „die Baiern ſind ein unnützer Ballaſt, die mehr ſchaden, als nützen.“ Dem General Tann ſagte der Großherzog im Gefecht: „nun gehen Sie mit dem Rackerzeug fort.“ Es macht einen ganz tollen Eindruck. Die Offiziere ſind als ſolche nicht zu erkennen. Jetzt wird die ganze Bande nach Orleans genommen, um ſie etwas zu retabliren. Das ſind nun Leute, die 1 Jahr dienen. Nitze, mit Weihnachten wird wohl Nichts werden. Heute ſchon der 14. Feiere das Feſt ohne mich; in Gedanken bin ich immer bei Euch. Wenn Gott mich geſund und heil nach Hauſe zurückkehren läßt, ſo iſt das ſehr viel unverdiente Gnade; es wäre Sünde, dann um Tage zu rechnen.

Lebe wohl, liebe Jenn; küſſe Lilychen, viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

121.

H. Q. Meung, 13. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Um uns her iſt Alles ſo ruhig, als wäre tiefer Friede; ich habe wie ein Bär 12 Stunden hinter einander geſchlafen und fühle mich in gewiſſem Grade behaglich, was ſeit Wochen nicht der Fall war. Ich wohne bei einem Geizhals, der allem Anſchein nach recht wohlhabend iſt, aber jedes Stückchen Holz mit zitternden Händen ſelbſt aus dem Keller holt. Quand aurons nous la paix? fragte er weinerlich; ich unvorſichtiger Menſch antwortete, vielleicht mit ernſtem Geſicht: demain ou après demain; fällt mir da der Kerl um den Hals und küßt mich; ich habe eine Viertel Stunde mich abgerieben. Als ich längſt im Bette war, kam er noch einmal an: il faut que je vous serre la main Mr. le major; da habe ich ihn dann gebeten, die Thür von draußen zuzumachen. Die Lage des Ortes iſt reizend, auf dem etwas erhöhten Ufer der Loire überall der Blick auf dieſen ſchönen breiten Strom und jenſeits über grüne Wieſen mit Gruppen mächtiger Bäume weit ins Land hinein.

Der Maire, bei dem der General wohnt, hat eine Besitzung, deren Rückseite Mama's Geschmack ganz erreicht. Das Haus hat 2 Flügel, die offene Seite ist der Loire zugekehrt; jeder Flügel wird durch eine Mauer verlängert, die bis an die Loire reicht und ganz durch Weinreben u. Spalierobst bedeckt ist; rings um diesen Theil des Hauses geht ein breiter Perron, zu dem schöne Treppen führen. Der kleine Garten ist ganz wie der italienische Garten in Sanssouci und darüber der schöne Strom und der Blick ins Land. Man kann sich Nichts Reizenderes denken.

Doch zum Kriege! Ich weiß eigentlich nicht, was nun geschehen wird. Die Loire ist in unseren Händen, da das 9. Corps schon einen Theil von Blois hat und bis Tours patrouillirt. Die französische Armee, mit Ausnahme des 18. u. 20. Corps, die wir durch unseren Marsch auf Gien nach Bourges warfen, hat den langsamen Rückzug nach Vendôme genommen, da sie nicht mehr nach Süden zur möglichen Vereinigung mit obigen Corps ausbiegen kann. Es bleibt diesem Heere kaum etwas Anderes übrig, als sich auf einen der befestigten Häfen der Bretagne zurück zu ziehen, sich dort auf englischen Schiffen, die schon gemiethet werden, einzuschiffen, um an einem beliebigen anderen Punkte wieder zu erscheinen. Dann spielen wir Ochse vor dem Berge: atlantisches Meer. Die Bretagne ist nebenbei sehr unwirthlich und Heimath der Dickköpfe excl. Deines Mannes. — Da eine solche Operation vernünftig wäre, so werden sie wohl die Franzosen nicht machen. Irgend etwas aber haben sie vor, das geht aus ihren Bewegungen hervor.

Die Kaisergeschichte gefällt mir nicht sehr; doch was thut's, ich bleibe doch Königlich Preußisch.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen viel Mal; herzliche Grüße an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

122.

H. Q. Ch^au Villetard, 14. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Aus einem ganz reizend eingerichteten Chateau, dessen Besitzer natürlich bis an des Reiches äußerste Grenze floh, schreibe ich heute. Nach einem abscheulichen Marsche durch vom Kriege verwüstete

Städte, über Gefechtsfelder, auf denen noch arme Verwundete von vor 3 Tagen her in Mengen lagen, gelangten wir durchnäßt hier an. Im Schloß ist nicht ein Schwefelholz mehr, die Franzosen nahmen Alles; es wird mit dem Essen traurig werden.

Gestern erhielt ich in Meung per Post ein altes Telegramm vom Hof-Prediger Heym. Ich bin außer Stande telegr. zu antworten, weil kein Telegraph geht — die Civilisation ist hinter uns, daß wir so ziemlich immer an der Tête reisen.

Der Weiland vom Rgt. 20 ist in dem Rekognoscirungs-Gefecht bei Neuville leicht am Fuße verwundet worden. Er konnte noch aus dem Gefechte gehen und ist nach Angabe seiner Kameraden nach Pithiviers in das Lazareth gekommen. Alle transportablen Kranken sind von dort über Etampes nach Nancy evakuirt worden. Ob das mit Weiland geschah, kann ich nicht ermitteln. Der General-Arzt erinnert sich, Weiland in Pithiviers behandelt zu haben.

Bestelle dies mit vielen Grüßen an den Hofprediger Heym. —

Hier ist die Gegend ganz anders. Flach, ohne Wald, ganz wie Schlesien; nur die Weinfelder erinnern an Frankreich, was die Sorte betrifft, so halten sie die Concurrenz mit Grüneberg aus. Solch vin de pays, weißt Du, der macht die Zähne lang; trinkt man ihn oben, werden unten die Strümpfe ganz, — in diesen zerrissenen Zeiten recht angenehm. —

Während des Marsches hörten wir rechts neben uns nicht unbedeutenden Kanonendonner; wo — wie — warum haben wir nicht ergründen können.

Ein Offizier des 3. Corps, v. Bischofshausen, hat sich in einer Kirche bei Sens mit einem kleinen Commando vertheidigt, trotzdem die Franzosen ringsum Stroh anhäuften u. in Brand steckten. Schließlich machte er mit der Hälfte seiner Leute einen Ausfall u. warf die Francstireurs zurück. Er schoß den Franzosen 1 Offzr. u. 42 Leute todt. Er selbst verlor keinen Mann, außer, daß Einige Brandwunden haben.

Ich habe die kriegerischen Anblicke recht satt. Ueberall an den Chausseen todte Menschen und Pferde, in den oft entsetzlichsten Situationen, wirklich, es gehören starke Nerven dazu, ruhig zu bleiben.

Von Frieden keine Spur; ich weiß nicht, was die Franzosen wollen.

Es ist zu dumm, daß ich Dich u. Lily so sehr lieb habe, da kommen so Sehnsuchts-Anwandlungen u. ich kann doch Nichts ändern!

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lily, viel Liebes der Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

123.

H. Q. Mer, 17. Decbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Zwei ganze Tage schrieb ich nicht; einer davon war sogar ein sogenannter Ruhetag im Chateau Villetard. Ich hatte mich besonders darauf gefreut, mal ein paar ruhige Vormittagsstunden zu haben, denn wir marschiren nun 21 Tage hinter einander ohne Ruhetag und davon 7 Nachtmärsche. Am Morgen des 15. befahl mir der General in der Richtung auf Vendôme, d. i. 3½ Meilen zu reiten. Es war die Nachricht da, 3 feindliche Corps hätten sich dort concentrirt und es sollte ermittelt werden, was dort wirklich los war. Auf der einen Straße, der Chaussee, sollte das 10. Corps, auf einer anderen 1 Brigade des 3. Corps verstärkt u. 2 Cavallerie-Rgtr. u. 1 reitende Batterie, also in Summa 6 Bataillone Inf., 8 Escadrons, 2 Fuß-, 1 reit. Batterie, vorgehen.

Diese Truppen-Abth. sollte dem Feinde wo möglich in die Flanke gehen, das Ganze sollte aber kein ernstes Gefecht werden, dies war vom Ober-Commando für den 16. vorbehalten. Unser General traute nicht recht dem damit beauftragten General, der schon 1866 unter Lorbeern spazieren gegangen war, ohne sich ein Blatt zu pflücken.

Dies war der Grund, weßhalb er mich mit gewissen Ermächtigungen hinschickte.

Ich kann nicht sagen, wie es mich gefreut hat, ein Gefecht mit allen Waffen allein leiten zu können, zu mal, da der Erfolg so schön war.

Der General v. Hartmann ließ mir plein pouvoir. Aus allen Dörfern, aus allen Farmen, sogar aus Windmühlen bekamen wir Feuer. Ich hielt es nur für Feuer von Versprengten, die tapfer sind, wenn einzelne Reiter kommen, sich aber gefangen geben, wenn mehr kommen. Ernst wurde die Sache erst bei Villetrun, einem Dorfe, das wir schnell nahmen. Im Begriff eine Stellung zu besetzen, weil das 10. Corps noch über ½ Meile zurück war, wurden

wir aus einem nahen Walde mit Geſchoſſen aller Art überſchüttet. Ebenſo waren nahe Dörfer Faye le Chateau u. Rozé ſtark beſetzt. Dieſe Dörfer eroberte die Infanterie ſchnell, nahm eine Menge Franzoſen gefangen und ging nun gegen den Wald vor, den der Feind hartnäckig vertheidigte. Namentlich war die feindl. Batterie dort nicht weg zu bekommen.

Während dies auf dem rechten Flügel geſchah, wurde das Feuer von Vendôme her, das links lag, ganz furchtbar. Es mußten Geſchütze vom ſchwerſten Kaliber ſein, eben ſo auch Mitrailleuſen. Da die Sache hier nicht recht vorwärts ging, wurde 1 Bataillon durch einen tiefen Grund ſo dirigirt, daß es die feindl. Kanonen in die Flanke faßte. Dies hatte zur Folge, daß das Feuer ſofort ſchwieg und der Feind die Poſition räumte.

Mittler Weile war auf dem rechten Flügel der Wald genommen und der Feind geworfen worden.

Es war die Nacht da; wir hatten nur ſehen ſollen, was bei Vendôme ſtand, und hatten den Feind total geſchlagen. Er räumte die ſehr feſte Poſition bei Vendôme ſo ſchnell, daß dem 10. Corps am anderen Morgen eine Anzahl feindl. Kanonen in die Hände fielen, die im Schmutze ſtecken geblieben waren.

Der com. General war zu Hauſe in großer Aufregung geweſen, das Feuer war eben ganz arg. Er konnte nicht weg, da verabredet war, daß er, ſollte der Feind offenſiv werden, mit dem Corps folgen wollte. Es war nicht nöthig; ich habe nie freudigeren Herzens 3 Meilen geritten und eine Meldung gemacht als dies Mal. Selbſt der Prinz hatte gar nicht erwartet, daß er Vendôme ſo ſchnell bekommen würde; er war auf eine große Schlacht am 16. und 17. gefaßt, die nun unnöthig iſt.

Außer eigener Zufriedenheit und der freundlichen Anerkennung des Generals würde mir dies Gefecht gewiß was eintragen, wenn nicht der General Hartmann davor ſtände, der ſich natürlich hüten wird, auch nur meinen Namen zu nennen. General Alvensleben will mir wohl, der wird ſchon ſorgen. —

Am 16., nach dem Gefechte, konnten wir nur durch Cavallerie den Abmarſch des Feindes conſtatiren; er hatte alle Brücken in die Luft geſprengt, die wir erſt wieder bauten.

Leider erfuhr ich hier die Nachricht von der lebensgefährlichen Verwundung von Prittwitz. Bei der Attaque am 2. bekam er einen Schuß in die Seite, Colomb ſtürzte. Stolberg ſagt, Prittwitz würde

wohl sterben. Du glaubst nicht, wie mich diese Nachricht betrübt. Schreibe doch an Frau von Neumann, um Dich zu erkundigen.

Am Nachmittag marschirten wir nach Chateau Manguet, das eine Frau de Luze gehört. Ein schönes Schloß mitten im Walde. Die Dame des Hauses hatte den Muth, zu Hause zu bleiben, ja sogar uns zu empfangen. Sie erinnerte mich frappant an Cecile's Mama, nicht ganz so schön. Sie hatte eine Tochter von ca. 14 Jahren. A conto, bitte lache nur, meines Französisch freundeten wir uns an, was für mich, wie immer, die fatale Folge hatte, daß — Du kennst ja die französische Manier — in der liebenswürdigsten Manier immer: j'ai une petite demande a vous faire ankam. Schon heute früh um 7 Uhr forschte sie nach mir.

Nach einem 5 Meilen langen Marsche sind wir nun in Mer, einer arg vom Kriege verwüsteten Stadt. Wir gehen nämlich, nachdem die bei Vendôme gestandenen 3 feindl. Corps abgethan sind, nach Orleans zurück, um mit Bourbaki abzurechnen. Unsere armen Leute, sie können kaum mehr; von diesem Lehmboden, in dem man stecken bleiben muß, machst Du Dir keinen Begriff. Im Gefecht neulich verlor ich 3 Eisen. Uebrigens war es das 13. in diesem Feldzuge.

Morgen gehen wir nach Meung. So weit war ich, da kommen Deine Briefe vom 10. und 11. an. Nitze, das war eine Freude! Ihr seid zwar Beide viel hübscher, aber ich sehe Euch doch; ich glaube, ich habe geweint, als ich den Brief aufmachte. Du und Lilychen so hübsch zusammen; wäre ich doch dabei! Wann wird Gott dies Glück uns schenken. —

Lebe wohl, liebe Jenn, tausend Dank für die große Freude, die Du mir machtest.

Küsse Lilychen; viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

124.

H. Q. Meung, 18. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Schon einmal schrieb ich aus Meung; nimm Dir den Brief, lies ihn noch einmal; er paßt wieder. Thust Du es nicht, dann

erzähle ich die Geſchichte von dem Geizhalſe, der zugleich mein Wirth iſt, noch einmal. Hier wurden wir mit den freundlichſten Geſichtern der Welt empfangen, denn ſie glauben, wir ſeien geſchlagen, weil wir wieder zurück kommen; es wird unmöglich ſein, den Leuten das Gegentheil zu beweiſen innerhalb der 12 Stunden, die wir hier ſein werden. —

Heute auf dem Marſche zählte ich auf der Strecke von einer Meile 52 todte Pferde.

Alle Häuſer an der Landſtraße ſind voll von verwundeten Franzoſen, dabei keine Aerzte, keine Nahrungsmittel, keine Hülfe. Auf den einzelnen Gefechtsfeldern findet man arme Verwundete, die 3 und 4 Tage hülflos auf der Erde liegen. Die Hallunken von Franzoſen, die behaglich nebenan wohnen, holen nur, wenn wir ſie zwingen, ihre eigenen Verwundeten. Wer Menſchen kennen lernen will, der muß in den Krieg ziehen. Wer ſeine Illuſionen über Menſchen nicht verlieren möchte, der muß zu Hauſe bleiben. Selbſt mich, der ich wahrhaftig um mein Herz keinen Küraß legte, hätteſt Du ſchon bei Härten attrapiren können. Das kommt daher, weil man mich überläuft, ſehr oft belügt und weil wie jedes menſchliche Ding auch meine Geduld mal ein Ende hat. Heute ſind wir, ich glaube ſeit 14 Tagen, das erſte Mal bei Tageslicht in das Quartier gekommen. Sonſt irren wir immer Stunden lang umher, um endlich den Platz zu entdecken, wohin man ſich legen kann.

Dein u. Lily's Bild machen mir zu viel Freude. Wenn ich nur einen Rahmen finden könnte, denn ohne den verdirbt es zu ſchnell.

Meinen Pferden geht es beſſer. Ritte wie neulich zur Affaire von Vendôme wollen was ſagen.

Lebe wohl, liebe Jenn.

Küſſe Lilychen, viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

125.

H. Q. Meung, den 19. Dezember 1870.

Meine liebe Jenn.

Das iſt doch mal ein ordentlicher Tag! Bis 8 wie ein Murmelthier geſchlafen, gewaſchen, raſirt, gekämmt, reine Wäſche! Man muß

das Alles wochenlang entbehrt haben, um den Genuß beurtheilen zu können. Dann bekam ich zwei Briefe von Dir, vom 12. und 13., und konnte sie mit Ruhe und Freude lesen, weil nicht die allerentfernteste Aussicht auf Flintenschüsse ist, die wieder Allarm hervorrufen. Daß meine Briefe so langsam marschiren, bedauere ich sehr. Einige Tage konnte ich allerdings nicht schreiben. Es war während der Gefechtstage vor Orleans; dann ein Tag, ich dächte in Gien; und 2 Tage von dem Gefecht bei Vendôme. Ich denke, jetzt wird einige Zeit Alles seinen guten Gang gehen. Wir werden die Loire-Linie besetzen und die Franzosen abweisen. Dies hätte man von Anfang an thun sollen. Doch die Eitelkeit, Orleans wieder zu nehmen, hat uns etwas geplagt. Paris muß eng cernirt sein; ein paar Meilen davon muß man einen neuen Kreis ziehen, um Alles, was an Paris heran will, abzuweisen. Ob wir ein paar Meilen Land mehr oder weniger besetzen, kann ja ziemlich gleichgültig sein.

Jetzt hat der Prinz Bourbacki-Schmerzen, von denen man ihn auch heilen wird.

Der General wohnt hier wieder beim Maire in der hübschen Besitzung nach der Loire hin. Mann und Frau sind liebenswürdige Leute, natürlich sehr gedrückt. Bloß gestern flammten ihre Augen auf, als wir wieder kamen und natürlich geschlagen sein mußten. Heute hat sich das geändert, weil wir ihnen lange Züge Gefangener von Vendôme und eine Reihe eroberter französischer Kanonen vorüber führten. —

Gestern wurde hier ein Capuziner als quasi Spion verhaftet. Als ich den Mann gestern auf der Straße sah, sagte ich sofort zu meiner Umgebung, wenn den unser Blutrichter (Hptm. v. Drygalski) sieht, dann ist es um ihn geschehen. Denn der hat entschieden in Kriegs-Romanen gelesen, daß Capuziner Spione sein können. Richtig, nach ½ Stunde war der arme Mann Gefangener.

Auf den nur auf individueller Meinung beruhenden Verdacht hin, er könne Spion sein, verhaftet man ihn. Das wäre noch zu entschuldigen. Aber ihn auf die Wache bringen, den Rohheiten der Soldaten aussetzen, das ist ungerechtfertigt; und mich empört es gradezu.

Aber die Polizei-Seelen sind immer tapfer, wenn Widerstand unmöglich ist.

Der demüthige Mann, der auf den Schlachtfeldern umherläuft um Verwundete zu suchen — es war empörend!

Leider kann ich Nichts thun; der Oberſt iſt in ſolchen Dingen etwas hart. —

Von Clotilde kam heute ein Packet an, das nach Vernéville beſtimmt war. Wollene Sachen. Ich habe deren ſo viel, daß ich mich über und über drin einwickeln kann. Man verwöhnt ſich etwas hierin, früher trug ich nie etwas dergleichen. Wie wird man es ſich wieder abgewöhnen.

Zwei Burſchen-Geſchichten muß ich Dir doch erzählen. Ich habe, da Carl zu Nichts zu brauchen iſt, mir noch einen Dragoner kommandiren laſſen; ein guter, brauchbarer Menſch. Neulich komme ich in ſein Quartier, wo es furchtbar ſtinkt; ich frage danach, da antwortet er trocken: „dat werde ick woll ſind, ick rooche Flieder.“

Bei Vendôme ſuche ich ihn und kann ihn nicht finden; als er ankommt, rufe ich: „na wo ſtecken Sie denn, ich ſuche Sie überall.“ Er antwortet ſofort: „Dat kommt uf Eeens rut; ick ſuche Ihnen ooch.“

Morgen bleiben wir noch in Meung. Vielleicht werde ich nach Orleans geſchickt.

So iſt nun Weihnachten da, brächte es doch Frieden; dies Geſchenk Gottes würde das Weihnachtsfeſt zu einem doppelten Freudenfeſt machen.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küſſe Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

126.

H. Q. Meung, den 20. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Heute war mein Weihnachtstag. Ich würde nicht ſo indiskret geweſen ſein, die Kiſte vor dem 24. zu öffnen und mir dadurch ein großes Vergnügen zu verſcherzen, wäre ſie nicht in Trümmern angekommen. Es war mir ein neuer Beweis für die Redlichkeit unſerer Poſt, daß auch nicht ein Stück fehlte, man hatte alles in einen Sack gethan und zugebunden. Ich danke Dir viel Mal. Du haſt ſo vieles geſchickt, an dem ich und Andere eine große Freude hatten. Der Spickgans ſehr gern und den Königskuchen auch. Die ſind auch ſehr willkommen; man kann davon nicht

genug haben, da die gebrauchten Stücke nur des Verbrennens werth sind. — Es findet sich leider ein Appendix des Krieges ein, gegen das kein Kraut gewachsen ist: das Ungeziefer.

Der Baschlick ist wunderhübsch, doch, trotzdem ich ihn Dir so oft umband, weiß ich doch nicht damit umzugehen, ich werde es aber schon lernen. Willst Du mir mal was sehr Angenehmes schicken, dann ein Paar Reithandschuhe von rothgelbem Leder, sogenannte Fahrhandschuhe, aber inwendig warm. Du findest sie in Berlin in einem Handschuhladen nahe den Linden in der Friedrich-Straße, zwischen Linden u. Behren-Str. auf der linken Seite, Zabel heißt der Mann. Dann fehlen mir dringend seidene Halsbinden. Verzeihe, daß ich meinen Dank mit Bitten verbinde. Wenn man mal aus dem Bivuacschmutz herauskommt, dann entdeckt man erst, wie abgerissen man ist. Wenn uns die Franzosen schmutzige Preußen nennen, so haben sie ganz recht, wir sehen wie die Grasteufel aus. Doch trotzdem ist die Haltung der Leute musterhaft. Sie marschiren noch ebenso accurat, wie im Frieden. Es steckt in unseren Leuten ein bewunderungswürdiges Material. Grundlose Wege, zerrissenes Schuhzeug, schlechte, oft keine Verpflegung, endlose Märsche und blutige Kämpfe; und dennoch — ein freundliches Wort, dann lacht der gute Kerl über's ganze Gesicht und meint: „na, wenn's nicht toller kommt." Bei Vendôme blieb ein Bataillon in Reserve stehen. Das Gewehr in der Hand, hatten sich die Leute hingekauert; rechts und links schlugen Granaten ein und die Leute — sie sangen während des ganzen Gefechtes. Mich zieht mein Gefühl zu den Leuten, die ohne die inneren und äußeren Motive, die unser Einen antreiben, ihre Schuldigkeit thun. Es hat sich auch zwischen Leuten und Offizieren ein Verhältnis herausgebildet, wie es kaum besser sein kann. Jeder weiß, was er vom Anderen zu erwarten hat. Das ist der Leim, der die Heeres-Maschine zusammen hält.

Daß mir so mein Beruf, für die Leute zu sorgen, ein sehr angenehmer ist, kannst Du mir glauben. Nur den heillosen Betrügereien der Unterbeamten kann man nicht vorbeugen. Wenn heute von uns z. B. pro Mann 25 Stück Cigarren gegeben werden, dann kann ich sicher darauf rechnen, daß mir morgen auf dem Marsche die Leute sagen, sie hätten 3 Stück bekommen. Der Oberst sorgt in einer gradezu wunderbaren Weise, dennoch kann er der Gemeinheiten der Unterbeamten nicht Herr werden. Philosophen sollten ihre Studien im Kriege machen, d. h. sie müßten mitten drunter sein.

Die paar Ruhetage sind Menschen und Pferden gut. Meine Thiere waren sehr herunter, da sie immer das Doppelte gehen müssen, wie andere.

Ich schrieb Dir wohl, daß die für den Fuchs empfangene englische Stute mir sehr krank wurde, ebenso mein Wallach und endlich auch der Franzose, so daß ich auf die beiden Zedlitz'schen Stuten angewiesen war, für mich u. 2 Leute. Diese beiden Pferde ließen mich keinen Augenblick im Stich.

Zum Weihnachts-Abend werden wir uns einen Baum ausputzen; dann haben wir ein paar Herren beauftragt, in Orléans allerhand Andenken zu kaufen, pro Kopf 3—4 rthl., die dann verlooſt werden. Aller Gedanken sind doch in der Heimat. Mir wurde heute ganz wehmüthig, als unser Liebesgraf, so nennen wir die Johanniter, Graf Perponcher, nach Hause abfuhr; er hat den Krieg satt.

Sei nochmals herzlich gedankt, — Du hast mir eine große Freude gemacht. Die Leute danken auch sehr; dem Dragoner gab ich aus meinen Vorräthen dasselbe.

Küsse Lilychen. Viel Liebes der Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

127.

H. Q. Meung, den 21. Decbr. 1870.

Meine liebe Jenn!

Wie ist doch der Mensch in dem, was er wünscht, unergründlich. Wir sehnten uns nach Ruhe, waren derselben Alle dringend bedürftig, nun haben wir sie seit 2 Tagen und laufen umher, als suchten wir etwas. Es mag sein, daß der Uebergang etwas zu jäh war. Erst fortwährend in der größten Spannung, keine Stunde ohne Kanonendonner aus irgend einer Richtung, — nun die allergrößte Ruhe, als wären wir im Frieden. Keine gallopirenden Dragoner, die man fragend ansieht, was wohl die Meldung enthalten möchte, welche sie bringen; keine Schüsse, über deren Richtung man sich klar werden möchte; kein Aerger über das Ober-Commando, das keine Rücksicht auf Beine und Stiefel der Leute nimmt — Alles das nicht. An der Stelle davon: Frau [illegible] Wachslichte an den Christbaum kommen [illegible] Loosungs-

Gegenstände auch Seife kaufen darf oder Bürsten; ob die gestern für schweres Geld gekauften Gänse nach französischer oder deutscher Manier gebraten werden sollen. Weißt Du, diese Gegensätze können nicht ohne Wirkung sein, und ich glaube, wer uns am Loire-Ufer auf- und abgehen sieht, auf den machen wir den Eindruck von Hennen, die Enten ausgebrütet haben.

Die ganze Situation sieht so aus, als wäre was von Frieden in der Luft. Wäre es doch so. Wenn auch gestern einer unserer Generale mit einer gewissen Entrüstung sagte: er glaube, es gäbe selbst Offiziere, die fänden, es wäre genug des Krieges; so schäme ich mich durchaus nicht meines Wunsches nach Frieden, der übrigens das Pflichtgefühl in keiner Weise beeinträchtigt. Abgesehen von allen persönlichen Rücksichten, bedürfen beide Theile des Friedens; die Opfer werden täglich größer. Wie wird Frankreich die enormen Kriegskosten aufbringen können!

Obwohl ich an den Tod des Obersten v. Neumann nicht glaube, hat mich die Nachricht doch aus doppelten Gründen erschüttert. Ich finde es mindestens rücksichtslos, daß der Großherzog die Möglichkeit zuläßt, die arme Frau könne auf solche Weise die Nachricht vom Tode ihres Mannes erhalten. Alle großherzogl. Depeschen haben leider die Uebertreibung — das Gemachte an sich; er hat gewisser Maßen damit renommirt, daß der Oberst gefallen sei. Bemerke nur den Inhalt der Depeschen: der König spricht von einem Gefechte, Podbielski von einem ernsten Gefechte, der Großherzog von einer Schlacht — bei Beaugency. Dann hatten wir viele Schlachten. Wie wird man es sich verzeihen können, eine Nachricht in die Welt geschickt, eine Familie in solcher Weise erschüttert zu haben, wenn der gute Oberst, wie Alle sagen, nur verwundet ist. — Die Verwundung von Prittwitz soll leider eine Heilung kaum erwarten lassen. Er hat einen Schuß im Unterleib — die schmerzhafteste und meist tödtlichste Verwundung. Leute wie Prittwitz, in deren Character die Bestandtheile zum Heroismus liegen, die, ich möchte sagen, meist zwischen Himmel und Erde marschiren, scheinen von der Vorsehung bestimmt zum Untergange so oder so. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gehen sie entweder durch Verliederung oder practische Unbrauchbarkeit zu Grunde — im Kriege fallen sie, weil dann eine Art Begeisterung über sie kommt, die alle Rücksichten der Klugheit hintenan

Prittwitz hatte ein Stück Körner-Natur, Gott gebe ihm, soll's ein gleiches Ende, lieber ein langes Leben.

Jetzt vor einem Jahre, wie schön und angenehm lebten wir da in Neiße; ich mag mich nicht zu tief in die Erinnerung daran versetzen, denn sie stimmt zu wehmüthig und es ist noch kein Anhalt dafür da, als könne etwas Aehnliches wieder kommen. — Du glaubst nicht, wie man sich danach sehnt, mit Menschen sprechen zu können — doch von Seiten der Franzosen wird ängstlich jede Berührung mit uns vermieden. Hier z. B. im Hause des Maire, in dem wir unser Bureau und unser Eßzimmer haben, wohnt die Dame des Hauses mit ihrer erwachsenen Tochter. Erstere ist nur sichtbar, wenn sie irgend einen Wunsch hat; Letztere hat noch Niemand gesehen. Und dabei haben die Leute allen Grund mit uns zufrieden zu sein. Sie essen von unserer Lieferung, was unsere Köche gekocht haben, wir verlangen Nichts, jeder mögliche Wunsch wird erfüllt. Ich kann nicht anders sagen, daß diese consequente Zurückhaltung, die selbst die Neugierde ausschließt, mir um so mehr imponirt, als man sie bei uns kaum finden würde. Orleans ist doch eine bedeutende Stadt, trotzdem erklären unsere jungen Offiziere, daß sie nie eine gewisse Sorte Damen auf den Straßen oder sonst wo trafen. Man muß sich hierüber um so mehr wundern, als es mit den französischen Gewohnheiten entschieden contrastirt. Eine andere Eigenschaft ist allerdings geeignet, diesen guten Eindruck abzuschwächen. Ein Franzose, noch mehr eine Französin kann absolut kein wahres Wort sagen. Ich schrieb Dir, daß die Leute sich meist an mich adressiren. Ich versichere Dir, wenn eine heulende, alte Hexe ankommt, die Soldaten hätten ihr alle Schränke erbrochen, sie mit dem Säbel bedroht; dann ist das Wahre an der Sache: daß sie selbst den Leuten auf deren Ersuchen Kartoffeln gab. Jeder Einwohner, gleichgültig ob Mann, Frau oder Kind, hat 3 Mal ein rothes Kreuz an sich, am Arm, auf der Brust, an der Kopfbedeckung; ich glaube, zöge man so einen Kerl aus, er würde noch ein rothes Kreuz irgend wo haben. An der Hausthür ein rothes Kreuz, auf dem Dache eine dito Fahne. Sieht man nach, dann hat sich der Besitzer nicht einmal in den Finger geschnitten, denn das wäre doch wenigstens eine Wunde. Herz haben sie nicht eine Spur. Wir fanden auf den Schlachtfeldern französ. Verwundete, die seit 3 Tagen hilflos, nahe am Verschmachten waren. Die Dorfbewohner in der Nähe mußten mit Gewalt zum Abholen gezwungen werden. Gestern fand ich auf einem 2räderigen Karren 4 Holzsärge, die kreuz u. quer lagen; ich dachte, sie sollten erst Todte aufnehmen, nein, es waren 4 an Wunden in Privatpflege gestorbene

Franzoſen darin, die man ſo auf den Kirchhof ſchleppte. — Genug davon. —

Hebſt Du meine Briefe auf? Da ich kein Tagebuch führe, bieten ſie ſpäter doch eine Art Anhalt, wenn ich etwas über den Krieg ſchreiben ſollte.

Lebe wohl, liebe Jenn; küſſe Lilychen, viel Liebes an Mama u. Cecile. In treuer Liebe

Dein

Hans.

128.

H. Q. Meung, d. 22. December 1870.

Meine liebe Jenn.

Geſtern war die Poſt für mich leer; ich war ſo hübſch in der Gewohnheit, gegen Abend einen Brief zu haben, daß ich mich geſtern durch den „vertragenen“ Brief vom Tage vorher betrügen mußte. — Wie Du ſiehſt, liegen wir noch hier vor den Thoren von Orleans, haben die Freiheit, uns täglich von Weitem den Dom anzuſehen, ohne hinein zu dürfen. Das Ober-Kommando hat große Angſt, es könnte in Orleans eines ſchönen Tages Nichts zu eſſen haben, daß es das General-Kommando draußen läßt. Wir ſind nicht böſe darüber, denn ſo können wir ganz gemächlich leben. Allerdings lange iſt dieſe Art Ruhe nicht auszuhalten. Du mußt eben bedenken, daß wir nun 5 Monate faſt immer dicht vor dem Feinde ſtanden und alle die Aufregungen hatten, die damit in Verbindung ſtehen; hier ſteht der nächſte Feind noch über 8 Meilen von uns. Heute kam hier das 4. Ulanen-Rgt. durch; (v. Radecke) aus 4 Schwadronen hat man 2 machen müſſen; ſie haben 9 Offiziere und faſt 200 Mann todt und verwundet. Dies Regiment war eben immer am Feinde. Vor einigen Tagen ſind ſie 21 Meilen innerhalb 24 Stunden geritten; dabei zogen ſie ſingend durch den Ort. Es ſcheint dabei zu bleiben, daß wir die Loire beſetzen und abwarten, was kommt. Bei Paris ſoll man heute endlich Ernſt gemacht haben, d. h. aus 250 ſchweren Geſchützen wurde das Bombardement begonnen. Wenn man den Franzoſen nicht den entſchiedenſten Ernſt zeigt, ſo vermuthen ſie immer Schwäche. Daß wir Paris nicht beſchoſſen, das geſchah aus Scheu, die heilige Stadt an der Tête der Civiliſation zu bedrohen, wir „wagten“ es nicht; ſo'n Zeug glaubt dann der Fran-

zoſe ganz feſt; irgend ein Journaliſt ſagt's zuerſt mit einer vielleicht neuen Redewendung, dann betet es die ganze Geſellſchaft nach.

Die Einnahme von Paris wird wenig an der Sache ändern; Gambetta hat Nichts zu verlieren, er gewinnt, je länger er am Ruder bleibt. Nach meiner Meinung muß man auf Mittel und Wege ſinnen, eine National-Verſammlung zuſammen zu bekommen, die entſcheidet, ob ſie dieſe Regierungsform und dieſe Perſönlichkeiten haben will oder nicht; die ſich ausſpricht, ob ſie den Krieg fortſetzen will oder nicht. Daß die Mehrzahl der Einwohner den Frieden will, davon kann man ſich alle Tage überzeugen. Allerdings müßte eine franzöſ. National-Verſammlung wie das Moabiter Zellengefängnis eingerichtet ſein; alle Gefangenen hören den Prediger und ſehen ihn auch; aber Keiner den Anderen. Wenn 6 Franzoſen zuſammen ſind, dann überbietet Einer den Anderen an hochtrabenden Redensarten; einzeln, da iſt das ganz anders. Ich komme immer wieder darauf zurück: eine Nation von Narren und Affen, allerdings ebenſo boshaft und heimtückiſch wie dieſe; zu niederträchtigſter Grauſamkeit geneigt, wenn's ohne Gefahr geſchehen kann.

Die Franzoſen glauben wirklich ganz feſt, daß ſie andere Menſchen ſind wie wir, mit ganz anderen Rechten; z. B. mein Wirth zieht vor dem Maire, bei dem der General wohnt, tief den Hut ab; in mein Zimmer kommt er mit der Mütze auf dem Kopfe, die Cigarre im Munde, ohne anzuklopfen und nimmt eine gewiſſe Herablaſſung an; während er zu ſeinem Schuſter: monsieur ſagt, fällt es ihm bei mir nicht ein; und dabei iſt der Kerl feige wie ein Stubenhund u. voller Angſt. — Wir ſind viel zu gutmüthig, was würde dieſe grande nation bei uns für Anſprüche machen, wie würde ſie hauſen, wäre die Sache umgekehrt, alles unter der Vorausſetzung, daß ſie uns eigentlich nur für halbe Menſchen halten. Geſtern war, wie es wohl oft geſchieht, vom Frieden die Rede: ein Huſar meinte, ich trete ihnen meinetwegen das rechte Spreeufer ab, aber nur ein Bischen Frieden! Wir haben nämlich eine grimmige Kälte und keinen Ofen; mein Zimmer dagegen mit Steinflieſen — gedielt.

Eben bekomme ich Deinen Brief vom 17.

Ich kann Dir gar nicht ſagen, wie es mich freut, daß die Sendung Deinen Beifall findet. Mein Egoismus findet eine beſondere Befriedigung darin, daß, wo ich Freude machen wollte, es mir auch gelang. Wenn Du findeſt, es müſſe von Deinem Weihnachten etwas übrig bleiben, ſo handle ganz nach Deinen Wünſchen; haſt Du u.

Lilychen genug, dann mache Anderen Freude so viel Du willst; mehr wollte ich auch nicht. —

Du schreibst gar Nichts über Prittwitz! Erkundige Dich doch bei Gräfin Brühl nach Neumann.

Lebe wohl, liebe Jenn; wie traurig wird der Weihnachts-Abend sein. Fern von Heimath, fern von der Familie — mitten unter Menschen — allein. Man muß das nicht ausdenken.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

129.

H. Q. Meung, d. 23. December 1870.

Meine liebe Jenn.

Gestern befanden wir uns in einiger Aufregung, weil die Nachricht herkam, Paris werde am 22. aus 250 Geschützen bombardirt. Heute wird die Sache widerrufen. Nach Allem, was ich weiß, und zwar aus competentester Quelle, kann alle Tage innerhalb von 24 Stunden mit dem Feuer begonnen werden. Welche Rücksichten den König abhalten, weiß ich nicht, jeden Falls kann er nicht darauf rechnen, ohne Bombardement Paris zu bekommen; die dortigen Machthaber bedürfen vor ihrem Publikum eines äußeren Grundes, eher können sie nicht kapituliren, und dieser Grund muß Allen ebenso sichtbar als empfindlich sein. Das kann man nun zwar vom Hunger auch sagen; aber an den haben sich die Leute gewöhnt, er ist ihnen nichts Neues mehr. Graf Waldersee, Flügel-Adjutant, der einige Tage bei uns ist, behauptet, man würde das Bombardement aus den bis jetzt designierten Geschützen nicht 2 Stunden aushalten, unsere Artilleristen meinen: 24. Wer kennt alle Rücksichten, die beim Könige in Betracht kommen?

Wenn nur nicht, wie es heißt, weibliche Sentimentalität mit im Spiele ist; sie kann besser zu Hause bleiben, oder irgend einem blessirten Kutschke zu Gute kommen, der es dann in wohlgesetzte Reime bringt. Diese Nation von Affen und Narren verlangt entErnst.

B. schreibt ein neugebackener Sous-Préfect an den
1 General: Er müsse Namens des Völkerrechtes da-

gegen proteſtiren, daß Franzoſen gezwungen würden, zerſtörte Wege und Brücken wieder herzuſtellen. Der Kerl, ca. 30 Jahre alt, wirft ſich in die Bruſt und macht ſeinen Compatrioten weis, er habe eine unſinnige Courage, und die glaubens ihm auch und wählen ihn ſicher in die National-Verſammlung.

Daß die ganze Rede Unſinn iſt, daß, wer Etwas zerſtört hat, es auch wieder ganz machen muß; und daß dieſe Maßregel eine ganz gewöhnliche iſt, das wird nicht weiter erwogen. „Ich hoffe, „daß dieſer Hinweis genügen wird, General, Sie abzuhalten, ein „ähnliches Verfahren noch einmal anzuordnen.“ So ein frecher Dachs; ſiehſt Du, wenn es nach mir ginge, dann müßte der Herr Präfekt die Einwohner zuſammentrommeln, es würde ihm ſein Brief vorgeleſen, ihm bedeutet, das ſei die Art u. Weiſe eines ungezogenen Jungen und nun ließe ich ihm die Winterſeite etwas bearbeiten. Dies einige Male angewendet, dann würden die aufgeblaſenen Laubfröſche ſchon andere Manieren anwenden. Es muß den Franzoſen ihr Hochmuth, der noch heute ohne Grenzen iſt, ausgetrieben werden, das iſt der Zweck dieſes Krieges.

Grüße viel Mal Mama und Cecile. Küſſe Lilychen. In treuer Liebe

Dein

Hans.

130.

H. Q. Meung, den 24. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Jetzt gehſt Du mit einem ganz blauen Geſichte umher und ſtellſt alles auf: Mama, Lily, die Leute, Alles ordentlich in Reih und Glied aufmarſchirt; die eine Nuß für Agnes iſt etwas zu klein, da muß ſie noch eine haben; die Spielzeug-Schachtel für Lily, die ſtelle ich weg, ſie hat genug, ich werde es ihr ein ander Mal geben. Du profitirſt heute davon, daß ich mich nicht hineinmiſchen kann, ſondern durch meine Abweſenheit glänze. — Lilychen und Werner zappeln ſchon mit Händen und Füßen, ſie finden, daß es zu ſpät dunkel wird. Könnte ich doch heute, und wär's für Minuten, zu Euch huſchen. Hier iſt's furchtbar kalt, und noch viel mehr — einſam. Welche Opfer koſtet dieſer Krieg — und dies hier iſt das kleinſte. Wir haben uns geſtern einen Tannenbaum ausgeputzt, heute zünden

wir ihn an und verloosen allerhand Kleinigkeiten, welche in Orleans für unsinniges Geld gekauft wurden. —

Wie es innerlich in mir heute aussieht, davon zu sprechen erlaß mir. Gott gebe bald ein Ende für diesen Krieg.

Seit ich in Frankreich lebe und mit den Franzosen in Berührung komme, fällt mir ein Grundzug ihres Characters auf, der überall in gleicher Weise hervortritt: ihre Undankbarkeit.

Für den Kaiser tritt nirgends die geringste Sympathie, nicht einmal Mitleiden hervor. Und doch, was hat dieser Mann gethan. Jedes Dorf, und wäre es noch so klein, hat seine Chaussee, kann also seine Produkte bequem absetzen. Fragt man, so ist es immer der Kaiser, der es machte. Nach dem von ihm angeordneten System hätte bis 1879 jedes franz. Dorf seine Chaussee und, wohlbemerkt, mit möglichst geringen Kosten; die Herstellung der Straße ist in einer so zweckmäßigen Weise angeordnet, daß man staunen muß. Der Staat giebt eine Unterstützung, die nicht zurückgezahlt werden braucht; dann eine Beihülfe, die mäßig verzinst u. amortisirt wird. Dann sind die Einwohner einer gewissen Taxation unterworfen; der Arme leistet so und soviel Tage Handarbeit, der muß mit einem, jener mit zwei Pferden so und so oft kommen. Wer's nicht will, kann den Tag Hand-Arbeit mit 2 Franks ꝛc. ablösen.

In den kleinsten Städten findet man öffentliche Waschanstalten, öffentliche Bade-Häuser: vom Kaiser eingerichtet; umfangreiche Institute, um dem verarmten oder kranken Arbeiter zu helfen: vom Kaiser. Genug, wo man eine Einrichtung findet, von der man meint, sie müsse nachgeahmt werden, so kann man schon im Voraus behaupten, sie stammt vom Kaiser. Und das vergißt dies Volk so, daß es heute schon nicht mehr gewußt wird. Ich glaube, der Kaiser hatte den Fehler der Dankbarkeit. Die Creaturen, die ihm beim Staatsstreich halfen, hätte er, nachdem er Kaiser war, einfach beseitigen müssen, indem er ihnen viel Geld gab, aber im Auslande zu verzehren. Friedrich der Gr. hat keinen seiner Genossen aus der liederlichen Zeit empor kommen lassen, als er König war. Die Fleury, Bazaine, St. Arnaud u. wie sie Alle heißen, mußten verhindert werden, dem Kaiserthum den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Wo sind jetzt die Leute: in England spielen sie Made im Käse.

Leute wie Cavaignac, Trochu, Changarnier hätte der Kaiser mit allen Mitteln heranziehen müssen.

Jetzt ist das Kaiserthum unmöglich. Wir werden noch einmal dasselbe erleben: die Orleans werden an's Ruder kommen. Das fühlen die Franzosen so ganz; daß die Männer zwar scheinbar der Republik dienen, nota bene obwohl sie enragirte Bonapartisten waren, während die Weiber nach Anknüpfungspunkten mit dem aufgehenden Sterne suchen. Ähnliches würde bei uns ja auch vorkommen, aber doch nur im Geheimen, vor Jedermann verborgen. Hier ist die Gemeinheit so eingebürgert, daß man es sagt, ja sich seiner Pfiffigkeit rühmt. —

Wir sind hier einer großartigen Betrügerei auf der Spur. Jüdische Agenten reisen umher, requiriren durch gefälschte Papiere Vieh, Getreide, Mehl — zahlen keinen Pfennig, entziehen es den Truppen, die in dem Rayon einquartirt sind und verkaufen es dem Ober-Kommando zu hohen Preisen. Die armen Einwohner sind natürlich geprellt. — Läßt mich Gott aus diesem Feldzuge heil nach Hause kommen, so mache ich es mir zur Aufgabe, diesem Krebsschaden ein Ende zu machen, diese Juden sind die wahren Schlachten-Räuber; sie vernichten den Ruf des Heeres.

Jetzt wird wohl Lilychen schon mit ihren neuen Sachen spielen. Daß Du ihr die Puppe von Clotilde giebst, die hast Du gewiß bei Seite gebracht! Und dann wirst Du mir genau von Anfang an Alles beschreiben, wie es war, was Lilychen bekam, ob sie sich gefreut hat. Alles hübsch der Reihe nach. Was Du bekamst, auch.

Lebe wohl, liebe Jenn; meine Liebe zu Dir läßt meine Gedanken stets bei Dir sein. Küsse Lilychen; viel Liebes an Mama und Cecile.

Fern von Familie und Heimath wie traurig ist es da an diesem Tage. In treuer Liebe

Dein

Hans.

131.

H. Q. Meung, 25. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Wie alles in der Welt, so nahm auch der gestrige Tag ein Ende. Es lag auf der ganzen, doch recht zahlreichen Gesellschaft wie ein Alp; wenn man sich Rechenschaft darüber hätte geben wollen, so würde man die Gedanken auf dem Wege nach der Heimath oder in derselben angetroffen haben.

In der Kirche hielt der Geistliche der Division eine einfache Predigt, — wem hätte der Stoff fehlen mögen! — rechts u. links vom Altar standen brennende Christbäume, rings umher unsere guten Kerls, mit langen Bärten und ernsten Gesichtern; man fühlte hier so etwas wie: Heimath.

Nach dem Essen war bei uns Bescheerung: ein schöner Christbaum mit vielen Lichtern und allerhand kleine Andenken. Graf Arnim spielte Sebastian Bach's: Heilige Nacht und 2 Offiziere sangen die schöne Melodie. Wir Anderen saßen umher und dachten nach Hause, Jeder in seiner Art. Durch alle Stunden des Abends verfolgte ich Euch und als ich dachte, nun ist auch in Potsdam Ruhe, da suchte ich meinen Eiskeller auf, den der Besitzer Salon nennt. Als ich aufwachte, war Eis im Barte.

Du schreibst, daß die gute Mama sich ängstigt. Das wird wohl jede Mutter thun, deren Söhne im Felde stehen u. den Wechselfällen ausgesetzt sind, welche sich im Gefolge des Krieges befinden. So weit hat ihre Sorge eine Begründung, vorausgesetzt, daß sie maßvoll ist. Die Gefahr ist nicht so groß, als man sie sich von der warmen Stube aus darstellt.

Geht die Besorgnis hierüber hinaus, so hat Mama Unrecht. Ich habe mich während dieses Krieges dessen enthalten, von Gefechten zu sprechen, von denen ich wußte, sie würden am anderen Tage statt finden; ebenso habe ich meine Meinung über das Ende für mich behalten. Die Macht der Vorsehung ist so groß, daß ich es für Frevel halte, unsere Thätigkeit als maßgebend für die Zukunft darzustellen.

Doch man kann ganz nüchtern und ohne jede Beifügung nur möglicher Dinge rechnen.

Die franz. Feld-Armee ist als solche vernichtet incl. ihrer Offiziere. Es besteht allein noch das bei Sedan nicht gefangene Corps Vinoi, das in Paris mit eingeschlossen ist.

Außerdem wurden die Depot-Bataillone (unsere Ersatz-Batl.) zu neuen Regimentern formirt; das sind auch ausgebildete Soldaten, die aber nun sämmtlich schon im Feuer waren und sämmtlich geschlagen wurden. Bei Beaune la Rolande; bei Antenay, bei Cerrottes, bei Santeau, Chilleurs, Vaunaimbert fochten nur Linien-Truppen, die Moblots figurirten blos und haben nie eingegriffen. — Da die gesammte Feld-Artillerie u. Cavallerie in unseren Händen ist, fehlt es an diesen 2 wichtigen Factoren zu jeder Kriegführung.

Cavallerie haben sie so gut wie keine. Artillerie wenig, und so schwerfällige, daß sie bei jedem Gefecht den größten Theil stehen lassen müssen.

Nun kommen die sogenannten Moblots, die Mobilen; ja wenn man einem Bauer die Flinte in die Hand giebt, so ist er noch lange kein Soldat. Ich gebe zu, daß der Franzose viel militärisches Talent besitzt; doch das reicht nicht aus. Es fehlen Offiziere; kein Mensch will gehorchen: man macht sich keinen Begriff von der Unordnung. Der General Tresckow (unserer) kam in der Nacht vom 4. zum 5. December allein mit einem Adjutanten auf die Place Jeanne d'Arc; dort standen mit Waffen in guter Ordnung 2 Zuaven-Bataillone, die einfach erklärten, sie wollten sich nicht mehr schlagen, ihren Gewehren die Kolben abschlugen und sich gefangen gaben. Das sind Elitetruppen!

Bei allen Gelegenheiten haben die Franzosen, selbst bei doppelter Ueberlegenheit ihre Angriffe nicht bis auf Gewehrschußweite herangebracht; es genügten einige Granatschüsse, sie zur Umkehr zu bewegen. Griffen wir an, standen sie hinter Erde bis an die Nase, dann hielten sie etwas besser aus; doch so wie sie eine Idee von beabsichtigter Umgehung bemerkten, so zogen sie aus Positionen ab, die festungsähnlich waren; so bei Santeau, Chilleurs, Vaunaimbert, Vendôme; wohlgemerkt, ich spreche nur von dem, was ich selbst sah.

Ein irregulaires Heer kann einem regulairen, an Zahl ausreichenden, niemals Stand halten, zumal wenn es an Offizieren fehlt. Wir hätten niemals bei aller Anstrengung 1808 die Franzosen aus dem Lande jagen können; wir brauchten 5 Jahre zur Neubildung des Heeres unter Zuhülfenahme von 1812. Die Verhältnisse sind ähnliche. Die Franzosen können noch lange Krieg führen, ich will selbst die Möglichkeit zugeben, daß sie hin und wieder vorübergehende Erfolge erringen können, — mehr aber nicht.

Glaube mir, wer heute Gambetta eine anständige, solide Brücke von seinen Behauptungen in die Wirklichkeit zeigt, der wird den Krieg beenden. Alle Einwohner drängen nach dem Frieden, sie sehen die Erfolglosigkeit weiterer Bestrebungen ein; es handelt sich in diesem Augenblicke allein um den Ehrgeiz einiger Advokaten.

Diese Wahrheiten schließen nicht aus, daß die Anstrengungen, welche seitens der Franzosen allerdings mit Hülfe Englands gemacht worden sind, mir geradezu imponiren. Ohne England hätten wir jetzt Frieden, Frankreich konnte nie seine neuen Truppen bewaffnen.

England hat aus seinen eigenen Armee-Beständen geliefert; und ich denke mir, daß die engl. Minister jetzt ziemlich die reichsten Leute der Erde sein werden. Diesen Staat wird man später vernichten müssen, nicht durch Krieg, der ist nicht nöthig. Wir werden eine Flotte haben, Amerika wartet nur, sich von England losreißen zu können, Rußland hat noch von der Krim her ein Hühnchen mit England zu pflücken. Dies Volk, das, so weit die Erde reicht, jedem Mörder gegen Bezahlung den Dolch liefert; dem jedes Verbrechen an Staat — Kirche — oder Gesittung recht ist, wenn es nur dabei Geld verdienen kann, dies Volk darf keinen Platz im Rathe Europa's behalten. Welche Angst hatte dies Volk, es könne Rußland gegenüber Muth oder auch nur Anstand zeigen müssen, welche Freude, als es entdeckte, es ginge auch ohne dies. — —

Viel Liebes an Mama und Cecile. Küsse Lilychen. In treuer Liebe.

Dein

Hans.

132.

H. Q. Meung, den 26. Decbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Wir leben hier ein Schlaraffen-Leben, d. h. ohne sonderliche Arbeit, obwohl ich den ganzen Tag im Bureau bin in der Erwartung, es könnte Etwas kommen. Die Kälte nimmt zu, die Loire ist fast zugefroren, trotz der starken Strömung, welche sie hat. Einen Vortheil hat die Kälte, sie zerstört alle tipheusen Anwandlungen, welche die massenhafte Anhäufung von Verwundeten in einem kleinen Orte erzeugen müßte. Es sterben täglich 6 bis 7. — Außerdem ist diese kurze Ruhe meinen Pferden sehr gut, die sich ihre Beine ausruhen können; was haben die armen Thiere in den letzten Wochen gehen müssen; entweder Steine, oder Lehm bis an die Kniee. Das Gefecht von Vendôme machte ich mit einem Eisen mit, so daß die Stute mit wund gelaufenen Füßen in den Stall kam. Hätte ich August nicht, so würde ich wohl zu Fuß gehen müssen. Mit Carl habe ich die Rollen gewechselt, ich bin sein Bedienter.

Laß Dich, liebe Jenn, dadurch daß ich von Clotilde Handschuhe erhielt, nicht abhalten, mir welche zu suchen; Clotilde ist immer elegant, das taugt für den Krieg nicht; weiße Farbe hält einen Tag.

Heute las ich zu meiner großen Beruhigung, daß Neumann außer Gefahr zu Hause ist. Wie unverantwortlich war es vom Großherzoge solche Nachricht in die Welt zu schicken. Ich will noch heute an Frau von Neumann schreiben. Erkundige Dich doch nach Prittwitz.

Manteuffel hat die Nord-Armee geschlagen; ich hatte gehofft, er wäre nach Süden marschirt und man präparire ein zweites Sedan für die Loire-Armee. Nun werden wir es wohl allein machen.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes der Mama.

In treuer Liebe Dein

Hans.

133.

Meung, den 27. Decbr. 1870.

Meine liebe Jenn.

Aus Rache müßte ich eigentlich schweigen; erst mich auszanken, dann nicht schreiben! Doch ich bestrafe mich selbst, wenn ich von einer Gewohnheit lasse, die mir die angenehmste ist: mich, wenn auch kurze Zeit, ausschließlich mit Dir zu beschäftigen.

Wir haben Schnee und Kälte; die Leute meinen, seit 10 Jahren Ähnliches nicht erlebt zu haben. Jedenfalls ist es grade wie bei uns; nur mit dem Unterschiede, daß wir mehr frieren, weil man auf Südlüfte Anspruch zu haben meint und nun selbst in der Stube friert. Öfen giebts nicht, die Thüren und Fenster schließen nicht, da friere Einer mal nicht!

Heute habe ich den ganzen Tag in der Tinte gesessen. Es waren die Romane über die Schlachten bei Beaune und bei Orléans, sowie über Vendôme zu verfassen. Das ist immer keine kleine Arbeit. Jeder einzelne Truppentheil reicht seinen Bericht ein; aus diesem Chaos von Ansichten, welches durch die Meinung, die Jeder von uns sich bildet, nicht vermindert wird, etwas Vernünftiges zusammen leimen, da muß man schon Kunsttischler sein. Ich kam dies Mal billig davon, der General hat wenig geändert.

Meine Kameraden waren währenddessen nach Orléans geritten; das ist jedenfalls angenehmer, als die Schreibfeder tummeln.

Du hast wieder viel Glück; ich habe einen kolossalen Schnupfen und Du bist nicht dabei, um zu finden, daß ein Mann mit Schnupfen

viel Ähnlichkeit mit den Franzoſen hat: mit beiden kann man nicht in Frieden leben.

Geſtern war Bülow, Otto's Freund, bei mir, er war krank von Metz nach Hauſe gegangen und kam nun zurück. Kahlden von den 9. Ulanen war am Tage vorher bei Tours gefallen, mit ihm ein Herr v. Voß und 6 Offiziere verwundet (Graf Wengerski, v. Bilow, v. Oertzen, v. Stegmann). Mit demſelben Regiment und denſelben Offizieren war ich bei Vendôme geritten.

Der Krieg auf dem alten Flecke. Wie Kutſchke von Metz ſagt: Wenn ich denke, nun iſt es um, dann krabbeln Ochſenheerden dort auf dem Walle rum; ſo geht's bei Paris: nun bauen ſie ſich Mühlen, da müſſen ſie doch was haben, wovon mahlen.

Lebe wohl, küſſe Lilychen. Grüße Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

134.

H. Q. Meung, d. 28. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Da hört doch Alles auf! Schon 2 Tage keine Briefe. Mehr kann man doch im Kriege nicht thun, als an einem Orte bleiben, und nun gehe ich immer leer aus.

Hier iſt die Kälte kaum zu ertragen, da ich in den Kamin nicht hineinkriechen kann. Wir können Alle die Ruhe nicht recht vertragen, denn die Meiſten ſind krank oder kämpfen doch mit entſtehender Krankheit. Das Reiten iſt nicht angenehm, ſpiegelglatter Boden und ſcharfer Oſtwind geſtatten nur Schritt reiten. So iſt der Menſch immer unzufrieden, wir brauchten und ſehnten uns nach Ruhe, und nun wir ſie haben, gefällt ſie uns nicht. Meung iſt eben nicht ſchön; Orléans liegt uns vor der Naſe und wir dürfen nicht hinein; da man doch ſtets auf dem qui vive ſein muß. Dabei habe ich wirklich viel zu thun: ich ſchwelge in Tinte.

Verzeihe mein ſchnelles Abbrechen, aber mir ſchwimmen die Buchſtaben vor den Augen.

Küſſe Lilychen. Grüße Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

135.

H. Q. Meung, den 29. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn!

Deine lieben Briefe vom 23. u. 24., welche ich eben erhielt, haben meinen Gedanken und Empfindungen eine Richtung gegeben, die darzustellen, ich lieber unterlasse. Es war die Heimath mit allen ihren Reizen, die plötzlich mir vor der Seele stand; es warst Du, in der sich Alles vereinigt, was mich an das Leben, an die Welt fesselt, die mich das Ist mit dem War vergleichen und die unaussprechliche Entfernung zwischen Beiden erkennen ließ. Nirgends sehe ich eine Brücke, die von dem Einen zum Anderen führt, als dort Oben, als in der getrosten Hoffnung, daß uns Gott wieder zusammenführen wird. Ich will Dir das Herz nicht schwer machen mit dem Uebermaß an Sehnsucht, das mich heute drückt.

Wir müssen ja noch immer dankbar sein; wie viel Kummer müssen Andere tragen! Wie viel Elend geht nicht allein täglich durch meine Hände; Frauen, die den Ernährer, Kinder, die den Vater verloren, Eltern, die den Sohn vermissen — er kam an einem kleinen Leiden in ein Lazareth u. seit Monaten hörten sie Nichts. Dazu das, was man unter den Augen hat, — glaub mir, man wird stumpf; nur wenn am Abend aus der Dämmerung Bilder vergangener Zeit entsteigen, Du Dich zu mir setzest, Lilychen mir auf den Schoß steigt, dann fühle ich, daß ich recht allein bin. Wie Gott will.

Ich schrieb am 15. aus Villetan, nach dem Gefecht von Vendôme, am 16. nicht; am 17. aus Mer, nachdem am 16. eine Concentration u. nachher Quartier in Chateau Mauquet gewesen war.

Da diese Orte ziemlich weit von Orléans ab sind, werden die Briefe wohl später kommen.

Hier werden die Leute viel krank, sei es nun der Kälte, der plötzlichen Ruhe, oder einer unbekannten Veranlassung wegen. Ich habe sehr viel zu schreiben, da die schnellen Operationen mir nicht gestatteten, meine Schlacht-Romane fertig zu machen. Morgen bin ich aber diese Plage los.

Liebe Jenn, nun lache mich mal nicht aus; bitte laß Dich, wenn Dein Costüm fertig ist, recht schnell photographiren; ich möchte Dich zu gern sehen und hat Lilychen darauf Platz, dann die auch; damit Dich der — ich wollte sagen die Oeconomie nicht übermannt, füge ich die frais de la fête bei.

Hast Du wirklich für Lilychen Nichts zurück behalten? Schrumpel sei ehrlich, Du kannst doch nicht gegen Deine Natur ankämpfen!

Nach dem Frühstück (12 Uhr) gehe ich jetzt täglich mit dem Obersten spazieren — da steigern wir uns gegenseitig im Anpreisen unserer Frauen und Kinder, weißt Du, ohne Absicht — aber wir thun's — wie der Schlesier sagt: so gerne.

Lebe wohl, liebes Kind; küsse Lilychen. Grüße Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

136.

H. Q. Meung, den 30. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Es wäre mir recht fatal, wenn der aus Villetard am 15. abgegangene Brief nicht in Deine Hände gelangte. Ich schrieb ihn noch in der Nacht, nachdem ich von der Affaire von Vendôme kam, auf die ich mir so zu sagen, was zu Gute thue. Unser Vorgehen in des Feindes linke Flanke hat ihn allein genöthigt, Vendôme zu räumen, wie aufgefangene Meldungen des feindl. Generals bezeugen. Es war übrigens ganz merkwürdig. Es wurde hier ein Bataillon vom 20. Regt. vorgeführt. Die berittenen Offiziere ritten harmlos vor dem Bataillon, die Tirailleurs waren nicht 50 Schritte vorgeschoben, da kam, es war bereits dunkel, auf höchstens 200 Schritt ein so mörderisches Gewehrfeuer, wie ich es lange nicht hörte. Die gingen aber trotzdem mit Hurrah vorwärts. Denke Dir, nicht ein Mann wurde verwundet, selbst über die berittenen Offiziere flogen die Kugeln weg. Natürlich wurde nun der Feind verjagt.

Du wunderst Dich, daß wir in Meung sind. Das ist so: unsere Aufgabe ist, Paris zu decken. Wäre die ganze Armee hinter den Franzosen hergelaufen, so würde es Bourbaki, der südlich auf Bourges zurück gegangen war, möglich gewesen sein, etwa über Gien-Montargis auf Paris zu marschiren; wie wenig Verlaß auf die Baiern ist, beweist, daß sie aus Gien vor ein paar Mobilgarden das Feld räumten. Wir stehen also Alle an der Loire aufgebaut, kommt Jemand aus Osten, Westen oder Süden, dann bekommt er Eins

[illegible]icht, wir jagen ihn weg und bleiben wo wir waren.

[illegible]n ein Transport von 8 Offiz., ca. 300 M. Gefangenen

[illegible]nen Kerls sahen toll aus und erzählten die unglaub-

lichsten Geschichten von ihren Verhältnissen. Daß das Bombardement begann, wirst Du längst wissen, seit dem 27.

Ueber die Ernährung von Paris urtheilt man falsch. Paris hat 2 Mill. Einwohner. Ich nehme an, Jeder bekommt täglich 1/4 Pfd. Fleisch. Es sollen noch 100,000 Pferde dort sein. Das Pferd wiegt incl. Knochen 5 Ctr., also können, die Knochen mitgerechnet, von 1 Pferde täglich 2000 Menschen leben, Paris braucht also täglich $\frac{2000\,000}{2000} = 2000$ Pferde, es kann daher 50 Tage Fleisch haben. Doch ein Pferd wiegt nicht mehr 5 Ctr., ein Mensch braucht mehr als 1/4 Pfd. und das halbe Gewicht geht an Knochen ab. 8 Tage vor der Capitulation von Metz kamen auch Nachrichten, sie schwelgten noch; erinnere Dich doch der Ballonbriefe, die ich recht reichlich schickte. Paris ißt seit 8 Tagen schwarzes Brod, das hält die Gesellschaft nicht lange aus.

Deine Briefe habe ich bis zum 25.

Lebe wohl, liebe Jenn, grüße Mama u. Cecile viel Mal.

Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

137.

H. Q. Meung, den 31. Decbr. 70.

Meine liebe Jenn.

Der letzte Tag im Jahre! Wenn ich alles Glück und alles Ungemach (von Unglück wüßte ich Nichts zu sagen), zusammen nehme und nach Art eines Krämers die Bilançe ziehe, dann bleibt die Seite des ersteren diejenige, welche überwiegt. Das habe ich Gott — und Dir zu danken und da die bessere Seite meines Ich ihren Bezug stets auf diese beiden nimmt, so denke ich, das wird so bleiben, d. h. mein Dank. Ich gehe in das neue Jahr, mit der Hoffnung, daß es unser Wiedersehen früher oder später bringen wird — ist das nicht auch Glück? Liebe Jenn, wenn auf dem Wege von hier nach Hause das Paradies läge, ich ginge schnell durch, um rasch bei Euch zu sein.

Clotilde denkt nicht daran, einen anderen Anspruch zu machen, ja, sie würde sehr betreten sein, ginge ich eher zu ihr, als nach Hause. Außerdem marschire ich mit meinem Truppentheile und fühle mich in der absoluten Unmöglichkeit diesen eher zu verlassen, ehe man

mich wegschickt. Wenn man während einer Zeit, wie die jetzige, seine Schuldigkeit that, dann mag man sein Gewissen nicht in den letzten Stunden beunruhigen und so dem Ganzen das Reine nehmen. Ich kann auch in Betreff der Zukunft keinen Schritt thun; wie ich mein Verhältniß zum General auffasse, würde ich außer Stande sein, einen Wunsch auszusprechen, der mich von ihm wegführt. Thut er etwas, um mich wo anders hin zu bringen, so ändert dies die Sache; ich thue nicht den geringsten Schritt, um mich von einem General zu trennen, an den mich ebenso Dankbarkeit wie aufrichtige Verehrung fesseln. Wie weit es auf Gegenseitigkeit beruht, weiß ich nicht; es ändert auch an der Sache Nichts.

Du wirst in der Kreuzzeitung vom 28. eine die 5. Division betreffende Ausnahme von unserer Regel finden. Es ist hierüber eine Untersuchung eingeleitet. Die Relation ist tendenziös falsch.

Die Beschießung der Pariser Forts nimmt einen guten Anfang. Der Mont Avron war von den Franzosen stark besetzt, ein zweckmäßig vorgeschobener Posten. Ich glaube aber nicht, daß dies die eigentliche Angriffsfront ist, die liegt wo anders.

In der Heimath macht man großartige Anstrengungen, noch mehr auf die Beine zu bringen. Das ist als Vorsicht recht gut. Die Franzosen geben nächstens jedem Wegweiser auch noch eine Flinte, es könnte ja sein, sie ginge los. Uebrigens geht deren Vorsicht so weit, daß jeder Meilenstein an den z. B. steht 26,15 schwarz bepinselt ist; daß sie die Wegweiser verkehrt aufstellen und andere Scherze will ich ihnen nicht verargen.

Lebe wohl, liebe Jenn; möge uns das neue Jahr Glück und Segen bringen, aber wie Gott will!

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

138.

H. Q. Meung, den 1. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

So kehrt sich die Welt um! Du fragst mich aus, wie ein Generalstabs-Chef, und ich wollte Dir eben von Zuckerpreisen erzählen, um Dir den Maßstab zur Beurtheilung hiesiger Verhältnisse

zu geben. Da muß ich wohl beides thun. Das Pfund Zucker kostet 5 Francs; der Centner Waitzen-Mehl 10 ℔, also das Pfund 3 Sgr. Danach beurtheile, wie wir leben können.

Die Verluste sind jetzt im Verhältniß zum Anfang nicht groß. Wir haben es heraus bekommen, daß man den Franzosen nur schnell auf den Leib gehen muß. Die Franzosen schießen zu hoch, daher kommt es, daß sie nur auf weite Entfernungen, aber oft ganz wunderbar treffen; auf nahe Entfernungen treffen wir gut, während die feindl. Kugeln über die Köpfe fliegen. Deßhalb haben die Franzosen jetzt immer sehr viel verloren, wir wenig. Dann gehen wir nicht mehr so unvernünftig drauf los, sondern manöveriren, zwingen die Franzosen, vorzugehen. Während des Gehens schießt man schlecht, während die Wirkung des Verteidigers mit jedem Schritte zunimmt. Man sagt jetzt, ein Armee-Corps habe viel verloren, wenn es ungefähr die Verluste eines Regiments bei Vionville hatte. Entstandene Lücken werden schnell aus den Ersatzbataillonen gefüllt, außerdem rücken ja eine ganze Menge Leute jetzt nach. Sei also ohne Sorgen.

Gestern griff das franz. Corps, das aus dem 16. u. 17. gebildet ist, den General Kraatz bei Vendôme an. Sie wurden mit Hinterlassung von Gefangenen zurückgeschlagen und verloren 4 Kanonen. Kleine Plänkeleien sind alle Tage, sei es gegen Franctireurs, sei es gegen Streifereien. Die feigen Schufte schießen natürlich nur auf den einzelnen Reiter, sind's 2, dann könnte ja Einer es sagen u. dann die unausbleibliche Rache folgen. — Alle Franzosen befinden sich factisch in der Unmöglichkeit ein wahres Wort zu sagen. Kommen da heute ein Paar alte Weiber, weißt Du, Gesichter, wie man sie nicht beschreiben kann, die aber hier nach Dutzenden zählen, — die lamentiren und schnattern eine erschreckliche Geschichte, ein Offizier habe befohlen, ihr ganzer Park solle abgehauen werden. Ich lasse mich natürlich wieder fangen, gehe hin, was war's? Der Offizier bekam weder für sich, noch seine Leute Holz; u. sagte den Soldaten, sie sollten dürres, vertrocknetes Holz aus dem Garten holen. Schlimm genug, für die Franzosen, aber jetzt mag man mir vorklagen, was man will, ich glaube es nicht mehr.

Die Vorstellung der Hölle wird mir nicht mehr schwer; alle die alten Weiber kann man sofort als Hexen hinein versetzen; solche Gesichter findet man nur hier.

Ueber die Beschießung von Paris machst Du Dir eine falsche Vorstellung. Die Forts liegen auf Kanonen-Schuß-Weite von Paris

entfernt; ehe man an ein eigentliches Bombardement der Stadt gehen kann, muß man 2 bis 3 Forts haben, von denen aus dies geschehen kann. Mit ganz großen Geschützen wird man möglicher Weise bis in die Stadt reichen können. Es ist schon viel gewonnen, daß der Mont Avron in unseren Händen ist, von dem aus zwei Forts beherrscht und eine Ansammlung von Streitkräften dazwischen verhindert werden können. Lange dauerts dort nicht mehr. Nämlich im Februar ist der Krieg zu Ende. Die Sache ist so. Der Doctor Mühlmann vom Leib-Regt. war Arzt und verdreht. Kurz nach der Mobilmachung meldet er sich in voller Uniform, er müsse dem General Stülpnagel eine das Königshaus betreffende Mittheilung machen. Das war nun folgendes: Es würde der Krieg furchtbar blutig werden; aber Preußen würde siegen und im Februar 1871 am Ende des Krieges würde der König zum Kaiser gekrönt werden; es wäre dies der 2. siebenjährige Krieg 1864—1871. Alles was dieser Mann, der kurz nachher in ein Irrenhaus kam, aussagte, hat einer seiner Vorgesetzten, der hier ist, aufgeschrieben. Der Arzt starb jetzt.

Da hast Du es; also im Februar. So lange will ich schon warten, aber nicht viel länger.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen.

Viele Grüße an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

139.

H. Q. Meung, d. 2. Januar 71.

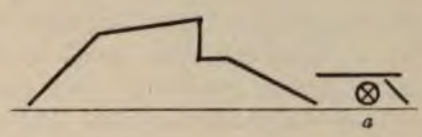
Meine liebe Jenn.

Wenn ich die Wahl habe zwischen Handschuhen und keinem Brief — und keinen Handschuhen und einem Brief, dann will ich selbst bei „die Kälte“ frieren, vorausgesetzt nämlich, daß der Brief erwärmt. Man sagt, wer die Wahl hat, hat die Qual; bitte das gilt nicht: ich habe keine Wahl und doch die Qual. Handschuhe und keinen Brief, das ist zu toll, hier sagt man c'est trop fort.

Daß bei Paris die Sache guten Fortgang hat, weißt Du schon so gut wie ich. Die 3 Forts schweigen. Das ist so: aus den Forts feuern die Franzosen aus Scharten, jedes Geschütz also immer in

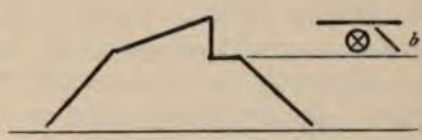
einer Richtung. Wir feuern, wie es artilleriſtiſch heißt, über Bank, d. h. wir können nach allen Richtungen ſchießen. Das hat zur Folge, daß nach einigen Schüſſen, wenn man die Scharte trifft, dieſe und das dahinter ſtehende Geſchütz unbrauchbar werden.

So ſieht eine Schanze von der Seite aus.



Die Franzoſen ſtellen ihre Kanonen bei *a* hin, müſſen alſo in die Schanze eine Oeffnung machen, durch welche man ſchießt, das iſt Scharte.

Wir ſchütten bis *b* Erde auf u. ſtellen da die Kanone darauf, ſchießen alſo über die Schanze weg; das nennt man über Bank.



Jenn, Du wirſt der reine Kanonier. Außerdem ſind die Forts ſehr klein, wir werden ſie gründlich zugedeckt haben, das kann der Zehnte nicht vertragen . . . .

Für die Handſchuhe ohne Brief vielen Dank, mit Brief würde er ebenſo warm wie die Handſchuh ſein.

Brief bis incl. 28. habe ich ſeit geſtern.

Küſſe Lilychen. Viel Liebes der Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

140.

H. Q. Meung, d. 3. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Damit Meung kein Capua für uns wird, (obwohl in dem Orte im Ganzen Nichts dem Ähnliches zu finden iſt) — marſchiren wir morgen von hier ab; ganz im Geheimen. Ich mußte lachen als der Befehl kam, der ungefähr ſo viel heißt als: mit allen Glocken läuten, aber Niemand darf's hören. Bitte ſtelle Dir es vor, wie 30,000 Mann auf einer offenen Landſtraße marſchiren können, ohne daß man es merkt. Ich weiß nur ein Mittel, aber ich kann's nicht anwenden;

man geht zu der Fee in dem Märchen und bittet ſich eine Nebelkappe aus. Doch auch die würde mir Nichts nützen. Statt nach Weſten, ginge ich ſchnell nach Oſten; ich glaube ſo eine Nebelkappe hat eine enorme Geſchwindigkeit; genug, dann gelangte ich ſtatt nach Marchènoir nach Potsdam. Schade, daß die Feen aus Europa auswanderten und zu ſagen vergaßen, wohin die Briefe nachgeſchickt werden ſollen. Ich habe heute wirklich die zweiſchläfrigen Handſchuhe angezogen, die keinen Brief mitnehmen wollten, nun kommen heute gewiß Halsbinden, auch ohne Brief: wären's noch Blumen, die ſollen ja eine Sprache haben, d. h. wenn der Adreſſat 17½ Jahr alt iſt; aber Halsbinden und Handſchuhe reden höchſtens von der dicken Madame Müller, aus deren Hände ſie in die der nicht mageren Agnes wanderten. Und nun kommt das Unglück: denke ich an Agnes, dann wiſche ich mir traurig den Mund: verfloſſene Gänſeleber-Paſteten und rehartige Hammelbraten, Pücklerſche Kartoffeln ziehen an meinem Magen vorüber, der in eine wahre Wuth darüber geräth, daß er ſo ſchlechtes Zeug jetzt bekommt. Mir geht ein Bild nicht aus dem Sinn: an der Chauſſee lag ein gefallenes Pferd; 2 Franzoſen ſchnitten ihm das Filetſtück ab und fuhren es en secret nach Meung. Ich habe an dem Tage zwar kein Fleiſch gegeſſen. Aber weißt Du: es giebt Hammel-Cotelettes, deren Härte nicht durch die Härte des Geſchickes armer Pferde übertroffen wird; höchſtens durch die, ſie eſſen und an Pferde denken zu müſſen.

Eben kommt die Poſt: Hurrah, Briefe. Dies Mal Briefe ohne Halsbinden. Da haſt Du es. Das nennt man einen genügſamen Mann. Dein Brief iſt vom 29. Vielen Dank.

Von meiner Mutter u. Tante Marie, auch von Alma kam ebenfalls einer an. Tante Marie meint: Segen des Friedens, Nichts Schöneres giebt es, als ihn im Herzen, im Hauſe, in der Welt! Danke ihnen viel Mal; es freut doch ſehr, gute Briefe in dieſer böſen Zeit. — Nun giebt es lange keine. Denn wir ſind lange unterwegs; da leider Chancy ſich rückwärts Cantonnements ſucht; das iſt die neue Umſchreibung des Geſchlagenwerdens. Ich halte es für einen Fehler, daß wir in die unwirthbare Bretagne mit ihren Querköpfen gehen.

Lebe wohl, liebe Jenn, küſſe Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein Hans.

141.

H. Q. Marchénoir, 4. Jan. 71.

Meine liebe Jenn.

Die Kälte wird größer, die Chateau's werden ſchmutziger, das iſt die Situation. Hier wohne ich im Hauſe der Duchesse de Luynes née Prsse. Larochefoucauld; das klingt ſehr ſchön; aber Matratzen mit Blutlachen, da hier Verwundete waren; oder prenez garde — on a eu les petites vérolles — weiſt Du, das verdirbt etwas den Spaß. Die Dame des Hauſes verlor ihren Mann, er war 32 Jahre alt, bei Beaugency, ſie ſucht vergebens nach dem Orte, wo man ihn verſcharrte, ſein Bruder, der Duc de Arcavrusse (?) wurde an demſelben Tage ſchwer verwundet. Wo man geht und ſteht, wahrhaft erſtarren machende Spuren des Krieges. Ueberall Verwüſtung, Menſchen mit vergrämten Geſichtern, Hunger-Krankheit in jeder Façon. Der Krieg hat unglaubliche Härten, und das Wunderbarſte: man iſt mitten darin, ſieht, hört, fühlt Alles und bewahrt ſich trotz Allem einen Grad von Gleichgültigkeit; der ſeinen Urſprung nur im eigenen Leiden haben kann, das in einem gewiſſen Verhältniß zum Ganzen ſteht. Glücklicher Weiſe geſchieht Vieles unbewußt; Laune — ja ſelbſt Geſundheit würden ſonſt nicht ſo aushalten.

Der General iſt etwas krank, deshalb mußte ich heute mit ihm fahren. Der Maire von Meung nebſt Familie waren doch recht froh, uns los zu ſein. Es iſt auch kein Spaß täglich ca. 32 Offiziere. Allerdings lebten die Leute von uns, vom Kaffee des Morgens bis zum Abend.

Madame war eine Franzöſin durch u. durch, trotz ihres Schnurrbartes coquett; die Tochter wurde unter Verſchluß gehalten, obwohl ihre Schönheit ſie keiner Anfechtung ausgeſetzt haben würde. Wenn ich für jede petite demande, die ich in den 3 Wochen erfüllen mußte, einen Thaler hätte, dann brächte ich Dir Diamanten mit. Von meinem Geizhals trennte ich mich polniſch, d. h. ohne Abſchied, der Mann war ein zu arger Schuft.

Morgen gehen wir nach Ch$\overline{\text{au}}$ Manguet! Noch einmal. Auch Madame de Luce wird wieder ihre Demandes haben. Es iſt zu ſchlimm, daß ich mit meinem Firmenſchilde umher reiſe, wo im Uebrigen alle Läden geſchloſſen ſind. Wir haben im General-Commando viel Aerger. Einem unſerer bravſten Generale können wir durchaus nicht

die I. Classe verschaffen; der König lehnte es schon wieder ab. Da fühle ich mich immer recht verlegen.

Colomb ist wieder im Dienst; ich schrieb Dir wohl, daß er gestürzt war.

Ob ich wohl noch einen Brief haben werde? Möglich ist's, aber nicht wahrscheinlich. Dir wird es ebenso gehen. Bald giebt es gar keine Briefe mehr, wenn wir erst aus dem Bereiche der Relais heraus sind.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen.

Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein Hans.

142.

H. Q. Mauguet Ch^{au} 5. Januar 71.

Meine liebe Jenn.

Gestern in der Nacht noch bekam ich Deinen Brief vom 30. und 4 Halsbinden. Beides paßte mir, sowohl was Länge, Inhalt, Farbe betrifft; daß Du auf den pfiffigen Gedanken kamst, die Binden füttern zu lassen, finde ich sehr angenehm, könntest Du mich nicht auch füttern? Mme de Luce hat zwar unendlich viele petites demandes, aber Nichts zu essen; im Gegentheil, sie will von uns etwas haben. Zu ihr hat sich eine sehr unternehmende Pariserin und ein verwundeter französischer Offizier nebst pflegender Mutter gesellt. Auf erstere machen unsere jungen Herren recht energische Attaquen. —

Hast Du denn den Brief vom 15. aus Villetard bekommen, gleich nach dem Gefechte von Vendôme. Es wäre mir unangenehm, wenn er verloren wäre. Nicht geschrieben habe ich nur am 16. Decbr. Bitte schreibe mir das.

Wegen Eckardstein? Der Wunsch, hierher zu gehen, deutet darauf, etwas zu thun. Das aber findet E. hier nicht. Perponcher — der Liebesgraf — kam mit 2 Decken und 1 Pfd. Charpie an, erstere im Wagen, letztere in der rechten Hosentasche. Bei seiner Abreise waren die Decken noch immer im Wagen, die Charpie hatte er in die linke Tasche gesteckt. Eckardstein müßte mit einem Wagen u. 2 Pferden u. mindestens 1 Reitpferde ankommen; er muß täglich wenigstens 3 Meilen reiten; friert wie wir, hungert wie wir, findet meist nur schlechte Quartiere, da wir eben immer 32 Offzre. sind. Für alle diese Anstrengung Nichts, absolut Nichts nützen können.

Das ſcheint mir ein thörichtes Unternehmen. Aus dieſem Grunde gehen die meiſten Delegirten des Johanniter-Ordens wieder nach Hauſe. Sein Portemonnaie aufmachen, — das iſt das Beſte. Equipement, Reiſe pp. würden Eckardſtein ca. 1000—1500 ℛ koſten. Wenn er dem Johanniter-Orden ſchreibt: Meine Abſicht war, nach dem Kriegsſchauplatze zu gehen; ich führe ſie nicht aus, weil eine den Opfern entſprechende Thätigkeit ein Delegirter bei den Trupen nicht hat. Ich würde die u. die Summe ausgeben müſſen — deßhalb ſtelle ich ſie zur Verfügung. Das würde ihm denſelben Ruf ſichern.

Eckardſtein könnte ſich viel eher melden, bei dem Breslauer oder Neißer Garniſon-Bataillon einzutreten; oder er muß ein ärztliches Atteſt ſchicken, daß er dienſtunfähig iſt. Das iſt ſeine Pflicht als Edelmann und Grundbeſitzer; er muß dies Beiſpiel geben. Wulffen könnte das bei dem Spandauer Bat. thun, oder ſich für Frankreich bei einem Gen.-Gouvernement melden.

Doch das iſt ja Alles nicht unſere Sache. Macht es ſich, dann kannſt Du ja ſagen, was Du willſt. Iſt Dir die Kürze lieber, ſo ſage, daß Perponcher nur beurlaubt iſt u. wiederkommen kann, was auch der Wahrheit vollkommen entſpricht; obwohl mir Perponcher ſagte, daß er nicht wieder kommt und ſehr zufrieden wäre, wenn ein Anderer ſeinen Platz ausfüllte.

Wie Du ſiehſt, marſchiren wir nach Weſten. Die Bourbaki-Schmerzen des Ober-Commandos werden anderweitig geheilt. Ich denke, man iſt vor Paris ſeiner Sache ſicher. Werder wird, da die ſogenannte Lyoner Armee in der Front, Bourbaki im Rücken und Flanke ankommt, ſich auf Zaſtrow u. Franſecki regliiren und dann jagt man die ganze Bettelbande zum Teufel. Auch um Belfort nicht ſchießen zu laſſen, mußte Werder nach Norden ausweichen. —

Lebe wohl, liebe Jenn, heute kann ich weder dieſen Brief abſchicken, noch einen erwarten. Küſſe Lilychen. Viele Grüße an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

143.

H. Q. Vendôme, 6. Januar 71.

Meine liebe Jenn.

Eben 12 Uhr Nachts komme ich aus einem ſehr lebhaften Kampfe. Leider viele Verluſte. Vom 20. Regt. 13 Offiziere; vom Leib-Regt.

Major v. Hanstein todt, General v. Rothmaler leicht verwundet, sein Adjudant todt, Major Dammers todt, Major Stocken schwer verw. Natürlich warfen wir den Feind überall.

Ich war dies Mal in der Lage, ohne Sang und Klang zu verschwinden; ich wurde von einem Flügel zum anderen geschickt, konnte keinen Adjutanten oder Ordonnanz-Offizier, wie das stets geschieht, bekommen und kam in ein arges Feuer. Beim Stabe riefen sie Hurrah, als ich wieder kam, sie hatten mich aufgegeben.

Otto sagt natürlich das, was man im Stabe spricht. Da ist man immer sehr klug und weise, da man die Nebenumstände nicht kennt. Nur einer davon. Wir machten in 21 Tagen (davon 7 Nachtmärsche) 75 deutsche Meilen. Das that weder Hannibal noch Caesar, deren Thaten wir anstaunen.

Wir kämpfen gegen dreifache Stärke; hatten 1 Corps, 14,000 Kranke und Verwundete, mußten also den Nachschub abwarten. Die Verpflegung steht schwach.

Wir haben vom 3. December, 2 Tage bei Orléans, 1 Tag bei Nevry, 1 Tag bei Gien, 1 Tag bei Vendôme und heute gekämpft, das sind 6 Gefechtstage und außerdem 75 Meilen Marsch. Das mache mal Einer nach.

Es könnte ja manches anders sein, aber im Ganzen geht es doch immer ganz gut mit Gottes Hülfe.

Gute Nacht, liebe Jenn, mir fallen die Augen zu u. ich muß wieder früh in den Sattel.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

144.

H. Q. St. Calais, den 8. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Das waren schlimme Tage. Am 6. das Gefecht westlich Vendôme, das dem Corps 40 Offiziere kostete, gestern den ganzen Tag bis tief in die Nacht Gefecht, so daß wir uns unser Haupt-Quartier zu guter Letzt erstürmen mußten und heute derselbe Sport, der uns 2 Meilen an Le Mans brachte. Bei dichtem Nebel und strömenden Regen mußten wir uns gestern eine Farm nach der andern erkämpfen;

noch am Abend gegen 9 Uhr bekam mein Pferd eine Flintenkugel, glücklicher Weise ohne ihm erheblichen Schaden zu thun.

Doch hübsch der Reihe nach. Von Chateau Manguet marschirten wir am 6. ab, in der Erwartung, den Feind nicht zu treffen. Wir sollten nach Vendôme. So wie die Divisionen, die 6. rechts, die 5. links, den Loir (nicht die Loire) überschritten, dessen Ufer ziemlich steil sind und über den wir uns Brücken bauen mußten, kamen sie in lebhaftes Feuer, das an Heftigkeit zunahm; der Feind brachte nach und nach 11 Batterien und 3 Mitrailleusen-Bttrn. ins Gefecht, so daß jeder Schritt erkämpft werden mußte. Wir erreichten den Abschnitt von Azay-Macange, ein festungsähnliches Terrain, aus das wir den dreifach überlegenen Feind warfen. Es waren im Gefecht das Leib-Regt., das 12., 52., 20. u. 35. Am anderen Tage sollten wir den Bray-Abschnitt, auf der Straße Vendôme—Le Mans erreichen; wir erreichten ihn nicht allein, sondern warfen den Feind heraus; meist mit dem Bajonett. Am Abend waren wir in dem Chateau Fief Corbin, verwüstet, kalt, ohne Stroh. Heute erreichten wir ebenfalls mit Kampf St. Calais. Eine Deputation mit weißen Fahnen kam entgegen und bat um Gnade. Wir marschirten noch 2 Meilen weiter, doch da an der Chaussee kein Unterkommen ist, blieben wir, d. h. das General-Kommando im letzten Hause von St. Calais. So stehen wir nahe an Le Mans.

Wir haben ca. 1000 Gefangene gemacht, namentlich viele Zèphire von den Straf-Abtheilungen in Afrika. Von Dieben müssen wir uns unsere Offiziere todt schießen lassen!

Gestern konnte ich nicht schreiben, weil wir erst um Mitternacht kalt u. naß unter Dach kamen. Da wir innerhalb der Vorposten lagen, mußten wir auf einen Ueberfall gefaßt sein. Deßhalb keine Ruhe; übrigens aber auch kein Essen, den ganzen Tag Deine Liebes-Chocolade, von der viele Andere mit aßen. Was mir der Baschlick angenehm ist! Er hat mir das Halsweh vertrieben. Körperlich geht es mir ganz gut, nur bin ich sehr abgetrieben und ohne Briefe von Dir; dies der einzige Grund alles Unbehagens.

Der Feind hatte am 6. die Absicht, Vendôme, das wir nur schwach besetzt hatten, zu überfallen, da sind wir ihm dazwischen gefahren. Trochu hat an Gambetta gemeldet, daß es um Paris traurig steht, er hatte also an Chancy befohlen, um jeden Preis auf Paris zu marschiren. Das ist nun vorbei. Uebrigens ist Chancy ringsum eingestellt. Ich vermuthe immer, seine Offensive bedeutet nur, unter

ihrem Schutze rechtsweg über Angers oder Nantes nach Süden zu gehen und dann sich mit Bourbaki zu vereinigen.

Lebe wohl, liebe Jenn, wären wir doch erst zusammen. Ich kann an keinen Moment unseres täglichen Lebens denken, ohne weich zu werden.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

145.

H. Q. Ardenay Chau, 9. 1. 71.

Meine liebe Jenn.

Eben rückten wir in das erstürmte Chateau ein; wir machten dabei viele Gefangene. Es war ein strammer Tag, 12 Stunden im Sattel, dabei Schneegestöber und der Weg spiegelglatt.

Die Franzosen hatten per Nachtmarsch von Le Mans aus eine Division uns entgegengeschickt. Das Gefecht war meist Infanterie-Gefecht, deshalb sehr blutig. Gott sei Dank, geht es mir gut.

Jetzt hungere, friere ich und bin sehr müde; welches Gefühl das stärkste ist, beweist, daß trotz allem Dreien ich Dir diese Grüße sende, Du süßer Engel.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

146.

H. Q. Le Mans, den 13. Januar 1871.

Meine liebe Jenn!

Nach 3 Tagen finde ich zum ersten Male einen Platz und eine Stunde, um an Dich zu schreiben. Was für furchtbare Tage erlebten wir! Furchtbare Kälte — spiegelglatte Wege — mangelhafte Nahrung — Terrain, in dem man weder Cavallerie noch Artillerie brauchen kann und 7 Tage hinter einander Kampf à outrance, wie die Franzosen es wollten. Ich schrieb Dir von dem ersten Treffen westlich Vendôme und telegraphirte nach dem ersten Treffen bei Le Mans. — Nie in meinem Leben habe ich so sehr die Ueber-

zeugung von Gottes Hülfe gehabt, als in diesen Tagen; Gott half uns aus einer gradezu verhängnißvollen Situation und mir persönlich aus hundertfacher Gefahr. Wie viele brave Brandenburger liegen im Schnee! Der General Chancy hatte die Offensive ergreifen, d. h. einen Theil seiner Armee Paris zuführen wollen. Er war der Meinung, die Armee stände noch immer von Vendôme bis Orleans, also auf einer 10 Meilen langen Linie. Deshalb wollte er unseren rechten Flügel bei Vendôme überrennen und unter der hierdurch entstandenen Verwirrung den anderen Theil seines Heeres nach Paris manövriren.

Glücklicher Weise fiel der Beginn dieses Unternehmens mit unserer Absicht, die Offensive gegen die Loire-Armee zu ergreifen, zusammen. Statt also bei Vendôme einen schwachen Gegner zu überfallen, wurde er westlich Vendôme von uns überraschend angegriffen und geschlagen. Der Stoß des 3. Corps mitten in die feindliche Anmarsch-Linie hinein, mußte gänzliche Verwirrung erzeugen, wenn er gelang, mußte zu unserer Vernichtung führen, wenn er mißlang. Die Unternehmung ist allein dem Kopfe des Generals Alvensleben zu danken, der sich aller Gefahren klar bewußt war. An dem Entschlusse zu unserem rastlosen Hineindrängen mitten in den Feind, hat weder das Ober-Kommando, noch irgend Jemand Antheil; er ist hier, wie bei Vionville allein das Verdienst des Generals Alvensleben. So wie Vionville die Ursache zu Sedan und Metz wurde, so hat unser Marsch und Kampf die Loire-Armee in Auflösung gebracht und Le Mans uns überliefert. Man wird später dies Verdienst verdunkeln wollen, weil das Ober-Kommando seinen Antheil haben will — das ist aber die Wahrheit.

Am ersten Tage, am 9., gelangten wir bis über Artenay hinaus und besetzten die Pariser Straße, auf der der Großherzog nicht hatte vorwärts kommen können. Die Nacht vom 9. zum 10. war nicht erfreulich. Vorn — rechts — links von uns war der Himmel hochroth von den Bivuacs der Franzosen. Während der ganzen Nacht nahm das Schießen kein Ende. Schufte aller Nationen wurden gefangen. Engländer, die Menschen schießen wollten; franz. Edelleute die als Zuaven dienten, und nun beanspruchten, als Edelleute behandelt zu werden. Abenteurer aller Nationen und Stände fingen wir; die deutsche Gutmüthigkeit hielt uns ab, die Leute einfach zu hängen, wie es richtig gewesen wäre. Ich sah, wie solch Mensch hinter einer Ecke vor, auf 20 Schritte auf einen Küraſſier schoß; da er fehlte, warf er die Flinte weg und war Gefangener; der gut-

müthige Preuße zog nicht einmal den Säbel. Am 10. wollte der General einen Ort, Changé, erreichen, dessen Besitz für Le Mans entscheidend werden mußte. Da wir aber in den Wäldern immer rechts und links uns wehren mußten, so dauerte die Sache recht lange, Changé wurde am späten Abend mit dem Bajonett genommen. Wir nahmen an dem Tage 2 Fahnen, 1 Geschütz, 4 Mitrailleusen, 5000 Gefangene.

Am 11. wurde weiter vorgegangen, um den Huisnebach zu gewinnen. Dieser Tag war furchtbar. Die Franzosen hatten uns gegenüber mindestens 100 Geschütze und Alles, was Amerika und England an Mitrailleusen und Revolverkanonen erfand — und für baares Geld lieferte. Der tiefe Ton der schweren Geschütze, dann das Schnarren der Mitrailleusen, dazu das Bellen (es ist wie Hundeblaff) der Revolverkanonen machten ein Concert, das selbst Wagners Nerven nicht ertragen hätten. Und das hielten unsere Leute stundenlang aus, ohne zu wanken. Offensive Stöße von 20,000 Mann prallten an der Unerschütterlichkeit von ein paar Brandenburger Regimentern ab. Gottvertrauen — Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe gegenüber französischer Niederträchtigkeit, Phantasterei. Weder das 10. Corps, noch das 9., noch der Großherzog hatten heran kommen können. Wir waren wieder ganz allein. In Changé flogen uns Geschosse aller Art um die Ohren. Leute, dicht neben uns, wurden verwundet, man wußte nicht, woher die Kugeln kamen. Ich wurde zum Prinzen geschickt, überall knallten die franz. Schufte nach dem einzelnen Reiter. Dabei war der Weg spiegelglatt, so daß man meist das Pferd führen mußte. Am 10. und 11. lebten wir von trockenem Brod.

Am 12. war links neben uns das 10. Corps; hinter uns eine Division des 9. Corps angekommen. Es wurden die Höhen jenseits des Huisne-Baches genommen, von denen aus das furchtbare Artillerie-Feuer am Tage vorher kam. Auf dem linken Flügel drängten wir mit dem 10. Corps langsam vorwärts; beschossen Le Mans und kamen gleichzeitig davor an. In den Straßen entwickelte sich ein lebhaftes Gefecht. Es wurden Tausende zu Gefangenen gemacht. Der Train von 2 Armee-Corps erbeutet. Ich selbst habe 18 Beute-Pferde abgeliefert.

Le Mans haben wir dem Prinzen noch am Abend geschenkt. Er hatte keine Ahnung, daß wir es noch nehmen würden, er war um 4 Uhr, als wir die Bewegung begannen, nach Hause geritten.

Die Verwirrung in den Straßen, Flintenschüsse aus den Häusern, dabei tiefer Schnee und eisige Kälte, es war nicht schön. —

Jennchen, danken wir beide Gott, daß er uns so gnädig ist. Von meinen Bekannten wurde Major v. Giese (quasi Vetter) 2 Mal verwundet, aber nicht schwer; mein Vetter Fluck bekam einen schweren Schuß in den Unterleib, an dem er wohl sterben wird. Ein Offizier, den ich sehr schätzte, Pr.-Lt. Wundersitz, ist erschossen. Schreibe das meiner Mutter, wenn Du nicht den ganzen Brief schickst, und grüße sie viel Mal. Ich habe von ihr und Tante Marie Briefe gehabt, doch ich schrieb Dir wohl schon davon.

Ein Bild kann ich nicht los werden. Im Graben neben der Straße lag ein todter Unteroffizier; edle, milde Züge, der Mund fast lächelnd, er lag lang ausgestreckt da, das Gesicht nach dem Feinde, das Gewehr neben sich, die Hände gefaltet. An ihm vorbei jubelnde Soldaten: Le Mans genommen. Der Mann ist für das Vaterland gefallen — und zu Hause weint sich eine Mutter die Augen müde und kann das Vaterland nicht begreifen, das solche Opfer fordert. Das 3. Corps verlor an Todten und Verwundeten im bisherigen Feldzuge: 302 Offiziere und 10,302 Gemeine; die Verluste der letzten Kämpfe sind nicht eingerechnet; sie werden etwa 60—70 Offiziere und 1200—1500 Gemeine betragen.

So, da hast Du die ganze Geschichte. Was kommt nun? Das Schönste wäre: Friede, nach Hause. Wie oft im Wachen u. Schlafen erschienen mir die 2 Köpfe, Jenn und Lily. Ich kann den Gedanken nie ausdenken, Euch beide wieder zu sehen. Wie Gott will.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

147.

H. Q. Le Mans, 13. Januar 71.

Meine liebe Jenn.

Welche Wohlthat es ist, nach solchen Tagen von Entbehrungen aller Art wieder etwas sich retabliren zu können, das kann nur der beurtheilen, der sich in ähnlicher Lage befand. Man wäscht sich mit einem gewissen Behagen die Hände und findet schon darin Vergnügen.

Hier ist das Elend sehr groß. Es liegen in der Stadt an 5000 Verwundete. Die Straßen sind bedeckt mit stehen gebliebenen Wagen aller Art. Eine Armee kann Wochen lang von den Vorräthen leben. Die Pferde vor den Wagen stehen traurig da, Niemand giebt ihnen zu freßen. Andere sind todtgeschossen und oft steht der lebende College neben dem todten noch im Geschirr. An den Straßen Massen von weggeworfenen Gewehren, dazwischen todte Franzosen, auch Civilisten. Unser Armee-Corps hat allein 3000 Ctr. Kaffee erbeutet; und 20,000 — Nachtmützen, die gewisse Zipfelmütze. Carl sieht wunderschön darin aus.

Ich ging Nachmittags etwas in der Stadt umher. Besah mir die Cathedrale. Sie ist ein Gemisch von allen Baustylen die existieren, bycantinisch, gothisch, Zopf. Es hatten 4 Wochen lang Mobilgarden darin gelegen, deßhalb lag ein übler Dunst auf den Linien. Hätten wir das gemacht, dann schrie gewiß alle Welt.

Die Franzosen bleiben was sie sind: man stumpft ihren Klagen gegenüber so ab, daß man gar nicht mehr hinhört, weil Alles Uebertreibung ist.

Jennchen, eine Poularde du Mans mit Trüffeln ist was sehr Gutes. Das muß ich Agnes noch lehren.

Ich schicke Dir einige Ansichten von Le Mans. Es ist eine alte winklige Stadt. —

Bitte bestelle mir ein Paar neue hohe Stiefel, ganz wie die schon erhaltenen. Die Sporen zum Anschnallen in der nebenstehenden Form. Aber recht schnell. Dank dem Wetter bin ich recht reduzirt.

Lebe wohl. In treuer Liebe

Dein

Hans.

Brief II heute.

148.

H. Q. Le Mans, d. 15. Januar 71.

Meine liebe Jenn.

Gestern war ein Tag, wie er Schiller hätte Modell sein können, als er Wallensteins Lager dichtete. Schade, daß unser Schiller Horn heißt und nur dummes Zeug schreiben kann, seitdem er täglich Suppe und 5 Gerichte hat.

Er läßt sich von mir immer Geschichten erzählen, die in der Heimath einen ganz guten Eindruck machen würden, doch er benutzt

sie nicht. Seit er Kuchen ißt, meint er, trockenes Brod sei dem Publikum genug. — Genug, Wallensteins Lager wird er nicht schreiben. Und doch brauchte man sich nur auf die Landstraße zu stellen und aufzuschreiben, was man sah. — Weinende Frauen — ergrimmte Mönche — liederliche Frauenzimmer, dazwischen das gute brandenburgische Gesicht in jeder denkbaren Verkleidung. Man erkennt kaum noch die Uniform, denn wir sind sehr abgerissen. In Mobilgarden-Habit steigt der Grenadier vom Leib-Regiment umher. Ein anderer hat sich ein Hammelfell zum Baschlick arrangirt. Man trifft seine Bekannten. Die Anrede der Soldaten ist meist: „Herr Jott, Du lebst noch!“ Leider ist sie sehr motivirt. Wir verloren vom 1. Januar bis heute 110 Offzr. 1820 Mannschaften. Die Franzosen sind in großer Auflösung in der Richtung auf Conlie und Laval abgezogen. Man fand alle 20 Schritte stehen gebliebene Wagen mit Verpflegung und Munition. Leider zeigt sich der Groll der Franzosen in jeder Form. Gestern ging ein Pulver-Magazin in die Höhe, es wurden ca. 6 Leute getödtet, eine große Zahl verwundet. Die Geschosse fuhren in meinen Stall, wunderbarer Weise, ohne einem Pferde etwas zu thun. Solche Niederträchtigkeiten erschweren die Last des Krieges. Noch mehr aber die Lügen der Franzosen. Nur ein Beispiel: Gestern gehe ich bei einem Schuhladen vorbei, der voll von Soldaten ist. Der Besitzer stürzt heftig gestikulirend auf mich los: on pille chez moi, on me prend tous. Ich gehe hinein, sage den Leuten, um was es sich handelt, sie treten ohne Befehl in eine Reihe, legen die Mäntel ab, kehren die Taschen um und es stellt sich heraus, daß sie etwas kaufen wollten, und der Hallunke nichts verkaufen mochte. Ein Franzose kann eben absolut nicht wahr sein. Ich traf gestern viele Bekannte und Freunde; viele, die auch hätten da sein müssen, nicht. Es schneidet ins Herz, wenn man sieht, wie Einer nach dem Andern den Schnee mit seinem Blute röthet und einige Schritte davon der Ewigkeit entgegen sieht. Beim Einrücken in Le Mans, als in der Stadt noch Gewehrsalven hörbar waren, viele Kugeln an den Colonnen vorbei fuhren, ein schneidender Wind fast den Hauch gefrieren ließ — da sangen die Leute: Heil Dir im Siegerkranz. Die nationale Berechtigung die lernt man in diesem Kriege erkennen. Hunger — Kälte — Märsche — Tod und Wunden konnten das Pflichtgefühl, basirt auf Gottvertrauen und Vaterlandsliebe, nicht erschüttern.

Wenn, wie es den Anſchein hat, Paris ſich nicht mehr lange halten kann, dann muß die Niederlage der Loire-Armee die Entſchlüſſe der Pariſer beſchleunigen. Möchte es doch Gott wollen. —

Ich ſchickte Dir einige Anſichten von Le Mans. Es iſt eine ſehr alte Stadt, mit vielen ſehenswerthen Gebäuden.

Keine Briefe ſeit langer Zeit! Und doch ſo viel Sehnſucht nach dieſem Zeichen der Heimath — der Familie — der Liebe.

Leb wohl, liebes Kind. Grüße Mama und Cecile. Küſſe Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Bitte ſchreibe meiner Mutter, grüße ſie viel Mal.

149.

H. Q. Le Mans, 16. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Als ich geſtern in der Nacht vom Prinzen kam, wurde ich durch Deine Briefe vom 3. bis 7. überraſcht. Endlich eine lebendige Erinnerung an Dich und Lilychen. Ich danke Dir viel Mal; eine größere Freude erlebte ich lange nicht. — Das Bild zeige ich aber keinem Menſchen, nicht mal mir ſelber; wenn man das hübſche Bild ſieht, würde ich unfehlbar meinen Ruf ruiniren, weil man mich für einen Bekenner zur Vielweiberei halten müßte. —

Der Rückzug des Feindes iſt ohne allen Zweifel eine regelloſe Flucht geworden. Unſere Patrouillen griffen eine Poſt auf, die viele Briefe von franzöſ. Generalen enthielt, aus Conlie abgeſandt. Ein General Pariſien ſpricht von Chancy — c'est un âne, un cochon, man ſieht ihn nie auf dem Schlachtfeld. Thatſache iſt, daß Chancy während der Schlacht im hieſigen Hotel de France frühſtückte und nicht bezahlend verſchwand.

Ein anderer General ſchreibt: ce n'est pas une retraite, c'est un désastre. Genug, Hoch und Niedrig ſagt dasſelbe, aber, wie es bei einem Franzoſen nicht anders möglich iſt, ſchreibt die Schuld den traitres de Generaux zu. Man lacht darüber, daß die Ruſſen ihren Heiligen prügeln, oder vor die Thür ſtellen, wenn die Ärndte mißräth; la grande nation macht es ebenſo. Hier die Einwohner

wie überall wo ich Franzoſen ſprach, ſchimpfen auf Gambetta und machen ein verblüfftes Geſicht, wenn man ihnen ſagt, daß, wenn die Nation Gambetta an ihrer Spitze duldet, ſie deſſen Anordnungen ſtillſchweigend gut heißt. Es ſieht noch heute kein Franzoſe ein, daß die Nation an dieſem Kriege Schuld hat, nicht Napoleon, nicht Gambetta.

Uebrigens muß die Niederlage der Loire-Armee einen tiefen Eindruck machen, umſo mehr, da Gambetta in Le Mans war.

Bei der Einnahme des befeſtigten Lagers von Conlie fielen wieder enorme Vorräthe in unſere Hände. Viele Millionen werden ſo erbeutet. Wie es die Franzoſen machen, nachdem wir ihnen ihr geſammtes Fuhrweſen abnahmen, iſt mir unklar.

Uebrigens ſind die in den aufgefangenen Briefen enthaltenen Notizen für unſer Corps ſehr ſchmeichelhaft. Die Kriegsgeſchichte wird, wenn anders ſie nicht eine entſtellte Form annimmt, an dem 3. Corps Probleme zu löſen bekommen, die der Theorie gradezu ins Geſicht ſchlagen.

Geſtern war ich beim Prinzen zum Diner. Er hat jetzt wieder ſeine gnädige Zeit für mich. Wer weiß wie lange es dauert.

Die Leute im Ober-Kommando ſind für mich immer ſehr entgegenkommend, was mir aber viel lieber iſt, das iſt, daß ich mit dem Armee-Corps gut ſtehe und man mich bis zu den Leuten herunter kennt. Es liegt in der Stellung des Generalſtabs-Offiziers Vieles, was den Neid erregt, oder abſtößt, weil die rothen Streifen ſo aufgefaßt werden, wie bei den Chineſen, wo der Klügere einen Streifen an den Rock bekommt. —

Liebe Nitze, Du behandelſt das Wiederſehen, wie eine Sache, die morgen bevorſteht. Kind, das wird noch lange dauern, ſelbſt wenn der Krieg ſich zum Frieden wenden ſollte.

Küſſe Lilychen, viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

150.

H. Q. Le Mans, 17. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Der geſtrige Tag verging in großer Ruhe, nur brachte er das nicht, was an Ruhetagen in der Regel anlangt: Briefe.

Statt der schneidenden Kälte: Thauwetter; und da der liebe Gott es den Menschen nie recht machen kann, so wäre mir der Franzosen wegen Kälte lieber.

Man erlebt hier auf den Straßen die komischsten Scenen. Unsere Leute sind a conto der übertriebenen Märsche mit ihrem Schuhwerke übel dran. Nun erbeuteten wir zwar Massen von franz. Militair-Schuhen; aber so ein Brandenburgischer Fuß nimmt allein 2 franz. Schuhe in Anspruch. Wenn nun mal ausnahmsweise ein Franzose mit großen Füßen ankommt, so ist er gefolgt von einer Reihe von Grenadieren oder Musketieren, die neidisch auf seine Stiefel sehen. Der Franzmann wird unruhig, will der Affaire aus dem Wege gehen, tritt in eine Seiten-Gasse — mehr wollten aber unsere Leute nicht. Er wird auf einen Prellstein gesetzt und man zieht ihm einfach die Stiefel aus. Mit Beinkleidern ist es oft ebenso. Man muß eben bedenken, wir sind ½ Jahr fast stets in den Kleidern und können keinen Nachschub bekommen.

Uebrigens ändert sich die Scenerie hier schon. Die todten Pferde fangen an, von den Straßen zu verschwinden, ich denke mir, in den Magen manches Soldaten.

Die haufenweis herumstehenden französischen Wagen, Gewehre, Torniſter werden aufgeräumt. Denke Dir, in Conlie wurden allein 20,000 neue englische Gewehre gefunden.

Auch Frauen lassen sich jetzt sehen, nachdem sie entdeckten, daß sie bei uns in Sicherheit sind. Die hübschen sind aber alle nach der Schweiz oder sonst wohin geschickt. Nur die häßlichen und alten blieben. Was das aber sagen will, eine alte Französin aus den mittleren oder unteren Ständen, das ist nicht zu beschreiben, das muß man sehen. Kaulbach könnte Studien machen, deren Realisation die Welt in Erstaunen setzen müßte. Mit ihren schmutzigen dürren Fingern, welche der Lebhaftigkeit der Zunge noch mehr Nachdruck geben sollen, fassen sie Einen an, man kann sie nicht los werden. Natürlich lügen sie immer. Wenn ein Franzose an mich herankommt, dann weiß ich genau, was er sagt: Daß er Nichts hat, du tout, du tout, du tout, dabei wird mit Daumen und Zeigefinger an die Zähne gefaßt. Dann beschwört er, man habe ihn pillé; dann seufzt er: oh c'est un malheur. Dieselbe Litanei hörten wir von der Grenze bis hierher. Dabei sind unsere Leute fast immer auf Magazin-Verpflegung angewiesen, von der ihre Wirthe oft mitleben. Wir sind berechtigt, wenn eine Gemeinde keine Verpflegung giebt,

2 Francs pro Kopf zu erheben, wir haben es nie gethan. Allerdings Le Mans hat 4 Millionen Francs aufgebrummt bekommen. Einwohner haben sich am Kampfe beteiligt; es ist aus vielen Häusern geschossen worden und wir haben über 100 Mann hier verloren. Wenn eine offene Stadt das thut, dann muß sie eben auch die Folgen tragen.

Ich konnte mich hier wieder etwas retabliren. Meine Wäsche hatte allmälig eine unnennbare Farbe bekommen und war überall zerrissen. Leider bekommt man nicht viel, weil die Magazine, die nun per Zwang offen sein müssen, ihre meisten Sachen versteckten, oder nach der Schweiz schickten. Einzelne meiner Kameraden sind bei distinguirten Leuten einquartirt, von denen Einige nicht mehr fliehen konnten. Es ist auffallend, was die Franzosen für Begriffe von Preuß. Offizieren haben. Wenn sie dahinter kommen, daß die Mehrzahl Edelleute sind, Alle aber den höheren Ständen angehören; wenn sie sehen, daß man Frauen gegenüber mehr Formen, mehr Artigkeit hat, als die Franzosen, dann ändert sich die Scene wie auf dem Theater.

Ich erfahre das vom Hörensagen, denn ich wohne in einer Tapeten-Handlung und meine Wirthin ist froh, daß ich Nichts von ihr verlange. Der Commandeur unserer Gendarmerie war bis Metz zurückgegangen, um Nachzügler, Kranke u. s. w. heranzubringen. Auf diese Weise war er in fast alle ehemaligen Quartiere gekommen. Er behauptet nun, nach mir allein fragten die Leute und ließen mich grüßen. Mir ist das mehr werth, als momentane Bequemlichkeiten. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, mit reinem Gewissen aus diesem Kriege zu kommen und werde es auch durchführen. Schwer genug wird es gegenüber der französischen Lügerei und Gemeinheit.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen.

Viele Grüße an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

151.

H. Q. Le Mans, 18. Januar 71.

Meine liebe Jenn.

Gestern bekam ich Deinen Brief vom 8. und bin fr
daß es Euch gut geht. Meine beiden Telegramme

beruhigt haben. Ebenso kam gestern die Kiste an, deren Inhalt mir ebenso nützlich wie angenehm ist. Nun kann ich erst im Quartier Dein liebes Bild vor mich stellen und damit der Erinnerung einen directen Anhalt geben. Habe tausend Dank.

Meine große Freude wurde leider abgeschwächt durch die Zeitungen. — Wir standen ja schlecht mit dem Ober-Kommando, das uns nicht vergessen kann, daß wir in manchen Dingen Recht behielten, wo das Ober-Kommando anders wollte; das uns nie vergessen wird, daß wir in dem Augenblicke schon in Le Mans waren, als der Prinz noch 3 Meilen davon war. Doch, daß eine derartige Rencune benutzt werden könnte, das Blut eines Armee-Corps, das dies tausendfach vergoß, zu verläugnen, das ahnte ich nicht.

Am 6. Januar teilte uns das Ober-Kommando mit, wir würden nicht auf den Feind stoßen, da der schon weg sei. Trotzdem marschierten wir in Gefechts-Ordnung und zu unserem Glücke, denn nach 500 Schritten hatten wir 2 feindliche Armee-Corps vor uns. Wir kämpften bis tief in die Nacht, verloren ca. 20—30 Offiziere und 500 Mann, das nennt das Ober-Kommando, ohne auch nur das III. Corps zu erwähnen, das hier allein kämpfte, eine Berührung mit den feindl. Vortruppen. Das Ober-Kommando wußte, denn ich habe es selbst gemeldet, um was es sich gehandelt hat.

Am Tage nachher hatten wir ein nicht minder blutiges Gefecht; wenn auch mit geringeren Opfern. Ich bin jetzt darauf gefaßt, daß alles Verdienst unseres Corps, das, wie es selbst Chancy ausspricht, mit unglaublicher Unbesorgtheit mitten in den Feind hineinmarschierte, verwischt werden wird, weil es nach unserer Manier ging, nicht nach der des Ober-Kommandos.

Wir werden natürlich Schritte thun, damit der König die Wahrheit erfährt. Unser General, der mit blutendem Herzen seine Brandenburger aufs Neue zu Hunderten fallen sah, der mit vollem Bewußtsein in eine mehr als kritische Lage sich begab, weil er es für das Beste des Heeres nöthig hielt, sagt natürlich kein Wort; er ist eine viel zu edle Natur, um sich um Dinge zanken zu können, die ihn betreffen.

Mich ärgert die Sache ganz furchtbar, zumal ich die Kastanien aus dem Feuer zu holen habe. Die Berichte fallen mir zu und müssen natürlich Front gegen das Ober-Kommando machen.

Täglich werden Gefangene gebracht. Gestern machte das 10. Corps 2000.

Paris behandelt man zu milde: 300 Geschosse täglich sind viel zu wenig, 3000 müßten es sein.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

152.

H. Q. Le Mans, 19. Januar 71.

Meine liebe Jenn.

Gestern begruben wir einen im Armee-Corps zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Offizier, den Hauptmann Stoephasius von der Artillerie. Er bekam bei Changé eine verlorene Flintenkugel, die so unglücklich eindrang, daß sie am Herzen sitzen blieb. Er starb nach 2 Tagen, uns Allen unerwartet. So geht Einer nach dem Anderen hin, es sind Wenige übrig von dem schönen Offizier-Corps das am 16. July nach Frankreich marschirte. Wie Gott will. Solche Tage regen mich sehr auf; Du kannst Dir denken, daß die Anstrengungen der ersten Januartage, verbunden mit der dauernden Gemüths-Aufregung und geistiger Arbeit nicht ohne Spuren an mir vorüber gingen. Ich schlafe schlecht; wache von Flintenschüssen auf, höre das Stöhnen von Verwundeten, denen ich nicht helfen kann; muß vorwärts reiten und kann vor Glätte nicht von der Stelle, das ist so die tägliche Situation.

Eine Stunde in Frieden mit Euch, dann wäre Alles wieder gut.

Es lastet eben viel auf mir. Gegenüber den Rücksichtslosigkeiten des Ober-Commandos war unser General ziemlich still gewesen. Gestern mußte ich mit ihm über die Sache sprechen — und da brach auch sein auf's Aeußerste empörtes Gemüth los.

Das Wetter wird besser, d. h. es thaut. Kälte wäre mir der Franzosen wegen lieber. Die Armee Chancy ist abgethan, Bourbaki wird es nächstens sein. Du meinst, wir gingen nach Orten, wo wir schon einmal waren. Kind, wir haben nicht nur die Aufgabe, den Feind zu schlagen, das wäre einfach, sondern Paris zu decken. Um dies zu können, dürfen wir nicht allzuweit davon ab sein. Der Hofhund, der den Dieb wegjagte, kehrt nach seinem Hofe zurück.

Wegen Lilychen bin ich nicht Deiner Meinung. Sie ist viel zu jung, um ihren Kopf einer anderen als freiwilligen Anstrengung

zu unterwerfen. Vor 7 Jahren soll sie Nichts lernen. Male ihr ein A oder B auf, das sie nachmalen kann, das ist genug. Man muß ihren Kopf nicht anstrengen. Am Französischen lernt sie genug.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

153.

H. Q. Le Mans, den 20. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Gestern gab es keine Briefe, da die Post im Schmutze stecken blieb. Wird sie mir heute etwas bringen?

Ich habe heute schon beim Nebel viel für Dich aushalten müssen. Eigentlich wollte ich Dich überraschen, aber da vielleicht aus der ganzen Sache Nichts wird, so muß ich es schon vorher sagen. Ich ließ mich nämlich photographiren, da hier ein ganz ausgezeichneter Photograph ist. Der Mann behauptet, das Bild sei gut geworden; eins für Dich, eins für meine Mutter. Du wirst Dir aber, sollte es ankommen, sofort einen Rahmen darum machen lassen. Du hast mich nämlich etwas betrogen, die schlechte Photographie von Dir kann höchstens 10 Sgr. kosten, da hast Du also ein bedeutendes Geschäft gemacht. Ob nun meine Visage einen Rahmen für diese Summe werth ist, oder ob Du durchaus wenigstens eine Frei-Droschke an dem Geschäfte gewinnen willst, aus diesem Dilemma wird den Engel schon seine Oeconomie herausreißen. —

Gut geht es mir noch nicht; gratulire Dir, daß Du wieder um einen anrückenden Schnupfen herum kommst. Ueberhaupt gewinnst Du enorm, wie viel schlechte Laune, Schnupfen, Pferdekrankheit habe ich allein abmachen müssen! Dann gewöhnst Du Dir so hübsch die Alleinherrschaft an; man sagt, in Deinem Lazarethe brauchte man kein Chloroform: wenn Du da wärst, wage Keiner zu schreien. Da sollte ich mal mit einem Schnupfen ankommen und bemitleidet sein wollen!

Gestern waren so schöne Gerüchte verbreitet. Ein ganz zuverlässiger Landeseinwohner (Franzose — und zuverlässig) soll Versailles mitgebracht haben, Trochu wolle capitulieren, u

nicht mehr anders ginge. Es ſtimmt das allerdings mit manchen anderen Nachrichten, — aber ich glaube es doch nicht. Das milde Wetter macht uns einen Strich durch die Rechnung.

Was uns betrifft, ſo weiß man noch nicht recht, was zu machen iſt. Ich denke, daß die natürliche Folge eines ſolchen Zweifels: eine Dummheit, nicht auf ſich warten laſſen wird. —

Ob Du wohl die Briefe von hier bekommen wirſt, ſie haben einen ſo weiten Landweg durchzumachen. Erſt am 25. iſt die Eiſenbahn Le Mans—Chartre—Verſailles fertig; wie gern führe ich einmal dort hin, um Otto zu ſehen; dann wäre ich doch etwas in der Familie. —

Die Poſt will heute früher weg.

Lebe wohl, liebes Kind; küſſe Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

154.

H. Q. Le Mans, d. 21. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Geſtern bekam ich 3 Briefe, vom 11., 12., 13., vielen Dank. Ich möchte ſchon ſehen, war für ein Geſicht Du gegenüber ſentimentaler Freundſchaft machſt. Doch eine ſolche ſcheint Dein Loos zu ſein. Ich halte nicht viel von Sentimentalität, ſie iſt meiſt oberflächlich; wer auf ſeinen Schmerz und ſein Gefühl gleich ein lyriſches Gedicht machen kann, ſei es in Verſen oder in Proſa, der bewundert mehr ſeine Empfindungen, als daß er den Grund fühlt, der ſie hervorrief.

Die Geſchichte von Lilychen macht mir viel Freude; daß ſie Tact bekommen wird, dafür ſorgſt Du, daß ſie jetzt ein Vorgefühl dafür hat, das iſt nicht zu verwundern, es iſt eben ihre Natur. Man muß ſich bemühen, das was Gott in das Innere des Kindes legte, zum Ausdruck zu bringen und verhindern, daß fremdartige Eindrücke gute Keime in ſchlechte Früchte verwandeln. Wäre ein Menſch denkbar, der Mama und Du in einer Perſon iſt, ſo wäre dies der geeignete Erzieher. Es kann für Lilychen nur von Segen ſein, daß ſie mit Dir u. Mama lebt Dieſe Eindrücke werden ihr für das

weſenheit — glänzt. Dies eine

Nun müßt Ihr doch zufrieden mit uns sein. Chancy geschlagen, Faidherbe dito und Bourbaki auch. Da Paris noch nicht fällt, bleibt uns die Aufgabe, diesen lieblichen Ort zu decken. Daher kann es leicht kommen, daß wir uns Paris nähern müssen. Die Zahl der Gefangenen mehrt sich täglich.

Unser Prinz ist aufgeregt, es könnte ihn Alvensleben in den Schatten stellen. Allerdings, die ganze Operation ist das Werk dieses Generals, der seine Ansichten gegen die des Ober-Commandos durchsetzte. Le Mans ist allein dem 3. Corps zuzuschreiben; hätten wir am 10. nicht Changé gestürmt noch spät in der Nacht, dann wäre die ganze Situation eine andere geworden. Der Marsch auf Changé, wo uns gesagt war, daß weder das 10. noch das 9. Corps, noch das 13. heran wären, ist ohne Gleichen in der Kriegsgeschichte. Das will der Prinz, Alvensleben nicht zugeben. Deßhalb nennt man das Corps nicht, u. wo man es nennt mit Unrecht; das 10. Corps war nicht eher in Le Mans als wir.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen, das gute Kind. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

155.

H. Q. Le Mans, den 22. Januar 71

Meine liebe Jenn.

Sonntag und Sonnenschein! Wir würden jetzt spazieren gehen; träfen an der ersten Ecke den Landrath, dann Salisch, denn Neumanns; wir verabredeten, am Abend ins Theater zu gehen und nachher zu Neumanns. Agnes hätte eine neue Mehlspeise gemacht; ich schwelgte in der Menge der Sonntags-Zeitungen. Wie schön war das Leben in dem eben angedeuteten äußeren Rahmen! wie ist es jetzt!

Die Pariser haben um einen 48stündigen Waffenstillstand gebeten zur Beerdigung der Todten. Sie halten uns doch für entsetzlich dumm, oder sie haben in ihrem Joanne gelesen, die Deutschen seien Gefühlstölpel. Um ihre Batterien neu zu bauen, ohne in der Arbeit gestört zu werden, wollen sie 2 Tage haben; um Todte zu begraben, braucht man einige Stunden. Noch wissen wir nicht, was der König antwortete, ich hoffe: „Nein". Uebrigens kann es leicht kommen, daß man in Paris Niemand haben wird, mit dem zu

capitulieren ist. Trochu thut es nicht. Die Gewalthaber auch nicht. Man wird dem Volke, dem Heere sagen: macht was ihr wollt. Dieser Moment steht, ich glaube, nahe bevor.

Das was englische Zeitungen sagen, man werde nach dem Falle von Paris die Armee nach der Champagne führen, dem franz. Volke Gelegenheit geben, sich eine Regierung zu wählen und mit dieser dann Frieden schließen, das glaube ich nicht. Schwierig wird die Geschichte immerhin werden. Doch der liebe Gott half uns bis hierher, er wird auch weiter helfen.

Deine Briefe habe ich bis zum 14. Sie kommen jetzt wieder regelmäßig an. Das ändert sich nun wieder, da wir morgen abmarschiren, um das 10. Corps auf den Vorposten abzulösen. Das hat so lange geschrien, bis der Prinz sich entschloß, es zurückzunehmen. Wo wir, d. h. das General-Com., hingehen, ist noch unbestimmt. Die Gegend ist sehr arm, also keine lustigen Aussichten.

Du glaubst nicht, welche Freude Du mir durch Erzählungen von Lilychen machst. Die versetzen mich mitten unter Euch, selbst in Eure Gedanken. Der einzige Ersatz in diesem freudenleeren Leben. Doch nicht undankbar sein; wie gütig war uns Gott. Morgen noch vor dem Abmarsche hoffe ich eine Photogr. zu bekommen, die andere werde ich Jemand vom Ober-Commando bitten zu expediren. Bekomme ich noch eine 3., dann laß die gute Mama entscheiden, gefällt sie ihr, dann ist sie für sie bestimmt.

Lebe wohl, liebe Jenn, ich habe heute viel zu thun.

Küsse Lilychen; viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Die Cav.-Div. Stolberg kommt zu uns. 1., 5., 4., 6. Husaren, 2. Ulanen, 1. Cür.

Colomb soll enorm brav sein.

156.

H. Q. Le Mans, 23. Januar 71.

Meine liebe Jenn.

Wie Du siehst, bin ich noch hier. Wir reiten erst morgen früh weg, da unsere Unterbringung auf Schwierigkeiten stößt. Ueberall Ambulance, meist Pocken-Lazareth; das ist nicht gerade lustig. Uebri-

gens befindet ſich mein Tapeten-Magazin in einem Stadium der Rührung ob meiner Abreiſe; ſie ſind am Heulen. Das müßte eigentlich Eindruck machen, aber es macht gar keinen, denn die Weinerei hat nur Bezug auf ſie ſelbſt, denen es ſehr bequem war, mir Nichts zu geben und ſtatt 20 Soldaten, einen Offizier zu haben. Sich in die Lage eines Anderen verſetzen, das kann ein Franzoſe entweder gar nicht, oder wenn er es kann, dann geſchieht es nur, um Vortheil davon zu ziehen.

Der Photograph, bei deſſen Frau ich mich dadurch inſinuirte, daß ich ihre Kinder hübſch fand, und mir ½ Stunde die 27½ O—hs in allen Modulationen, die möglich ſind, ohne zu muckſen appliciren ließ: O—h cette guerre, o—h ces soldats, o—h ce malheur, o—h ce coquin de Napoleon, — o—h ce Gambetta; alſo der Photograph will mir Nachmittag noch 2 Photogr. ſchicken. Bin ich noch hier, dann werde ich ſie expediren, bin ich nicht hier, dann bitte ich Jemand vom Ober-Kommando.

Was den Ausdruck betrifft, ſo war ich in einer großen Klemme: mehr Krieg — oder mehr Liebe. Ich habe mich zu dem erſteren entſchieden; vielleicht findet es ſo den Beifall der Mama, auch ohne den Backenbart. Weißt Du, ſo ein Ding paßt nicht in unſere Ehe; das ſieht ſo allein-herrſcherlich aus, nach Etwas zu ſagen haben; und das iſt doch ſo gar nicht richtig. Engel mit dem Stock!

Ich habe noch viel zu thun!

Lebe wohl alſo. Küſſe Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

157.

Courteille par Coulans Sarthe, den 24. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Hier müßteſt Du ſein, dann wäre es der ſchönſte Punkt der Welt, dies kleine Chateau. Da Du aber nicht hier biſt, finde ich Neiße viel hübſcher.

Ein kleines, ſchloßartiges Gebäude, ausreichend groß für zwei Menſchen, die die Zahl ihrer Kinder nicht nach Dutzenden meſſen; modern, elegant eingerichtet, ohne Uebertreibung, inmitten eines reizenden Parkes, in dem die Menſchen nur die Wege anlegten, die

Natur allein in der verschwenderischsten Weise für das Andere sorgte — das alles ist Courteille. Die Besitzer sind nicht da, also werde ich nicht alle Augenblicke an die Härten des Krieges erinnert.

Wie würde der guten Mama dieses kleine Paradies gefallen. Wenn ich in diese eleganten, geschmackvollen französischen Räume komme, ist mir immer, als müsse die Mama schon vorher dagewesen sein. Ich weiß jetzt aber doch, wo sie ihren Geschmack lernte. Wir werden wohl einige Tage hier bleiben.

Die 2. Cavallerie-Division Graf Stolberg ist jetzt zum 3. Armee-Corps gehörig.

Dem jungen Grafen Itzenplitz geht es gut und man ist sehr zufrieden mit ihm. Es war gestern ein Offizier der 1. Husaren bei mir und sagte es mir.

So viel wie gestern und heute habe ich selten geschrieben. Man packt mir eben viel auf. Das Ober-Commando wird alle Tage toller. Wir haben allein eine Vorposten-Länge von 6 Meilen. Die decke mal Einer. Wenn das 10. Corps einige Zeit sich in Le Mans retablirt haben wird, werden wir uns wohl der Linie Chartres-Orléans nähern.

Wenn Du Courteille suchen wolltest, so thue es nicht, denn Du findest es nicht. Es liegt $2^1/_2$ Ml. westlich Le Mans, an der Straße nach Laval dicht bei Coulans, oder willst Du einen größeren Ort, $1^1/_2$ Ml. südlich Conlie. Bei dieser Stadt bauten die Franzosen für viele Millionen ein befestigtes Lager, um es, ohne einen Schuß zu thun, aufzugeben. Daß Tours von uns besetzt wurde, wirst Du längst wissen.

Leider bekommen wir 10 Tage keine Briefe. Die Brücke bei Fronard wurde von Franctireurs gesprengt; ihre Herstellung kostet ungefähr so viel Zeit. Wenn es angeht, werde ich telegraphiren, damit Du Dich nicht ängstigst, 10 Tage lang Nichts zu erfahren.

Meine Photographie konnte ich nicht mehr sehen; kann also auch nicht beurtheilen, wie sie ist. Schicke ja meiner Mutter eine, sage ihr, sie möchte das Bild „sprechend“ finden.

Nun lebe wohl, liebe Jenn. Ich habe heute einen tiefen Groll gegen die Tinte.

Küsse Lilychen, viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

158.

Courteille par Coulans Sarthe, den 25. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Gestern bekam ich noch spät am Abend vier Briefe von Dir, bis zum 19., und dennoch habe ich, — das erste Mal, — die Traurigkeit noch nicht überwinden können, welche sie erzeugten. Wüßte ich, daß Du zu übertriebenen Anschauungen neigtest, so würde ich mich vielleicht eher finden; so aber halte ich mich an jedes einzelne Wort und jedes Wort nimmt mir Freudigkeit wie Hoffnung. Wie magst Du, liebe Jenn, leiden. Füge Dich aber. Die elastische Natur der guten Mama wird sich bewähren, zudem sie Allen noch zu nöthig ist, als daß sie Gott von uns nehmen könnte. Erst Dein Brief und die wenig guten Nachrichten über Mama brachten es mir recht zum Bewußtsein, wie lieb ich die gute Mama habe. Was kann man sagen: bei Euch — wie hier, wie Gott will.

Wir Alle befanden uns wegen Werder in großer Aufregung, das Unglaubliche ist geschehen, er hat Bourbaki bezwungen. Es kann dort leicht zu einer Catastrophe kommen. Manteuffel hat nach Dijon 4, Bourbaki 5 Märsche. Geht hiernach Bourbaki nicht nach Dijon, so bleibt ihm nur ein schmaler Streifen an der Schweizer Grenze. Ueber unsere Situation sind wir noch nicht ganz klar. Chancy hat sich noch nicht in die Karten sehen lassen. Merkwürdiger Weise zeigen die Franzosen jetzt Cavallerie, die recht unternehmend ist. — Mir ist es ganz recht, daß ich etwas Ruhe habe, da ich ganz niederträchtige Medizin einnehmen muß. — Uebrigens haben auch wir Thauwetter. Planitz habe ich öfters gesehen, es geht ihm gut. Wenn der nicht schreibt, dann hört übrigens Alles auf. Das Ober-Commando sitzt in der Wolle bis an die Ohren und hat meistens gar Nichts zu thun.

Ob Du wohl Briefe und Bilder bekamst?

Grüße herzlich die Mama; gebe Gott, daß es ihr besser geht.

Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

159.

Courteille par Coulans Sarthe, den 26. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Das war heute ein ſchöner Tag. Am Morgen ritt ich bei Glatteis weg. Mein Rappe bockte eine Viertel-Stunde lang, daß ich mir ſchon das Taſchentuch herausholte, um meine Beſtandtheile wieder einzuwickeln. Ich ritt zu den Vorpoſten und fand dort natürlich den Grafen Stolberg, der mir ſo liebenswürdig begegnete, daß ich wirklich meinte, ich wäre in Neiße.

Bei der Rückkehr viele ſchöne Nachrichten: mit Paris Unterhandlungen; Longni capitulirt, ich hätte es nie geglaubt, der Commandant iſt ein Corſe u., nach ſeinen Briefen zu ſchließen, ſehr grob. Bourbaki ſo gut wie eingeſchloſſen. Was will man mehr.

Vom Armee-Corps hat der Oberſt Voigts-Rhetz den lang verdienten pour le mérite bekommen. Stülpnagel — Buddenbrock — Wulffen das Eichenlaub zum pour le mérite und einige Kreuze 1. Claſſe.

Ich kann den pour le mérite nicht bekommen. Vendôme rechnet man mir nicht an, ſondern dem General v. Hartmann, in den Tagen vor Le Mans habe ich nicht mehr gethan, als alle Anderen, vielleicht etwas mehr Tinte verbraucht und weniger Ruhe gehabt. Doch dafür giebt es Nichts. Gieb Dich alſo nicht der Idee hin, ich hätte mir was verdienen können. Ich würde mich über alle Maßen freuen, gelänge es mir, mehr zu leiſten; aber es gehört hierzu immer das entſprechende Publikum, bei Vendôme hatte ich keins, ſondern nur eine bezahlte übelwollende Claque. Hartmann und Prittwitz werden den Tag für ſich in Anſpruch nehmen.

Bei der Rückkehr fand ich leider den Wallach recht krank, ich werde ihn wohl verlieren. Es thut mir ſehr leid, denn er iſt das einzige Pferd, das ich im Gefecht ſicher reiten konnte.

Lebe wohl, liebe Jenn. Könnte ich doch ein Mal Dich ſehen, Deine Augen küſſen! Küſſe Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

160.

Courteille par Coulans Sarthe, den 27. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Wie die gestern eingegangenen Nachrichten ihren Verlauf nehmen werden, darüber kann man kaum eine Vermuthung aussprechen. Ich gebe mich keinen sanguinischen Hoffnungen hin.

Des Scherzes halber schicke ich Dir einen Bericht von Geißler. Ich krakehlte mit ihm, daß er die Gefechtsberichte nicht einsandte. Da schickte er mir gestern diesen reizenden Bericht. Das Ober-Commando hatte nämlich die Ablösung des 10. Corps etwas über das Knie gebrochen, so daß eine heillose Verwirrung die Folge davon war.

In Folge dieser Unordnungen stopften sich natürlich die Cantonnements und es traten die Mißstände ein, die Geißler so humoristisch beschreibt. Hebe es auf, es ist eine nette Erinnerung. Wir beschäftigen uns mit den wunderbarsten Combinationen über den Fall von Paris und dessen Folgen. Wird er den Frieden bringen oder nicht. Ich glaube das Letztere. Die Verhältnisse Frankreichs sind geradezu lächerlich. In Le Mans war Gambetta noch am 11. und sah die Misere. Am 11. Nachm. stieg er hastig in eine Droschke und fuhr zur Bahn, von dem Hohn der Bevölkerung verfolgt. Man hält ihn, der ja ein banquerotter Advokat ist, einfach für einen Schuft, der sich Geld machen will. Das sagt Jedermann, u. wir sind hier unter gebildeten Leuten, u. dennoch duldet Frankreich ein solches Verhältniß.

Wie neulich ein 35er sagte: „Du, weeßte, wo wir waren, da haben sie genug; et is man blos noch so ville Land, wo wir noch nich waren, u. die mucken uf.“

Alle, die die Waffen nicht tragen, wollen Krieg; aber die, welche eine Flinte umher tragen, wollen Frieden. Da in diesem Lande Alles verkehrt ist, so auch dies.

Die hiesige Gegend ist das französische Pommern. Ueberall Grafen u. Barone von alten Namen, strenge Catholiken, noch strengere Ligitimisten. Sie leben meist in Le Mans, wohin sie wohl dies Mal auch der Krieg vertrieb.

Die Gardes du Corps u. Garde-Kür. nennt man: „Berlin-Charlottenburg-Potsdamer Lebens-Versicherung.“

Der Oberst hat sich über den pour le mérite doch sehr gefreut. Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

161.

Courteille par Coulans Sarthe, den 28. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Gestern war ein stiller Tag. Auf den Vorposten war nicht viel los. Die Schwadron des Rittm. v. Kobylinski von den Leib-Husaren machte einen ganz netten Coup. Sie verjagte die Franzosen mit abgesessenen Mannschaften aus einem Dorfe (Voiges). Die Franzosen, Chasseurs d'Afrique, rissen aus und nun begann eine Jagd: die Offiziere und die best berittenen Husaren hinterher. Die Jagd ging 1 Meile, leider hatten die Franzosen zu viel Vorsprung. Bei der Gelegenheit muß ich Dir doch meine Pferde vorstellen: Zunächst der Wallach; ihm liegt Vionville und der Ritt zum 10. Corps noch in den Gliedern; er ist ein gutes Pferd gewesen; das hindert nicht, daß er oft noch seine freudigen Bocksprünge macht, die den Reiter gar nicht freudig stimmen.

Dann kommt die Dicke, von Character faul, von Neigung: gefräßig; sie hat eine schwärmerische Neigung zu ihren Stallgenossen; liebt dann die Einsamkeit nicht, wenn ihr Reiter darauf angewiesen ist und besitzt einen gewissen zähen Eigensinn, ihren Willen durchzusetzen, mais pourtant — elle est une femme.

Das dritte Thier ist die Große; ein lang aufgeschossenes, mageres Fräulein mit coquetten Anwandlungen. Wenn es Jemand sieht, dann hebt sie die feinen Beine so zierlich, als ob sie auf dem Tanzboden wäre. Wenn sie aber um die Ecke ist, dann macht sie ihrem Herren Scenen; „es war so schön unter den Menschen und Pferden" das wird in allen Tonarten ausgedrückt. Aber sie ist pflichttreu; wenn es darauf ankommt, ist sie zu jedem Opfer bereit.

Worauf ich zur Schwarzen übergehe: wir sind etwas eitel; haben trotz der Kälte immer ein schönes, glänzendes Kleid an, au risque, uns zu erkälten. Wäre Agnes schwarz, dann würde man an Seelenwanderung glauben können. Unverträglich — aber gewissenhaft; eifrig, aber leicht krank; bei Krankheit enorm ängstlich. Und

damit der Vergleich ganz durchgeführt ist; man kann mit beiden renommiren.

Den Schluß macht der Franzose. Er zehrt an der Vergangenheit. Das glänzende Leben in Paris hatte einen zu jähen Uebergang in die Misère von Metz. Und nun einem Preußen dienen müssen! Wie es die Franzosen in den Städten nicht der Mühe werth halten, sich Haar und Bart zu scheeren, wie sonst, so läuft er mit struppigen Haaren umher. Wenn er irgend kann, schützt er Unwohlsein vor, um sich vom Dienste zu drücken. Wenn ihm das gar nicht gelingt, dann rächt er sich, d. h. geht 4 Meilen weit nie im Schritt, sondern ganz wie ein zappliger Franzose.

Nun kannst Du Deine Phantasie anstrengen, zu welchen Schicksalstücken ich gelangen kann. Z. B.: Heute ist nun Marsch; i, da werde ich die Dicke reiten; da kommt Gefecht; ich soll weg; sie meint: ich mag nicht; die dringendsten Vorstellungen helfen Nichts; sie will nun Mal ihren Kopf durchsetzen — elle est femme und das ist so einmal der Lauf der Welt.

Das Ober-Kommando hat Schlacht angesagt; da reite ich den Franzosen, der ist schnell, springt gut, kostet Nichts; — da zackele ich 4 Meilen Chaussee und bekomme ein Gefühl wie Seekrankheit. O heiliges Ober-Kommando! Oder heute begegnen wir dem Ober-Kommando; da reite ich die Schwarze; sie bekommt den neuen Zaum. Nach einer viertel Stunde kommt Schneetreiben; Roß und Reiter machen einen krummen Rücken und sehen aus: wie Rückzug aus Rußland. Dann haben wir einen Schnupfen weg und: „es war wieder Nischt". — In der Art kannst Du hundert Variationen finden; sie werden ziemlich immer stimmen. —

Am 18. hat der König eine Anzahl Kreuze I. Classe gegeben: General v. Rothmaler, Oberst v. Bismarck, Graf Dohna, v. Conta, Graf Gröben, Graf Lynar, Major v. Carnap, v. Alten, Melchior, Stocken, v. Natzmer. Es sind alles Offiziere vom 3. Corps, die sich dauernd sehr auszeichneten.

Den pour le mérite hat allein Oberst v. Voigts-Rhetz bekommen. Er hat ihn erstens sehr verdient, und dann will ihm der Prinz, dessen Generalstabschef er im Frieden war, sehr wohl.

Das ist nämlich so: wenn eine unangenehme Erörterung mit dem Ober-Kommando ist, dann reitet der Major v. Kretschman; wenn eine angenehme Nachricht zu überbringen ist: dann reitet der Oberst. Wenn eine Rekognoscirung bestimmt ist, bei der nie Ruhm

zu erndten, höchstens ein halber Erfolg zu erringen ist: die macht Dein Mann und muß den ausführlichsten Bericht darüber machen und dem Ober-Commando sagen, daß solche Unternehmungen eigentlich thöricht sind. Wenn ich zum Ober-Commando komme, dann treten Alle bei Seite, weil sie genau wissen, es giebt ein fatales pour parler.

Was hilfts da, daß mich der Prinz „mein Theuerster" nennt, was Freundschaft bedeuten soll; daß er mir sagt: erhalten Sie sich dem Corps.

Ich habe ja in meinem Leben viel Glück gehabt; aber es hatte immer einen fatalen Hacken. Ich habe z. B. einen Engel geheirathet — aber er hatte einen Stock; ich bin in den Generalstab gekommen — aber zu spät; ich habe gute Pferde — aber sie gehen nicht wie ich will; ich habe einen schönen Rock — aber der Kragen ist zu hoch; ich habe neue Wäsche — aber die Knöpfe sind abgerissen: ich habe Frau und Kind und Alles was Dein ist — und sitze allein in Courteille; ich habe einen famosen Schuster — und keine Stiefel. Jennchen, Du hast auch Pech — Du hast gedacht, ich würde auf den letzten halben Bogen Nichts mehr schreiben, und ich habe es doch gethan. Doch ich bin gut: da hast Du für einen halben Bogen Zettel.

Lebe wohl, liebe Jenn.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

162.

Courteille par Coulans Sarthe, den 29. Jan. 1871.

Meine liebe Jenn.

Ob Du, ob Ihr Alle in der Heimath, wohl ähnliche Empfindungen haben möget, wie wir hier! Pari[illegible] Forts um 10 Uhr von uns besetzt; vom 31. an, allge[illegible]!! Man muß 6 Monate lang, fern von Fra[illegible] Heimath, all das Elend gesehen haben, da[illegible] hat; man muß erfahren haben, [illegible] selbst die [illegible] die Thräne im Auge nicht zu [illegible] den Sieg machten und, todte M[illegible]

man muß das Alles erfahren haben, um ermessen zu können, mit welchen Gefühlen wir den möglichen Frieden begrüßen. Wenn auch der Frieden noch fraglich ist, so wird doch der Krieg, nachdem Paris fiel, mehr ein Marsch nach dem schönen Süden sein, als ein dauernder Kampf. Wie Gott will.

Es ist auffallend, wie übereinstimmend die Franzosen urtheilen, wenn sie uns kennen lernten. Alle sagen fast mit denselben Worten: Quand on a vu ces prussiens de près, on est conveincu, qu'il est impossible de leurs resister. Sie begreifen einfach unsere Ordnung nicht, unsere Disciplin, daß die vainceurs nie von ihren Siegen sprechen, so still ankommen, als wäre Nichts geschehen. Sie begreifen es nicht, daß unter siegenden Soldaten Frauen und Mädchen sich bewegen können, als wären sie in der Kirche. Sie haben ein ganz richtiges Gefühl dafür, weshalb wir siegten. Glücklicher Weise wird es dieser verfaulten Nation nicht gelingen, sich auf den geistigen Standpunkt zu erheben, den uns Gott — unsere Fürsten — und unsere Armuth erreichen ließen. Der märkische Sand hat die Brandenburger erzogen. Uebrigens lassen sich die Leute in Le Mans nicht ausreden, daß unser Armee-Corps Garde wäre. In einer Beziehung haben sie recht; unsere Leute, die in diesem Kriege dauernd die schwersten Aufgaben hatten, sehen trotzdem besser aus, haben ein mehr militärisches Aussehen bewahrt, als die anderen Corps, die ich sah. Namentlich das 10. sieht toll aus.

Gestern machte die Ziegenhalser Schwadron der 6. Husaren, Rittm. v. Scytnicki einen netten Coup. Die Schwadron bekam aus dem Dorfe Vaiges Feuer, bald erschienen arabische Reiter (Gum's) gefolgt von einer franz. Schwadron. Der Rittm. v. S. machte Kehrt, lockte dadurch die Araber aus dem Bereiche der franz. Inf. heraus. Die Araber wurden immer dreister, als sie 300 m heran waren, ließ der Rittm. Front blasen und sofort Marsch-Marsch. Die Araber rissen aus, waren sofort eingeholt, wurden theils niedergemacht, theils gefangen. Sonst war Nichts Neues gestern. Ueberall kleine Scharmützel.

Ob Du meine Bilder hast, ob sie Dir gefallen?
Frieden?! Jennchen, nun dauert es nicht mehr lange!
Lebe wohl; küsse Lilychen, viel Liebes an Mama und Cecile.
In treuer Liebe

Dein

Hans.

163.

Courteille par Coulans Sarthe, 30. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Heute ſind es 11 Tage, daß ich keine Nachricht von Dir habe. Das macht das Leben recht ſchwer; namentlich, da ich ſo wie ſo nicht roſig denke. Die Pariſer Verhandlungen haben uns wenig befriedigt. „Nehmt es nur ja nicht übel, daß wir Euch beſiegt haben.“ Das iſt ungefähr ihr Sinn. Sieht man die Verhandlungen ſich näher an, dann iſt allerdings klar, daß Frankreich total gebrochen iſt. Ich würde auch nicht gerathen haben, nach Paris hinein zu gehen; das würde immer unzählige Opfer gekoſtet haben, bei einer ſo verrückten, demoraliſirten Bevölkerung.

Aber, daß wir es nicht dürfen, das kränkt uns; wir müßten das Recht haben, aber keinen Gebrauch von demſelben machen. Dann iſt die Waffenabgabe zu ſehr dem Anſtandsgefühl der Franzoſen überlaſſen, und daß ſie davon Nichts beſitzen, beweiſt ihr Verhalten in dieſem Kriege von Anfang an. Nun, es iſt geſchehen, ich habe es nicht zu verantworten.

Der Waffenſtillſtand dauert 21 Tage, die Verhandlungen pp. werden wohl auch noch ebenſo lange dauern, ich glaube kaum, daß wir vor Mitte März den Rückmarſch antreten werden, wenn wir überhaupt nach Hauſe gehen. Ich denke, man wird das 3. Armee-Corps, weil es in dieſem Feldzuge faſt ebenſo viel Offiziere u. Leute verlor, als die übrige Armee in Summa, weil es immer die ſchwierigſten Aufgaben zu löſen bekam und löſte, nicht nach der Heimath ſchicken, ſondern in Frankreich laſſen. Man behandelt uns geradezu infam. Wenn ein Regiment 6 Meilen marſchiren ſoll, dann ſagt das 10. Corps, es müſſe ſich retabliren und wir gehen. Wenn ein Armee-Corps an die Loire in beſſere Quartiere ſoll, dann iſt das 10. Corps mit einem Male fertig u. marſchirt; während wir in dem ausgehungerten, verpeſteten Le Mans bleiben.

„Ich nahm mit dem 3. und 10. Corps Le Mans.“ Nie wurde eine größere Lüge in die Welt geſandt. Der Prinz ſaß 3—4 Meilen davon und lag ſchon zu Bett, als ihn unſere Meldung überraſchte. Doch ſo wenig man einem Mohren einen Vorwurf d[illegible] machen kann, daß er Mohr iſt, ſo wenig kann man dem Ob[illegible] ſeine Maßregeln vorwerfen: es kann eben nicht anders. Beiſpiel: geſtern melden wir, Alençon ſei von uns [illegible]

Ober-Commando hat bei Champagner gefunden, man müſſe doch mit einer Offenſive enden, alſo Befehl: morgen greift das 3. Armee-Corps Alençon an. Wir denken natürlich, daß unſere Meldung nicht ankam. Telegraphiren deshalb. Antwort: Se. K. Hoheit der Prinz Feld-Marſchall befehlen, daß der Angriff doch ſtatt fände. Alſo marſchiren in der Nacht 3000 Mann von uns 4 Meilen, blos damit man ſich mit einer Idee groß thun kann. Natürlich fällt darum kein Schuß; denn wir haben Alençon ſeit 2 Tagen.

Unſer liebenswürdiger, edler General fühlt alle dieſe Thorheiten, die ſchließlich von den Beinen unſerer armen Kerls abgebüßt werden müſſen, nur zu ſehr: aber er ſpricht nicht darüber.

Von Otto hatte ich einen ſehr guten Brief. Er ſchreibt in ſo anerkennender, liebevoller Weiſe über Dich, daß ich ſchon deßhalb ihn mehr liebe, als er wohl ſelbſt glaubt.

Noch kann ich den Gedanken nicht ausdenken, daß wir uns vielleicht bald wiederſehen; noch giebt aber das Wie und Wo zu wenig beſtimmten Anhalt.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küſſe Lilychen.

Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Stiefel! Stiefel! Stiefel!

164.

Courteille par Coulans Sarthe, den 31. Januar 1871.

Meine liebe Jenn.

Geſtern bekam ich Deine Briefe bis zum 23. So darf ich annehmen, daß auch Du die Beweiſe meiner Schreibetollheit in Händen haſt.

Ich ſitze bis über die Ohren in Arbeit. Gefechtsberichte, neue Dislocationen in Folge des Waffenſtillſtandes. Wir haben natürlich wieder das große Glück, auf ehemaligen Schlachtfeldern zu campiren. Bei Vernéville 2 Monate; dann in Meung, jetzt Le Mans. Das 10. Corps und der Prinz gehen nach dem ſchönen Tours. Menſchen, die immer ihre Schuldigkeit thun, werden meiſt hinten an geſtellt, weil ſie der Meinung ſind, das müſſe ohne ihr Zuthun geſchehen, daß man ſie anerkennt. Warum ſoll es nicht ganzen Corps ſo gehen,

noch dazu, wenn man immer ein schlechtes Gewissen vor ihnen hat, wie das Ober-Commando vor dem 3. Corps.

Das General-Commando wird in einigen Tagen nach Le Mans gehen, so spät als möglich, damit wir das Ober-Commando vermeiden.

Wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, werde ich Otto in Versailles besuchen. Nach Hause zu kommen, wird nicht möglich sein. Die Reise hin und zurück dauert mindestens 14 Tage; um also vielleicht 2 bis 3 Tage zu Hause sein zu können, wäre das Unternehmen thöricht. Ganz sicher bin ich nicht, ob ich nicht doch so viel Thorheit in mir finde. Noch kann ich natürlich die Verhältnisse nicht übersehen. Sollte aber Otto, der viel eher abkömmlich ist, als ich, nach Potsdam kommen, dann bitte, Jennchen, mach mir keinen Vorwurf, auch nicht im tiefsten Innersten, wenn ich nicht komme. Wie gern ich schon heute auf der Bahn säße, das, liebe Jenn, beurtheile nach Dir selbst. Der General würde es mir sehr übel nehmen, wenn ich einen Wunsch aussprechе. Ist er erfüllbar, dann ergreift er von selbst die Initiative.

Heute soll ich noch eine lange Epistel an Chancy verfassen. Daß man an die Kerle noch höflich schreiben muß! Denke Dir am 11. erwartete Chancy unseren Angriff in der Front; er hatte 400 Geschütze u. 200,000 Mann mit Gewehr bei Fuß dort stehen, um uns, d. h. das 3. Armee-Corps zu vernichten. Das Ober-Commando hatte den Angriff in der Front befohlen. Ich mußte hinreiten, um zu beweisen, daß dies unmöglich sei. Unser General that, was er wollte, d. h. er ging dahin, wo Chancy weder seine Kanonen noch seine Corps hatte, und schlug damit den Feind total. Das vergißt uns das Ober-Commando nie, namentlich nicht, seit wir das Ganze direkt dem Könige meldeten. . . . .

Heute schickte Prittwitz zu mir, um ein Pferd von mir zu kaufen, ich habe es abgelehnt, weil ich keins entbehren kann.

Graf Arnim reiste heute nach Hause; er ist nöthig dort. Wäre ich doch er.

Solltest Du ihn wo sehen, dann laß ihn Dir rufen; wenn er kann, kommt er auch allein. Ich habe nie einen Mann kennen gelernt mit mehr Tact, mit einem so richtigen Gefühl, das zu thun, was Pflicht ist.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

165.

Courteille par Coulans Sarthe, den 1. Februar 1871.

Meine liebe Jenn.

Bis zum 25. habe ich Deine Briefe. Am 24. haſt Du ja redlich gebummelt, da möchte ich nicht Dein Rücken geweſen ſein. Wenn's Dir nur gut bekommt. Der Tod von dem Gf. v. Gersdorf hat mich recht betrübt, es war ein netter Menſch. Auch Edward Fluck iſt geſtorben, nach vielen Schmerzen. Schreibe doch an ſeinen Vater nach Lübben; ich werde von Le Mans nach Changé reiten, um den Grabplatz zu ermitteln.

Heute war Graf Stolberg mit ſeinem General St. Offizier Kähler hier. Letzterer will mir ein Pferd abkaufen, es kann koſten was es will. Leider muß ich dazu Erlaubniß haben, u. ich mag nicht darum bitten, namentlich, da es dem General angenehm iſt, daß ich elegant beritten bin.

Der Tod von Brunneck hat den General ſehr betrübt; er war ſehr befreundet mit ihm. Alvensleben war Chef des Generalſtabes in Königsberg.

Das Ober-Commando will erſt am 5. aus Le Mans gehen, deßhalb werden wir ſo lange hier bleiben.

Wir haben einen ſehr intereſſanten Bericht über die Armee von Chancy bekommen. Ich werde ihn Dir nächſtens ſchicken.

Der Bericht über die 2. Armee in den Zeitungen vom 26. u. 27. iſt irrthümlich dem Kladderadatſch entnommen, wo Karlchen Mießnick den Aufſatz leiſtete.

Der Brief-Bote will durchaus den Brief haben.

Jennchen, habe Mitleid mit mir; das Oberleder iſt zwar nicht mehr ganz, aber die Sohlen ſind gar nicht mehr da. Nun könnte man ſich mit den Strümpfen aushelfen, aber die Füße haben eine ſo coloſſale Neugierde, ſich Frankreich anzuſehen, daß ſie zum Fenſter herausſehen, wie ein Bäckermeiſter des Morgens, blos mit dem Unterſchiede, daß ſie es auch des Mittags und Abends thun, als ob das ihr Zweck wäre. —

Lebe wohl. Küſſe Lilychen.

Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

166.

Courteille par Coulans Sarthe, 2. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Ruhe — Sonnenschein — schöne Natur; wie könnte ich glücklich sein, wärest Du hier! Unser Schlößchen liegt wirklich zu reizend. Auf einem nicht zu hohen Berge, der Blick in ein anmuthiges Thal, mit hohen, alten Bäumen, einer weißen Landstraße und einem spiegelglatten Bache. —

Morgen soll ich zum Prinzen, um ihn auf das Schlachtfeld vom 11. u. 12. Januar zu führen. Da es hierbei unangenehme Dinge zu sagen giebt, so muß ich natürlich hin; weder lustig für mich, noch für meine Pferde, 2½ Ml. bis Le Mans, ebenso weit auf's Schlachtfeld, macht hin u. her 10 Meilen.

Der Prinz dehnt seinen Aufenthalt in Le Mans aus, gestern meinte er bis zum 5., heute heißt es, noch länger. Wir gehen aber nicht eher hin, bis er weg ist. Hier ist allerdings manches unbequem; ich wohne nicht allein, meine Pferde stehen schlecht. Aber die Luft ist hier gesund. Du glaubst nicht, wie groß die Sterblichkeit unter den Franzosen ist; mindestens 3 Mal so viel Todte als in gewöhnlichen Verhältnissen. Pocken, überall Pocken. Jetzt bekommen selbst unsere Leute welche.

Mit den Briefen, Kind, hat es seine ganz richtige Bewandtniß. Franctireurs haben die Brücke bei Frouard (unweit Nancy) gesprengt. Da bekamen wir und auch Du einige Tage keine Briefe. Ich schrieb täglich. Wenn Du also vom 13., 15. u. 17. Briefe hattest, so fehlen die vom 14. u. 16. Passirt es mir einmal, daß ich nicht schreiben konnte, dann theile ich es mit.

Im Stabe von Chancy hat man noch viel Kriegsmuth. In einer Conferenz, die wir hatten, sprach sein Stab von Nichts, als von der Guerre à outrance. Als Franzosen versteht es sich von selbst, daß sie so reden; als Soldaten müssen sie es thun. Verstand ist bei einem Franzosen nie zu erwarten. Vom historischen Standpunkte müßte man die Fortsetzung des Krieges wünschen. Ganz Frankreich muß gedemüthigt sein, ehe dies Volk glaubt, daß es nicht mehr was zu sagen hat. Machen wir heute Frieden, dann haben wir in 3 Jahren einen neuen Krieg. Es werden Garde, 12., 11., 1. u. 2. bayr. Armee-Corps disponibel, damit die ganze Bande ins Meer.

Es beruhigt mich vor mir sehr, daß jeder Urlaub verboten ist. Ich habe auch so viel zu thun, daß ich froh sein werde, wenn die Zeit reicht.

Heute hatte ich Deinen Brief vom 26. Die gute Imaus, was versteht die von Frieden. Die Chocolade bekam ich auch heute. Danke schön!

Lebe wohl, liebe Jenn. Ich rechne immer, daß wir uns im Mai sehen.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

167.

Courteille bei Coulans, 3. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Eben komme ich durchnäßt von dem Schlachtfelde von Le Mans zurück. Ich schrieb Dir, daß ich den Prinzen umher führen sollte. Diese Aufgabe war in sofern nicht ohne Schwierigkeiten, als es galt, manche der Wahrheit nicht entsprechende Ansichten zu modificiren. Es ist mir eine sehr große Genugthuung, daß der Prinz über das, was das 3. Corps leistete, eine andere Ansicht gewann, und daß er schließlich nicht umhin konnte, das, was unser Corps am 11. u. 12. Januar zum Gesammt-Resultat beitrug, für außergewöhnlich zu erklären. Die nicht geringe Mühe, die ich hatte, ist tausendfach belohnt, daß ich dem 3. Corps nützen konnte; der Prinz geht übermorgen nach Versailles zum Könige.

Wie es mit dem Frieden wird, steht dahin. Lang wird es nicht dauern; namentlich da Bourbaki auch in die Enge kam. So wie die Zustände etwas consolidirt werden, dann bitte ich Dich natürlich den Versuch zu machen, nach Frankreich zu kommen. Während des Waffenstillstandes ist es unmöglich, ja sogar verboten, er wird auch schnell genug zu Ende sein; noch 14 Tage.

Recht charakteristisch für die Franzosen ist, daß sie den Selbstmord von Bourbaki als „la fin d'un Héros“ darstellen. Der Gedanke kommt ihnen gar nicht, daß es eine Niederträchtigkeit ist, seine Armee im Unglücke freiwillig zu verlassen. Wollte Bourbaki den

ehrlichen Soldatentod haben, dann mußte er an der Spitze einer braven Colonne vorgehen u. fallen.

Daß Dir die Schuhe gefallen, ist mir sehr erfreulich; u. daß Lilychen meint, ich kennte Dich am Besten, darin hat sie ganz recht. Ich werde immer weich, wenn ich an Euch beide denke, die Ihr mir Alles in dieser Welt seid.

Am 6. gehen wir nach Le Mans. Ich bliebe lieber hier, wenn auch in Le Mans meine Existenz bequemer ist.

Gute Nacht, Jennchen! Ich bin furchtbar müde. Schlafe gut, träume gut; denke, ich liebte Dich mehr, als Du wünschen kannst!

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

168.

H. Q. Courteille, 4. 2. 71.

Meine liebe Jenn.

Heute hatte ich eine recht große Freude. Der Prinz schrieb an den General um sich zu bedanken, daß er mich geschickt habe. D. h. nicht etwa in dem Sinne: „na, da muß ich danken." Mehr kann man nicht verlangen, da will ich gern noch einmal 10 Meilen reiten.

Heute schickte Gambetta eine Reihe von Proclamationen an uns, mit der Aufforderung, sie an allen Straßenecken der von uns besetzten Gebiete ankleben zu lassen. Ces hordes allemandes, ces barbares, das sind die mildesten Schimpfworte. Er erklärt, der Waffenstillstand sei ohne Einverständniß abgeschlossen.

Von der Wahl sind ausgeschlossen:

1. Alle Mitglieder der Familie Bonaparte.
2. Jeder, der unter Napoleon ein Amt hatte.
3. Jeder, der von der Napole. Regierung jemals als Candidat aufgestellt wurde.

Das heißt natürlich so viel, als Ihr müßt Mich wählen.

Er schließt mit den Worten: aux armes, aux armes.

Diese Proclamation hat er die Frechheit uns zuzuschicken, mit der Aufforderung, sie schleunigst mittels des Feldtelegraphen allen Maires bekannt zu machen.

Mein General sagte ganz richtig: wir müßten öffentlich erklären, wenn die Franzosen diese Regierung nicht bis zum 15. Februar außer Landes gebracht hätten, dann würden wir den Krieg fortsetzen, aber Frankreich möge sich dann selbst die Folgen zuschreiben.

Wie Alles wird, das weiß Gott allein, Frankreich hält den Krieg nicht mehr aus; will es sich von einem jüdischen Advocaten terrorisiren lassen, dann mag es die Folgen tragen.

Am Montag, den 6., gehen wir nach Le Mans.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile. Ob wohl Otto nach Hause kommen wird?

In treuer Liebe

Dein

Hans.

169.

H. Q. Courteille, den 5. Februar 1871.

Meine liebe Jenn.

Frankreich und die Franzosen sind jetzt wirklich recht komisch anzusehen. Jules Favre nennt den Gambetta einen insensé und erklärt seine Anordnungen für Null und Nichtig. Gambetta thut dasselbe. Gestern hatte ich wirklich für die Frechheit keine Worte, uns zuzumuthen, an allen Straßenecken anzuschlagen, daß wir hordes allemandes, barbares seien; daß man den Kampf aufs Aeußerste fortsetzen müsse; daß die Capitulation von Paris eine Infamie sei; u. s. w. Das ist also eine Republik, der erste Act, es dürfen nur Leute gewählt werden, die so denken, wie Gambetta. Bei uns schreit man Halloh, wenn ein Regierungs-Candidat unterstützt wird, und hier die offene Erklärung: Leute, die anders denken, dürfen nicht gewählt werden.

Die Franzosen werden uns noch bitten, da zu bleiben, um Ordnung zu stiften.

Bourbaki ist ja nun auch erwischt. Der Arme hat nach dem Selbstmordversuche noch 3 Tage gelebt. Nun haben die biederen Schweizer 80,000 Franzosen; ich denke, sie werden sie wieder mit Sack und Pack nach Frankreich gehen lassen. Uebrigens von den Zeiten der Perser bis heute ist es nie geschehen, daß die feindliche Armee in der Weise gefangen wurde. Jetzt müssen es mit Paris, Bourbaki schon 1 Million sein.

Characteriſtiſch für die Franzoſen iſt folgende Geſchichte:

In Orléans meldet ſich Oberſt Frouchard beim Prinzen und bittet um Rückgabe des Ehrenwortes u. Internierung in einer preuß. Feſtung. Man wolle ihn zwingen, Dienſte zu nehmen. Der Prinz iſt gerührt; der Colonel wird in Mainz internirt u. giebt ſein Wort, nicht durchzubrennen. Nun thut er es doch und kommt vorgeſtern als Parlamentär nach Le Mans von Chancy geſchickt.

Der Prinz ſchickt ihn durch einen Offizier zurück mit dem Bemerken, Schurken nähme er nicht als Parlamentäre an. Der Oberſt benutzt den Moment, wo dieſer Offizier ausſtieg, deſſen Geſchirre ſtehlen zu wollen. Es giebt eine Scene; die anweſenden franz. Offiziere erklären Lieut. von Dieskau, er möge die Sache auf ſich beruhen laſſen, das könne das gute Einvernehmen ſtören. Alſo Ehrenwortsbruch und verſuchter Diebſtahl iſt erlaubt bei dieſen Canaillen!

So lange ich in Frankreich bin, habe ich noch keinen Franzoſen, keine Franzöſin gefunden, die im Stande iſt, wahr zu ſein. 3 Monate nach dem Frieden, haben die Franzoſen immer geſiegt, Bismarck u. Moltke haben es nur ſo gedreht und die armen Franzoſen betrogen, die die pauvres dupes ihrer Ehrlichkeit waren. So lange dauert es gar nicht; noch ehe wir aus dem Lande ſind, geht es ſo los.

Ich glaube wirklich, daß nun Friede kommt. Was aus uns wird, das weiß kein Menſch. Irgendwo werden wir uns wohl zuſammen finden. Ich kann dieſen Gedanken noch nicht ausdenken.

Inliegenden Brief bekam ich heute von Clotilde; der Deinige glänzte durch Abweſenheit; die Berliner Poſt war wieder nicht angekommen.

Jennchen, ich hab's nun tagelang mit den Strümpfen allein verſucht, ſie ſind nun auch am Ende. Sie haben einen durchaus offenen Character, auch bodenlos ſind ſie geworden. Ich glaube, ſie merkten, daß die Stiefel mit einer zarten Sorgfalt behandelt wurden, daß man zu Hauſe blieb, ſeit ſie nur trockenes Wetter vertragen können. Da haben ſich denn die Strümpfe auf denſelben Standpunkt geſetzt. Fehlende Knöpfe — zerriſſene Strümpfe und keine Caroline zum Ausſchelten, das iſt wirklich zum Verzweifeln.

Morgen gehen wir nach Le Mans.

Lebe wohl, liebe Jenn, nun mußt Du mein Conterfei ja haben. Küſſe Lilychen. Grüße Mama u. Cecile.

Dein

Hans.

170.

H. Q. Courteille, 6. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Es ist gar Nix so traurig
Und Nix so betrübt
Als wenn sich an Krautskopf
In a Rosen verliebt.

Den Krautskopf behalte ich — Rosen giebt's in Frankreich nicht, d. h. solche, die einem Krautskopfe gefährlich werden könnten. Darum nur eine Camelie als Andenken aus Courteille.

Gegen Mittag marschiren wir ab. In Le Mans wartet meiner eine fatale Thätigkeit. Politik ist mein Ressort, da soll ich nun mit Zeitungsschreibern, Präfecten u. Maires verhandeln. Glücklicher Weise hat sich die Zahl meiner französischen Unterthanen von 12 Vocabeln auf 27½ gesteigert.

Durch das ganze Land geht der Drang nach Frieden. Ich werde Dir jetzt alle Tage das Journal von Le Mans schicken: La Sarthe. Es muß Dich ja interessiren.

Lebe wohl für heute. Nitze, ich habe Dich zu furchtbar lieb. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

171.

H. Q. Le Mans, den 6. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Soeben in Le Mans eingerückt, finde ich Deine Briefe vom 30. u. 31. Daß in der Heimath die Freude größer ist, wie hier, das ist, liebe Jenn, natürlich. Wenn wir erst auf heimischem Boden sind, wenn wir erst deutsche Gesichter sehen u. deutsche Sprache hören, dann wird auch die Freude durchbrechen. Ich gestehe ehrlich, daß ich an den Frieden nicht glaube u. daß ich ihn für einen politischen Fehler halte. Frankreich ist noch nicht überzeugt, daß es unterlegen hat. Daß ich den Frieden heiß ersehne, das wirst Du mir ja glauben. Auf der einen Seite das höchste eigene Glück, auf der anderen, daß wir nach 3 Jahren wieder Krieg haben, wenn jetzt

Frieden gemacht wird. Morgen werde ich Dir mehr ſchreiben können, ich habe mir den Präfecten und die Redacteure der Zeitungen beſtellt.

Ueber unſere Zukunft weiß ich nichts Gewiſſes. Der König ſoll geſagt haben, er wolle der Provinz Brandenburg, deren Armee-Corps die größten Opfer in dieſem Kriege brachte, das Corps laſſen. Es iſt natürlich und liegt nahe, denn allerdings, wir ließen die Hälfte unſeres Corps liegen. Lange bleiben wir dann nicht hier. Doch gieb Dich nicht der Hoffnung hin, daß wir vor April oder Mai uns ſehen können. Danken wir Beide Gott, daß es überhaupt geſchehen kann; ſieh die Trauer ringsum. Ich muß Dir doch meine Wohnung beſchreiben.

Denke Dir Otto's Salon, noch etwas eleganter. Marmor-Camin, viel Bronze, blau mit weißen Blumen; und darin ein Bett ohne alles Holz, die Bettſtelle auch außen mit demſelben Zeuge gepolſtert, u. ein ebenſolcher Himmel darüber. Darin wohne ich. Bei Monsieur d'Angéli. Er iſt nicht zu Hauſe. Meine Pferde ſind brillant untergebracht. Wegen der Bilder verfahre wie Du willſt. Gieb aber Mama jeden Falls eins. —

Mir macht alle Welt Complimente wegen der Umſtimmung des Prinzen, der an dem Abende nach meinem Ritte allen Leuten freudig erzählte, es ſei doch ungeheuer viel, was das 3. Corps vermocht habe.

Lebe wohl, liebe Jenn. Sähe ich doch erſt Dein liebes Geſicht!

Küſſe Lilychen, viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

172.

H. Q. Le Mans, den 7. Februar 71.
9 Uhr M.

Meine liebe Jenn.

Geſtern waren wir alſo das erſte Mal in den prachtvollen Räumen der Präfectur. Ein wahrhaft fürſtliches Haus und mit ausgezeichnetem Geſchmacke, der den Luxus gar nicht bemerken läßt, eingerichtet. Wir leben in den hieſigen Räumen unſer Familienleben weiter, das zum großen Theil in Bauernhäuſern ſich abſpielte. — Am Abend gingen wir in das Café chantant. Ein mauriſch gebauter Saal; Publikum, Acteure, Stücke genau Centralhalle. Die Frauenzimmer etwas reinlicher angezogen, oder eigentlich nicht angezogen;

sie plärren Couplets mit einer Stimme, die an einen heiseren Studenten erinnert.

Das Publikum ist natürlich dankbar, nachdem man der Welt so lange u. so mühsam Drama's vorspielte, da freut man sich vom bequemen Stuhle aus, Faxen zu sehen. Mich hat das Ganze sehr verstimmt. Wo auf der Erde, die so viele Kameraden deckt, noch nicht einmal Gras wuchs, da scheint mir der Ernst mehr geboten; dann kränkt es mich, daß die Franzosen sich zu solchen Darstellungen schon jetzt hergeben.

Der junge Offizier macht natürlich mit seinen paar Vocabeln und mehr noch mit seinem Portemonnaie die Cour und zwar was für Frauenzimmern! Mais il faut payer cent francs d'avance. Das ist der Refrain jeder Conversation. —

Ehe ich in das Theater ging, kamen die beiden Bataillons-Commandeure zu mir, welche am 15. December bei Vendôme die Flankenbewegung ausführten, die schließlich entscheidend wurde; d. h. die veranlaßte, daß die Franzosen die stark besetzte Front räumten, in Folge wovon das 10. Corps den ersten Schritt vorwärts thun konnte.

Sie meinten, daß sie sich verpflichtet hielten, mir zu sagen, wie sehr es sie überrascht hätte, daß ich den p. l. m. nicht bekommen habe. Sie hätten es ebenso wie die ganze Brigade sicher erwartet. Mich hat diese Begegnung sehr gefreut u. sehr beruhigt; dies Urtheil von Kameraden gilt mir mehr, als vieles Andere. Daß der General v. Hartmann mich nicht nennen würde, war natürlich u. überrascht mich nicht. Sei's drum; nun rede ich nicht mehr über die Sache.

Heute soll ich den General nach den Punkten führen, von denen aus der Prinz sich die Schlacht bei Le Mans vortragen ließ.

Es ist warmes Frühlingswetter; die Singvögel, die bei uns im Mai kommen, sind schon da.

Eben kam von Otto ein Brief. Ich hatte ihn gefragt, ob er in Versailles bliebe, um ihn dann zu besuchen. Ich denke in einigen Tagen hinzukommen. Wie ich mich darauf freue, kannst Du Dir denken. Natürlich spielt bei meiner Reise auch der Stiefel eine Rolle; in Versailles sind mehr Leute wie Geißler, die Thränen in den Augen haben, wenn sie mich mit einem „Stiefel auf den Rüster" sehen.

Lebe wohl, liebe Jenn; küsse Lilychen, viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

173.

H. Q. Le Mans, 8. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Wenn man auf Reisen gehen will, dann macht man doch recht komische Entdeckungen. Wenn Du den ganzen Kerl von Oben bis Unten einer Revision unterwirfst, dann findest Du auch nicht ein ganzes Kleidungsstück. Flick auf Flick — der reine Lumpen-Caspar. Du kannst nun nicht verlangen, daß ich so nach Versailles gehen soll; also muß ich abwarten, wenn eine anlangende Post mir auf die Beine hilft.

In meinem Quartier kann man lernen, was zur Toilette einer Französin gehört. Alle Welt flüchtete bei unserer unerwarteten Annäherung, also hat auch Madame la comtesse d'Angéli-Serillac, die sehr schön sein muß, wenn ihr Bild nicht lügt, einen Theil ihrer Schönheit hier gelassen.

Locken, Zöpfe, blanc de Lis, rouge, noire — unzählige crêmes und pomades, man kann sagen zwei bis zwölf. Sie muß eine gute Catholikin sein und wie alle vornehmen Leute hier, Legitimistin. Neben meinem Bette steht unter einem schön ciselirten Christus ein prachtvoller Betschemel. An dem Christus eine Anzahl geweihter Blumen und Kränzchen. Dem Christus gegenüber der Graf Chambord.

Vor mir wohnte der Herzog Paul von Mecklenburg, vor dem Prinz Schnaps hier. Beide sind viel nach dem Gute geritten, das die Dame des Hauses ca. 1½ Meilen von hier bewohnt. Mittler Weile hat Prinz Schnaps ein anderes Verhältniß hier angefangen und hält sich statt bei seiner Division, unter der Firma „krank", hier auf. Wären unsere Prinzen so, so ständen jetzt die Franzosen in Berlin. Auf uns ist er wüthend, weil wir sein unmilitärisches Verhalten einfach meldeten. —

So lange Reden kann Lilychen schon halten? Dann müßte sie ja sehr fortgeschritten sein. Ist sie denn gewachsen? Nun schon 7 Monate fort von Euch! Man wird den Waffenstillstand um 10 Tage verlängern. Widerstand kann Frankreich nicht mehr leisten. Es liegt im Character der Franzosen, daß jeder Corporal, der mit 10 Mann in einem Dorfe steht und noch nicht angegriffen wurde, nun schreit, man müsse den Kampf fortsetzen; das kostet nichts und macht Effect. Mit dem Hintergedanken, daß der Frieden nöthig ist und abgeschlossen werden wird, schreit Jeder nach Krieg. Es ist

eine Bettelbande, die ganze Gesellschaft. Selbst die vornehmen Franzosen imponiren mir gar nicht. Sie lügen wie die anderen, nur gewandter. Frankreich ist verfault durch und durch. Gestern kam z. B. ein Parlamentär zu den Vorposten, ehe er noch ein Wort gesprochen, oder seinen Brief abgegeben hatte, verfiel er in festen Schlaf, so betrunken war er; da er nicht nüchtern wurde und man ihm den Brief nicht aus der Tasche ziehen konnte, wurde er p. Wagen wieder nach Hause transportirt mit dem Ersuchen, doch einen nüchternen Parlamentär zu schicken. Das nennt das Volk: „er war so furchtbar bewegt aus Schmerz über la pauvre France." Gestern hatte ich Chancy zu empfangen, der nach Paris reist. Er sieht recht anständig aus und war sehr höflich, und sichtlich überrascht, daß man zu seinem Empfange während der Durchfahrt einen Offizier geschickt habe.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

174.

H. Q. Le Mans, 9. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Es thut mir zu leid, daß Du keine Briefe bekommst. An mir liegt es nicht. Ich denke, die in die Luft gesprengte Brücke bei Frouard wird Schuld daran haben. Deine Briefe reichen bis zum 3.

Jennchen, Du wirst Lilychens weiches Gemüt nicht ändern; das hat sie nun mal, nicht von Dir, sondern von der Mama. Leiden wird sie darunter nicht, denn wenn man ihr Pflichtgefühl mit allen Mitteln, äußeren wie inneren, fördert, so tritt dies als ein sehr modifizirendes Agens daneben. Wie sehne ich mich nach dem guten Kinde.

Ich kann mir kaum denken, daß der Kronprinz gesagt haben kann, er werde im März in Berlin sein. Ich halte es für unmöglich. Zuerst wird der Waffenstillstand bis 1. März verlängert und dann beginnen die Rückmärsche. In Frankreich werden wir mindestens 14 Tage marschiren, ehe man uns ir[illegible]
die Fahrt dauert auch ca. 6 Tage. Wenn

sofort die Truppen verläßt, dürfte es kaum möglich sein. Ich hoffe immer zu unserem Hochzeitstage zu Hause zu sein; geschieht es früher, um so schöner.

Gestern hatte ich den franz. General Loysel zu empfangen und zu begleiten. Er kam aus Havre und soll nach Paris um ev. Kriegs-Minister zu werden. Er aß mit seinem Adjutanten bei uns. Letzterer war Adjoint des Sous-Präfecten von Versailles, er sah aus wie ein jüdischer Commis. Die franz. Offiziere tragen nämlich, jeder nach seinem Geschmacke, was ihnen beliebt. Dieser hatte eine kurze Pelzverbrämte Jacke an, blaues Halstuch mit Diamantnadel und Civil-Vatermörder.

Der General, früher Generalstabs-Chef bei Frossard, war bei Spicheren verwundet worden. Da wir in Havre noch nicht gewesen sind, so war er sehr kriegerisch gesonnen. Wäre ich nicht so abgerissen, so hätte ich bequem und schnell nach Versailles kommen können, so that es ein Anderer. —

Ich schrieb Dir wohl, daß der Wallach wider Erwarten gesund geworden ist. Wir werden uns eine Jagd arrangiren, wenn das Wetter besser wird.

Gestern Abend war ich wieder im Theater; es ist zu komisch, die andächtig zuhörenden Soldaten zu sehen, die sich halb todt lachen und doch kein Wort verstehen.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen, viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

175.

H. Q. Le Mans, 10. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Ich bekenne, gestern und heute keinen Brief und kein Mittel erhalten zu haben, die Blößen meiner Füße zu bedecken. Wenn mir Jemand begegnet, gehe ich auf die andere Seite der Straße. Morgen werde ich ein Papier mit der Inschrift ankleben: „sieht nicht immer so aus!“

Der gestern hier empfangene General Loysel hat zum General v. A. gesagt: entweder muß Frankreich deutsch, oder Deutschland französisch werden. Ne angenehme Aussicht das.

Eben komme ich mit dem General aus dem Lazarethe. Ich habe nie geahnt, daß man seine Theilnahme in solcher Weise ausdrücken kann. Die Worte — der Ton der Stimme drückte so sehr das tiefe Gefühl aus, daß Niemand denken konnte, hier handele es sich um Erfüllung einer Dienstpflicht. Solch edle Naturen, von denen man nicht weiß, ob man mehr die Schärfe ihres Verstandes, oder die Tiefe ihrer Empfindungen bewundern soll, werden nur alle hundert Jahre einmal geboren; an ihnen kommt man zum Bewußtsein, wozu der Mensch befähigt ist.

In den Lazarethen ist viel Elend. Von den Bewohnern der Stadt sterben ungefähr zehn Mal so viel wie sonst.

Die Opfer, welche die Schlachtfelder kosten, sind doch der bei Weitem geringste Theil des Uebels, welches der Krieg erzeugt. Nicht der ruinirte Wohlstand, nicht die verbrannten Häuser sind es, — es ist die bis in's Tiefste verderbte Moral; wann werden wir dies Uebel überwunden haben! Ich könnte Dir wunderbare Dinge erzählen.

Lebe wohl für heute, ich werde eben abgerufen. Küsse Lilychen, viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

176.

H. Q. Le Mans, 12. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Das hat man nun davon! Lasse mich im Schweiße meines Angesichtes photographiren, nehme eine martialische Haltung an, puste die Backen auf und gebe mir ein Ansehen — und „Du siehst ja so furchtbar dick aus". Worte sind dazu da, die Gedanken zu verbergen; was steckt Alles hinter diesen Worten? Hättest Dir keinen alten Mann nehmen sollen, der die schlechte Gewohnheit hat, in Ruhe dick, und bei der Arbeit mager zu werden, aber immer gesund zu bleiben. Uebrigens ist es nicht so schlimm. Unter den Röcken, von denen die kleiderverständige Mama behauptete, sie seien zu eng, steckt noch alles Mögliche, ohne daß mir dies unbequem würde. Uebrigens werde ich mir die Moral des Suppenkaspars angewöhnen und nur da stehen bleiben, wo dieser anfing, Bindfaden zu werden. Den Weg des Dickwerdens giebt das inliegende Menu eines Diners an,

das gestern der Oberst v. Dresky gab. Er hatte ca. ein Dutzend Mal beim General-Commando gegessen und machte, wie figura zeigt, die gefühlte Verpflichtung mit einem Schlage ab. Weißt Du, wie unsere Soldaten sich wegen der Nahrung verständigen? Man nimmt die Uhr heraus und zeigt auf 7: manger, dann 10: manger, 12: manger — 4 Uhr: manger, 7: ooch manger; dann fährt der Soldat mehrere Male um das ganze Zifferblatt: boire; si! si! je comprends, antwortet betrübt die Französin. Was eine Poularde von Le Mans ist, davon macht sich ein deutscher Magen keine Vorstellung. So ein Thier sieht aus, wie eine leidlich große Gans und blendend weiß. Interessant ist ihre Aufzucht und Mastung: Milch — Eier — Mais, davon leben die Thiere. Nun ängstige Dich nicht mehr um das Dickwerden, ich komme in demselben Zustande nach Hause, als ich fort ging.

Gestern kamen endlich die Stiefel an, sie passen sehr gut. Für die Nahrungsmittel danke ich herzlich. Schicke hierher Nichts mehr, wir haben hier Alles.

Mit dem Frieden steht es so-so.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile. In treuer Liebe

Dein

Hans.

Deine Briefe habe ich bis incl. 6.

177.

H. Q. Le Mans, d. 13. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Du hast so imperatorisch bestellt, daß ich Dir Nichts mitbringen soll; da bleibt mir Nichts übrig, als beiden Theilen gerecht werdend, Dir im Voraus zu schicken, was Dir schon längst bestimmt war. Ich hoffe damit Wünsche von Dir erfüllt zu haben, die Du mal aussprachst.

Damit der öconomische Theil Deiner Seele nicht beunruhigt wird, sage ich Dir pflichtmäßig, daß ich mir les frais gespart habe. Andere spielen, oder kaufen sich alle möglichen nützlichen und unnützen Sachen; oder trinken Sect die Nacht durch; ich habe dies Alles unterlassen.

Möge es gut ankommen und gut aufgenommen werden.

Gestern war ich mit mehreren Kameraden im Theater und ging empört weg. Der anständige Theil des Publikums waren die Soldaten, der unanständige die Offiziere. Ein 6. Husar, dessen Verlobung kurz vor dem Feldzuge mit Mühe zu Stande kam, benahm sich wirklich so unverantwortlich, daß mir seine Braut leid thut. Ich begreife nicht, wo manche ihre Ehre lassen; einen verheiratheten Major dieses Regiments hätte ich am liebsten hinausgeführt.

Heute sieht es mit dem Frieden zweifelhaft aus. Ich bleibe dabei, es war politisch zu wünschen, der Krieg dauere fort; die Franzosen werden schon wieder so frech, als sie es nur je waren.

Trotzdem wünsche ich als einzelner Mensch recht sehr den Frieden. Jetzt kann ich mir kein friedlicheres wie angenehmeres Leben denken, als Kriegsschule in Potsdam. Trotzdem werde ich Nichts thun und die Dinge ihren Weg gehen lassen. Wenn wir nur erst zusammen sind. Ich versichere Dir, daß bei jedem solchen Wunsche die Mama immer neben Dir steht und ich es nicht vermeiden kann, daß im tiefsten Innern Wünsche, die Dich betreffen, eine stricte Beziehung zur Mama nehmen. Wie Gott will.

Viel Liebes an Mama und Cecile.

Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Leider kann ich noch nicht nach Versailles. Ehe der General nicht dort war, scheint es mir unpassend, dorthin zu gehen. Ich müßte zu Moltke und zum König und würde ausgefragt werden.

178.

H. Q. Le Mans, den 15. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Verzeihe, ich schrieb gestern nicht. Von 6 bis 1 Uhr war ich zum Rekognosciren, dann mußte ich direct bis 7 Uhr noch einmal mit dem General hinreiten, bei der Rückkehr fand ich Colomb, der bei mir essen wollte. Dann habe ich viel mit den Renngeschichten zu thun. Natürlich reite ich nicht, es schickt sich für einen Ehemann nicht.

Wegen Verſailles ſteht's ſo. Ich muß mich dort melden und werde ausgefragt, da will ich nicht eher hin, als bis der Oberſt oder der General dort waren; namentlich Erſterer, der dieſen Grund kennt, hat ſich darüber gegen Andere ſehr anerkennend geäußert. Da der Waffenſtillſtand noch länger dauert, werde ich hinfahren, wenn ich einiger Maßen mit dem Anzug in Ordnung bin.

Mir geht es nicht beſonders. Du kennſt ja mein Frühjahrsleiden.

Denke Dir, hier blühen Veilchen, die Bäume haben Kätzchen und die Luft iſt warm. Ihr Armen, 15 Gr. Kälte!

Lebe wohl, liebe Jenn; küſſe Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

179.

Le Mans, 16. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Soeben komme ich vom Reiten und erhalte Deinen Brief vom 11. d. M. Heute kann ich noch harmlos ſchreiben, denn mein Packet iſt noch nicht da, bitte haue nicht zu ſehr!

Wir feiern heute den Geburtstag des Oberſten; die beſte Freude, welche ihm und uns gemacht werden konnte, iſt die Nachricht, daß das 3. Corps, falls Frieden wird, durch Verſailles und Paris nach Hauſe ſoll. Der König iſt allerdings dem 3. Armee-Corps eine beſondere Anerkennung ſchuldig. Um zu erfahren, was dies Corps leiſtete, muß man engliſche Zeitungen leſen. Da wird u. A. heute geſagt, das Vorgehen gegen Changé ſei eine in den Annalen der Kriegsgeſchichte unerhörte Leiſtung. Es iſt doch angenehm, daß man mit dabei war und etwas an den Entſchlüſſen mitwirkte.

Hier haben wir den vollſtändigen Frühling, Kätzchen an den Bäumen, warme Luft. Es iſt eben ein viel milderes Klima, eine Menge Bäume und Blumen gedeihen hier im Freien, die bei uns nur in Treibhäuſern exiſtiren.

Dafür ſind die Menſchen deſto weniger angenehm; mich bringen keine 10 Pferde mehr nach Frankreich. Allerdings, das Eine muß ich ſagen, die Familien, die Frauen benehmen ſich correct. Sie ſtehen

sich meist mit den bei ihnen einquartierten Offizieren gut, aber behalten doch ihre reservirte Haltung. Ich bin überzeugt, daß keine anständige Familie zu den Rennen am Sonnabend kommen wird. Wie wäre das bei uns anders!

Es ist etwas spät geworden; die Post geht ab.

Lebe wohl, liebes Kind. Küsse Lilychen; viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

180.

H. Q. Le Mans, 17. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Wodurch Du so heiße Freundschaften erweckst? Alle Welt sieht den Engel und nur die Eingeweihten — wie z. B. Schreiber dieser Zeilen — wissen was von einem Stocke. Das ist recht gut und ich möchte es nicht ändern, selbst wenn ich's könnte. Mir geht es jetzt wunderbar, wo der Moment des Wiedersehens doch etwas berechnet werden kann, plagt mich die Sehnsucht um so mehr. Ich habe auch weniger zu thun. Das Wetter ist hier wundervoll, jeden Nachmittag reiten wir nach der Rennbahn, wo sich eine ganze Gesellschaft zusammen findet. Vormittags habe ich auf dem Bureau zu thun. Um 10 Uhr Abends bin ich nach alter Gewohnheit im Bette; Dein und Lilychens Bild stehen daneben. So schlafe ich mit Gedanken an Euch ein.

Morgen ist das Rennen; dann habe ich wieder etwas mehr Zeit; es machte mir viel Schreiberei. Uebrigens kommt Niemand von der Einwohnerschaft; es war selbst kaum möglich, einen Restaurateur zu vermögen, heraus zu kommen. Das gefällt mir von den Franzosen.

Vielleicht gehe ich am Montag nach Versailles.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

181.

H. Q. Le Mans, 19. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Das gestrige Renn-Vergnügen verlief wundervoll. Schönes Frühlingswetter, blauer Himmel und kein Wind. Das Alles hatte denn wohl an tausend Offiziere nach der Rennbahn geführt. Es sah komisch aus: 4spännige Proviantwagen, darin ein Dutzend eleganter Offiziere. Dazwischen der französische 2rädrige Karren und hin und wieder eine defecte Pastorenkutsche, ähnlich wie die des Kommandeurs der Corps-Artillerie, die das Waschen nicht verträgt, bei der man nur von einer Seite einsteigen kann und rückwärts sitzen muß. Dafür ist das Ding aber auch schon besungen worden.

Die Rennen verliefen tadellos, ohne jeden Unfall, trotzdem manche Hindernisse nicht eben leicht waren. Zwei Musik-Corps wechselten sich ab.

Von der Einwohnerschaft war nicht einmal der Pöbel und ces Dames erschienen. Da ich immer Neigung habe, Gefühlstölpelei mit einzuflechten, so imponirte mir dies Factum, namentlich wenn ich mir dachte, wie bei uns alle Welt hingelaufen sein würde. Doch die Sache ist anders: nicht die Neigung hält die Leute ab, sondern die Furcht. Einer unserer Generale wohnt bei einer guten Familie, mit der er im angenehmsten Verkehr steht. Trotzdem baten ihn die Damen, sie auf der Straße weder zu grüßen, noch gar anzusprechen. Der Terrorismus ist derart, daß die Leute Alles riskiren würden. Ich weiß, daß eine ganze Anzahl von unseren jungen Herren in Verhältnissen zu Damen der guten Gesellschaft stehen, die gerade nicht Plato's Billigung erhalten würden, aber das ist nur hinter den Coulissen, vor denselben: maudits prussiens, guerre à outrance. Es ist eine zu verrückte Gesellschaft. Ein Franzose ist meist vernünftig, drei Franzosen sind immer thöricht. Nun heißt es: Gleiches zu Gleichem giebt Gleiches, wenigstens mein Mathematik-Lehrer hat's mir gesagt und ich hab's geglaubt; in Frankreich stimmt dieser Satz nicht. Die Gesellschaft ist eben maßlos eitel, selbstsüchtig, anmaßend.

Abends war Diner beim Com. General. Colomb, Graf Stollberg (Neisse), Kehler, Husar Grävenitz, 7. Cür. Willisen lassen Dich grüßen, ebenso Oppen (1. Cür.).

Abends war im Theater Soldaten-Vorſtellung, d. h. alle Schauſpieler, die der Krieg unter die Waffen rief, ſchießen nicht mehr. Das café chantant iſt verboten worden, zumeiſt auf meinen Antrieb, es war zu toll.

Heute habe ich im Präfectur-Park einen Corſo im Stile gefeiert. Von 3–4 Uhr ſpielt dort Muſik, die Offiziere können nach Belieben zu Fuß oder zu Pferde kommen.

Meine Pferde ſahen geſtern ſehr gut aus; Auguſt iſt eben unzüglich im Stalle. Alle Welt machte mir Complimente darüber.

Was würde Dir ein Tag wie geſtern und heute für ein Vergnügen machen!

Lebe wohl, liebe Jenn, küſſe Lilychen, viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

182.

H. Q. Le Mans, 20. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Geſtern Ball! Anfang 12 Uhr, Entree für Herren 1 ℔; les dames gratuites. Aus culturhiſtoriſchem Intereſſe ging ich hin, werde es aber nie wieder thun. Die Herren, das anſtändigſte Publikum der Welt, Le Mans hat kein ähnliches geſehen. Die Damen: häßlich, alt, gemein. Der beliebteſte Anzug war eine Schwimmhoſe und ein weißer Kragen. Nebenbei kann die Geſellſchaft nicht einmal tanzen. Es hat mich intereſſiert, den Schwindel einmal geſehen zu haben, die Gemeinheit bleibt doch in jeder Form degoutant. Doch wenn man verheirathete Männer mit grauen Köpfen ſich mit dieſem Auswurfe der menſchlichen Race befaſſen ſieht, dann kehrt man mit Ekel der Geſchichte den Rücken.

Der Korſo verlief bei wundervollem Wetter ſehr heiter. Der Park der Präfectur iſt ſehr geeignet, breite Kieswege, ſchöne hohe Bäume. Die Muſik klang ſehr gut und alle Kameraden waren theils zu Fuß, theils zu Pferde da. Es fand ſo viel Beifall, daß man es wohl wiederholen wird.

Heute, heißt es, würde Friede. Wie ſchön klingt dies Wort. Wenn man mir heute den Nord-Pol als Wohnung anwieſe mit Dir

und Lilychen, ich glaube, ich verzöge keine Miene, so sehr läßt der Gedanke des Wiedersehens alles Andere zurücktreten.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen, viel Liebes an Mama u. Cecile. In treuer Liebe

Dein

Hans.

183.

H. Q. Le Mans, 21. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Eben komme ich vom Recognosciren zurück. Wir sollen eine Stellung bei Le Mans ermitteln, die stark genug ist, um sich mit unserem Corps gegen die 4 von Chancy zu schlagen. Und nun soll ich noch, — es ist bereits Abend — den Concentrations-Befehl für das Corps machen. Wird es vergebens sein? Als Egoist hoffe ich: Ja, als Politikus wünsche ich: Nein. Nun steht aber über Beiden: der liebe Gott, der es immer nach seinem Willen machte und damit, ach so oft, unser bester Alliirter war. Schon Friedrich dem Großen war er es ja.

Wird Frieden, dann sehe ich Dich bald; was liegt in dieser schönen Hoffnung Alles!

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

184.

H. Q. Le Mans, 22. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Der Waffenstillstand wieder um 2 Tage verlängert. Friede fraglich. Ich glaube nicht, daß es noch einmal zum Schlagen kommen wird, man hält uns hin, in der Erwartung, England werde eingreifen. Na, diese Krämer sollen nur kommen. Leider bin ich nicht nach Versailles gekommen. Der General meinte, der König nähme es übel, wenn man die Truppe verläßt, und blieb hier; der Oberst that dasselbe, den mochte ich nicht um Urlaub bitten und blieb hier, wo ich wirklich viel zu thun habe. Zumal jetzt, wo wir uns auf einen Angriff der Franzosen vorbereiten sollen.

Deine Briefe habe ich bis zum 17. Gott Lob, daß Ihr gesund seid.

Mir fehlt zwar Nichts; aber mancherlei Ärger, die Sehnsucht nach Hause drücken mich nieder, so daß ich recht übler Stimmung bin. Wäre ich nur erst bei Euch!

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Cecile. In treuer Liebe

Dein

Hans.

185.

H. Q. Le Mans, 23. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Mit dem Frieden ist es so so.

Thiers ist gestern sehr — hartleibig gewesen. Die Franzosen sagen, sie könnten sich nicht mehr schlagen, wollen aber doch keinen Frieden machen. Hier schimpft man ungerechter Weise auf Bismarck, der seine Forderungen zu niedrig gestellt habe. Ich finde, sie sind arg genug. Der Bissen ist nach meiner Meinung größer, als wir ihn verdauen können. Es ist recht gut, daß ich damit Nichts zu thun habe; reden darf ich hier gar nicht, da ich mit meinen ziemlich milden Ansichten allein dastehe. Die Menschen setzen immer selbstsüchtige Motive voraus, also auch bei mir, als ob ich nur eben gern nach Hause wollte. — Das will ich gewiß, aber wahrhaftig nicht um einen Preis, den mein Vaterland zahlen müßte, selbst wenn ich etwas zu sagen hätte.

Ich sehne mich zu sehr nach Dir, mehr als während des ganzen Krieges. Damals wußte man, daß man eben hier nötig war, nun sich die Sache zum Frieden neigt, kann ich die Zeit nicht erwarten. Gestern kam einer unserer Offiziere von Versailles; er war gerührt über Otto's Liebenswürdigkeit und erzählte viel davon, wie sichtlich der Kronprinz ihn auszeichne. Außerdem hatte ihm Otto durch militärische Kenntnisse und Urtheil imponirt. Dieser Feldzug wird für Otto's Gemüth, sein Selbstgefühl und seine soziale Stellung von größten Folgen sein. Wie ich mich darüber freue, kann ich gar nicht sagen. Otto behandelte früher seine Gaben, seinen inneren Werth, sein Geschick für den Soldatenstand wie ein Geizhals seine Schätze; d. h. er zog mit einem gewissen Eigensinn keinen Nutzen davon.

Ich wünschte sehr, die kronprinzliche Neigung brächte Otto die definitive Adjutanten-Stelle ein. Wie Gott will. —

Mir geht es, wie es mir im Frühjahr gehen kann.

Lilychen lasse ich recht sehr für ihre schönen Bilder danken. Aber — Imaus, Du kannst ja sehr nett zeichnen und hast so schöne Blumen aufgeklebt. Da freue ich mich den ganzen Tag, wenn meine Tochter an mich schreibt. Ich habe Dich ja so lange nicht gesehen; aber bald, dann komme ich. Bitte, liebe Lily, sprich mit der Mama, was ich Dir mitbringen kann, weißt Du, ich muß Dir doch ein Andenken aus Frankreich mitbringen.

Lebe wohl, liebe Jenn. Ich bin so nervös, daß mir die Thränen in den Augen stehen, wenn ich an Euch denke. Küsse Lilychen.

Viel Liebes an Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

186.

H. Q. Le Mans, 24. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Nachtragen will ich es Dir zwar nicht; aber den Eindruck, den meine Kiste auf Dich machte, war mindestens getheilt; mit einem weinenden und einem lachenden Auge, wie irgend Jemand sagt.

Vorgestern habe ich eine Poularde abgeschickt, Berühmtheit von Le Mans; hoffentlich wird sie in einem besseren Geruche bei Dir stehen, als — der Absender.

Heute sind wir ganz Krieg. Ordonnanzen jagen, Depeschen kommen und gehen. Es heißt, es ginge noch einmal los. Richtig ist es, daß den Franzosen der Kamm gewaltig gewachsen ist. Mögen die Bedingungen sein, welche sie wollen, Du kennst ja meine Ansichten; wird der Krieg fortgesetzt, dann Wehe den Franzosen. Glaub mir, so ein dünnbeiniger, klein gerathener Franzose hält sich wirklich für was viel Besseres als der baumlange Brandenburger mit seinem ehrlichen Gesicht und seinen harmlosen Gedanken. Der Franzose kann trotzdem nicht lesen noch schreiben, während der Letztere was Ordentliches gelernt hat.

Gestern war der Bruder unseres Generals, com. Gen. des 4. A.-C., bei uns. Jeder beeiferte sich, an ihm auszudrücken, wie sehr wir unseren General verehren. Ich glaube, beide Theile merkten es.

Heute Nachmittag war Schnitzeljagd. Ich ritt nicht mit, sondern fuhr mit dem General hin.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Grüße Mama und Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

187.

H. Q. Le Mans, 25. Februar 71.

Meine liebe Jenn.

Heute ist so wundervolles Frühlingswetter, daß man an Krieg gar nicht denken möchte. Und doch marschiren den ganzen Tag Truppen ein und aus zu der befohlenen Concentration der Armee. Das 3. Corps hat man wieder in die erste Linie genommen; es ist nicht politisch, denn ich kann nicht annehmen, daß man die Brandenburger ausrotten will. Unser Corps hatte im Vergleich mit den anderen Corps fast doppelte, bei einigen dreifache Verluste, und 583 Offiziere ergänzen sich nicht heute und morgen.

Am Morgen ritt ich mit einem wissensdurstigen Generalstabsoffizier auf das Schlachtfeld vom 10., 11. und 12. Es ist auffallend, wie schnell die Spuren des Kampfes verschwinden. Bivuac-Plätze, an den Bäumen eingeschlagene Gewehr- oder Geschütz-Kugeln; ein verwitterter Stiefel oder ein einsamer Rockärmel, das ist Alles. Dann kommt man an Stellen frischen Bodens: da liegen Franzosen begraben. Kleine Kreuze mit der wenig bezeichneten Inschrift: hier liegen 20 tapfere Preußen, findet man leider viele.

Kaum zurückgekehrt, sollte ich mit dem General dem Leib-Regiment entgegen reiten. Wie gern thue ich es; obwohl alle meine Freunde nun gefallen sind, nicht einer blieb übrig.

Heute ist übrigens das erste Mal eine Art Friedensnachricht da. Man sagt, in Versailles seien die Dinge beendet; es solle nun Bordeaux entscheiden. Hier sind die Franzosen ganz der Meinung, es sei schon Frieden, denn sie werden schon unverschämt. Hin und wieder sieht man auch ein buntes Kleid; sonst immer tiefe Trauer. Nicht einmal Clavier spielen durften die Leute; einem unserer Offiziere lehnte eine Bitte die betr. Dame mit dem Bemerken ab: nach dem Frieden. Wäre die ganze Sache nicht eine durch die Journale erzwungene, so könnte man Respect davor haben. Ich bin gespannt, wie man sich in Paris benehmen wird. Dem Könige kommen viele

anonyme Drohbriefe zu. Die Franzoſen ſind ſo eitel, daß ſie, ich weiß nicht, was bezahlen würden, nähme man Abſtand von Paris.

Die Differenzen ſollen ſich jetzt um Metz drehen, Bismarck und der Kronprinz wollen es ev. aufgeben, Moltke und der König nicht. Die ganze Moſellinie nützt uns Nichts ohne Metz. Man könnte es allerdings ſchleifen.

Ich glaube, daß wir in unſere Heimath zurückkehren und nicht hier bleiben, wie ſchön wäre es.

Lebe wohl, liebe Jenn, küſſe Lilychen, grüße Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

188.

H. Q. Le Mans, 26. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Sonntag, Sonnenſchein, Frühlingsluft. Warum ſollte man nicht in den grünen Wald reiten. Alſo mache ich mich um 5 Uhr auf. Wie's geſchehen kann, verirre ich mich; es macht mir Spaß, ſo umher zu reiten; bis plötzlich mein Pferd vor einem Feuerſchein und Knall heftig Kehrt macht und mir 2 Kugeln dicht hinter einander vorbeipfeifen. Ich bin nicht ſchlecht ausgeriſſen. Es war wohl ein Wilddieb, der auf dem Anſtande lag und ſich bei meinem Anblicke erinnerte, daß er eben noch Franctireur geweſen war.

Eben kam die Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 12. März. Der General bot mir an, mit dem Oberſten nach Verſailles zu fahren, ich werde es natürlich mit Freuden tun; Du ſiehſt aber, daß meine Handlungsweiſe richtig war. Ich kenne den General zu gut. So will ich meine Arbeiten ſchnell fertig machen und dann abreiſen. Ich freue mich ſehr.

Uebrigens iſt meine Rechnung mit dem April oder Mai eine ganz richtige. Wären wir das erſte Corps, das man abſchickt, ſo können wir vor Anfang April nicht zu Hauſe ſein. Sind wir das letzte, nicht vor Anfang Mai. Jennchen, wenn wir nur erſt wieder zuſammen wären!

Lebe wohl, küſſe Lilychen. Grüße Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

189.

H. Q. Le Mans, 27. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Der Telegraph ist eigentlich unser Feind. Er hat Dir längst gesagt, daß Friedens-Präliminarien unterzeichnet wurden und ich kann Dir außerdem Nichts mittheilen, was Dich interessieren könnte. Nachdem der Krieg wohl zu Ende ist, möchte ich nun auch recht schnell nach Hause; doch darüber werden wohl noch Wochen vergehen. — Jetzt sitze ich noch bis über die Ohren in Schreibereien; doch wenn die morgen oder übermorgen fertig sind, was dann? Nun ich werde wohl das thun, was mir stets unter so einsamen Verhältnissen nahe liegt: Grillen fangen.

Wie sauer mir die Kriegstagebücher und Gefechtsberichte werden, kann ich Dir gar nicht sagen. Jeder Mensch hat doch seinen Styl und seine Auffassungen für sich. Nun soll ich aber einen Styl haben, wie der General und der Oberst in summa, und Auffassungen wie das gesammte Armee-Corps. Dazu den Gedanken, daß das Ganze der einstigen Geschichte als Grundlage dienen soll; da bekommt man schon Kopfschmerzen. Das Eigenthümliche dabei ist, daß ich der Einzige bin, der im General-Commando wirklich genau orientiert ist, warum — weil es mein Amt ist — da wird das Nachgeben recht schwer. Ich helfe mir immer so, daß ich einige Tage nachher, damit man die Absicht nicht merkt, Beide nach dem betreffenden Platz hin führe und den Augenschein für mich plaidiren lasse. Das hilft meist.

Heute habe ich wieder so eine Expedition vor. Allein reite ich nicht mehr in diese Gegenden, nach der gestrigen Erfahrung; es wäre gar kein Witz dabei, so ohne Sang und Klang etwas abzukriegen.

Uebermorgen hoffe ich mit meinen Arbeiten fertig zu sein; und kann dann ohne Scrupel nach Versailles fahren. Wie freue ich mich, Otto und Werner zu sehen; das ist doch halb Du.

Küsse Lilychen. Grüße Mama und Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

190.

H. Q. Le Mans, 28. Febr. 71.

Meine liebe Jenn.

Der Krieg mit Frankreich ist zu Ende, nun geht der mit meiner Frau los. Es ist eins der Vorrechte der Frauen, ihrem Urtheil über Menschen und Dinge sich selbst unterzuschieben. Gelehrt pflegt man das so auszudrücken: eine Frau kann nie objektiv urtheilen. Daher hast Du mit Deinem Urtheile über die deutschen Frauen Recht; und ich mit meinen Vermuthungen.

Nur ein Beispiel. Schulenburg vom Gen.-Commando bekommt aus der Heimath einen Brief, worin harmlos erzählt wird, daß die Damen in Brandenburg mit den französischen Offizieren Schlittschuh liefen. Also darin findet man Nichts. Nun aber wird als Heroismus erwähnt, als ein franz. Offizier unanständig geworden sei, habe ihm die betr. Dame eine Ohrfeige gegeben. Siehst Du, diese Geschichte spricht sehr beredt für mich. Daran, daß es schon an und für sich unanständig ist, mit franz. Offizieren sich zu amüsieren, denkt Niemand. Die deutschen Frauen sind ein Gemisch von Gefühlstölpelei, Halb-Gelehrsamkeit, und nur so viel Character als nothwendig ist, um einen gewissen Schein zu bewahren. Erinnere Dich, daß Anfangs alle Zeitungen dagegen eiferten, ja mit Nennung der Namen drohen mußten, um dem unanständigen Sich-Aufdrängen an die französ. Gefangenen Einhalt zu gebieten. Bemerke wohl, ich spreche von der Mehrzahl. Der Kreis, aus dem Du Deine Erfahrungen nimmst, ist der der Minderzahl.

Was für ein bis ins Innerste verdorbenes Volk die Franzosen sind, davon will ich Dir ein Beispiel geben.

Hier wohnt eine in der Pariser Gesellschaft angesehene Baronin de la Borde. Bei ihr ist einer unserer Offiziere einquartiert. Neulich kehrte ihr Bruder aus Paris zurück und unter Anderem erzählte er einem preuß. Offizier:

„Ich habe mich gehütet, Moblot zu werden; ich ging in eine „Ambulance, da brauchte ich nicht ins Feuer; wurde, wie Sie sehen, „decorirt und amüsirte mich. Die schönsten Damen von Paris kamen „dahin, scheinbar um Kranke zu pflegen, in Wahrheit, um sich den „Hof machen zu lassen, es waren ja Wärter genug da.“ Dann: „mein Bruder avait de bonne chance, er wurde schon bei Wörth

„gefangen und hat sich den ganzen Sommer ausgezeichnet in Wies-
„baden amüsirt."

Daß dies Alles Jemand denken kann, das wundert mich nicht; die Gemeinheiten sind ja dazu da, daß sie gemacht werden, aber es sagen, einem preuß. Offizier das sagen, das ist's.

Der Krieg hat meine Menschenkenntniß in nicht erfreulicher Weise vermehrt. Edle Naturen sind eben selten. Der gemeine Soldat, der ist's vor Allem, dem ich meine Achtung zuwende: der verdient sie. Ich könnte Bücher darüber schreiben, wie in dem Bauerjungen, dem man einen Soldatenrock anzog, Gold verborgen liegt. Eine andere Classe der Bevölkerung hat sich in gleichem Grade bewährt: es sind die Lehrer, Industriellen, Gelehrten, genug Menschen, die viel gelernt haben, und im gewöhnlichen Leben in ihren eigenen Schuhen stehen.

Wenn Du diesen Brief gelesen hast, kannst Du eigentlich fragen, ob Dein Mann an Dich geschrieben hat. Weil alle meine Gedanken auf Dich Bezug nehmen, spreche ich schon gar nicht mehr davon: warum? Bist Du böse darüber? Sei's nicht, ich habe Dich ja so sehr lieb.

Küsse Lilychen. Grüße Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Hier findet man schon Veilchen im Freien.

191.

H. Q. Le Mans, 1. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Nach meiner Rechnung muß die Poularde grade zu dem Tage angeflogen sein, wo Du ihr Ankommen decretirt hast. Welche Disciplin! Sie wirkt auf 150 Meilen; ob dabei mehr der Engel, oder mehr der Stock wirkt, was thut's, wenn's nur geschieht. — Da Du aber von der Poularde nicht viel gehabt haben wirst, so werde ich noch eine schicken. Was meinte Agnes zu diesem Hühner-Elephanten; wenn's eine Seelenwanderung giebt, ist das ihr Schicksal.

Otto's Absichten kann ich in keiner Weise billigen. Es giebt eine Menge verheirateter Offiziere, die ihre Familie in Noth zurück-

gelaſſen haben, ſo daß die wenn auch kurze Anweſenheit des Mannes dringend nöthig iſt. Um allen derartigen gerechtfertigten Wünſchen entgegen zu treten, ſoll überhaupt kein Urlaub gegeben werden.

Einer unſerer Offiziere verlobte ſich während des Feldzuges, wie wir ſagen in contumaciam. Der com. General ſchlug ihm ſehr empfindlich den Urlaub ab. So lange wir mobil ſind, ſo lange wir in Frankreich uns befinden, iſt es unmilitäriſch, weg gehen zu wollen. Was giebt es für ein Beiſpiel den zahlloſen Reſerve- und Landwehrmännern, die auch Frau u. Kind zu Hauſe haben.

Otto kann hier durch einen unüberlegten Schritt alles das über den Haufen werfen, was er durch den ganzen Feldzug ſich aufbaute. —

Nachmittags reite ich jetzt mehrere Stunden mit dem Oberſten in der wirklich zauberhaft ſchönen Umgebung, Berg und Thal, Waſſer und Fels, Baumpartien und Wieſen, Alles giebt der Landſchaft eine ſo ſchöne Mannigfaltigkeit, die ſich wieder in dem kleinſten Abſchnitte wiederholt, daß man mit wahrem Genuſſe reitet. Findet man einen gut gelegenen Ausſichtspunkt, von dem man einen Blick ins Weite, wie in einen ſcharf begrenzten Abſchnitt hat, dann ſteht ſicherlich eins dieſer geſchmackvoll gebauten, gut gehaltenen Chateaux darauf, die ſo beredte Zeugen der Wohlhabenheit der Franzoſen ſind.

Von der Frontſeite ſieht man in der Regel über eine Raſenfläche hinweg, die rechts und links durch Baumgruppen eingefaßt iſt, weit ins Land hinein; von der Kehrſeite in ein Thal, in dem Mühlen treiben, da liegt denn ein Blumengarten und, als Zierbaum ſtellt ſich die dunkle Tanne hin, um ein Stück Romantik zu erzeugen. Da habe ich nun ein Pferd, daß Dich mit ſo vieler Freude tragen würde, aber mit Deinem gewohnten Widerſpruchsſinn biſt Du nicht da. —

Die Franzoſen gäben übrigens lieber, wer weiß was weg, wenn ſie den Einzug in Paris damit vermeiden könnten. Derſelbe iſt abſolut nöthig. Die Franzoſen glauben ſchon jetzt nicht mehr, daß ſie geſchlagen ſind. So eine im Untergange begriffene Nation macht doch einen tieftraurigen Eindruck.

Geſtern bat mich Madame la Générale de Négrier Briefe an Faidherbes und den Kriegsminiſter le Flô zu befördern, pour l'avancement de mon fils. Ich mußte vom Inhalte Kenntniß nehmen; da rühmte dieſe Dame, née Comtesse So und So, daß ihr Sohn aus Metz entflohen ſei, alſo ſein Ehrenwort gebrochen habe u. machte darauf hin Anſprüche auf beſonderes Avancement. Ich konnte nicht

umhin, ihr meine Meinung wenigstens anzudeuten. Sie meinte: ja, er hat unterschrieben, weil er mußte, aber er hat nie im Innern zugestimmt. Ich brach weitere Unterhandlungen ab mit dem Bemerken, daß ein Deutscher eben anders dächte.

Wie in Frankreich die Frauen ihrem Aeußeren nach kraftvoller aussehen, als diese dünnbeinigen, zappeligen Männer, so müssen sie in Folge ihrer größeren Willenskraft dominiren, und es ist mir gar nicht mehr räthselhaft, weshalb sich in diesem Lande Alles um die Frauen dreht. Uebrigens ist dieselbe Erscheinung bei allen Nationen zu sehen, die untergingen, so bei den Persern, den Griechen, den Römern. Wo die Frau aufhört, im Kreise der Ihrigen Gesinnungen der Ehre, des Pflichtgefühls, der Opferfähigkeit zu erzeugen, da muß ein Staat, eine Nation zu Grunde gehen; ohne diese Gesinnungen kann er nicht existiren; andere, als Frauen, können sie nicht erzeugen.

Verzeihe, ich habe wirklich keinen Zeitungs-Artikel schreiben wollen. Ist das aber ein Brief eines Krautkopfes an eine Rose?

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe Dein

Hans.

192.

H. Q. Le Mans, 3. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Gestern war ein recht zerrissener Tag.

Ich bin so, was man sagt, vereideter Fremdenführer. Wer herkommt, will das Schlachtfeld sehen, da muß ich denn herhalten: d. h. meine Lunge, meine Zeit und obenein noch meine Pferde. Das Angenehme dabei ist, daß man eine Menge Leute kennen lernt. Neulich frug mich ein General: ob ich hier mal als Förster angestellt gewesen sei?

Der Friede ist nun unterzeichnet u. wir werden wohl in ein paar Tagen abmarschiren. Das Gerücht gewinnt immer mehr an Glaubhaftigkeit, daß man das 3. Corps, als Kriegskosten-Eintreibungs-Execution hier lassen wird. Das Corps, das im Vergleich mit allen Anderen 6fache Verluste hatte und das 10fache leistete, bleibt dafür von der Heimath ausgeschlossen. Es ist das empörend, weil es ungerecht ist.

Das 2., 4., 6. haben Bataillone, die keinen Schuß abfeuerten, die können lorbeerbekränzt in die Heimat marschiren!

Natürlich ist bei allen Offizieren des Gen.-Comdos. die Sucht nach Urlaub vorhanden. Zuerst ist viel zu thun, später können nicht Alle zu gleicher Zeit weg. Der Oberst wird natürlich zuerst gehen u. dann ich. Kommen wir bald in ein bestimmtes Cantonnement, etwa nach Rheims oder Chalons, dann nehme ich eine möblirte Wohnung, und Du kommst, wenn die Bahnen erst frei sind, mit Lily und der Bonne her. Will Agnes mit, so wäre es sehr schön. Die Kosten werden durch den Staat zum größten Teile gedeckt.

Der com. General hat, wie ich weiß, den Wunsch, daß ich bei ihm bleibe. Lasse ich den Ehrgeiz wirken, so ist dies das Beste; lasse ich meine innersten Wünsche hervortreten: dann nähme ich die Kriegsschule in Potsdam, selbst die in Neiße.

Du weißt, daß ein außergewöhnliches Avancement vom Major an nicht mehr stattfindet. Das Einzige ist, daß man im Generalstabe etwa 2 Jahre früher Chef des Generalstabes werden kann; eine Stellung, die gleich der eines Regiments-Commandeurs ist, d. h. ebenso an Rang wie an Gehalt. Bleibe ich beim General, so ist es möglich, daß er mich, wenn Voigts, wie es wahrscheinlich ist, etwa nach 1 Jahre weggeht, zum Chef ernennen läßt. In der gewöhnlichen Tour kann ich in etwa 3 oder 4 Jahren ein Regiment bekommen.

Wenn nicht etwa verwundete Offiziere besonders berücksichtigt werden, so kostet es nur ein Wort, nach Potsdam oder Neiße zu kommen.

Das ist die Situation. Schreibst Du mir heute, ich solle Letzteres thun, so geschieht es ohne jedes Bedauern, ja sogar mit Freuden, denn ich bin dann aus einem immerhin beklemmenden inneren Conflicte heraus. Feste Bestimmungen lassen sich erst treffen, wenn irgend Etwas bestimmt ist.

Gehen wir, was ja auch noch möglich ist, nach Hause, so ist Berlin oder Frankfurt mein nächstes Loos; ersteres nicht, letzteres sehr angenehm. Dann würde ich Dich in Potsdam wieder sehen.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen.

Viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

193.

H. Q. Le Mans, 5. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Deine Freude über den Frieden drückt sich in einer so rührenden Weise aus, daß ich mich meiner tonlosen Briefe recht schäme. Was kann ich dafür? Steht man den Dingen ferner, dann nehmen sie leicht eine blendende Farbe an; näher, dann ist Grau, Schwarz, Roth, Gelb, Alles da. Man stellt den Frieden als einen blühenden Knaben dar, mir erschien er nur als ein ungezogener Gassenjunge. Es wird sich wohl noch ändern.

Wir gehen über Nogent—Chartres—Courville—Malesherbes-Fontainebleau — nach Bray an der Seine, wo wir am 26. eintreffen.

Nehmen die Unruhen in Frankreich einen drohenden Character an, dann werden wir wohl erst Ruhe stiften müssen.

Heute war ich Fremdenführer des Herzogs von Württemberg, oesterr. Feld-M. L., der mich 1866 anschießen ließ; d. h. durch seine Brigade. Er ritt die Dicke, das war ihre Probe, ob sie für Dich gut genug geht. Sie hat die Probe gut bestanden.

Der Herzog ist vom Kaiser hergeschickt, um sich zu orientiren; u. ist von unserem Kaiser hierher gewiesen worden. Es ist kein Spaß von 7 bis 12 reiten und immer sprechen. Ich glaube, wenn ich nach Hause komme, ist meine Freude sprachlos, denn Freude mit Sprechen ist mir heute undenkbar.

Uebrigens war der Herzog sehr liebenswürdig, — er hatte auch alle Veranlassung dazu. Ich hatte mich gefreut, endlich mal in Ruhe zu sein, u. mußte wieder den Schwerenöther spielen. — Schreiberei macht er mir natürlich auch.

Küsse Lilychen. Grüße Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

194.

H. Q. Le Mans, 6. März 71.

Meine liebe Jenn.

Der gestrige Tag war über die Maßen anstrengend. Der gute Herzog wollte nun auch noch über eine Reihe von Fragen orientirt

sein, die ihm mit auf die Reise gegeben waren. Er hat an Alvensleben allerhand Liebenswürdigkeiten über mich gesagt, mir selber die Hände braun und blau gedrückt. Er that es als Remplacant für einen braunen oder blauen Orden, von denen er keinen hat. So'n Pech hast Du nun bei Deiner Ordenswuth; kommt mal wirklich ein Fürst, dann hat er keinen zu vergeben. Wärest Du wie ich, so würdest Du Dich in das Geschick finden, so aber thust Du mir recht leid.

Schmettow kam gestern aus Gefangenschaft, elend u. sehr niedergedrückt. Einer seiner Leidensgefährten hat sich aus einem 4 Stock hohen Fenster gestürzt und den Hals gebrochen. Alle Offiziere u. gar erst die Leute sind voll Wuth auf die Franzosen. Nachdem der Krieg sie zerfleischt hat, thun sie es nun unter einander.

Frankreich geht an seinen Regenten zumeist zu Grunde. Das Volk hat, wechselnd zwischen König — Republik — Kaiser, in den letzten 100 Jahren einige Dutzend Eide der Treue geschworen u. keinen gehalten. Von Oben wurde ihm das Beispiel der Liederlichkeit, der Geldgier, unberechtigter Ruhmessucht gegeben, da konnte es nicht anders kommen. Hätte der letzte Kaiser, der der Beste noch von den Regenten ist, sich die Bande vom Halse gehalten, deren er bedurft hatte, um Kaiser zu werden, dann würde er noch heute auf dem Throne sitzen.

Wir lassen unsere Pferde am Mittwoch pr. Landmarsch gehen u. fahren pr. Bahn nach Nogent—le Rotrou. Am 11. u. 12. März Chartres, 16. u. 17. Malesherbes, 18. Fontainebleau, 20. Bray, 21. u. 22. Nogent s. Seine. Nachher gehen wir in dieser Gegend in weitere Cantonnements bis ½ Milliarde bezahlt ist.

Gestern wurde übrigens wieder in der Gegend von Changé, wo man auf mich geschossen hatte, auf Offiziere gefeuert.

Meine Schlachtromane sind auch glücklich fertig. Es ist ein Stoß von ansehnlicher Dicke. —

Anfang April hoffe ich jeden Falls einige Tage nach Hause kommen zu können.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Grüße Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Gestern kam kein Brief.

195.

H. Q. Le Mans, 6. März 71.

Meine liebe Jenn.

Die Poularde kostet 5 Francs. Sollte sie Dir eine Indigestion verschafft haben, so wird dieselbe hiermit schwinden. Du kannst an den beiden neu ankommenden Dich ohne Bedenken satt essen.

Das Packet meiner Mutter bekam ich gestern, es war 4 Wochen auf dem Marsche; ich antwortete gleich. Ich glaube nicht, daß der Prinz Friedrich Carl in Rheims bleibt, das wäre zu viel Ehre für die Franzosen. Falckenstein ist der Mann dazu, mit dieser Gesellschaft richtig umzuspringen.

Ich schicke einige Ansichten von Le Mans, und vom Schlachtfelde. Les Arches Chateau ist so zerschossen, wie es das Bild zeigt. Am 11. und 12. war das 24. u. 64. Regiment dort u. behauptete es gegen die Franzosen. Ich bin an diesen Tagen zwei Mal dort gewesen.

Morgen mehr. Ich schrieb schon einmal.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

196.

H. Q. Le Mans, 7. März 71.

Meine liebe Jenn.

Doch noch einmal. Ich bekam nämlich eben Deinen Brief vom 3. Wärest Du hier, so würde Deine Friedensfreude abgeschwächt werden, heute frage ich z. B. einen Herrn, von dem ich vorher eine Menge Kleinigkeiten gekauft hatte, warum die Läden geschlossen seien. Er antwortet: ein Franzose kann thun, was er will, das ist hier nicht wie bei Ihnen; übrigens werde ich das bald sehen; wir sehen uns in Berlin wieder; ein Franzose läßt sich das nicht gefallen. — Dazu stand der Kerl auf fadendünnen Beinen, hatte ein Gesicht wie eine Elster und machte einen Eindruck wie ein Neger Afrikas, der sich einen rothen Frack anzog und unmenschlich stolz darauf ist. Siehst Du, ich hätte den Kerl mit 3 Fingern zu Boden geschlagen, doch die Bestie wußte, daß ich's nicht thue; jetzt sitzt er im Café, erzählt, was er deinem Offizier superieur gesagt hat, und daß der Nichts

gethan, car il ne l'a pas osé. Und morgen ſteht's vielleicht im Journal. So ſind aber alle Franzoſen. Von hinter dem Buſche her auf einen Preußen ſchießen u. wenn ſie nicht treffen, auf die Kniee fallen und weinend und winſelnd pardon ſchreien — das ſind die Franzoſen. Glaub mir, obwohl wir noch hier ſind, befinden ſich die Franzoſen bereits in Berlin. Hier wird übrigens eine ſehr nette Antwort der Königin citirt, als man ſie fragte, woher die Erfolge kämen: „Die Franzoſen waren ſchon im July mit einem Sprunge in Berlin — die Deutſchen erſt im Februar nach vieler Arbeit in Paris.“

Noch einmal Adieu.

In treuer Liebe Dein

Hans.

197.

H. Q. Nogent le Rotrou, 9. März 71.

Meine liebe Jenn.

Leider habe ich die Reiſe von Le Mans hierher pr. Bahn machen müſſen. Viel lieber wäre ich bei dem prachtvollen Frühlingswetter in einer Landſchaft geritten, die alles bietet, was die Natur in ihrer verſchwenderiſchſten Laune hat gewähren können. Die Eiſenbahn iſt in dieſem Punkte Feind des Menſchen, da ſie ihm nicht geſtattet, Freude an der Natur zu gewinnen.

In Le Mans hatte ſich die Scene ſehr geändert. Frauen aus den beſſeren, ſelbſt beſten Ständen kamen zum Commandanten, ſelbſt zu mir, um ſich nach Offizieren zu erkundigen, qui avaient promis de revenir encore une foi. Selbſt Thränen floſſen dabei.

Nogent iſt eine ſehr alte und ſehr arme Stadt. Sie wird von einem uralten, verfallenen Schloſſe überragt, das im 11. Jahrhundert die Grafen von Rotrou bauten. Es bewohnt ein alter, wie ein Jude ausſehender Franzoſe, Mr. des Murs, wahrſcheinlich nach den alten Mauern, der aus den wenigen [illegible] einen Art Muſeum gemacht hat: Holzſchnitz[illegible] und Bekleidungen der Indianer, Eierſammlu[illegible] kronenartigen Mütze des Königs von [illegible] Singvögel.

Wir wohnen bei dem [illegible]ié de T[illegible] wie unſer Schloß-Jude mit [illegible] meinte.

wie alle Marquis unter dem Militair-Maße, und würde nicht mal zum Train ausgehoben werden können, selbst in Kriegszeiten, wo man oft Fünf grade sein lassen muß. Das Haus ist sehr comfortabel eingerichtet, mit der Bequemlichkeit, die man bei uns nicht kennt. Glücklicher Weise nicht kennt, denn wie sehr ein bequemes Leben mit franz. Mahlzeiten depravirt, das sieht man an uns, wir sind Alle faul geworden in den 4 Wochen des Waffenstillstandes. Der Mensch muß angespannt werden, sonst spannt er moralisch aus.

Ich wollte, ich müßte jetzt alle Tage 5 Meilen reiten, dann die Dislocationen machen u. womöglich am Nachmittag noch rekognosciren. So aber werde ich morgen wieder pr. Bahn nach Chartres müssen.

Wenn das so fort geht, dann ist meine Laune dahin. Mache ich nur eine Andeutung, daß ich lieber reite, dann würde es mir der com. General sofort gestatten; aber er nimmt so etwas von der tragischen Seite. Glücklicher Weise können wir nur bis Chartres fahren; dann giebt's keine Eisenbahn mehr.

In den Elsaß kommen Regimenter der ganzen Armeen, von uns das 60. u. die 10. Dragoner. Bis jetzt ist zur Occupation der Champagne bestimmt: das 7. Corps; das sächsische Corps u. die württemberg. Division. Doch es kommen noch Aenderungen; der Kriegsminister hat seinem Sohne geschrieben, es würde wahrscheinlich das ganze 3. Armee-C. hier bleiben. Die Bundesbrüder werden wohl Schwierigkeiten machen.

Eben kam die 4. Cavallerie-Division durch. Wie sieht unsere Armee nach diesem Kriege noch gut aus!

Lebe wohl, liebe Jenn; küsse Lilychen; viel Liebes an Mama u. Cecile.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

198.

H. Q. Nogent l. R. 11.

Meine liebe Jenn.

Eben marschirten die Pferde ab; es gehen in endlosen Reihen die Truppen mit Musik vorüber. Die Reihen der Musikanten sind etwas dünn geworden und die Töne büßten viel an ihrer Reinheit

ein; es gehört meist viel Phantasie dazu, aus einem Conglomerat von Mißtönen die Wacht am Rhein, oder Heil Dir im Siegerkranz herauszuhören.

Die Franzosen sind natürlich noch frecher, wie vor dem Kriege. Nach dem Tractate muß Frankreich für die Verpflegung der Truppen aufkommen, trotzdem weigern sich die Einwohner, sei es Quartier, sei es Verpfl. zu geben; selbst für Geld nicht. Man muß die Ställe verschließen u. bewachen. In jedem Quartier fast sind Pferde gestohlen worden.

Man sieht recht, wie nothwendig in Frankreich eine rücksichtslose, stramme Regierung ist. Nun, auch wir lassen nicht mit uns spaßen. Selbst ich, der bisher immer das milde Element vertrat, habe dies den Franzosen gegenüber verlernt.

Wir fahren heute nach Chartres, bleiben dort den 12. u. 13., dann gehen wir über Anthon, Etampes, Malesherbes nach Fontainebleau, wo wir am 17. eintreffen. Wir können rechnen am Ende des Monates, d. h. so gegen den 24. in die Standquartiere am rechten Seine-Ufer zu kommen. Sind sie bezogen, dann ist es vielleicht möglich, ein paar Tage fort zu können, wenn nicht der Rückmarsch in naher Aussicht steht. Die Reise selbst wird immer gegen 10 Tage dauern, d. h. hin und zurück. Also wäre es thöricht, sie zu unternehmen, wenn bald nachher Alles abzieht.

Chartres, am 12.

Die Reise hierher hat meine Meinung über die Franzosen nur bestärkt. Auf den Bahnhöfen waren Massen von Franzosen, die aus Paris kamen. Die Offiziere hielten uns mit entsprechender Geberde den Theil hin, der zum Sitzen bestimmt ist, Frauen bemühten sich, denselben ohne Bekleidung zu zeigen!

Wir liegen hier beim Bischof von Chartres; mir hat man das Bette eines Büßers gegeben, wenigstens ist es so hart, eng u. kalt.

Soeben kommen endlich 4 Briefe an. Ich habe sie mit getheilten Empfindungen gelesen. Doch da Alles vernünftig ist, so muß man zufrieden sein.

Ueber unser Eintreffen, selbst über unseren Abmarsch ist noch Nichts bekannt. Die ganze Armee bleibt so lange, bis 2 Milliarden bezahlt sind. Wir treffen am 28. März in unserem Quartier Bar sur Aube ein. Erst muß d[illegible]uch der Frieden ratificirt sein.

Ich schi[illegible]n des mächtigen hiesigen Domes. C[illegible]ter der

Kirche ist namentlich interessant. Auch enthält er das Hemde der Jungfrau Maria, das unglaublich wunderthätig ist.

Auch eine Zeitung meiner theuren Gast-Nation füge ich bei.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

199.

H. Q. Chartres, d. 13. März 71.

Meine liebe Jenn.

Gestern war ein schöner Tag; ich hatte viele Briefe. Clotilde ist während des ganzen Feldzuges eine besondere freundliche Erscheinung in dem oft recht öden Leben gewesen. Sie schrieb gestern unter dem Eindrucke des Friedens. Von Alma kam ebenfalls ein langer Lesebrief. Sie ist wirklich sehr gescheidt. Erst schimpft sie auf den Frieden, der ihr ohne Belfort bedenklich scheint; dann auf Seltsamkeiten im Orden-Vertheilen; dann auf mich, daß ich mich zu wenig um Lily's Erziehung bekümmere, verbunden mit der Bemerkung, daß ich während des Krieges wohl diese Ueberzeugung gewonnen haben würde, um nach dem Kriege mich zu ändern.

Dann kommt meine Mutter an die Reihe, daß sie nach Hergisdorf zur Pflege gehen will. Trotz alledem ist ihr Brief wie immer, um ihn drucken zu können. Irgendwer hat ihr erzählt, ich käme Ende März nach Hause; doch darüber ist bekanntlich Nichts zu sagen. Kehrt das Armee-Corps nach der Heimath überhaupt zurück, dann kann es vor Mai nicht weg; in diesem Falle kann ich auch keinen Urlaub nehmen, denn dann ist überviel zu thun. Bleiben wir, wie ich fast bestimmt annehme, als Occupations-Truppen hier, dann komme ich im April auf Urlaub. Durch die veränderte Marschrichtung auf Bar sur Aube kommen wir erst am 28. März in unserem Rayon an; ehe da Alles installirt ist, die Anlegung der Magazine, und was drum und dran hängt, beendet, vergeht doch einige Zeit, die mit recht viel Arbeit angefüllt ist. —

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. In treuer Liebe

Dein

Hans.

Wir fahren nachher nach Schloß Maintenon. Morgen Marsch nach Auneau. Am 17. Fontainebleau.

200.

H. Q. Auneau, den 14. März 71.

Meine liebe Jenn.

Schön ist anders! Wir marschiren durch die sehr fruchtbare, aber landschaftlich unschöne Bauce, die Kornkammer Frankreichs. Es ist so etwa Magdeburger Gegend; kein Baum, kein Hügel, natürlich wundervoller Boden, d. h. für den Landwirth; für den Soldaten weniger, denn man schleppt an den 4 Beinen des Pferdes ein gut Stück märkisches Rittergut mit. Auneau ist eine Ackerstadt, sähest Du meine Behausung, in der ich mit Stückradt nächtigen soll, Du würdest Thränen des Mitleids vergießen, wenn Du statt meine Frau, der Mama Schwiegersohn wärest. Wir sollen beide in einem lit de famille schlafen; da werden wir wohl losen müssen, wer an der Diele campirt. Gestern war die Fahrt nach Maintenon recht angenehm und interessant. Die Chaussee führt im Thale der Eure (die einzige Öhre (Ehre) die man in Frankreich ließ); nach 2 Stunden waren wir in Maintenon. Das Schloß, dem Duc de Nouilles gehörig, sieht aus wie ein Papphaus, das der Buchbinder zu Weihnachten macht und daß ihm Niemand, (nicht einmal ich) abkauft. Der Park ist recht hübsch, aber nichts Besonderes. Er wird von einer halb vollendeten Wasserleitung durchzogen, die wohl viele Millionen kostete und doch nie Wasser leitete. Ludwig XIV. hörte auf, daran zu bauen und zog vor, das Schloß Maintenon zu vollenden. Im Bädecker steht eine lange Geschichte darüber.

In dem Orte selbst war Markt, also viele Hundert Blaublousen versammelt, die an den paar Offizieren wohl ihr Müthchen hätten kühlen können. Doch sie begnügten sich um des cigars prussiens zu bitten. Auf dem Lande sind die Leute sehr friedlich. Das sah man auch heute, wo wir durch viele Orte marschirten, ohne die geringste Unannehmlichkeit.

Höchst spaßhaft ist es, wie die Offiziere des General-Commandos einer den anderen, auf etwaige Urlaubsgedanken hin, mißtrauisch ansehen. Haben will jeder welchen, aber sagen mag es Keiner und dennoch fürchtet Jeder vom Anderen, etwa überholt zu werden. Der General hat sich ziemlich decidirt ausgesprochen. Bei der Unmasse von verheiratheten Soldaten, die recht dringend jetzt in der Bestellzeit zu Hause sein müssen, kann der Offizier nur ein schlechtes Beispiel geben, wenn er ohne Noth weg will.

Ob Du schon wieder in Potsdam bist?
Küsse Lilychen; viel Liebes an Mama und Cecile.
In treuer Liebe

Dein

Hans.

201.

H. Q. Etampes, 15. März 71.

Meine liebe Jenn.

Wenn es Dir eben so geht, wie mir, dann bekommst Du gar keine Briefe. Mit einer Frivolität ohne Gleichen verfährt das Ober-Commando seit dem Frieden. Seit das Corps auf dem Marsche ist, also seit dem 6., bekümmert es sich nicht um die Verpflegung der Leute. Es ist eine Ironie, daß eine siegreiche Armee effectiv hungern muß. Das Ober-Commando reitet in Fontainebleau Jagd — spielt — aber Dienst thut es nicht. So sind die Telegraphen, die Post-Relais abgebrochen, „seht wie ihr durchkommt, wenn's uns nur gut geht", das ist die Parole dieser Leute. Ein junger Husaren-Offizier, der 6 Flaschen Champagner trinken kann, ohne unter den Tisch zu fallen, ist mehr werth, als ein Anderer, der 6 Stunden am Arbeitstisch sitzt, ohne die Laune zu verlieren.

Unsere Leute sind in der übelsten Lage. Ihre Löhnung reicht nicht aus, sich etwas zu kaufen, da die Franzosen uns dreifache Preise machen. Erbswurst u. wieder Erbswurst, das ist geradezu unverantwortlich, Leuten anzubieten, die am Ende eines solchen Krieges stehen.

Die Offiziere leiden noch mehr Noth; unter 20 Franks kann man nicht leben, da eben überall dreifache Preise gemacht werden; doch auch darum kümmert man sich nicht.

Der Telegraph — die Post ist abgebrochen, Nachrichten erreichen das Ober-Commando nicht.

Wenn ich denke, daß diese Vereinigung von Menschen einst in der Weltgeschichte angestaunt werden wird, dann möchte ich Jedem dringend rathen, nie Geschichte zu lernen; sie muß meist auf ebenso falscher Basis ruhen. —

Der Marsch hierher war recht langweilig. Auf einer schnurgraden Chaussee durch eine baumlose Ebene und — sausenden Schritt. Morgen wird der General fahren und mich nicht mitnehmen. Es sind ein paar Offiziere krank geworden, die er nun mitnimmt.

Etampes ist ohne Interesse, eine kleine, schmutzige Stadt. Ich will Dir mal erzählen, wie es zugeht, wenn wir einrücken. Heute liege ich 1/8 Ml. vor der Stadt, meine Pferde 1/8 Ml. hinter der Stadt u. meine Leute in der Stadt. Beim Einrücken sucht man den Stall; der ist stets so voll Schmutz, daß erst ein Reinigungsprozeß vorgenommen werden muß. Dann gehe ich Heu u. Stroh kaufen, da man keins bekommt. Das trage ich mir meist selbst, mit Hülfe eines Soldaten nach dem Stalle. Dann suche ich einen Ort, wo die Leute, auch für mein Geld, essen können. Das Ganze dauert länger als 1 Stunde. Genug, jetzt sitze ich noch im Marsch-Habit, bin noch nicht in meinem Quartier gewesen u. werde es auch nicht vor 10 Uhr sehen, da ich im Büreau zu thun habe. Fast alle Kameraden haben 2 bis 3 Pferde verloren; Stückradt z. B. alle, der Oberst 5. Da ich mich selbst darum bekümmere, verlor ich nur 1, den Fuchs, der vor einigen Tagen an Rotz erschossen wurde. Für seinen Remplacant bot mir Kähler 110 L'dor; er wird ihn wohl noch bekommen, obwohl ich den Rappen gern mitgebracht hätte, da er sehr schön ist. Die Dicke gebe ich nicht weg, da sie für Dich brillant gehen wird.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

202.

H. Q. Fontainebleau, 18. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Gestern an der Erde geschlafen, heute im Bette der Kaiserin. Gestern an einem Bauerntische, heute im Speise-Zimmer des Kaisers.

Der Marsch hierher bot wenig Reize, da ich es als einen solchen nicht ansehen kann, daß man am 17. März fror, über glattgefrorene Wege nur mühsam fort konnte; reizvoll ist es auch nicht, daß mir dabei 2 Pferde momentan unbrauchbar wurden; das Eine stürzte mit mir so, daß ihm beide Kniee bis auf die Knochen durchgeschlagen wurden; es ist fraglich, ob es durchkommen wird; das Andere wurde lahm. Die Freude über beide Accidents hat Carl mit mir und durch mich lebhaft empfunden.

Gleich nach dem Eintreffen mußten wir zu einem [illegible] vom Ober-Commando arrangirt war. Darin h[illegible] wenn ich mit dem Prinzen zusammen treffe, h[illegible]

Bodens Unterschied bedeckt. Unsere Wagen waren noch nicht da, wir mußten also im Marsch-Habit erscheinen, das bei mir noch die Folgen des Sturzes an sich trug. Der Prinz hatte für mich seinen guten Tag. Er lud mich zu Tische ein, ich mußte neben ihm sitzen; er machte alle möglichen Redensarten, die auch Stiehle wiederholte.

In Fontainebleau bleiben wir bis zum 22., wir werden hier des Königs Geburtstag feiern.

Das Schloß und seine Umgebungen sind das Schönste, das ich lange sah. Es ist das Gebäude nicht grade imposant, aber doch in seinen Ausdehnungen sehr bedeutend. Uebrigens ist es im Zopfstyle gebaut. Ich sah gestern ein sehr schönes Bild der Kaiserin mit ihren Hofdamen in lebensgroßer, ganzer Figur. Die meisten Bilder sind in Paris als Flüchtlinge. Eine Marmorbüste der Kaiserin steht auch in ihrem Salon, aber selbst ohne den üblichen Faltenwurf, um das zu verdecken, was man, wenn nicht verbirgt, so doch nur ahnen läßt.

Der Park enthält schöne Seen, die nächste Umgebung des Schlosses ist im altfranzösischen Geschmacke gehalten.

Ich schicke Dir nächstens eine Reihe von Bildern.

Auf dem Hofe des Schlosses nahm Napoleon I. von seinen Garden Abschied, ehe er sich den Engländern ergab, von denen er eine glimpflichere Behandlung erwartete, als von Blücher.

Beim Rennen traf ich den Grafen Fürstenstein, der Mama u. Dich grüßt, außerdem viele Bekannte. Die Rennen gewann André; wir hatten ihn gebeten, es zu thun, damit wir den Herren vom Ober-Commando sagen konnten, um sie zu schlagen, brauchten wir blos unseren Fuhrpark zu schicken, den nämlich André kommandirt. An dem Wege zur Rennbahn befindet sich ein Aquaduct, da stand mit großen Lettern:

les Allemands payeront bien cher leur lâche et honteuse expedition en France.

Die dummen Kerls, sie bilden sich wirklich das Alles ein. Raisonniren, schimpfen, in allen Gemeinheiten sich ergehen — aber davonlaufen, wenn's drauf ankommt. Herr Berryer ist z. B. einer der gebildeteren Leute, aber Du glaubst nicht, wie widerwärtig es war, anhören zu müssen, wie er auf Napoleon, seine Minister ꝛc. schimpfte. Nun, wir werden von dem Verfalle dieser Nation erst Nutzen, dann aber hoffentlich viele Lehren ziehen.

Heute früh reiste der Prinz nach Berlin, wie gern wäre ich mitgegangen. Maltzahn stürzte gestern; als ich Wartensleben frug,

ob er sich was gethan habe, bekam ich als Antwort: „das war der Sturz zum Mitfahren nach Berlin.“ Und richtig, er fuhr heute mit. Wie gern wäre ich um den Preis noch einmal gestürzt.

Der Prinz wird übrigens nicht wieder kommen; denke Dir, er sagte mir gestern, daß er hoffe, das 3. Corps zu behalten.

Wie jetzt die Sachen stehen, kann ich vor Ende April nicht weg; ziehen wir mit ein, so nehme ich keinen Urlaub, da der Einzug voraussichtlich Anfang Mai stattfindet.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Otto's u. Mama.

In treuer Liebe Dein

Hans.

203.

H. Q. Fontainebleau, 19. März 71.

Meine liebe Jenn.

Wie ist dies Fontainebleau schön! Eben komme ich von einem Ritte im Walde zurück. Die Morgensonne schien so warm, seit langer Zeit zum ersten Male; Bäume, Thiere — und Menschen athmeten ordentlich auf und machten — Jeder in seiner Art — dem Frühling ihre Verbeugung. Unter alten Eichen, die von Heinrich IV. und Robespierre, von Napoleon und Gambetta erzählen können und stolz auf ihre Stabilität sind, während so Vieles verging; in meilenlangen, breiten, königlich gehaltenen Alleen ritten wir hin und machten aus Fontainebleau Potsdam, nur daß Alles großartiger war. In dem Walde findet man Fels-Partien, Bäche und Teiche, genug Alles, was die Natur schön machen kann. Wie würde Dich ein Spazierritt in dieser frischen Luft, in diesem Walde gefreut haben, selbst wenn die Begleitung nur aus mir bestanden hätte.

Ich werde die paar Tage benutzen, den Park um Fontainebleau genau kennen zu lernen.

Heute Nachmittag werde ich das Schloß und die altfranzösischen Theile des Parkes ansehen.

Eine Photographie vom Schlafzimmer der Kaiserin, das ich bewohne, schicke ich Dir nächstens. Heute schicke ich nur einige Karikaturen u. eine französische Zeitung.

Uebrigens mußt Du eine Anzahl Briefe nicht bekommen h· da ich die Antworten vermisse. Doch da die Zeit in Ber·

zwiſchen liegt, ſo muß ich dem Doctor und Berlin Einiges zu Gute halten.

Otto beneide ich gründlich. Denn die Ausſichten auf Urlaub vermindern ſich täglich. Schweinitz präparirt ſich Urlaub, er bekam geſtern die Depeſche von der Entbindung ſeiner Frau, nota bene das 4. Kind, und verlangt nun weitere Depeſchen über nervöſe Aufgeregtheit und Sehnſucht, die werden wohl heute oder morgen ankommen.

Der General iſt ein zu pflichttreuer Mann, als daß er nicht ebenſo über Andere denken ſollte, alſo wird Schweinitz wohl abreiſen.

Dann haben wir 2 Eheleute, die ſich einige Stunden vor dem Abmarſche trauen ließen, die auch recht nach Hauſe drängen. Was wird aus mir?!

Lebe wohl, liebe Jenn.

Küſſe Lilychen; viel Liebes an Mama u. Otto's.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

204.

H. Q. Fontainebleau, 20. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Die Verſuchung war zu groß, Lily eine kleine Freude zu machen, als daß ich ihr hätte widerſtehen können. Da Lily damit zufrieden ſein wird, ſo bitte, ſuche Du nicht den ſtets bereiten Stock hervor, ſondern laß dem Engel ſeine Rechte.

Die Bilder werden Dich unterhalten. La Chambre de Monsieur d. K. erinnert mich lebhaft an ein Heine'ſches Lied. Hätteſt Du in Deiner Jugend, — pardon erſten Jugend — (laß den Stock noch weg!) ſo etwas noch gelernt, ſo brauchte ich es nicht zu wiederholen:

„Am Tiſch, da war noch ein Plätzchen,
„Mein Liebchen, da haſt Du gefehlt.“ ꝛc. ꝛc.

Es iſt wirklich recht ſchade, daß ſo dumme Lieder mir am unrechten Orte einfallen.

Das ſehr berühmte Bild der Kaiſerin mit ihren Damen von Winterhalter gefällt mir doch recht wenig. Es iſt ein lebendes Bild, aber ein Bild ohne Leben. Sollte ich eine Unterſchrift darunter

machen, so wäre es nur die: „Lebendes Bild im Momente: na nu!“ Man fühlt ordentlich, wie Jede den Athem anhält, um ja keine Bewegung zu machen.

Der Salon, in dem es hängt, ist ganz reizend. Die Meubles grün mit grünen Atlasstreifen. Wäre ich ein französischer General und in Preußen, ich nähme die Geschichte mit. Mein Salon ist in Gold und gelbem Atlas: die Tapeten wie die Meubles. Von dem Schlafzimmer hast Du ja das Bild.

Heute ritt ich mit dem Obersten nach dem Calvarienberge, von dem man eine schöne Aussicht auf die Stadt hat. Es ist wie die grüne Bank in Glienecke; nur Potsdam ohne Havel. Wie überhaupt die Partieen um Potsdam bei Weitem schöner sind. Sie müssen es sein, denn nirgends findet man sich so von den schönen See-Reihen begleitet und seine Frau hat man auch nur an einem Orte.

Spieltest Du an der Havel Loreley, so würde mich entschieden an einem schönen Tage dasselbe Geschick ereilen, wie jene Schiffer; es sei denn, Du änderteſt die Rolle und holtest mich herauf. Uebrigens würdest Du für Deine poesievollen Neigungen hier einen entsprechenden Genossen finden. Einer von meinen Kameraden, ein ganz junger Offizier mit selten scharfem Verstande, mit dem ich heute ritt, sah eine Lerche, die eben singend in die Höhe flog: „Ich begreife nicht, „wie sich Jemand für so einen grauen Piepmatz begeistern kann“. Jennchen, das wäre Dein Mann. Im Walde meinte er nur ein Gefühl zu haben, es thäten ihm die Kniee weh, im Vorgefühle des Baumanreitens. Um übrigens auf die Loreley zurück zu kommen, so glaube ich kaum, daß Du mich vor dem Untergange schützen würdest; ich bin furchtbar alt geworden; habe ganz graue Haare, (lache ja nicht) und sehr viel Runzeln. —

In Paris ist etwas Revolution; wann werden wir zu unserem Gelde kommen.

Ich schicke 2 Kistchen mit Früchten für Lily ab; ferner 2 Päckchen mit Bildern von Fontainebleau.

Viel Liebes an Mama u. Otto's. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Der Amalie werde ich eine grüne Kravatte mit gelber mitbringen.

205.

H. Q. Fontainebleau, 21. März 71.

Meine liebe Jenn.

Gestern feierten wir den Geburtstag des Prinzen durch ein Diner im Schlosse. Es wurden allerhand Scherze getrieben, Musik gemacht, getanzt und was sonst die Trunkenboldigkeit mit sich bringt. Den Champagner müssen wir uns schenken, denn die Franzosen verlangen per Flasche 12 Franks. Hier sind die Leute um den Finger zu wickeln, weil sie eine Heidenangst vor den rouges republicains haben. Man sagt uns ganz harmlos, daß wir wohl da bleiben müßten, um die Ordnung herzustellen.

In Frankreich giebt es jetzt: Rothe und blaue Republikaner; Orleanisten, die sich wieder in die für den Trunkenbold Graf Paris, in die für die Herzöge von Nemours und Joinville spalten; dann Legitimisten und Bonapartisten. Welche auch von diesen Parteien am Ruder ist, gleichgültig, ob sie für des Landes Wohl sorgt oder nicht, immer werden die anderen über sie herfallen. Man hat eben in Frankreich nur persönliche Gesichtspunkte. Der Minister macht seine Söhne und Neffen zu kleineren Machthabern, Jeder scharrt so viel als möglich ein, um, wenn er weggejagt wird, reich zu sein. Die Orleanisten z. B. vertreten die Erbfolge der Orleans nicht aus monarchischen Prinzipien — Prinzipien hat ein Franzose überhaupt nicht —, sondern nur, um Macht, will sagen, Geld zu erlangen. Handelte es sich um ein Prinzip, so wäre ja nur der Graf von Paris in Frage. In diesem Augenblicke ist factisch nur eine Regierung möglich, die weder roth noch blau, weder orleanistisch noch legitimistisch oder gar bonapartistisch ist; und das Alles ist das Chamäleon Thiers nicht, er ist der Mann des Tages. An dem Stück Pariser Revolution sind unsere Fehler Schuld. Hätten wir, wie es richtig war, ganz Paris besetzt, der National-Garde ihre Flinten und Geschütze genommen, dann wäre jetzt Ruhe. Da hat man aber so einen Fastnachts-Schwindel aufgeführt als: Einzug in Paris. —

Pardon, daß ich einen Zeitungsartikel schrieb, wo ich eigentlich die Absicht hatte, einen Brief zu schreiben. Wir ritten heute wieder im Walde; ich glaube man könnte hier Monate lang täglich neue Wege finden. Doch Potsdam ist viel schöner.

Morgen feiern wir den Geburtstag des Königs. Graf Stolberg

und sein Stab wird bei uns sein. Colomb wird wohl auch kommen, was er gerne thut.

Am 23. per Bahn nach Montereau u. per Marsch nach Bray.
„ 24. Nogent s. Seine.
„ 25. Méry.
„ 26. Troyes.
„ 27. dto.
„ 28. Vendoeuvre.
„ 29. Bar s. Aube.

Bleiben wir, wie es ja möglich ist, im Marsche, so haben wir bis Neuenkirchen, wo wir die Bahn betreten sollen, noch ca. 21 Märsche. Vor Anfang Mai wird das Corps kaum in Berlin sein können. Kann ich los kommen, so thue ich es natürlich.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen; viel Liebes an Mama und Cecile. In treuer Liebe

Dein

Hans.

206.

H. Q. Fontainebleau, 22. März 71.

Meine liebe Jenn.

Wer hätte es wohl gedacht, daß wir den heutigen Tag in der Residenz der französischen Machthaber feiern würden. Könige und Maitressen — Kaiser und Günstlinge — Präsidenten und Consulen, Alle haben sich beeilt, hier sich und ihre einstige Macht zu vereinigen; keiner dachte wohl, wie wandelbar sie sein würde. Von der Rampe, die einst Napoleon I. herab stieg, um seinen Garden Lebewohl zu sagen, schallte heute ein deutscher Choral; in der Kirche, die Heinrich IV. im Schloße baute, hielt ein evangelischer Geistlicher preußischen Soldaten eine Predigt; die Gesellschaft war gewiß nie schmutziger, aber nie waren in diesen Räumen so ehrliche Gesichter und so andächtige Gemüther vereinigt, um dem Könige ihre Wünsche darzubringen. Preußische Kanonen donnern heute über das ganze Land ihren Geburtstags-Gruß für den König.

Die Franzosen verstehen das nicht, sie haben kein Verständniß dafür, wie man für Jemand etwas thun kann, den man nicht kennt und der das Dargebrachte nicht sofort erwidert. Wenn heute in Fontainebleau ein König wäre, dann stände die ganze Bevölkerung

Kopf. Pauvre France ſagt Jeder, zuckt die Achſeln, klimpert in der Taſche mit ſeinen paar Francs — und thut ganz gewiß nichts, um das „pauvre“ durch ein anderes Eigenſchafts-Wort zu erſetzen.

Wenn man dies ſchöne Land ſieht, auf dem den Leuten der Weizen in den Mund wächſt, dann kann man es nur tief beklagen, daß dies Land, dieſe Ueppigkeit, Urſache zum Verfalle, ja Untergange des Volkes wurde. Der Franzoſe hält es für lächerlich, ſich um die Treue ſeiner Frau zu kümmern; er hält es für leere Narrheit, für eine Idee etwas anderes zu thun, als ſich zu echauffiren; in Frankreich kommt es nur darauf an, wer der Feigſte iſt, denn feige ſind ſie Alle. Die Leute des Montmartre wagen nicht anzugreifen, die Regierung auch nicht, beide haben keine Courage.

Ein Gefühl tiefer Verachtung nimmt jeder deutſche Soldat mit nach Hauſe. La pauvre France, vendu, mais non vainqui, das kannſt Du an jeder Mauer ein Dutzend Mal leſen.

Schon wieder ein Zeitungs-Artikel. Da wir keine Poſt mehr haben, nehme ich an, daß es Dir ebenſo geht wie mir, d. h. daß Du ſeit 8 Tagen keine Briefe haſt.

Ich ſchrieb täglich.

Heute werde ich es mit der franzöſ. Poſt verſuchen.

Lebe wohl, liebe Jenn, küſſe Lilychen. Grüße Otto's u. Mama.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

23. Bray ſ. Seine.
24. Nogent ſ. Seine.
25. Méry.
26., 27. Troyes.
28. Vendeuvre.
29. Bar ſ. Aube.

207.

H. Q. Bray ſ. Seine, 23. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Mit dem langen Lanzknechts-Leben iſt es doch Nichts. Wir irren nun ſchon 8 Monate in der Welt umher; Sommer, Herbſt, Winter haben wir erlebt; nun auch Frühjahr. Wenn ich mich ſo in

einen Eisenbahnzug setzen dürfte und in einem Train bis nach Hause fahren, wie gern thäte ich das.

Heute fuhren wir p. Bahn von Fontainebleau nach Montereau. Von dort hatten wir 3½ Meile hierher. Der General fuhr mit Stückradt, der recht krank ist. Siehst Du so kommt es: Schweinitz in den Wochen, Stückradt krank, ein anderer Adjutant krank, und eben — ich mußte ½ Stunde Pause machen — wurde Lt. v. Viereck von einem Franzosen durch den Kopf geschossen.

Damit wird der Urlaub in immer weitere Ferne gerückt. Denke Dir, der Kerl wollte keine Einquartierung nehmen, schloß sein Haus zu und feuerte, zuerst verwundete er einen Soldaten schwer, dann unseren Quartiermacher, den Lieut. v. Viereck; den einen Nutzen hatte er wenigstens davon, daß er nach Hause kam; er ließ sich eine Stunde vor dem Ausmarsche trauen.

Unser Justiz-Rath zitterte wie Espenlaub als ich ihm eben mittheilte, er müßte mit einem Kommando Soldaten nach Athis, damit der Thäter womöglich heute noch erschossen werden kann.

Briefe kommen nicht mehr an; seit 8 Tagen habe ich keine. Das Friedensbedürfniß muß sehr groß gewesen sein, denn die Herren Postbeamten drängen so gewaltig nach Hause, daß Keiner mehr was thut. Gestern schrieb ich als Probe mit der franz. Post, schreibe mir doch, wie schnell Du den Brief bekamst. Die Tour nach Bray war sehr angenehm, immer an der Seine entlang, deren Ufer mit Wein bewachsen sind. Dabei wundervolles Frühlingswetter. Mein Franzose wird mir erhalten bleiben, aber das Bein behält eine große Narbe. Er geht auf 3 Beinen neben den Wagen. Die Dicke ist auch noch lahm. Es ist doch merkwürdig, wie man Pech hat; am Tage vorher konnte ich beide verkaufen, that es aber nicht, da ich es für unanständig halte, mich schon jetzt dienstunfähig zu machen.

Lebe wohl, liebe Jenn.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Otto's.

In treuer Liebe

Dein Hans.

208.

H. Q. Nogent s. Seine, 24. März. 71.

Meine liebe Jenn.

Heute kam nach 8 Tagen endlich ein

also eine Anzahl verloren gegangen sein

datirt. Du thust mir recht viel Unrecht, und ich kann Dir nicht sagen, wie mich das berührt. Daß ich am Liebsten mich heute auf die Bahn setzte und in einem Zuge bis Potsdam führe, das weißt Du sehr gut. Soll ich unter einem erfundenen Vorwande — der sich immer nur auf Deine oder Lily's Erkrankung beziehen könnte — um Urlaub bitten? Jenn, ich würde mich der provocirenden Sünde schämen! Auch praktisch ist es kaum durchführbar. Du sagst 14 Tage: ich brauche allein 4 Tage zur Reise, 4 Tage zurück, macht 8, also bleiben 6. Der General schickte am Liebsten Alle nach Hause; wenn er auch keine Familie hat, so fühlt er doch, wie sehr Jeder nach Hause möchte. Aber der General darf es einfach nicht. Denke wie viele Landwehr- und Reserve-Offiziere für ihre Civilstellung dringend nöthig sind und doch hier bleiben müssen. Nun zu uns: Schulenburg kam krank, d. h. mit lahmen Beinen, da die Gelenkbänder im Knie zerrissen waren, zum Kriege direct aus Wiesbaden. Er hat unter oft furchtbaren Schmerzen den Krieg ausgehalten. Gegen seinen Willen auf Befehl des Generals ist er in Wiesbaden. Stückradt, mein Geschäftsfreund, hatte in Vernéville den Typhus nnd leidet an der Vernachlässigung dieser Krankheit. Er wird dem General-Kommando nachgefahren, kann aber nicht arbeiten — er will durchaus nicht weg. Twardowski, der andere Generalstäbler, brach bei Spicheren das Bein, machte Vionville mit dem Bein in Gyps mit, bekam nachher in Meung den Typhus, lag 1½ Monate in Orleans und ist jetzt als wandelnde Leiche hier. Sage selbst: soll ich gegenüber diesen beiden Kameraden um Urlaub bitten, blos weil ich nach Hause möchte?

Schweinitz, dessen Frau einen Sohn bekam, wagt es auch nicht zu thun.

Viereck, der gestern schwer verwundet wurde, wird nach Hause geschafft.

Außerdem hat mir Moltke einen Auftrag zukommen lassen, der mich sehr in Anspruch nimmt.

Wenn man immer seine Schuldigkeit thut, muß man nicht aus der Rolle fallen.

Denke Dir, der gestern verübte Mord-Anfall hatte noch fatale Folgen. Der Franzose schoß aus dem Keller, es war ihm nicht beizukommen. Unter seinem Garten ging ein Gang, dort hatte er sich hinter einem Weinfasse verbarrikadirt und schoß fortwährend. Da hat man ihm denn das Haus angezündet und er ist mit dem Hause verbrannt. Die Leiche, neben der ein geladener Revolver und zwei

Doppel-Gewehre lagen, wurde gefunden. Er hat Viereck mit Schrot in Kopf und Schulter geschossen, einen Gefreiten mit der Kugel in den Arm und einen Dritten leicht verwundet.

Uebrigens marschiren wir mit den Truppen, nur in den ersten Tagen konnten wir es nicht, da wir aus keiner größeren Stadt weg wollten, ehe nicht der letzte kranke Soldat forttransportirt war. Man kann unsere guten Kerls nicht der franz. Canaille überlassen.

Lebe wohl: dies Mal war recht wenig Engel und recht viel Stock da.

Küsse Lilychen. In treuer Liebe

Dein

Hans.

209.

H. Q. Méry, 25. März 71.

Meine liebe Jenn.

Du mußt kränker sein, als Du es eingestehst, denn Deine Stimmung sieht aus jedem Buchstaben Deines Briefes heraus. Mich beunruhigt das mehr, als Du denken magst, von Weitem sieht Alles schlimmer aus. Twardowski ist trotz seiner bedenklichen Krankheit nicht auf Urlaub, sondern reitet alle Tage mit. Planitz geht nach Berlin zurück, weil er in Eisenbahn-Angelegenheiten arbeitet und in Berlin sein muß, um den Rücktransport organisiren zu helfen. Urlaub hat von uns nur Schulenburg, der seines lahmen Fußes wegen in Wiesbaden ist, und Viereck, der heute verwundet fortgeschafft wurde. Der Prinz Fried. Carl ist ebenfalls ein Hinderniß, ich müßte mich bei ihm melden und er würde mir sein Mißfallen nicht verhehlen.

Die Zustände in Paris sind nicht bedenklich. Die Aufständigen haben keine Courage und die Regierung auch nicht. Frankreich wird noch lange in ähnlichen Zuständen sein; der nächste Krieg mit Frankreich wird dann stattfinden, wenn ein neues Gouvernement sich constituirt hat. Welches es auch sein mag, es wird seine Existenz stets durch Vengeance erkaufen wollen.

Gestern in Nogent lag ich in einem abscheulichen Quartiere, das heutige ist nicht besser. Morgen marschiren wir nach St. Maure, einem Schlosse nahe bei Troyes. Wir werden dort so lange bleiben, bis die Pariser Verhältnisse geklärt sind und i nne gehen. Das Schloß St. Maure gehört ein soll ein Verwandter unserer Königin sein, s

Meine Mißstimmung über nicht erhaltene Briefe ist doch nicht so ungerechtfertigt, wie Du meinst. Wenn die Post nicht ankommt, dann kann ich natürlich keine Briefe haben. Wenn sie aber regelmäßig kommt und ich leer ausgehe, so ist meine Besorgniß gerechtfertigt. Wie Du Dich erinnern wirst, hattest Du in den Tagen auch nicht geschrieben, weil Du nach Berlin mußtest.

Uebrigens wäre der Oberst der Letzte, der auf Urlaub gehen würde. Während des mobilen Verhältnisses der Armee ist es verboten, Urlaub zu geben. Der König hat gestattet, daß unter besonders dringenden Verhältnissen der commandirende General Urlaub geben darf.

Meine Pferde sind leider noch krank. Der Fuchs wurde vor 14 Tagen erschossen. Leber und Lunge waren in Auflösung.

Küsse Lilychen. Viel Liebes an Otto's und Mama. Hat denn Werner endlich das Kreuz?

In treuer Liebe Dein

Hans.

210.

H. Q. St. Maure, 26. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Trotz Sonnenschein, trotz der wunderbar schönen Natur, befinde ich mich in der trübsten Verfassung, die gedacht werden kann. Die Sehnsucht nach Dir und Lily, nach ruhigen und geregelten Verhältnissen tritt täglich lebhafter hervor und macht mich jetzt schon unfähig, allein zu sein. Die Umgebung durch meine Kameraden, die mehr oder minder dasselbe Schicksal haben, zwingt mich zu einer gewissen Haltung; bin ich allein, dann bricht Alles zusammen, ich kann keine Zeitung zu Ende lesen, ohne in die trübsten Gedanken zu fallen. Ich reite auch immer allein, ich weiß nicht weßhalb, u. die schöne Umgebung kann mich nicht aufrichten.

Es hat der Krieg meine Meinung über die Menschen nicht verbessern können; der Frieden drückt sie noch mehr herab. Ein Blick in die Zeitungen: Werder Ehrenbürger von einem Dutzend Städten; alle Waffen hat er schon als Ehrengabe, man wird noch zu Ehren-Messer und -Gabel greifen müssen; Blumenthal nicht minder; genug es tritt die öffentliche Meinung auf, brüstet sich mit ihrer An-
nung und meint wunder, wie gerecht sie sei. Vom 3. Corps

kein Menſch, es iſt das Brandenburgiſche, und doch weiß gewiß die Provinz Brandenburg kaum, wer dies Corps führte. Das 3. Corps hat allein ſich immer großer Ueberlegenheit gegenüber befunden, die beſten Truppen der kaiſerlichen Armee geſchlagen und $^3/_4$ ſeiner Offiziere, $^2/_3$ ſeiner Leute verloren. Z. B. von den 570 Offizieren, mit denen die 5. Diviſion ausrückte, ſind nicht mehr 50 im Dienſt. Man erhob Werder in den Himmel, weil er ſich 3 Tage in der Defenſive in einer vorbereiteten Stellung ſchlug, wir haben uns vom 6. bis 12. Januar 7 Tage lang in der Offenſive mit 15,000 Mann u. 84 Geſchützen gegen 150,000 Franzoſen mit 400 Geſchützen geſchlagen, die in feſtungsartigen Stellungen ſtanden.

Glaube nicht, daß es mich aus Rückſichten der Selbſtſucht kränkt, aber ich glaubte nicht, daß die öffentliche Meinung ſo ungerecht, ja, ich möchte ſagen, ſo gemein ſein könnte. Miltiades und Themiſtocles wurden beide verbannt, nachdem ſie Athen gerettet hatten, das war allerdings auch öffentliche Meinung.

Als ich heute mit dem General darüber ſprach, ſagte er mit ſeinem klugen Geſicht: „Wiſſen Sie nicht, daß es keinen ſchmutzigeren Aufenthalt in der Welt giebt, als im Munde des Volkes zu ſein?“

Mich macht das um eine Illuſion ärmer; viel habe ich nicht mehr. Man kommt, wenn man älter wird, wohl immer dahin, ſeine Illuſionen da zu ſuchen, wo ſie nicht genommen werden: in ſeiner Familie. Ich danke Dir deßhalb täglich ſo herzlich.

Lebe wohl, küſſe Lilychen.

Viel Liebes an Mama u. Otto's.

In treuer Liebe Dein

Hans.

211.

H. Q. St. Maure, 27. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Was Horn Dir geſagt hat, iſt ja purer Unſinn. Wenn der Prinz das heute erzählen wollte, dann würde es ihm Niemand glauben. Die Sache war einfach die, daß der Großherzog, der zur Umgehung beſtimmt war, nicht vorwärts [illegible] weil er ſehr überlegene Kräfte gegen ſich hatte. Deßhalb [illegible]ng am 11., es ſollte das 3. Armee-Corps mit „Ein[illegible]“ auf Le M[illegible]

angreifen, um den Großherzog zu degagiren. Den Angriff hat der Prinz an jenem Tage befohlen, die Differenz bestand nur darin, wo er erfolgen sollte. Der Prinz wollte ihn an einem Punkte, wo er unmöglich war. Die Sache war ungefähr so, der Prinz wollte, wir sollten aus der 2. Etage in das Haus einsteigen, während wir vorzogen, zur Hausthür hineinzugehen.

Daß allerhand Gründe erfunden werden, um begangene Fehler zu entschuldigen, oder selbstgemachte Anderen zuzuschieben, das liegt in der menschlichen Natur. — Glücklicher Weise kann hier die Geschichte nicht gefälscht werden. Der Bericht, den ich an den König gemacht habe, enthält die Abschrift jedes Befehles, jedes Briefes; daran kann Nichts geändert werden.

Sage doch Otto, wenn er mal mit dem Kronprinzen spricht, möchte er ihn darauf aufmerksam machen, daß über die Kämpfe vom 6., 7., 8., 9., 10., 11. und 12. Januar von Vendôme bis Le Mans Original-Berichte vom 3. Armee-Corps in das Cabinet des Königs gingen und daß der Kronprinz diese sich geben lassen kann. Es ist: Treffen von Azai-Mazangé am 6., am Braye-Bach am 7., bei Mondaillé am 8., Ardenacy am 9., Changé am 10., am l'Huisne am 11. u. bei Le Mans am 12.

Hier hast Du die Liste der Gefechte, die ich mitmachte. 1. bei Spicheren am 6. Aug., 2. bei Courcelles am 14. Aug., 3. bei Bionville am 16., 4. bei St. Privat am 18. Aug., 5. bei Noiseville (2tägig) 1 Sptbr., 6. bei Châtel am 26. Sptbr., 7. bei Bellevue am 7. Octbr., 8. bei Provenchère am 6. Novbr., 9. Beaune la Rolande 28. Novbr., 10. Bois-commun 30. Novbr., 11. Neufoille 24. Novbr., 12. 2tägige Schlacht bei Orléans 3. u. 4. Dcbr., 13. Nevoy 7. Dcbr., 14. Gien 8. Dcbr., 15. Vendôme 15. Dcbr., 16. Azai-Mazangé 6. Jan., 17. Braye-Bach am 7. Jan., Montaillé am 8. Jan., 19. Ardenay am 9. Jan., 20. 3tägige Schlacht bei Le Mans am 10., 11. u. 12. Jan.

Hier liegen wir abscheulich bei Son Altesse le Prince de Lucinge. Er hat zwar an jeden Thorweg: Quartier generale du IIIme Corps anschreiben lassen, aber es nicht mal der Mühe werth gefunden, den General zu empfangen. Wir nehmen natürlich gar keine Notiz von ihm. Wir lassen unsere Köche kochen, kaufen Fleisch pp. u. Wein. Der Mann renommirt mit seinen Verwandtschaften, ist aber ein ganz schäbiger Patron.

Wir gehen und bleiben in Troyes.

Einer unserer Adjutanten hat die Pocken.
Küsse Lilychen.
In treuer Liebe Dein

Hans.

212.

H. Q. St. Maure, den 28. März 1871.

Meine liebe Jenn.

Das Schloß St. Maure ist das hübscheste Etablissement, das ich je sah. Das Schloß ist in der in Frankreich beliebten Hand-Manier gebaut, d. h. ohne Tiefe; die Front deutet ein großes Chateau an, ist man drin, dann sind an 2 Wänden Fenster. Desto schöner ist der Park. Merkwürdiger Weise findet man in allen französischen Parkanlagen unsere Tanne u. Fichte in großer Zahl. Durch den Park fließt die Seine in mehreren Armen.

Heute mußte ich nach Troyes, da darüber Differenzen sind, ob diese Stadt auf dem linken oder dem rechten Ufer der Seine liegt. Die Franzosen behaupten natürlich das Erstere, wir das Letztere. Da aber in dem betr. Vertrage steht, wir hätten das linke Seine-Ufer zu räumen, so scheint mir darüber kaum eine Unklarheit möglich, daß die Inseln der Seine uns gehören, und auf einer solchen liegt Troyes. Uebrigens ist der Herr Präfect heilfroh über diese Auslegung, denn ohne uns hätte er sofort rothe Republik. Wir gehen deßhalb morgen erst nach Troyes.

Ich habe mir ausgerechnet, daß ich in 2 Tagen in Potsdam sein kann. Gestalten sich die Verhältnisse so, daß wir länger in Frankreich bleiben, so komme ich unter allen Umständen und wäre es auf 2 Tage nach Hause. Die nächsten Tage müssen ja darüber Klarheit bringen, ob die Regierung durchaus keine Courage hat. Ich sagte stets vorher, wir würden in Frankreich noch die Ordnung wiederherstellen müssen; und so wird es wohl noch kommen. Wenn es nur bald geschähe. Zu unserem Gelde werden wir wohl nie kommen.

Mit unserer Verpflegung machen wir es so, daß Jeder pro Tag 4 ℛ einzahlt u. gemeinschaftliche Küche gemacht wird. Diese Summe wird aber auf die Dauer kaum reichen.

Briefe gab es heute mal wieder nicht; unsere Post ist nicht das Aufhängen werth.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Otto's.

In treuer Liebe Dein

Hans.

213.

H. Q. Troyes, 29. März 71.

Meine liebe Jenn.

Heute bekam ich Deinen Brief vom 25., vom 24. nicht; es ist mir eine Beruhigung, daß es Dir nach Deinen Worten besser geht, der That nach wird es wohl nicht ganz so sein. Wenn ich es irgend machen kann u. wäre es auf einen Tag, so komme ich nach Potsdam; ich muß Dich u. Lily wieder sehen, denn aus diesem verrückten Frankreich kommen wir nun einmal nicht heraus. Dies Land wird uns den schweren Vorwurf machen können, daß wir Schuld an der jetzt um sich greifenden Anarchie sind. Wir mußten Paris, das immer eine eroberte Stadt war, regelrecht besetzen, einige Dutzend Menschen aufhängen und todt schießen lassen, jedes Haus unter dem Drucke einer großen Einquartierung seufzen lassen und dann die geknechtete Stadt den Franzosen wiedergeben. Bei uns war den Leuten der Krieg langweilig geworden, deßhalb brach man zu guter Letzt die Sache über's Knie. Alle Ober-Commandos machten schleunigst, daß sie davon kamen und ließen Alles im Argen. Was das heißt, das lerne ich jetzt erkennen. Es ist eine Pferdearbeit, unseren guten Kerls ihre ordentliche Mahlzeit zu verschaffen, wenn weder Eisenbahn, noch Telegraph, noch Landeseinwohner in Anspruch genommen werden dürfen.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Otto's.

In treuer Liebe Dein

Hans.

214.

H. Q. Troyes, 31. März 71.

Meine liebe Jenn.

Meine Stimmung wird täglich lustiger. Wenn man mir h die Portierstelle in Neisse anböte, ich nähme sie. Weißt Du

wird gradezu unerträglich, beim Weggehen immer die Frage auf dem Gesichte zu lesen: „ach, wenn sie doch nicht wieder kämen.“ Auf der Straße gehen Einem die Leute mit einem Bogen aus dem Wege, man begegnet nur erbitterten oder frechen Physiognomien. Dann niemals mit einem anderen Menschen sprechen können, als mit Kameraden, deren Gedanken sich um Essen und Trinken drehen, oder wie sie es anfangen können, Urlaub mit guter Manier zu erlangen. So lange die Aufregung des Krieges dauerte, dachte man an diese Dinge nicht. Jetzt gehen diese Gedanken nicht mehr aus dem Sinne. Ihr habt in der Heimath keine Idee davon, welche Opfer ein Soldat zu bringen hat. Alle Stäbe beeilten sich nach Hause zu kommen, nun mögen wir sehen, wie wir auskommen.

Dies Verhalten kann ich nur unwürdig finden.

Troyes ist eine öde Stadt ohne jede Umgebung, die zum Ausreiten reizen könnte. Wenn man über das spiegelglatte Straßenpflaster au risque seiner Knochen geritten ist, kommt man auf staubige, harte Chausseen. Man irrt daher von einer Stunde in die andere und ist glücklich, wenn man schlafen gehen kann.

Oft ist's mir, als könnte ich diese Existenz nicht einen Tag mehr aushalten, und wer weiß wie lange es noch dauern wird. Dabei wird nicht einmal ausgesprochen, welche Truppen hier bleiben und welche nach Hause können. Es ist, als ob alle Führung der Armee aufgehört hätte, Jeder sich mit Orden behängen und beräuchern ließe, aber nur nicht an die Truppen denken möchte, die ein Recht haben, zu wissen, woran sie sind. Ich glaube, man wird noch schließlich Rekruten zu einem Einzuge in Berlin dressiren, damit alle Feste abgehalten werden können, ohne die Armee, die es gemacht hat. Spräche man aus, die oder jene Truppen bleiben, andere gehen, nun gut, dann weiß man, was man zu erwarten hat und richtet sich ein. Es ist eine Frivolität ohne Gleichen, in Berlin lustig und guter Dinge zu sein, und die Armee mit mangelhafter Verpflegung vergessen zu lassen, daß sie eine siegreiche ist. Die Prinzen gehören zu ihren Truppen und nicht nach Berlin, wo sie nicht ermessen können, wie es bei der Armee aussieht. Wenn heute Alvensleben des Vergnügens wegen Urlaub haben wollte, so würde man dies für eine Pflichtvergessenheit halten. Die Prinzen sind in derselben Lage, und man nimmt es ihnen in der Armee sehr übel, daß sie spornstreichs nach Hause liefen und unbestimmten Url[illegible] um nur ja nicht

Mir geht die Galle über; denn bei etwas mehr Pflichtgefühl Oben könnten wir Alle zufrieden sein.

Küsse Lilychen, viel Liebes an Mama und Otto's.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

215.

H. Q. Troyes, 2. April 71.

Meine liebe Jenn.

Palm-Sonntag! Alle diese schönen Tage gehen ziemlich spurlos an uns vorbei. Auf unserer ganzen Gesellschaft liegt das Heimweh wie ein Alp. Ein fröhliches Lachen hört man kaum mehr. Jeder denkt nach Hause und fühlt sich unbehaglich und verstimmt. Wie lange wird das noch dauern? Zahlen werden die Franzosen natürlich nicht; wir werden um das lumpige Geld noch einen neuen Krieg haben. Hätte man Paris besetzt, den Pöbel entwaffnet, es hätte vielleicht noch ein paar Wochen Zeit und ein paar Hundert Menschen gekostet, aber die Sache wäre jetzt klar. So ist sie gerade das Gegentheil; da alle maßgebenden Persönlichkeiten nicht eilig genug nach Hause konnten, die Armee ruhig in Ungewißheit hier ließen, so sieht man nirgends das Ende ab und vom General bis zum Tambour ist man verstimmt, wenn nicht gar erbittert. Und mit Recht, die Eile nach Hause war und ist unwürdig. Wie der Kronprinz von Sachsen sich eilte, wieder zur Armee zu kommen, so mußten es unsere Prinzen auch thun. Die Folge davon ist, daß bei den Offizieren die unanständige Sucht hervortritt, durch erfundene Gründe, Urlaub zu bekommen. Der gemeine Mann, der zu Hause zur Bestellung dringend nötig ist, der muß natürlich aushalten. Mich regen, nicht aus persönlichen Gründen, diese Mißverhältnisse im höchsten Grade auf, denn sie gehen aus Mangel an Pflichtgefühl und grenzenlosem Leichtsinn hervor.

Troyes ist maßlos langweilig; nicht einmal reiten kann man. Um 9 Uhr gehe ich zu Bett, da mir die Kneipen odios sind.

Verzeihe meine schlechte Laune, aber wie kann sie anders sein. Lebe wohl, liebe Jenn. In treuer Liebe

Dein

Hans

Küsse Lilychen.

216.

H. Q. Troyes, 3. April 71.

Meine liebe Jenn.

Eben bekam ich Deinen Brief vom 30. März. Ich war ja keineswegs gereizt. Wenn man auf der einen Seite den dringenden Wunsch hat und auf der anderen die absolute Unmöglichkeit ihn zu erreichen, so erzeugt das so wie so keine freudige Stimmung, um so mehr, wenn die Gründe, zwar nicht zu beseitigen, aber nicht stichhaltig sind. Offiziere vom Armee-Corps sind 5, auch 6 Tage bis Berlin gefahren. Otto fuhr mit dem Kronprinzen, da ging es natürlich schneller. Doch das thut alles nichts, ich will ja gern 8 Tage hinter einander auf der Bahn fahren, um einen Tag zu Hause zu sein. Aber sieh, wenn ich die unanständige Manier sehe, mit der um Urlaub gebeten wird, dann bekomme ich ordentlich einen Schreck. Eine Menge Offiziere leiden am ärgsten Rheumatismus und halten aus purem Pflichtgefühl aus. Nun kommt es so: Gestern noch sprach der Oberst mit mir darüber, erklärte es für unpassend u. s. w., legte mir nahe, Schweinitz abzuhalten. Der glaubt das aber nicht, weil er sich einredet, ich wolle blos selbst Urlaub haben, also geht er zum General und bekommt Urlaub. Dann erklärt der Oberst, Sch. sei nicht zu brauchen, er denke nur an seine Familie und nie an den Dienst, schimpft furchtbar; aber enfin Schw. ist dann weg und kommt, wenn er irgend kann, nicht wieder, d. h. er wird krank oder dergleichen.

Mein Gewissen ist nicht dehnbar genug, mich zu dergleichen herzugeben. Ich gebe zu, daß es oft dumm ist, mit den Wölfen nicht zu heulen . . . .

Jetzt liegen die Mütter im Sterben, die Väter rührt der Schlag, die Frauen befinden sich in einer bedenklichen Gemütsstimmung, die Kinder werden getauft oder eingesegnet, oder sollen heirathen. Die Vermögen stehen im Begriff, verloren zu gehen, Häuser sind abgebrannt; Wirthe drohen das Mobiliar auf die Straße zu stellen — darum dreht sich jeder Urlaubs-Roman.

Andere machen es so: Jemand telegraphirt, die Frau oder das Kind liegt im Sterben: dann geht der Adressat, nachdem er sich durch eine Zwiebel Thränen erzeugte, sich Urlaub holen und reist lachend ab.

Ich würde mehr empört sein, wenn man nicht oben das Beispiel gegeben hätte. —

Ist denn mein Packet noch nicht da für Lily? Meine Kameraden, die Ähnliches abschickten, haben schon Antwort.

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen, viel Grüße an Mama und Otto's.

In treuer Liebe Dein

Hans.

217.

H. Q. Troyes, 11. April 71.

Meine liebe Jenn.

Wenn es wenigstens alle Tage Wolkenbrüche, Blitz und Donner gäbe; ein bis drei Franzosen täglich aufgehängt würden, oder der Thurm vom Dom einstürzte, das würde mit meiner Stimmung in Einklang sein. Aber so, um mich recht zu ärgern, scheint die Sonne ganz lustig; die Mücken erlauben sich, heitrer Dinge um mich zu spielen; die Piepmätze singen, als ob sie alle ihr Röschen hätten, die Bäume schlagen vor Vergnügen aus und der Wind hat sich gelegt, als ob es gar Nichts mehr zu thun gäbe. Weißt Du, das ist um verrückt zu werden. Wenn man noch angestrengte Arbeit hätte, dann vergäße man wenigstens das Elend. Ich werde den Franzosen diese Monate nie vergessen. Nur eine Lehre giebt es dabei: was man angefangen hat, das muß man auch ausführen. Weil den Hauptquartieren die Heimath auf den Nägeln brannte, da brach man die Sache übers Knie. Hätten wir Paris besetzt, jedes Haus mit reichlicher Einquartierung bedacht, Jeden, der den Mund aufsperrte, todtschießen lassen, dann hätte die Welt heute Ruhe. Für einige Dutzend beseitigte Großmäuler sparte man die Tausende von Menschen, die Paris noch kosten wird. Zu guter Letzt werden wir doch noch herhalten müssen.

Briefe gab es wieder nicht.

Es ist wirklich komisch, daß sie jetzt, wo wir nach den Briefen unsere Tage eintheilen, seltener pünktlich sind, als früher im Kriege.

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Otto's und Mama. In treuer Liebe

Dein

218.

H. Q. Troyes, 12. April 1871.

Meine liebe Jenn.

Deine beiden Briefe, vom 7. u. 8. April, sind so hoffnungsreich, daß es mich fast angesteckt hat. Bald muß ich ja weg, denn bei obwaltenden Verhältnissen werde ich dem Ober-Schulmeister kaum entgehen. Außerdem bin ich die Ursache, daß man die jungen Offiziere ohne Examen noch auf Kriegsschule schickt. Ich machte darüber an Peucker eine Denkschrift, deren Inhalt er so billigte, daß er dem Könige Vortrag darüber hielt. Nach meiner Ansicht sollen die jungen Herren 4 Monate dort sein, ein Examen machen, dessen Ausfall dem Regiments-Commandeur mitgetheilt wird, ohne daß dieser verpflichtet ist, der Sache eine andere Folge zu geben, als er für angemessen hält. Man kann noch immer ein sehr guter Offizier sein, ohne grade mit den Wissenschaften auf freundschaftlichem Fuße zu stehen. Um aber einen Antrieb, etwas zu leisten, zu geben, soll den Offizieren, welche mit Belobigung das Examen bestehen, dies als Examen zur Kriegs-Academie angerechnet werden. Wer das Examen nicht besteht, darf nicht Adjutant werden und muß, wenn er Compagnie-Chef werden soll, ein Attest beibringen, daß er auch wissenschaftlich befähigt ist.

An den Abmarsch ist nicht zu denken. Erst muß Paris ruhig sein, oder vielmehr 2 Milliarden gezahlt haben. Die Franzosen können nicht einmal unsere Verpflegung bezahlen. Und das ist auch täglich cr. 2 Millionen Frs.

Ich sehe es kommen, daß wir als richtige Landsknechte noch um das Geld Krieg führen müssen.

Ich hoffe, daß, wenn wir hier bleiben, ich doch am 3. Mai in Potsdam bin. Marschiren wir ab, so komme ich natürlich mit den Truppen. Entscheiden muß es sich ja bald.

Der König hat Retablissements-Gelder bewilligt; auf mich kommen 500 rthlr., sie werden bei der Rückkehr gezahlt. Ich werde sie Dir geben, um damit zu machen was Du willst. —

Lebe wohl, liebe Jenn, küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama und Otto's.

In treuer Liebe Dein

Hans.

Heute hat der Arzt Hoffnung, meinen Franzoſen durch zu bringen.

Denke Dir, neulich bot mir der Intendant an, mit ihm zu fahren; d. h. er kam vorüber gefahren und ich ging ſpazieren. Ich weiß nicht warum, genug ich lehnte es ab. 10 Minuten ſpäter lag der Wagen an einer Straßenecke zerſchmettert, die Pferde waren durchgegangen, alle Inſaſſen mehr oder minder beſchädigt, der General-Arzt ſo, daß man wahrſcheinlich das Bein abnehmen muß.

219.

H. Q. Troyes, 13. April 1871.

Meine liebe Jenn.

Eben komme ich vom Reiten zurück. Jeden Morgen reite ich mit dem Oberſten 2 Stunden in der ſchönſten Frühlingsluft, an blühenden Bäumen vorbei und am Rande der Seine, die ein cryſtallhelles meergrünes Waſſer hat. Wäreſt Du dabei — ich wüßte keine ſchönere Stunde mir zu denken. Die Pariſer Nachrichten ſind etwas beſſer: wenn Thiers erſt die neue Armee aus den Kriegsgefangenen formirt hat, z. B. 25,000 Garden bei Rouen, nun dann kann er ſich ja mit den Communiſten gegen uns verbinden. Wir geben dann die Armee zurück, einem on dit nach auch 100,000 Chaſſepots, dann kann's ja wieder los gehen. Bismarck wird alt. Wir begehen coloſſale Dummheiten. Thiers braucht bloß einige Schwierigkeiten beim Frieden zu machen, dann zerſchlägt ſich die Geſchichte und der Betteltanz geht von Neuem los.

Wes Geiſtes Kinder die Franzoſen ſind, davon ein Beiſpiel. In Troyes beſteht eine National-Garden-Escadron; ſie beſteht aus Söhnen des Adels der Umgegend und hieſigen Notabeln. Wir fanden deren Inſtruktion. Jeder verpflichtet ſich durch ſein Ehrenwort dieſelbe zu befolgen. Wer durch Krankheit abgehalten iſt Dienſt zu thun, erklärt dies auf ſein Ehrenwort; ſtellt ſich heraus, daß es falſch war, dann zahlt er — 50 Fr. Strafe; kommt es noch einmal vor, dann 100 Frs. Strafe, das dritte Mal Entlaſſung. Alſo dem franz. Adel iſt ein Ehrenwort = 50 Francs!

Geſtern kam ein Baron Doé zum Oberſten in das Bureau. Er kam, ohne ſich anzumelden oder vorzuſtellen, mit der Cigarre im Munde. Der Oberſt ſagte ſofort: wenn Sie etwas von mir wollen

Sie erſt Ihre Cigarre weg; ich bin nicht gewöhnt, mir eine ſolche Formloſigkeit gefallen zu laſſen.

Der Herr Baron ging heraus und kam ohne Cigarre wieder. Er hatte ein Anliegen, das nicht erfüllt werden konnte. Als er dies ſah, wurde er impertinent: „Wie können Sie mir verbieten, mit einer Cigarre zu kommen, dort der Offizier raucht auch; wie kann der ſich unterſtehen, in meiner Gegenwart zu rauchen.“ Der Oberſt rief natürlich nach einer Ordonnanz und ließ den Kerl hinauswerfen.

Hoffentlich bald zu Hauſe!

Lebe wohl. Viel Liebes an Alle.

In treuer Liebe Dein

Hans.

220.

H. Q. Troyes, 15. April 71.

Meine liebe Jenn.

Was wird aus uns? Nächſter Tage fährt Schweinitz ab. Grund des Urlaubs: „Bedenkliche Nerven-Erregung der Frau; Kind, das ſonſt dem Heidenthum verfallen wäre, alſo getauft werden muß.“ Jetzt arbeite ich hauptſächlich mit zerriſſenen Vater- und blutenden Mutter-Herzen. Kommt ein ſolches Individuum mir ſchon ſeit Tagen nicht von der Seite; ſeit Tagen iſt ſein Vaterherz zerriſſen.

Dabei ſteht der Bengel 5 Schritte davon, ein langer, wohlgenährter Dragoner, der ſich durchgeritten hat. Nun hat der Vater der Mutter, „deren Herz blutet“, ſchwören müſſen, nicht ohne den Jungen zu kommen. Aber da kann er lange warten; was ich thun kann, geſchieht, damit der Junge zur Schwadron geht und tüchtig aufgemöbelt wird. Das hindert aber nicht, daß mich der Herr Forſtmeiſter Erdmann auf Tritt und Schritt verfolgt. Er lauert mir förmlich auf. Doch wie es die Großen thun, ſo thun es die Kleinen. Es war ja eine förmliche Flucht aus Frankreich. Du glaubſt gar nicht, einen wie üblen Eindruck dies macht. Der Reſerviſt, deſſen Acker nicht beſtellt werden kann, deſſen Geſchäft darnieder liegt, der muß bleiben, weiß kaum warum u. muß darben.

Wäre der Kronprinz, wäre Fried. Carl, wie es ſich gehört, hier, dann würden ſie ſehen, daß es ſo nicht weiter geht, daß die [illegible]en die Friedensration und müſſen

sich Butter, Wein od. Bier kaufen. Die Franzosen machen dafür 3fache Preise.

Einem Consortium hat man die Verpflegung übergeben; um Dir einen Begriff zu machen, was die verdienen, nur dies: täglich 650,000 Portionen Fleisch ihm bezahlt mit 7 Sgr. Sie kostet ihm 6, macht täglich 650,000 Sgr. = 21,000 Thlr. Nun liefert aber dasselbe Consortium Alles: Reis — Kaffee — Hafer pp. Das Alles ist eine heillose Gaunerei, hinter der recht viele Leute stecken.

Lebe wohl, liebe Jenn, bitte werde nicht stolz ob Mutters Brief. Küsse Lilychen.

In treuer Liebe Dein

Hans.

221.

H. Q. Troyes, 24. April 71.

Meine liebe Jenn.

Du thust dem General viel Unrecht; daß er nicht mit mir über meine Wünsche spricht, ist ganz natürlich. Er nimmt an und wünscht es auch, daß ich da bleibe. Das wird aber nicht geschehen, weil er Nichts dazu thut. Er steht auf einem durchaus correcten Standpunkt ..... Beide Tonangeber im Militairkabinet, Albedyll wie Podbielski, Kavalleristen mit prononcirter Tendenz, erklären es für einen groben Irrthum, daß die Welt sich einbildet, Infanterie und Artillerie hätten die Sache gemacht; beide sind geneigt, alle höheren Stellen mit ihren Waffen zu besetzen, in den Generalstab, die höhere Adjudantur nur Kavalleristen zu bringen. Dein Sohn, mein Sohn und sein Sohn kommt dabei ja gut weg. Ein gewerbsmäßiger Spieler, der seinen eigenen Offizieren das Geld abnahm und nicht 3 Mann über einen Rinnstein führen kann, wurde eben Brigade-General; bei uns würde er nicht einen Moment haben im Dienst bleiben können. Glaub mir, hierin frevelt man geradezu; es ist ein Hohn, daß junge Laffen von der Kavallerie, die gut Sect trinken können, skandalöse Geschichten erzählen, über die Leichen der hunderte von erschossenen Infanterie-Offizieren weg in angenehme Stellungen galoppiren.

Z. B.: Der Lieut. v. B. erfreut sich der Gunst des Prinzen. Er soll einen Befehl wegbringen. Ich sage ihm, er möge sich dem Major L. anschließen, der Weg sei nicht sicher. Das Bataillon stößt auf den Feind, greift ihn an, schlägt ihn, während Lieut. v. B. die

Sache abwartet. Nun ſagt der Major: jetzt bringen ſie Ihren Befehl weg, ich werde hier ihre Rückkehr abwarten. Das geſchieht denn auch. Aber der Herr Lieut. bekommt das Kreuz I. Klaſſe direct vom Prinzen und der Major *nichts*. Dies Verhältniß auf die Armee zu übertragen, iſt die edle Abſicht des Conſortiums auf Gegenſeitigkeit.

Vor Paris ſtehen die Sachen ſo: Mac Mahon hat erklärt, daß er vor 3 Wochen nichts Ernſtes machen kann. Der größte Theil ſeiner Armee *will* und *kann* ſich *in* Paris nicht ſchlagen. Die Pariſer haben dem Kronprinzen von Sachſen ſofortige Zahlung von 500 Millionen angeboten, wenn er die Nordforts räumen will.

Bei Argenteuil verſammeln ſich täglich Maſſen von preußiſchen Offizieren und noch mehr geflüchteten Pariſern. Die Muſik von den Garde-Jägern ſpielt und die eines Inf.-Regts.; und das Alles, um die Schlacht ſich anzuſehen. Es iſt ein Reſtaurant da und großes Vergnügen. Die Kerls knallen auf 2—3000 Schritt; wenn 2 bleſſirt ſind: oh c'est une journée bien chaude; dann ſchwatzt die Bande von élan remarquable. Bei dieſen Schlachten handelt es ſich nicht darum, wer den meiſten Muth hat, ſondern nur darum, wer etwas weniger feige iſt.

Man denke ſich nur die Scene: preuß. Muſik ſpielt zu einem Schauſpiel, in dem Franzoſen einander die Hälſe brechen. Andere Franzoſen tanzen nach derſelben Muſik, trinken Sect und freuen ſich. Das iſt doch nur in dieſem verliederten Frankreich möglich.

Heute in 8 Tagen bin ich auf dem Wege nach Hauſe. Was kann mir Schöneres wohl beſchieden ſein, als endlich Dich und Lily wiederzuſehen nach ſo langer, und oft recht ſchwerer Zeit!

Lebe wohl, liebe Jenn. Küſſe Lilychen. Viel Liebes an Otto's und Mama.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

222.

H. Q. Troyes, 26. April 71.

Meine liebe Jenn.

Ich komme mir mit meinem Urlaub wie Jemand vor, der nach 8 Tagen irgendwo einbrechen will. Aber ich thue es doch. —

Hier ist bereits Sommer. Die Bäume sind ganz grün, selbst die Linden; das Getreide steht in Halmen, die Vögel singen hier so harmlos wie in Preußen; auf „Heil dir im Siegerkranz" sind sie noch nicht abgerichtet; das kommt aber noch. Die Jungen exercieren und kommandieren deutsche Commandos; die Alten fangen an, die Mütze abzunehmen und das weibliche Geschlecht fällt aus der Rolle, d. h. es geht in die ihm natürliche über. Die Soldaten sind wie in Potsdam Kinderfrauen; kommt man auf's Feld, dann pflügen sie und säen und der „Piesang" rühmt, ein Preuße arbeite so viel, als drei Franzosen. Des Abends sitzen sie vor der Thüre und es ist eine Conversation, wie bei Spatzen, die einen Kirschbaum gefunden haben; das Männchen sperrt den Schnabel auf und sagt gar Nichts, das Weibchen redet, — der Mund steht nicht einen Moment stille. Der brave Musketier vermißt in der langen Rede nur 2 Worte, die nie vorkommen und ihm doch so angenehm wären: manger und boire. Die Köchin mit der belegten Butterstulle ist eine in Frankreich nicht gedeihende Pflanze.

Im General-Commando bricht mittler Weile der Hungertyphus aus. Man wird uns nächstens grasen führen müssen. Nein, Spaß bei Seite, ich hungre wirklich; um 12 und 7 Hunger, wo es nichts giebt; und um 3, wo es was giebt, keinen Hunger.

Der Oberst ruft mich ab. Heute in 8 Tagen in Potsdam. Hurrah!

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Otto's und Mama.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

223.

H. Q. Epernay, 16. Mai 71.

Meine liebe Jenn.

Der Marsch von Vertus war voll von Abwechslungen. Berg, Thal, Weinreben, Fruchtbäume, was man begehrt, war da; lauter Dinge, die der liebe Gott wachsen nnd gedeihen läßt, damit wir genug haben. Ueberall arbeiteten die Leute in den Weinbergen, grüßten die prussiens, die ihnen jetzt die Beruhigung gewähren, daß sie in ihrem Verdienst nicht gestört werden sollen.

Daß die kleinen Weinreben rechts u. links den Straßen Grund zu recht großen elterlichen Sorgen werden ſollen, daß manche Ehre, manche Tugend, unendlich viele Portemonnaies ihr zum Opfer fallen, das iſt nicht ihre Abſicht, dazu ſehen ſie wirklich zu harmlos aus.

Ich wohne hier bei Herrn Moët Chandon, roſa gefärbt, etwas ſchwer, doch recht trinkbar, d. h. der Wein, den Herrn ſah ich noch nicht.

Vor dem Thore der Stadt, der Weg war etwas abſchüſſig, bin ich geſtürzt. Da ich Dir Alles ſage, ſo höre die reine Wahrheit: Das Pferd, natürlich der Franzoſe, wird heute Nachmittag erſchoſſen. Da er mir Nichts koſtete, nicht einmal Futter, ſo iſt es kein Schaden. Das Thier ſieht toll aus, weil er noch einige Schritte am Erdboden fortrutſchte. Ich kam auf dem ſehr harten Wege unter das Pferd zu liegen, ſo daß — natürlich — mein linkes Bein gequetſcht wurde. Das Knie thut ſehr wenig weh, etwas mehr der Knöchel, es iſt dort ein Blutgefäß geplatzt, der Knöchel alſo ſehr angeſchwollen. Ich liege im Bette, mache Eisumſchläge und werde wohl ein paar Tage hinken. Gebrochen oder verrenkt iſt Nichts, ich kann die Gelenke frei bewegen. Da ich nicht möchte, daß meine Kameraden vom „Sturze nach Hauſe“ reden, ſo warte ich ab, was kommt. Sehe ich ein, daß die Heilung länger dauert, dann komme ich natürlich nach Hauſe, es muß ſich dies in Rheims entſcheiden. Jeden Falls telegraphire ich dann. In 4 bis 5 Tagen kannſt Du annehmen, daß ich, oder vielmehr der Arzt ſich entſcheiden kann. Auch wenn ich nicht komme, telegraphire ich.

Aengſtige Dich nicht, Nitze, warum ſoll ich nicht mal ein bischen Pech haben, nachdem ich ſo viel Glück fand, durch Dich, durch Lily und durch Lily und durch Dich; nachdem ich mir nämlich überlegte, wo mein Glück iſt, finde ich nur Euch Beide.

Lebe wohl, liebe Jenn, küſſe Lilychen. Viel Liebes an Otto's u. Mama.

In treuer Liebe Dein

Hans.

224.

H. Q. Epernay, 17. Mai 71.

Meine liebe Jenn.

Es geht mir heute viel beſſer. Der Knöchel iſt allerdings ſehr angeſchwollen, aber das thut nicht viel. Es iſt lange nicht ſo arg,

als damals in Halberstadt. Das war in dem Sommer, als ich Dich kennen lernte und das Glück hatte, Dich über meine werthe Person zu verblenden. Ich glaube, liebes Kind, daß meine Zeitrechnung immer mit diesem Tage anfangen wird; mit ihm begann mein Glück, meine Zufriedenheit, die Ueberzeugung, zu Etwas in der Welt gut zu sein. Ich habe nicht nöthig, mir zu mißtrauen, denn in den 7 Jahren habe ich nicht ein Mal eine Empfindung gehabt, die sich vor Dir verbergen müßte.

Ich liebe Dich ebenso wie damals das schöne Frl. von Gustedt, ebenso wie nachher meine Braut und immer wie meine liebe Frau; Alles bist Du mir geblieben, das schöne Fräulein, dem ich gefallen möchte; die Braut, der ich die Hände unter die Füße hätte legen mögen, die Frau, deren Leben ich zu einer Reihe von glücklichen Tagen machen will.

Lache nicht, daß ich bei meinen Jahren mir eine Rolle beilege, die man mir vielleicht nicht mehr geben würde; warum wollen wir nicht einander bleiben, was u. wie wir waren; man bekommt ja dadurch eine Idee von der Ewigkeit. —

Lebe wohl, liebe Jenn. Küsse Lilychen. Viel Liebes an Mama u. Otto's.

In treuer Liebe

Dein

Hans.

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Rahel Varnhagen

Ein Lebens- und Zeitbild
von Otto Berdrow

Mit 12 Bildnissen. 2. veränderte Auflage. Gr. 8°. XI, 452 Seiten.
7 Mk., in Halbfranz gebd. 9 Mk.

Mitteilungen a. d. histor. Literatur. Wer kennt nicht Rahel Varnhagen? Wer hat nicht von ihren Beziehungen zu Goethe, ihrem Verkehr mit Wilhelm von Humboldt, den Schlegels, Tieck, Schleiermacher, dem Prinzen Ferdinand, Fichte, Genelli und später Heine, Börne, Leopold Ranke und anderen bekannten Persönlichkeiten gehört und gelesen? Wer hat nicht Briefe von ihr gelesen oder ihre Briefsammlungen in Händen gehabt?

Und doch fehlte bisher eine zusammenfassende Darstellung ihres reichen, vielseitigen Lebens. Ihre Beziehungen zu den Zeit- und Literaturströmungen sind oft behandelt worden. Das, was sie in der Stille und Zurückgezogenheit des Hauses, im unbefangenen Verkehr mit Hausgenossen und Fremden gewirkt, wie sich in diesem intimen Verkehr die Gemütstiefe und Herzensgüte dieser seltenen Frau gezeigt hat, das ist noch nicht dargestellt worden. Diese Lücke auszufüllen versucht Otto Berdrow.

Der Verfasser teilt seinen Stoff in vierzehn Kapitel, denen eine Einleitung vorangeht und ein Schluß: Aphorismen aus Rahels Briefen und Tagebüchern folgt. Es ist ein reicher Inhalt, den er uns bietet; der Stoff, den er zu bearbeiten hat, war gewaltig. Geschickt und umfassend hat er den bändereichen Briefwechsel benutzt, der in seiner Weitschichtigkeit und in dem Mangel an Lichtung für das größere Publikum unbenutzbar und doch die reichste Quelle für Rahels Geistes- und Seelenleben ist. Sein Stil ist leicht und flüssig. Kaleidoskopartig wechseln vor unseren Augen die Gestalten, die in dem Salon Rahels auftauchten und verschwanden. Denn es gab in dem ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts kaum eine geistig hervorragende Persönlichkeit, die nicht mit Rahel in irgend eine Berührung getreten wäre. Wer ihr in Berlin von hervorragenden Männern entgangen war, die lernte sie auf ihren Badereisen in Teplitz, bei ihrem Aufenthalt in Prag, wo sie die Verwundeten der Befreiungskriege mit großer Aufopferung pflegte, in Wien, wo sie sich während des Kongresses aufhielt, in Baden, Darmstadt, Paris kennen. Vielen von diesen Männern war sie treue Freundin, bei der sie nicht Unterhaltung, sondern auch Anregung zu neuen Arbeiten sowie Trost und Aufmunterung in der Zeit der Niedergeschlagenheit fanden. So darf man sich nicht wundern, daß Goethe schon in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, wo er sie zweimal gesehen hatte, sich ziemlich eingehend über sie äußert, sie eine schöne Seele nennt, die in jedem Augenblicke sich gleich,

immer in einer eigenen Art bewegt und doch ruhig ist, von der man sich desto mehr angezogen und liebreich gehalten fühlt, je näher man sie kennen lernt, während Schleiermacher in ihr das seltene Phänomen eines menschlichen Wesens sieht, das immer konzentriert ist nnd sich immer ganz hat. Auch Ranke verkehrte viel bei ihr; sie war die erste, die seine Begabung im vollen Maße erkannte.

Der Verfasser hat sich mit Liebe und Begeisterung in die Seele seiner Heldin vertieft... Eine angenehme Zugabe bilden die Porträts, die die Charakterschilderung zu vervollständigen geeignet sind.

Die Gegenwart. ...Berdrow schreibt fesselnd und anschaulich, und wenn er auch gerne sich in die Schönheiten und Abgründe der weiblichen Seele versenkt, so wird er doch nie süßlich und weich, kein Schönredner und Wonneschwelger. Sein Buch wird daher nicht allein sinnigen Frauen, sondern auch ernsten Männern gefallen. Schon seine Heldin, die starkgeistige Rahel, sorgt dafür. Mit einem unendlichen Fleiß hat der Verfasser aus ihren Briefen und Aussprüchen, aus Varnhagens und anderen Veröffentlichungen alles Interessante und Wissenswerte von ihr über sie zusammengetragen und wie Mosaiksteine zu einem farbigen, zum Herzen sprechenden Bilde vereinigt, denn die geniale Jüdin war nicht allein von großem Verstand und Tiefsinn, sondern auch ein warmes, gütiges Herz, ein echt weibliches Weib. Mit einer unvergleichlichen Leidenschaft glühte und sprühte sie für alles Schöne und Gute, jahrelang der fast einzige Goethe-Apostel an der nüchternen Spree, und wie viel Dichter und Künstler verdanken ihr Anregung und Förderung!... Wir können die verdienstvolle Biographie... als Festgeschenk bestens empfehlen.

Leipziger Zeitung. ... Der Verfasser hat diese schwere Aufgabe auf das glücklichste gelöst. Abgesehen davon, daß er sämtliche Quellen aufgedeckt und das reiche Material weise und seinem Plane entsprechend gesichtet und geordnet hat, weiß er auch den großen Zeithintergrund jener Literaturepoche mit bewundernswerter Gegenständlichkeit uns vor Augen zu rücken. Die flüssige, vornehme und edle Stilführung gibt dieser Biographie ein wirklich künstlerisches Gepräge, und das warmherzige, dem Biographen so wohlanstehende Empfinden, das ihm die Feder führt, wird ebenso warmherzige Anteilnahme hervorrufen. Wir glauben, daß es dem Verfasser in der Tat gelungen ist, Rahel zu schildern, wie sie war... Prof. Dr. H. C. Kellner.

Die Christliche Welt. ...Eine Frau, die uns so viel zu sagen hat, und deren Lebensbild so viel ernstes Nachdenken in uns aufrührt, verdient es gewiß, daß man sich mit ihr beschäftigt... Förster.

Dresdner Anzeiger. ...Otto Berdrow begnügt sich nicht mit einer die Tatsachen berichtigenden Biographie, er läßt die Heldin mit Recht so oft als tunlich selbst zu uns sprechen und er gibt eine Fülle interessanter Charakterbilder von den Personen, die ihrem Kreise angehörten...

Düna-Zeitung. ...Der Verfasser, der umfassende Kenntnisse mit gewinnender Form der Darstellung vereinigt...

Die Frau. ... Das Unternehmen Berdrows ... ist daher um so verdienstlicher, als Rahel zugleich die erste modern denkende Frau im heutigen Sinn ist. ...

Vossische Zeitung. ... Die liebenswerte Persönlichkeit Rahels tritt uns hier lebensvoll und sieghaft entgegen. ...

Leipziger Neueste Nachrichten. ... Die umfangreiche Literatur aber, die über Rahel seit ihrem Tode (1833) bis in die siebziger Jahre hinein erschienen ist, am wenigsten die planlosen Sammlungen ihrer Briefe, teils von Varnhagen selbst, teils von Ludmilla Assing herausgegeben, sind nicht imstande, im Leser ein klares, treues Bild der gottbegnadeten Frau zu entwerfen. Hier wird es uns gegeben in großem, einheitlichem Wurfe ...

Kölnische Volkszeitung. Eindrucksvoll, wie auf dem Basrelief von Friedrich Tieck, steht der interessante und zweifellos bedeutende Charakterkopf Rahel Varnhagens in Otto Berdrows plastischer Schilderung vor uns ...

National-Zeitung. Der Verfasser ... hat sich ... den Dank aller Literaturfreunde um so mehr erworben, als seine schöne Arbeit eine längst empfundene Lücke würdig ausfüllt ... Friedrich Spielhagen.

Das Pfarrhaus. ... Für viele in unserer modernen Zeit ein Genuß, sich in ein Menschenleben zu vertiefen, das jener vergangenen Zeit angehört ... Wir empfehlen das bedeutsame Werk den Freunden der Literatur- und Kulturgeschichte angelegentlichst.

Die Post. ... Das ebenso lehrreiche, wie unterhaltende Buch, dem der Verlag eine vorzügliche Ausstattung hat zuteil werden lassen, füllt eine Lücke aus in der Geistesgeschichte einer bedeutsamen Zeit.

Saale-Zeitung. ... Das Wertvolle und Bleibende ist hier aus der Überfülle herausgehoben ...

Schwäb. Merkur. ... An dem Lebensinhalt dieser Frau mag, wie der Verf. mit Recht bemerkt, die moderne Frau erkennen, welch eine große segensreiche Tätigkeit dem Weibe offen stand zu einer Zeit, der die Frauenemanzipation im heutigen Sinn noch unbekannt war ...

Staats-Anzeiger für Württemberg. Eine so liebevolle und lebensvolle Biographie der „Rahel", wie sie der Verfasser ... uns geschenkt hat, ist recht an der Zeit ...

Die Welt am Montag. Ein interessantes Buch ...

Westermanns Monatshefte. ... Hier ist die erste zusammenhängende, ordnende und sichtende Biographie — ein Bild, das hundert andere Porträts der Zeit mit in sich schließt, ein Schatzkästlein namentlich für unsere gebildete Frauenwelt wie für alle Literaturfreunde, zumal da die Verlagshandlung das Buch mit zwölf herrlichen Bildnissen ausgestattet hat.

Pester Lloyd. ... Tausend Blüten eines wahren Geisteslebens wurden durch dieses Buch erschlossen, die vielleicht sonst nie hervorgekeimt wären. ...

Über Land und Meer. ... Eine klare, übersichtliche und erschöpfende Schilderung ihres Wesens. ...

Berliner Börsenzeitung. ... Es ist dem Verfasser gelungen, ein Bild der hochbegabten Frau zu entwerfen, das ihrer Bedeutung entspricht...

Der Bildungsverein. ... Der Verfasser hat sich insbesondere durch seine „Frauenbilder aus der neueren deutschen Literaturgeschichte" einen geachteten Namen in der biographischen Literatur erworben. In dem vorliegenden Buche behandelt er die eigenartige Frauengestalt, die in dem regen geistigen Leben Berlins am Ende des vorigen und in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eine so bedeutende Rolle gespielt hat, in anziehendster Form...

Darmstädter Zeitung. ... Ein scharfumrissenes, in seinen Einzelheiten [illegible]fältigste ausgeführtes Bild....

Illustrierte Zeitung. ... Das ist die schwierige und mühsame Aufgabe, die Berdrow sich gestellt, und die er nicht bloß mit ersichtlich hingebendem Fleiß, mit bewundernswürdiger Geduld und Sorgfalt, sondern auch mit so ernst in den Kern der bezüglichen Vorgänge und Menschen eindringender Berücksichtigung aller aufsteigenden Fragen, aller psychologischen Probleme und historischen Momente bewältigt hat, daß es nur noch seines guten Schilderungstalentes, seiner ansprechend klaren und warmen Stilweise bedurfte, um die denkwürdige Erscheinung Rahels, die ganze Entfaltung ihres Lebensfadens, ihre Geschicke und Beziehungen, ihr häusliches und gesellschaftliches Walten unserem Anschauen so nahe zu rücken, daß wir sie persönlich zu sehen und zu hören, ihr Zeitalter mit ihr zu durchleben glauben. ...

Liter. Zentralblatt f. Deutschl. ... Überall tritt uns die Gestalt Rahels selbst ebenso lebensvoll und klar entgegen wie ihre Freunde und Freundinnen; nicht bloß dies: das dem Verfasser vorschwebende Ziel, mit dem Lebensbilde zugleich ein Zeitbild zu geben, ist vollkommen erreicht.

Weser-Zeitung. ... ausgezeichnete gründliche und erschöpfende Darstellung ...

Das Volk. ... Das Berdrowsche Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte um die Wende des Jahrhunderts; es wird von allen Forschern und Liebhabern solcher Studien mit aufrichtiger Freude begrüßt werden.

Pädagog. Literaturblatt. ... ein bedeutsames Werk ...

Deutscher Reichs- und Kgl. Preuß. Staats-Anzeiger. ... Das Werk, welches auch in seinem vornehmen Gewande weitgehenden Anforderungen genügt, muß daher als eine für jeden denkenden Leser sehr interessante und geistig anregende Lektüre bezeichnet werden.

Straßburger Post. ... in dem fesselnden Berdrowschen Buche ...

Monatschrift für Stadt und Land. ... dieses wirklich interessanten Buches ...

Frankfurter Zeitung. ... ein schönes Denkmal ...

Hamburgischer Correspondent. ... mit Dank zu begrüßen ...

Hamburger Nachrichten. ... „Wer Rahel kennt, der wird sie lieben", heißt es in einem heute längst vergessenen Buche von G. O. Marbach, und wenn Berdrow diesen Ausspruch anführt und ihm den Wunsch anschließt, daß es ihm gelungen sein möchte, sie so zu schildern, wie sie war, ihr großes, reines, unschuldiges Leben unmittelbar zum Leser reden zu lassen, so sei ihm gesagt, daß jeder, der das Buch durchliest, das Empfinden haben wird, daß sein Herausgeber die sich gestellte Aufgabe erfüllt hat.

Deutsche Revue. ... Mit großem Fleiße und auch sicherem Urteil, das ihn das Unwesentliche von dem Wesentlichen sondern ließ, hat Berdrow das umfangreiche Material zusammengetragen und künstlerisch zu einem Ganzen gestaltet, mit feinem psychologischem Verständnis sich in die rätselvolle und anziehende Persönlichkeit seiner Heldin vertiefend. Bedeutenden Wert hat das Buch auch in allgemein kulturgeschichtlicher Beziehung, weil Rahels Salon der geistige Sammelpunkt Berlins war, wo sich alles zusammenfand, was die preußische Hauptstadt an bedeutenden Persönlichkeiten aufzuweisen hatte. Auch diese Seite von Rahels Wesen findet in Berdrow einen feinsinnigen Beobachter und Darsteller.

---

*PB-42890-SB
7

DC 285 .K9 1904
Kriegsbriefe aus den Jahren 18
Stanford University Libraries
3 6105 041 390 167

DC
285
K9
1904

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.